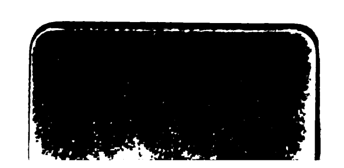





BIBLIOTHECA ORIELENSIS.





FORSCHUNGEN

IM GEBIETE

DER ALTEN VÖLKERKUNDE

VON

JOHANN GUSTAV CUNO.

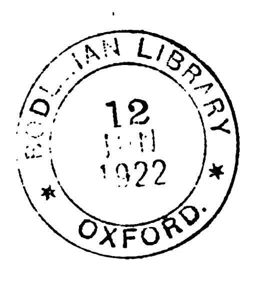
ERSTER TEIL.

DIE SKYTHEN.

BERLIN.

GEBRÜDER BORNTRAEGER.
ED. EGGERS.

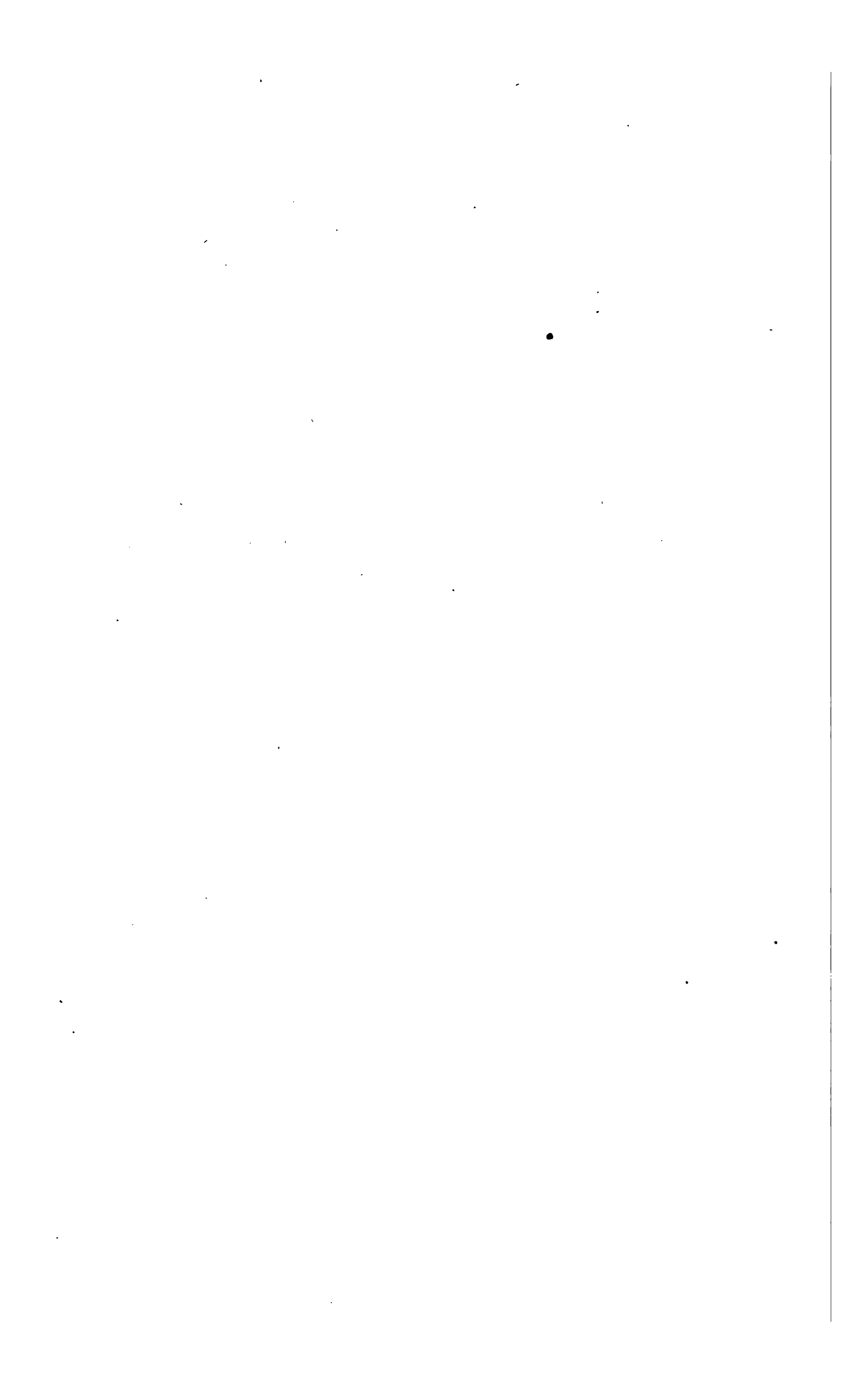
MDCCCLXXI.


BODLEIAN LIBRARY
12
JUN
1922
OXFORD.

HERRN GEHEIMEN OBER-REGIERUNGS-RAT

DR. WIESE

IN LIEBENDER VEREHRUNG.



VORREDE.

Dieses buch bildet die erste hälfte eines umfaßenderen versuches über die beiden großen völker im osten und im westen des alten Europa, welche beide nur mit einzelnen punkten über den historischen horizont sich erheben, im allgemeinen aber ihn nicht erreichen; von deren geschichte man also nicht reden kann, sofern man unter der geschichte eines volkes eine reihe innerlich verbundener begebenheiten versteht welche den charakter dieses volkes darlegen und das verhältnis seines geistes zu dem allgemeinen geiste und die lebensschicksale durch welche es zu diesem charakter und zu seiner stellung innerhalb der culturwelt gelangt ist.

Nur zwei volksgeschichten kennt das alte Europa. Aber in ihnen hallt es wieder von den Skythen und von den Galliern; ohne sie zu sehen empfinden wir sie zuweilen als die ursachen mächtiger bewegungen. Wesentliche interessen ziehen zu ihnen hin vom standpunkte der alten geschichte, in welcher sie manches aufzuklären verheißen; große verbinden uns mit ihnen, denn die von ihnen bewohnten länder gehören zu den geburtsstätten der neueren geschichte.

Was diese beiden völker unserem geistigen auge näher bringen könnte das ist die sprachvergleichung; und sie, die uns gelehrt hat in den einzelnen volksindividuen besondere und eigenartige äußerungen des allgemeinen geistes zu erkennen und zu achten, vor allem nicht zu verachten aus dem subjectiven grunde des nichtkennens, sie wird sich uns nicht entziehen. Wo menschen schweigen redet oft der geist unmittelbar, welcher in der sprache wohnt. Und kann mit hilfe dieser seiner dolmetscherin nachgewiesen werden daß jene völker identisch oder verwant sind uns

bekannten und vertrauten völkern so ist nicht bloß unser ethnologischer horizont mächtig erweitert, sondern unser historisches wißen wird dadurch auch außerordentlich vertieft und erhält zugleich einen man möchte sagen beruhigenden abschluß. Hier also vertreten sprachliche untersuchungen die erörterung und darlegung historischer tatsachen.

Es ist die aufgabe dieses ersten teiles nachzuweisen die identität der pontischen Skythen mit der lettoslawischen familie; der zweite teil wird die nähere verwantschaft der Kelten und der Italer darzulegen suchen: die nähere verwantschaft innerhalb des großen indogermanischen stammes; denn daß die Kelten Indogermanen sind ist bereits seit einem menschenalter, seit dem erscheinen von Pictets buch »de l'affinité des langues celtiques avec le sanscrit« (1837) eine zur evidenz gebrachte tatsache; und ebenso alt ist der nachweis der arischen abstammung der Skythen, welchen Zeuss in seinem ersten großen werke »die Deutschen und die nachbarstämme« (1837) geführt hat.

In dem gleichartigen verhältnisse dieser beiden materien zur allgemeinen geschichte und zur völkerkunde, sodann in der gleichheit des mittels der erkenntnis liegt vielleicht schon die berechtigung sie einer höheren einheit unterzuordnen. Es fehlt aber auch nicht an einem inneren zusammenhang, oder vielmehr derselbe entzieht sich nicht ganz unseren blicken. Es mag gestattet sein in dieser beziehung beispielsweise auf die Aeneassage hinzuweisen.

Daß Phryger jemals in Latium eingewandert sind ist ein überwundener standpunkt: allein mag dies nun eine volkssage oder eine von gelehrten aufgestellte hypothese — eine vom volke aufgenommene dichtung oder ein wißenschaftlicher schluß von dem bekannten auf das unbekannte — gewesen sein, welche tatsachen und erscheinungen lagen zu grunde diesem gebilde sei es des dichtenden, sei es des sinnenden geistes? Wir dürfen diese frage nicht in ihrer vereinzelung betrachten, welche sie vielleicht nur durch unsere mangelhafte kenntnis der dinge hat: auch der Etrusker lydische abstammung wurde bereits in alter zeit vielfach behauptet, und in dem wesen dieses volkes zeigen sich unläugbar lydische elemente.

Diesen letzteren gegenstand zwar hat Dionysios bereits bis zu einem gewissen grade ins klare gebracht, nämlich mit dem lichte welches ihm die Pelasger angezündet haben: doch wer waren

die Pelasger? auf die unmittelbaren antworten welche uns die alten auf diese frage erteilen dürfen wir nur wenig hören, denn was sie uns sagen das sind ihre hypothesen: allein was hat diese hypothesen veranlaßt? Wenn man erwägt daß den Griechen, denen doch sprachgefühl nicht mangelte, die ähnlichkeit der ihnen bekannten arischen sprachen unmöglich verborgen bleiben konnte so wird man, gerade wegen der verwirrung in welcher der gegenstand sich darstellt, der vermutung raum geben daß jene Pelasger, deren gebiet größer und größer wird mit der erweiterung der kenntnis des von Ariern bewohnten raumes, die Indogermanen der alten waren; und diese vermutung findet man bei weiterer forschung bestätigt.

Indess jene frage über die entstehung der Aeneassage, welche eine verwante bei den Etruskern gehabt zu haben scheint, und das erscheinen lydischer elemente in dem wesen der Etrusker sind doch bei weitem noch nicht befriedigt durch den nachweis des Pelasgertums oder der indogermanischen abstammung der Latiner, Etrusker, Phryger und Lyder. Dagegen ergiebt sich aus der beschäftigung mit den Skythen, von welcher die mit den Lydern und Phrygern nicht getrennt werden kann, daß einst die eranische familie — zu welcher die Lyder und die Phryger gehörten — eine mächtige einwirkung auf ihre westlichen nachbarn, die Skythen, geübt hat, in sprache, religion und sitte: so redet Herodot von der verbreitung des dienstes der Kybele bei den Skythen, er kennt einen tempel dieser göttin in der nähe der Borysthenesmündung. Man mag nun mit Schafarik die Veneter (am Adrias) zu der slawischen familie rechnen, oder man mag anderer meinung sein, nachweisen läßt sich an der hand der alten berichterstatter daß die Aeneassage den weg über das Venetergebiet genommen hat. Daß aber Venus eine nationale gottheit der Italer, oder doch eine stammesgottheit der Latiner war, das heißt daß sie schon in vorhistorischer zeit in Italien oder doch in Latium heimisch geworden war, das lehrt der name, von welchem venerari abgeleitet ist. Derselbe kann zusammenhängen mit bonus dessen ältere formen bekanntlich duonus und wohl auch *duenus lauteten; Venus kann aber auch sein die Venetergöttin, und wegen der endung des stammes und wegen der energie mit welcher dieselbe behauptet wird (z. b. in venustus) möchte es das wahrscheinlichere sein daß das *s* der endung einem älteren *t* die

entstehung danke. Doch davon abgesehen, Venus ist jedenfalls die in das italische oder latinische übersetzte phrygische Kybele. Und weil der dienst dieser ursprünglich lydisch-phrygischen gottheit bei den Latinern und, wie es scheint, bei den Etruskern bereits in uralter zeit tiefe wurzeln geschlagen hatte, und bei den Etruskern zugleich andere elemente der lydisch-phrygischen cultur heimisch wurden (vielleicht auch bei den Römern, nur daß sie sich hier nicht hielten), deswegen entstanden die Aeneassage bei den Latinern und die meinung von der lydisch-phrygischen abstammung der Etrusker bei den etruskischen oder bei denjenigen gelehrten die sich mit etruskischen dingen beschäftigen: denn das volk hat sich schwerlich um diese ansicht gekümmert.

Wir wißen aber nunmehr aus den altgallischen inschriften daß der dienst der bona dea auch in Gallien heimisch war; und eine andere benennung dieser gottheit bei den Römern lehrt daß die Gallier nicht erst in historischer zeit diesen cultus überkommen haben. Die bona dea hieß nämlich bei den Römern auch mater matuta, was nichts anderes bedeutet als »mater bona«; denn daß das altgallische adjectiv matos, welches z. b. in dem mannsnamen Teutomatus bei Caesar erscheint und das sich erhalten hat in dem altirischen maith und altbritischen mat »gut«, daß dieses adjectiv einst auch auf römischem sprachboden vorhanden war, beweist nicht bloß der name (M'. Pomponius) Matho bei Livius, sondern dieses adjectiv setzt auch voraus der comparativ melior, dessen l aus der lingualen muta ebenso entstanden ist wie das *l* in Ulixes Thelis lorica aus der lingnalen muta in *Ὀδυσσεύς Θέτις θώρηξ*.

Jedoch der nachweis der nationalen zusammengehörigkeit der Skythen mit den Letto-slawen und der Kelten mit den Italern bildet nur die eine hälfte der aufgabe welche aus der fortgesetzten beschäftigung mit dem gegenstande erwächst; indem nämlich zunächst in betracht kommt was die alten schriftsteller, als die intellectuellen zeugen, über diese dinge aufgezeichnet haben erhebt sich nach der anderen seite hin die frage nach dem geographischen und ethnologischen wißen und vorstellen der Griechen und Römer von den äußersten ost- und westländern, als nach momenten des griechischen und des römischen geistes. Ueber die Skythen — bei denen wir fortan stehen bleiben wollen — muste vor allen Herodot gehört werden; denn er bildet hier gegen seine

nachfolger, welche nur wenig von den dingen wißen über die sie handeln, eine besondere kategorie, er redet als wißender. Und was wir durch ihn erfahren bildet in der tat das fundament unseres wißens auf diesem gebiete. Wir erfahren durch ihn daß die Skythen sprachlich ein volk bildeten welches das gebiet des osteuropäischen tieflandes im norden des Istros und des Pontos bis etwa zum 52sten parallelkreis bewohnte. Und hierin liegt zunächst der apagogische beweis für die slawicität der Skythen: denn was ist aus diesem ungeheuren volke geworden wenn es nicht das slawische war? und wo saßen die Slawen in alter zeit wenn sie nicht die Skythen waren, da ja von ihrer einwanderung in die sitze welche sie unter dem namen Slawen seit dem sechsten jahrhundert inne haben keine spur sich zeigt?

Wenn aber auch Herodots nachfolger auf dem skythischen gebiete wenig wißen, sie durften doch nicht unberücksichtigt bleiben, ja sie musten beinahe die gleiche berücksichtigung erfahren wie er. Denn abgesehen davon daß es auch galt die geringfügigkeit ihres wißens darzulegen, die ja nicht vorausgesetzt werden konnte, hier ist auch dieses wenige von wichtigkeit für den gegenstand; vor allem aber: es kommt ja auch zugleich darauf an das wißen der alten und ihre vorstellungen von dem nordosten Europas und von Central-asien in möglichster vollständigkeit zu erkunden. Denn über dieses ganze gebiet wird Skythien ausgedehnt in den perioden nach Herodot. Dieser umstand selbst aber dient zugleich zur befestigung des aus Herodot gewonnenen apagogischen beweises: wie hätte das skythische volk in dieser weise so zu sagen in das unbegrenzte ausgedehnt werden können wenn nicht die vorstellung befestigt gewesen wäre von seiner ungeheuren größe? und wie hätte diese vorstellung entstehen und sich befestigen können ohne die wirklichkeit?

Aus dieser ausdehnung aber des skythischen volkes durch die alten schriftsteller ergab sich die notwendigkeit ihren darstellungen zu folgen: denn wenn man einen organismus bereits im großen und ganzen kennt dann mag man auf die genauere erforschung einzelner teile desselben eingehen; kennt man ihn aber so wenig daß man nichts weiß von seinem körperlichen umfang und von der art seiner lebenstätigkeit so wäre eine beschränkung auf einzelne teile schlimmer als oberflächlichkeit. Bei der untersuchung aber des wißens der alten von Central-asien erheben

sich fragen die etwas quälendes haben: sò die wunderbar richtige angabe der westöstlichen ausdehnung dieses continentes; die nicht minder wunderbare angabe der südnördlichen ausdehnung Asiens; die öffnung des Kaspischen meeres durch die nachfolger Alexanders des Großen, während es Herodot als ein geschloßenes becken kannte, seine schließung wiederum durch Ptolemaeos, und wiederum seine öffnung durch die ersten scribenten der mittleren zeit. Es ist jedoch dem forscher nicht gestattet sich damit zu begnügen die existenz des wunders zu constatieren, er hat zugleich die pflicht anstrengungen zu machen um es aufzulösen. — Diese vielverschlungenen wege führten einige mal auch bis zu den entdeckern hin, als welche unmittelbar von den nachrichten der alten ausgingen; wie sich denn nirgend deutlicher als hier das altertum als der saamen der neueren zeit erweist. Dies aber gilt wiederum ganz besonders in bezug auf Ptolemaeos, den großen lehrer, den mächtigen vermittler zwischen der alten und der modernen forschung, welcher die summe der geographischen vorstellungen der alten überliefert und die neuere geographische wißenschaft begründet hat. Will man nun sein Skythien verstehen so muß man ihn selbst und seine sprache verstehen lernen. Hier also trat wiederum der fall ein wo die ursprünglich gezogenen schranken überschritten werden musten. Selbstbeschränkung in der forschung ist löblich; wer jedoch die natur eines stromes zu untersuchen hat welcher überbrückt werden soll, verdient er etwa noch besonderes lob wegen seiner weisen selbstbeschränkung wenn er seine weisheit so weit treibt daß er sich damit begnügt eine kanne waßer aus diesem strome nach den gesetzen der chemischen analyse zu prüfen!

Diesen untersuchungen nun von dem wißen und vorstellen der alten über Skythien, von Hekataeos von Milet bis Ptolemaeos, sind das vierte, fünfte und sechste kapitel dieses ersten teiles gewidmet.

Das siebente kapitel beschäftigt sich mit der bei den alten schriftstellern so häufig auftretenden behauptung von der wanderung der Skythen von den ufern der Maeotis nach dem innern Erans. Zu diesen nachrichten stimmen die zeugnisse von der ähnlichkeit der waffen und der kleidung zwischen den nationalen Skythen und den Parthern, es tritt eine nicht geringe übereinstimmung der orts- und personennamen hinzu: so schien es un-

möglich jene behauptungen zurückzuweisen. Das studium der schönen untersuchungen welche Lassen und kurz nach ihm Grotefend angestellt haben über die in den tälern des Kabul und des unteren Indus gefundenen münzen gewährte die überzeugung von der ausdehnung dieser wanderungen bis zum indisch-persischen meer, es zeigte sich daß die Indoskythen in der tat national-skythische elemente enthielten, daß dieser name nicht auf einer nebelhaften vorstellung beruht, wie diejenge ist welcher die Skythen in Central-asien ihren namen zu danken haben.

Wenn aber in historischer zeit eine wanderung vom Don nach dem unteren Indus sich nachweisen läßt so erhält die im zweiten und dritten kapitel angestellte untersuchung über die urheimat der Indogermanen eine neue stütze; diese abschnitte nämlich suchen nachzuweisen daß die indogermanischen völker dort entstanden sind wo heute noch ihre hauptmasse sich zeigt und wo sie war beim beginne unserer geschichte. Wir dürfen nicht vergeßen daß die gangbare lehre von der urheimat der Indogermanen von niemandem bewiesen ist, sie hat sich von selbst gefunden: wir, als teilhaber einer cultur deren wurzeln aus Asien stammen, sind der meinung daß die urheimat der Indogermanen Asien sein müße. Diese subjectiven gründe, welche in uns allen leben, werden unterstützt durch die lehren der meister, welche ihrerseits in unserer verehrung eine stütze haben. Viele allerdings scheinen von der wahrheit jener sätze nicht eben überzeugt zu sein, aber sie laßen sie gelten und übernehmen sie ungeprüft weil sie den kern ihrer eigenen untersuchungen nicht berühren: sie werden am ehesten geneigt sein die prüfung zu gestatten wo es sich um das fundament und die stützen eines baues handelt den man aufführen will, ohne in den erhobenen bedenken sei es mangel an ehrerbietung gegen die meister sei es selbstüberhebung zu finden.

Im achten kapitel beginnt mit den slawischen anfängen die frage nach der nationalität der Skythen. Dort nämlich wo noch im zweiten jahrhundert von der unermeßlichen menge der Skythen gesprochen wird erscheinen seit der mitte des sechsten »die zahllosen völker der Slawen«, und Prokop weiß daß sie dort bereits vor unvordenklichen zeiten hausten. Hier also begegnet der name der Slawen dem der Skythen, oder die richtungen beider namen zeigen sich doch convergent; und die frage drängt sich

auf ob nicht der unterschied beider völker **nur** in den namen bestehe. Jetzt sind wir berechtigt die sprache zu fragen: wir meinen einer wahrheit zu begegnen welche wir nicht unmittelbar gesucht hatten; wir bleiben stehen um an den tatsachen und erscheinungen zu untersuchen ob dies wirklich die wahrheit ist.

Untersuchungen über die sprache der Skythen haben fast ausschließlich das lexikalische gebiet zum gegenstande; indess die provinzen dieses gebietes sind sehr verschieden. Von höchster wichtigkeit sind ohne zweifel skythische mit ihren bedeutungen überlieferte wörter, weil hier der deutung, also dem subjectiven ermeßen, kein raum gelaßen scheint. Allein schon hier sind die bodenerzeugnisse nicht ohne weiteres verwertbar: es fragt sich immer ob das überlieferte wort, zuweilen auch ob die überlieferte bedeutung richtig sei; und da persisch, slawisch, deutsch oft denselben wortstamm gemein haben so gelangt man schon in dieser fruchtbarsten provinz zu punkten wo der wegweiser unparteiisch seine arme nach drei verschiedenen richtungen ausstreckt; vor allem aber, da der begriff skythisch außerordentlich dehnbar ist, was meint z. b. Hesychios wenn er »skythisch« sagt? — Der deutung fähig sind die geographischen namen: hier haben die bergnamen das am engsten begrenzte gebiet; größerer raum ist bei den flußnamen der deutung gewährt; der größte bei den namen der völker. — Das geringste sprachliche gewicht legen die personennamen in die wagschale, nicht bloß weil hier der deutung — zumal bei einem volke dessen charakter uns fast ganz unbekannt ist — ein ganz unbegrenztes gebiet eröffnet ist, sondern und vornehmlich deswegen weil personennamen außerordentlich leicht übertragen werden. Hier ist es erst eine sehr große menge welche ein nennenswertes gewicht hervorbringt.

Diese sprachlichen untersuchungen bilden den inhalt des **achten, elften und zwölften kapitels.** — Doch nicht einzelheiten sind es welche hier zur überzeugung führen und gewiss machen können, auch nicht die auf dem wege sprachlicher untersuchung gefundenen; sondern diese sprachlichen erscheinungen selbst gewinnen erst ihre bedeutung indem sie die tatsache bekräftigen welche ein historisches und ethnologisches postulat ist, und weil sie in diesem lichte zur erscheinung kommen.

Hat das achte kapitel die frage erörtert was aus den Skythen geworden sei nachdem ihr namen seltener geworden so beschäftigt

sich das neunte kapitel mit der frage nach dieser großen nation ehe ihr namen in die erscheinung getreten. Wir werden sehen daß die Kimmerier Homers und die Gomer der mosaischen völkertafel dieselben waren welche in späteren perioden Skythen, Sarmaten, Slawen, Wenden sich selbst nannten oder von ihren nachbarn genannt worden sind; daß diese Kimmerier am südöstlichen gestade des Pontos saßen. Dort und an der ganzen südküste dieses beckens hauste derselbe stamm dessen hauptmasse im norden des Pontos später gefunden wurde, dort saß eine völkerschaft welche sich in der tat Skythen nannte: dies lehren die persischen inschriften wie Xenophon, der jene gegenden am genauesten erforscht hat; und weil die hellenischen nachbarn dieser südpontischen Skythen zuerst die nördlichen gestade des Pontos kennen lernten deswegen nannten sie die völkerschaften denen sie hier begegneten ebenfalls Skythen, und dieser name für die ganze große nation wurde alsdann von den Griechen angenommen: so wurde deren ganze nation selbst von den Italern Graeken und von den Orientalen Ioner genannt; so nennen unsere westlichen nachbarn unsere ganze nation Alamannen. Dies ist zum teil gegenstand des zehnten kapitels.

Von dem inhalte des dreizehnten kapitels war bereits die rede: dasselbe hat die bestimmung die gefundenen ergebnisse abzuschließen; es soll aber zugleich auch den weg bahnen zum folgenden teil.

Das erste kapitel ist wesentlich einleitender art: es schien passend vor allem von der natur der wißenschaft zu handeln von der die wesentlichste hilfe bei der lösung unserer aufgabe erwartet werden muß. Will man jedoch, indem man sich streng an den besonderen titel des ersten teiles hält, auch das zweite und das dritte kapitel der einleitung zuweisen so würde doch eine solche umfangreiche einleitung immer noch dieselbe berechtigung haben wie der ausführliche nachweis der welthistorischen stellung eines volkes seine berechtigung hat vor der darlegung seiner besonderen geschichte.

Niemand wird deutlicher erkennen daß diese arbeit eine halbe ist als ihr verfaßer es erkannt hat und empfindet. Nicht schätze freilich waren hier zu heben auf dem gebiete der alten litteratur, aber viele bausteine sind vorhanden: er konnte nur benutzen von den frei umherliegenden, oder doch in die augen fal-

lenden; viele aber liegen vergraben in bergen von schutt und moder. Wer könnte einen band der bruchstücksammlungen der griechischen geographen und historiker durchblättern ohne von tiefer beklommenheit ergriffen zu werden über das zerstörte blühende leben; diese herbarien sind geblieben von all den stolzen wäldern welche einst die berghäupter bekränzten, und von den duftenden gärten und nährenden feldern und auen, verweht ist des geistes odem und verklungen seine rede, nur dieser nachhall tönt zu uns herüber, und diese knochen- und bändersammlungen mahnen an des todes allgewalt. Doch viele keime des lebens liegen verborgen unter diesem großen leichentuche, des meisters harrend der sie in ein fruchtbares erdreich verpflanzen möchte.

Manche seiten der aufgabe sind kaum angefaßt: was mögen die byzantinischen schriftsteller noch bieten für die erkenntnis des vorslawischen lebens; was mag noch verborgen sein in den sagen der verschiedenen slawischen völker, das zu gewinnen wäre mit hilfe vereinzelter andeutungen der alten schriftsteller oder der alten scholiasten und lexikographen.

Gern möchte der verfaßer noch etwas sagen von den ganz besonderen schwierigkeiten mit denen er zu kämpfen hatte: nicht um seinetwillen, nicht um nachsicht für seine person zu erwerben: denn kein mann von ehre soll um nachsicht bitten wegen eines unternehmens seiner eigenen wahl, auch ist niemandem mit solcher vertagung des urteils gedient; doch es erschien und es erscheint sogar jetzt noch notwendig von jenen hemmnissen und mächtigen gegengewichten zu reden, um wenn möglich zu verhüten daß man die mängel und unfertigkeiten dieser arbeit ganz allein dem verfaßer zur last lege und um ihretwillen sofort das ganze verwerfe und somit auch das wahre welches dieses buch enthält. Allein es könnte jener notwendigkeit nicht ohne große weitschweifigkeit genügt werden.

Graudenz, 9. mai 1870.

Johann Gustav Cuno.

INHALT.

Erstes kapitel.

Zweites kapitel.

Drittes kapitel.

Viertes kapitel.

Fünftes kapitel.

Sechstes kapitel.

Siebentes kapitel.

Achtes kapitel.

Neuntes kapitel.

Zehntes kapitel.

Elftes kapitel.

Zwölftes kapitel.

Dreizehntes kapitel.

Schluß.

Erstes kapitel.

Sprache und sprachvergleichende grammatik.

Die grenzen des wißens und die wißenschaft.

Wie flut und ebbe auf dem freien meer, so wechselt ewig in dem menschengeist das streben seine schranken zu durchbrechen mit ihrer anerkennung; nicht zu stillen in der menschenbrust ist der streit der unendlichkeit, für die sie nicht raum hat, mit der endlichkeit, die sie nicht erfüllt. Was uns wieder und wieder hinaustreibt auf den uferlosen ocean, das ist ein mächtiger drang, der seinen ursprung nimmt in den geheimen tiefen der seele, welche eine tochter ist der ewigkeit; aber das denken das die welt begrenzt um sie zu überwinden, das ist die mutter der wißenschaft, als welche in dem endlichen das unendliche sucht. Unfaßbar ist unserem geiste die unendlichkeit des raumes: aber an dem himmel der über unseren häuptern sich wölbt ziehen auf und nieder die sterne, kreisend um den ruhenden pol, in gemeßenen zeiten, in geschloßenen linien. Es sind nicht fremde schranken bei denen die wißenschaft halt macht, sie selber hat sie aufgerichtet. Wer im vertrauen auf seine kraft sich aufmachen wollte um die reise nach einem anderen himmelskörper anzutreten, den würde ein beßerer auf das ewige gesetz der attraction hinweisen. Andere sonnen mögen andere farben strahlen, andere augen auf anderen planeten mögen die strahlen auch dieser sonne anders gebrochen wahrnehmen: ein tor nur würde hier versuchen farben zu denken die unser spectrum nicht zeigt.

Was man die jugend des menschengeschlechtes nennt, oder die anfänge der cultur und des staates, das ist unserer vorstellung ebensowenig erreichbar wie jene anderen farben oder wie uns physisch der weg nach einem anderen himmelskörper möglich ist. Das menschengeschlecht in einer periode vorzustellen in der es

der bedingungen des menschlichen seins entbehrte, heißt uns außer uns selber denken; aus seiner haut zu fahren ist nicht schwerer.

Familie und staat.

Dem einfachen verstand ist es freilich selbstverständlich daß der staat aus der familie hervorgegangen sei; ebensowie daß die Hellenen einst auf der bildungsstufe der Botocuden standen, und daß die Botocuden, vermöge des allgemeinen fortschrittes, nach wenigen oder nach vielen jahrtausenden sich zu Hellenen werden ausgebildet haben. Allein der einfache verstand ist nicht fähig den verwickelten organismus des menschlichen leibes zu begreifen; an den rätseln des menschlichen daseins aber, welche den vorgeschrittenen beklommen machen, geht er vorüber ohne sie wahrzunehmen. Nimmer konnte aus der familie der staat entstehen, denn beides sind verschiedenartige, einander ausschließende kreise. Wenn die familie über einen gewissen umfang sich ausgedehnt hat so gehen aus ihr neue familien hervor, die bald einander fremd werden. Die familie, als das erweiterte individuum, kämpft ewig gegen den staat, wie schon Lykurg und Platon wusten; der staat beruht auf einem der edelsten triebe des menschen, dem triebe das unendliche zu suchen, sich freiwillig hinzugeben an ein großes ganzes, um mit ihm und in ihm ein neues und höheres dasein zu beginnen.

Naturvölker und culturvölker.

Und sowenig die familie als solche zum staate führt sowenig giebt uns das anschauen der sogenannten naturvölker den schlüßel zum verständnis jenes unendlich fernen und fremden seins am anfange der cultur: sind die völker verschieden durch ihre anlagen und infolge der natur der von ihnen bewohnten länder, und beruht der fortschritt des geschlechtes zugleich auf den einflüßen welche die einzelnen volksindividuen auf einander üben, so ist die hellenische bildung auch nicht viele jahrtausende vor Homer eine botocudische gewesen, so konnten die Hellenen nur lehrer des menschengeschlechtes werden freilich weil sie von den Aegyptiern und Babyloniern lernten und weil die Römer ihre nächsten schüler wurden, vor allem aber deswegen weil sie von allem anfang an Hellenen waren: es war eben der hellenische geist welcher seine träger befähigte von jenen zu lernen und das gelernte zu ihrem geistigen eigentum zu machen und es als solches, d. h. als hellenisches, frei zu reproducieren; unter den einheimischen völkern der neuen welt können nur diejenigen physisch sich erhalten welche ihre alte nationalität aufgeben.

Die urquelle der cultur.

Als die schöpfung des menschen vollendet war da waren bereits die anfänge des staates und der cultur vorhanden: denn der mensch kann nicht gedacht werden es sei denn als ein glied der menschheit und als ein sohn gottes. Der mensch hat einen zu-

sammenhang mit dem unendlichen, vom himmel ist er entstammt. Einst war dieser himmel ein ehernes, den luftraum begrenzendes gewölbe: da stiegen die götter zu den sterblichen herab um sie zu beobachten und unter vielen millionen hier und da einen selig zu machen und mit sich hinaufzuführen in ihre wohnungen; der moderne mensch hat diesen ehernen himmel zerschlagen, und nun ist uns der himmel unendlich nahe, denn er ist die unendlichkeit selbst, an der wir teil haben, er ist um uns und in uns: es ist wahr, er muß gleichwohl erst erarbeitet werden, unter unsäglichen kämpfen; aber daß er doch gewonnen werden kann, darin besteht der unendliche fortschritt des modernen menschen.

Das alter der cultur.

Wir forschen nach den geschichtlichen anfängen des uns bekannten völkerkreises und gehen zurück bis zu den ältesten historischen überlieferungen und gehen weiter bis zu den stummen zeugen welche im Niltal stehen: allein jene anfänge sind noch soweit entfernt wie der nächste himmelskörper vom gipfel des höchsten irdischen berges. — Die denkende betrachtung des himmels ist ohne zweifel eine der vornehmsten wurzeln der cultur; doch von da bis zur wißenschaftlichen, ihres zieles sich bewusten forschung ist noch ein ungeheurer weg, und vom anfange solcher forschung bis zur summe des von den Chaldäern erforschten ist sicherlich eine vielmal längere zeit verfloßen als vom anfange der baukunst bis zur errichtung der ägyptischen pyramiden. Wir stehen vor dem astronomischen wißen der Chaldäer und nennen es wunderbar, denn wir sehen keinen weg wie sie zu demselben gelangt sein möchten. Sie kannten das sonnenjahr genau bis auf 4 minuten, sie wusten von dem unterschied des siderischen und des tropischen jahres, sie kannten die periode des rückganges der aequinoctien, sie erklärten den unterschied des siderischen und des tropischen monats, und berechneten die länge des mittleren synodischen monats genau bis auf 4 secunden und des mittleren tropischen monats genau bis auf 1 secunde; und das genauere vermochte erst die astronomie unserer zeit zu finden, mit hilfe der beiden mächtigen organe welche der moderne geist sich geschaffen hat, des fernrohrs und der infinitesimalrechnung, und aller der wunderbar vollkommenen mechanischen instrumente unserer sternwarten; was sind doch nur gegen sie die instrumente der alten, was ist ihr gnomon gegen unsere uhr, den geist der eurem geiste dient, der mit euch geht bis an das ende der welt, und dort euch erzehlt von der sonne eures landes. Wenn nun erst mit solchen hilfsmitteln, welche von unzähligen menschen benutzt werden, jenen uralten beobachtungen an genauigkeit etwas hinzugefügt werden konnte, welche äonen

a) die astronomie.

waren erforderlich bis dahin wo die Babylonier im perihel ihres wißens angelangt waren, als nur einzelne gottbegnadigte hohepriester den himmel durchforschten? immer zugestanden daß die fortschritte der menschheit nicht allmählich und gleichmäßig stattgefunden haben, sondern daß sie durch mächtige geister, durch überwältigende ereignisse auch stoßweise vorgerückt ist.

b) die sanskrit-sprache.

Das sanskrit ist seit mindestens drittehalbtausend jahren eine tote sprache, denn damals schon war es aus dem leben geschwunden als Gautama auftrat um zu lehren daß der mensch ein elendes wesen sei, dessen wirken die erwerbung des ewigen todes als alleiniges ziel haben müße; und er fand, wie man weiß, zahllose anhänger in der übersättigten und verzweifelnden welt. Das ungeheure gebiet nun der sanskritischen litteratur zeigt uns eine sprache welche wegen der bestimmtheit ihrer wohllautgesetze wie wegen des reichtums ihrer formen für die kategorien des denkens wie wegen der strotzenden fülle ihres wortschatzes ihres gleichen nicht hat unter den sprachen der erde. Wieviele jahrzehntausende oder jahrhunderttausende waren erforderlich um die sprache von ihren ersten anfängen bis zu jener vollkommenheit fortzuführen? um ihr ihren reichtum an formen und wörtern zu geben und die strengen gesetze zur geltung zu bringen und die mäßigung bei der fähigkeit den reichtum in das unendliche zu steigern? und doch zeigen uns die ältesten denkmale des sanskrit, die dem zwölften oder dreizehnten vorchristlichen jahrhundert angehörenden vedas, die sprache bereits in ihrem verfall: es fehlen viele grammatische formen die nur noch in spuren vorhanden sind, andere, wie die vergleichung mit den verwanten sprachen lehrt, die in manchen beziehungen auf einem älteren standpunkte stehen, sind am ende verstümmelt, consonanten sind vielfach erweicht, vocale sind ausgestoßen. Schon hatte der geist welcher jene sprache während eines durch viele jahrtausende fortgesetzten schaffens hervorgebracht sich anderen gebieten zugewant, er hatte die tiefsten wahrheiten zu ergründen, er hatte das höchste zu erreichen gestrebt.

Alte geschichte.

Wo wir auch eintreten mögen in das gebiet der alten geschichte, überall tritt uns ein fertiger staat, eine gewordene gesellschaft entgegen. Wir sehen staaten entstehen und ahnen daß sie emporwuchsen aus dem einsturz anderer, allein wir sehen nicht das werden des staates und der gesellschaft überhaupt: mitten in die dinge, mitten in das volle leben treten wir ein, wir mögen die gesänge Homers oder die inschriften der paläste von Karnak und Luxor, wir mögen das gesetzbuch des Manu oder die inschriften von Ninive lesen. Die patriarchalischen zustände welchen

wir in der mosaischen urkunde begegnen erkennen die reisenden im inneren Arabiens heute noch.

Die volkssage.

Das streben die anfänge der völker zu ergründen oder ihnen nahe zu treten hat die forscher oft zu den sagen geführt. Allein nur selten ist die sage der nachhall der ereignise, und niemals laßen sich diese selbst aus ihr erkennen. Niemals enthält die sage erinnerungen des volkes aus der ihm unendlich fernen und fremden zeit seines werdens, sondern in den volkssagen spiegelt sich des volkes denken und empfinden, sie sind zeugnise der art und des grades seiner politischen und gesellschaftlichen bildung. Es entstehen sagen indem im volke zu dem nachdenken über sich selbst und die es umgebende welt und zu dem bedürfnise dunkeles zu erklären und fremdes oder fremdgewordenes zu begreifen die schaffende und gestaltende phantasie als gesellin tritt. Nicht immer ist zu uns die sage durch des dichters mund gedrungen, aber jede volkssage haben dichter, bewust oder unbewust, gestaltet: das volk hat alsdann die sage zu seinem eigentum gemacht wenn es in ihr von seinem wesen wiedererkannte.

Hypothesen und erdichtungen.

Nicht alles jedoch ist volkssage gewesen was uns bei den alten schriftstellern als solche erscheint: vieles der art ist ganz allein die frucht der reflexion oder der niederschlag gelehrter hypothesen; vieles aber was sich als sage giebt ist das erzeugnis der verworrenheit beschränkter scribenten, wie sie sich bei schülern zeigt wenn sie die verschiedenartigsten geschichtlichen data mit einander verwechseln oder mit einander combinieren; oder es ist das erzeugnis geradezu der lügenhaftigkeit. Das eine oder das andere liegt zu grunde so manchem was schriftsteller des mittelalters über die urgeschichte ihres volkes berichten, wobei sie verwerten was sie bei Griechen und Römern gefunden haben. Der Gote Jordanis, der um die mitte des sechsten Jahrhunderts über die geschichte seines volkes schrieb, hielt die Goten für identisch mit den Geten (wie er die Parther mit den Persern verwechselt) und die Geten mit den Massageten; so ist er in den stand gesetzt die Tomyris als eine nationale heldin seinen landsleuten vorzuführen, wobei er nicht verfehlt sich auf Trogus Pompeius zu berufen. »Damals zuerst sahen die Goten seidene zelte. Tomyris aber erbaute aus der gewonnenen beute an der mösischen küste eine stadt, die sie nach ihrem eigenen namen Tomis nannte. Nachmals verliebte sich Darius des Hystaspes sohn in die tochter des Gotenkönigs Antyrus; die Goten aber wiesen seine werbenden gesanten ab; wutentbrannt bekriegte Darius Thrakien und Mösien, ging über die Donau, erlitt aber einen verlust und kehrte heim. Sein sohn Xerxes wollte ihn

a) die gotische sage.

rächen, zog mit 700,000 Persern und 300,000 mann hilfstruppen, 1200 kriegschiffen und 3000 lastschiffen gegen die Goten, wagte jedoch nicht den kampf, sondern kehrte schmachbedeckt wieder um[1]). Philipp, Alexanders des Großen vater, wuste sein reich nicht beßer zu kräftigen als durch eine ehe mit des Gotenkönigs Gothilas tochter Medopa.«

b) die irische sage.

Der klang eines namens hat vielen sagen die entstehung gegeben; angeknüpft an ferne gebiete erscheint eine sage oft aus keinem anderen grunde als weil sich dort ein ähnlich klingender namen findet. Die sogenannte irische sage (wie sie O'Donovan in der einleitung zu seiner irischen grammatik mitteilt) ist in dieser beziehung ganz besonders belehrend. »Fenius, könig von Skythien, ein urenkel Japhets, errichtete eine schule in der ebene von Schinear, unterstützt von seinen gehilfen Gàedhal und Jar; dort lehrte er hebräisch, sowie die übrigen sprachen welche nach der babylonischen sprachenverwirrung entstanden waren. Nachdem er zwanzig jahre lang diese schule geleitet kehrte er in sein königreich Skythien zurück, um auch dort schulen zu errichten; über diese setzte er den Gaedhal, welchen er zugleich beauftragte die gaelische sprache in fünf mundarten zu ordnen; von diesen wurde die gebildetste nach Fenius genannt, während die sprache selbst ihren namen von Gaedhal erhielt. Fenius hatte zwei söhne, Nenual und Niul, jenem hinterließ er sein königreich, diesem nichts als seine gelehrsamkeit. Niul wurde schullehrer, war als solcher viele jahre lang an öffentlichen anstalten in Skythien tätig, bis der ruf seiner gelehrsamkeit in die benachbarten reiche sich verbreitete und endlich auch zu dem pharao Cinchres gelangte, der ihn nach Aegypten berief, damit er dort die sprachen lehre in denen er meister war. Der pharao überhäufte den Niul mit gnaden, schenkte ihm zwei länder am Roten meere und gab ihm seine tochter Scota zur frau. Niul unterrichtete lange zeit die Aegyptier, just um die zeit da Moses an die spitze der Israeliten trat, d. h. im jahre 797 nach der sinflut. Seine gemahlin Scota beschenkte ihn mit einem sohne, welchen er nach seinem und seines vaters freunde Gaedhal nannte. Die nachkommen dieses großen lehrers wanderten unter mannichfachen abenteuern zu waßer und zu lande von Aegypten nach Kreta, von Kreta nach Skythien, von Skythien nach Gothien oder Gaetulien, von dort nach Spanien, von Spanien

[1]) Jordanis de Getarum s. Gothorum origine et rebus gestis, cap. 10: Nec tentare in conflictu praevaluit, animositate et constantia superatus; sic namque ut venerat absque aliquo certamine suo cum rubore recessit. — Doch ist die lesart nicht sicher; der vulgata „Nec tantata re i. c. p." widerspricht das folgende.

zurück nach Skythien und nach Aegypten, von Aegypten nach Thrakien, von Thrakien nach Gothien, von Gothien nach Spanien, und kamen endlich, unter leitung zweier brüder, des Heber und des Heremon, der söhne des Milesius, im einundzwanzigsten menschenalter nach Gaedhal, in Irland an«.

Man sieht wie hier durch zusammenstellungen von namen die tollsten dinge zu stande gekommen sind. Scotia führt nach Scythia und Gothia, Niul nach Aegypten, Gaedhal — Gaidhal ist die ältere form für Gaelen — nach Gaetulia und Gothia, Hibernia zu den Hebräern und ihrer sprache und in das tal Schinear, Aremorica zu Heremon, Hebers bruder (Aremorica und Hibernia sind sitze verwanter stämme); auch dem namen Jerne für Irland (der sich zu Hibernia, Ἰουερνία bei Ptolemäos, wie etwa lat. dius zu divus verhält) suchte die erzehlung gerecht zu werden durch Jar, Gaedhals gehilfen. Man möchte auf den ersten blick in diesem berichte einen beweis der uralten bildung der Iren, ihrer frühen bekanntschaft mit der buchstabenschrift erkennen; allein was man einen historischen kern nennt fehlt hier ganz und gar: Fenius, der stammvater der Iren — fini, derselbe stamm der in dem lat. affinis erscheint, heißt im altirischen »die verwanten« — hat durch seinen namen zur vergleichung mit Phoenix geführt, so hat man ihn zu einem großen gelehrten und, aus subjectiven gründen, zu einem schullehrer geformt.

c) Trojanische herkunft der Franken.

Wie Jordanis seine Goten zu Geten, so macht der verfaßer der Gesta Francorum die Franken zu Trojanern[1]): »In Asien ist ein gau (oppidum) der Trojaner, mit einer stadt welche Ilium heißt, wo könig Aeneas herschte. Gegen diesen Aeneas zogen die könige der Griechen mit ihren heerschaaren und richteten ein entsetzliches blutbad unter den Trojanern an. Da floh Aeneas und schloß sich in seine stadt Ilium ein, und sie kämpften gegen dieselbige zehn jahre lang. Als sie aber erobert war floh Aeneas mit seinen noch übrigen mannen nach Italien. Andere aber von seinen fürsten, Priamus und Antenor, mit anderen mannen des trojanischen heeres, 12,000 an der zahl, flohen zu schiffe. Diese fuhren durch die Maeotischen sümpfe den Tanais hinauf und gelangten in diejenige gegend Pannoniens welche an den Maeotischen sümpfen liegt. Hier erbauten sie eine stadt und nannten dieselbe zu ihrem gedächtnise (ob memoriale eorum) Sicambria. Und wohnten allda viele jahre und vermehrten sich zu einer großen nation«, die nachmals in Gallien einwanderte. — Der verfaßer der Gesta Francorum

[1]) Bouquet rerum Gallicarum et Francicarum scriptores, vol. II pag. 542.

war ein Neustrier, der um die Mitte des achten jahrhunderts schrieb (Breysig, de Continuato Fredegarii Chronico), er gehörte also einer zeit an wo in Neustrien von deutscher nationalität schwerlich noch lebendige spuren vorhanden waren; die sage enthält keine erinnerung deutscher stämme an ihre früheren sitze am Schwarzen meer, auf gallischem boden hat sie der romanische verfaßer der gesta Francorum gefunden.

d) Birnams wandelnder wald.

Die sicherlich ächt keltische sage von Birnams wandelndem wald, die Shakespeare doch nur auf schottischem boden gefunden haben kann, finden wir wieder in der deutsch-französischen geschichte, auf neustrischem boden. Als im jahre 593 könig Childerich II von Austrasien und Burgund in Neustrien eindrang um seinem neunjährigen vetter Chlothar II das reich zu entreißen und das von dessen majordomus Landerich zusammengezogene heer der mutter des jungen königs, Fredegundis, als zu schwach erschien, befahl sie daß von den neustrischen mannen jeder einen baumast abbrechen und vor sich her tragen sollte; und dieser wandelnde wald brachte den Austrasiern eine schwere niederlage bei (Luden III 534, 785).

Wer möchte solchen erscheinungen gegenüber noch den mut haben von einem gemeinsamen, aus der asiatischen urheimat mitgebrachten sagenstoff der Indogermanen zu reden? Ist die sage von der geburt und der aussetzung des Romulus eine ächt römische? es ist möglich; man wird jedoch entlehnung nicht gerade für unmöglich erklären dürfen.

Sprachvergleichung und völkerkunde.

Aber wie sehr sind selbst die ächten volkssagen an bedeutung zurückgetreten seitdem der moderne geist das gebiet der sprachvergleichung der wißenschaft gewonnen hat. An die stelle der bestrebungen die anfänge eines volkes zu erkennen ist nunmehr die frage nach seinem zusammenhang mit dem gesammtorganismus des menschlichen geschlechtes getreten. Das mächtige werkzeug hat das höhere ziel geschaffen. Hundert sagen sind verklungen gegen eine welche eines dichters glänzende phantasie und bezwingende rede für die phantasie der menge gestaltet hat; in seiner sprache denkt das ganze volk, sie ist daher sein in die erscheinung getretener geist wie das zeugnis das es über sich selbst ablegt. Entstanden und emporgekommen zugleich mit dem volke, bildete die sprache von jeher das mittel gedanken, vorstellungen und empfindungen zu überliefern; diejenigen also welche seit dem erwachen ihres bewustseins dieselbe sprache allmählich empfingen haben mit ihr zugleich eine gewiße summe von gedanken, vorstellungen und empfindungen überliefert erhalten und in sich auf-

genommen; daher bildet die sprache weit den wichtigsten unterscheidungsgrund der nationen.

Wesen der sprache.

Sprache also ist die äußerung des intellectuellen vermögens des menschen, die wirkung einer kraft ohne welche der mensch nicht wäre; es ist nicht möglich den fortschritt des geistes zu denken ohne die sprache, welche diesen fortschritt vermittelt; ja es ist nicht möglich den geist zu denken ohne die sprache, sowie die kraft nicht denkbar ist ohne die äußerung ihrer selbst. Was der mensch ist das dankt er wesentlich dem umstande daß er ein glied der menschheit ist, welche von ihrer unendlichen macht ihm überträgt: ohne die sprache gäbe es nicht einmal eine familie. Ueber die entstehung oder über den ursprung der sprache vermögen wir daher nichts zu bestimmen, sowenig wie über den ursprung des fliegens bei den vögeln oder des schwimmens bei den fischen: der versuch derartige künstliche probleme oder identische gleichungen zu lösen ist eine arbeitsvolle spielerei, welche nicht dadurch geadelt werden kann daß auch mächtige geister ihr tribut gezollt haben.

Ursprung der sprache.

Man hat die analytische sprachforschung jenem problem dienstbar zu machen gesucht. Das französische futur, sagt man mit recht, ist eine zusammensetzung des infinitivs mit dem praesens des verbs a v o i r; das deutsche praeteritum der schwachen form ist eine zusammensetzung mit dem verb t u o - n, von der wurzel t a got. d a [1]); und ähnlich ist das griechische *ἐτύφϑην* mit dem aorist **ἔ-ϑην* von *τίϑημι* zusammengesetzt; das lateinische imperfect und futur auf *-bo*, das perfect auf *-ui* und *-si*, das griech. futur auf *-σω* sind zusammensetzungen mit den stämmen des verbs b h û oder a s »sein«; in dem griech. dat. erkennt man den demonstrativstamm i; in den personalendungen *-mi -si -ti* des sanskr. und des griech. zeigt sich noch deutlich das personalpronomen. Indem man nun diese reihe verlängerte hielt man sich zu dem inductorischen schluße berechtigt daß sämmtliche suffixe und praefixe aus wörtern mit bestimmter bedeutung hervorgegangen seien, wovon man weiter zu der behauptung fortschritt daß alle flexion entstanden sei indem begriffliche wurzeln an einander gesetzt wurden, welche im laufe der zeiten zu wortkörpern mit einander verwuchsen; also haben unsere organischen sprachen in früheren perioden aus einer be-

---

[1]) got. praet. sing. s ô k i d a s ô k i d ê s s ô k i d a (= s ô k - i - d e d a s ô k - i - d e d ê s s ô k - i - d e d a), plur. s ô k i d ê d u m s ô k i d ê d u þ s ô k i d ê d u n; nhd. sing. s u c h t e s u c h t e s t s u c h t e, pl. s u c h t e n s u c h t e t s u c h t e n (= s u c h - t â t e n s u c h - t â t e t s u c h - t â t e n).

schränkten zahl von an einander gefügten wurzeln bestanden, welche wurzeln selbst auf wenige urwurzeln sich zurückführen laßen: so glaubte man beim »ursprunge der sprache«, oder doch in der nähe dieses ereignises angelangt zu sein. Einst sollen sich unsere organischen sprachen auf der stufe der chinesischen befunden haben; im laufe der zeiten werde das chinesische auf die stufe unserer organischen sprachen sich erheben. So prophezeien rückwärts und vorwärts die indogermanischen sprachforscher; die chinesischen mögen den anspruch ihrer landsleute auf den ruhm des höchsten alters ihrer cultur durch einen vergleich ihrer sprache mit den sprachen Europas zu erhärten suchen: das englische, mögen sie sagen, steht dem chinesischen noch am nächsten, allein erst nach jahrtausenden wird es bis zu dem grade der reinheit und schärfe fortgeschritten sein auf welchem das chinesische bereits seit jahrtausenden sich befindet. — Im grunde genommen hat der inductorische schluß jener sprachhistoriker eine große ähnlichkeit mit dem der alchymisten: weil soviele körper aus einfachen elementen bestehen so müße dies auch beim golde der fall sein, also müße man den ursprung des goldes beobachten und gold machen können. Angenommen sie hätten recht, gesetzt die urelemente des goldes wären sowenig imaginär wie die des waßers und der atmosphärischen luft: allein aus dem umstande daß luft und waßer in ihre einfachsten bestandtheile sich zerlegen laßen folgt noch nicht daß am anfange sauerstoff, stickstoff, waßerstoff gewesen seien, und daß aus ihnen sich erst ganz allmählich luft und waßer gebildet haben!

Innere und äußere wortbildung.

In den sprachen unseres stammes zeigen sich zwei arten der wortbildung, eine innere und eine äußere: sinken sank gesunken, λείπω ἔλιπον λέλοιπα, tego toga tugurium gehören der ersten; lieben liebte, φιλῶ φιλήσω, amo amabo gehören der zweiten an. Die sprachgeschichte lehrt daß jene bildung die ältere sei: j'aimerai amabo weisen auf eine andere geologische periode der sprache hin als sank λέλοιπα. Man kann mit hilfe des etymologischen schmelztiegels und der etymologischen zaubersprüche die glieder der reihe j'aimerai amabo in das ungeheure vermehren, einen schluß auf die entstehung der anderen reihe gewähren sie uns dennoch nicht. Nehmen wir aber den begriff der flexion in seinem weiteren sinne, beschränken wir uns nicht auf declination und conjugation, so zeigen sich doch sehr viele fälle in denen die wurzel gewachsen ist ohne daß an eine zusammensetzung zu denken wäre. Wie sind aus den primären wurzeln die secundären entstanden, aus τυπ τυπτ, aus scid scind? wie ver-

halten sich zu einander das griech. ὄνομα und das irische ainm gen. anma (stamm anman) zu dem sanskr. nâman lat. nômen got. nâmo? ist nicht aus sklav esclave, aus spatium espace, aus stomachus estomac geworden? deutlicher konnte die sprache nicht erklären daß sie auch an sich bedeutungslose elemente in der flexion kenne als dies durch die reduplication geschehen ist. Warum also vermutungen aufstellen z. b. über den ursprung des augmentes, wieviel näher liegt es zu sagen: die sprache hat die längere form des stammes für das präteritum verwendet? Daß demonstrative wurzeln zur bildung von casus dienen, ist ein satz den niemand anfechten darf; neben ihm kann aber auch der andere bestehen daß schon in der frühesten jugend der sprache demonstrative wurzeln an prädicative sich anfügten, und daß manche von diesen letzteren ebenso früh oder noch früher in dieser verbindung als selbständig erschienen. Wer möchte aber glauben daß der ausdruck für die abstracte person in dem skr. dadâmi früher gewesen sei als die bezeichnung der tätigkeit dieser person.

So groß wie der unterschied zwischen dem unorganischen nebeneinanderstehen der chinesischen wurzelwörter und der organischen einheit der wortkörper unseres sprachsystems, so groß ist der unterschied zwischen dem mongolischen und dem europäischen schädel bei weitem nicht. Aus dem toten kann nicht das lebendige werden, was lebt das hat gelebt vom anfang an seines seins. Eine zeit zu denken wo die sprachen unseres stammes unorganisch waren, so daß die elemente welche jetzt die wortkörper bilden neben einander lagen, höchstens in einander gewachsen waren wie feldspat, quarz und glimmmer im granit oder gneis, das ist schlechterdings unmöglich. Und unsere sprachen sind heute noch so organisch wie sie vor drei jahrtausenden waren, die organische kraft zeigt sich nur in anderer weise seitdem die wortformen durch die schrift befestigt sind: durch die kraft des accentes werden bei uns ganze sätze gewissermaaßen zu einem worte zusammengefaßt. Der reichtum der sanskritgrammatik hat seinen grund in einer anderen richtung jener organischen kraft.

Von den sprachen unseres stammes befindet sich das sanskrit im allgemeinen auf der ältesten stufe, die aber doch von der stufe der anfänge des gedankenaustausches durch worte bereits man kann sagen unendlich weit entfernt ist. In den ausdrücken für die ersten bedürfnise des lebens zeigt sich im sanskrit bereits die reflectierende beobachtung: pitar »der vater« bedeutet eigentlich »der schützende gebietende«, mâtar »die mutter« hat als ur-

sprüngliche bedeutung »die schaffende ordnende«, duhitar »die tochter« bedeutet eigentlich »die melkerin«. Das sanskrit bezeichnet eine schicht in der cultur des menschengeschlechtes; aus der verwitterung vieler alten sprachformen hatte sich die humusdecke für diese sprache gebildet.

Sprache und logos. Am anfange war nicht das wort, und noch viel weniger die wurzel; sondern am anfange war der logos, d. h. die redende vernunft, und dieselbe war bei gott, und gott hat von dieser kraft dem menschen gegeben, damit er sie, wie alle anderen kräfte, entwickele und ausbilde. Von allem anfang an drückte die sprache das denken aus, mit ihm ist sie geworden und vorgeschritten. Also haben die menschen von allem anfang an in sätzen gesprochen, sie haben nicht etwa damit angefangen bezeichnungen für begriffe zu bilden, welche alsdann zu sätzen zusammengefügt wurden; wozu hätte man denn auch jene bezeichnungen bilden sollen. Nun konnte wohl die weise des ausdruckes der gedanken durch die sprache eine sehr mannichfache sein, allein die mannichfaltigkeit muste doch innerhalb zweier hauptarten liegen: man konnte nämlich entweder sich damit begnügen die begriffe auszudrücken, indem man die verbindung derselben und ihre innere beziehung auf einander teils durch die stellung andeutete, teils dem hörenden zu finden überließ, wie noch heute im wesentlichen mehr als ein drittel der denkenden bewohner der erde verfährt, namentlich die Chinesen; oder die sprache konnte diese beziehungen darlegen durch laute welche den begriffsbezeichnungen vor- oder nachgesetzt wurden. In diesen sprachen haben sich partikeln vielfach aus hinweisenden fürwörtern gebildet: es kann aber daneben auch sich ereignet haben daß umgekehrt aus den verbindungselementen der begriffswörter partikeln und hinweisende fürwörter sich entwickelten. Erst war der gedanke und dann der begriff; erst war der satz: die wahrnehmung daß die rede aus wörtern bestehe war

Die grammatik. der anfang der grammatischen wißenschaft. Die grundoperationen der sprache waren nicht wirkungen des denkens und des nachdenkens, sondern sie vollzogen sich den redenden unbewust, vermöge des in ihnen wirkenden geistes. Es ist gewiß daß, sowie aus der gesammtheit eiuzelne bevorzugte sich erhoben welche gesetze gaben denen alle willig gehorchten, nicht weniger als jenen welche aus gewohnheit und sitte hervorgegangen waren, daß auch der sprache ihre gesetzgeber erstanden, und ein großer teil der grammatischen formen und gesetze wird durch sie ausgebildet sein (wenn auch nicht infolge einer dem gesetzgeber bewusten geistigen arbeit); allein mit nichten war die sprache anfangs lallen, sondern

sie hatte von vorne herein gebildete formen, die allerdings im laufe der zeiten zarter und künstlicher wurden; mit nichten bestanden unsere sprachen anfangs aus nackten wurzeln die im laufe der jahrhunderte oder der jahrtausende durch zusammensetzung und abschleifung zu wortkörpern sich gestalteten: der dichter dessen gedanken in verse mit künstlichen rhythmen und vielfach verschlungenen reimen gekleidet erscheinen, hat er sie etwa zuerst in prosa niedergeschrieben? nein, was uns so künstlich erscheint das ist der natürliche leib dieser gedanken, ohne welchen sie nicht hätten zur erscheinung kommen können. Die an und für sich starren einsilbigen wörter der chinesischen sprache, die wir von dem standpunkte unserer sprachen aus wurzeln nennen, konnten nicht anfangs als bezeichnungen auch innerlich unverbundener begriffe umherirren, sondern sie musten von vorne herein sich ordnen nach einem gesetze welches dem in der mechanischen welt wirkenden gravitationsgesetze analog war. Dem redenden war dies lange ein dunkles gefühl, lange war das denken ehe der mensch sich als einen denkenden erkannte, zum bewustsein seiner selbst gelangte.

Die dialekte.

Wenn aber die sprache zugleich mit dem denken entstanden ist so muß sie unendlich viele entwickelungsperioden durchgemacht haben; und ist jede sprache zugleich mit dem volke entstanden das sie redet, so müßen ihre dialekte ungemein zahlreich gewesen sein, bis einer eroberungen machte auf kosten der anderen; uniformität aber ist niemals erzielt worden. Was man a priori anzunehmen sich für berechtigt halten möchte, daß die dialekte eines volkes um so zahlreicher seien je geringer die gemeinschaft der einzelnen stämme ist, sei es infolge natürlicher schranken, sei es infolge einer niedrigeren culturstufe, das gestattet die beobachtung der völkerschaften im inneren Asiens, Afrikas und Amerikas als regel aufzustellen. — Also die mundarten einer sprache können hervorgegangen sein aus den versuchen des sprachbildenden geistes, es können durch sie nicht überwundene standpunkte in der bildung der volkssprache bezeichnet sein; dialektbildungen sind aber auch möglich durch die ausbreitung der sprache. Bei ungebildeten völkern, bei denen die idee des staates geringe kraft hat, findet man schon auf kleinen räumen oft sehr zahlreiche dialekte; niemals aber kann es ein über ein größeres gebiet verbreitetes volk gegeben haben dessen sprache nicht mehr oder weniger von einander abweichende dialekte gehabt hätte. Die bewohner der küste, der binnenländischen ebenen, des gebirgslandes haben verschiedene horizonte; das klima und die organische natur sind hier anders als dort;

die bewohner der einen landschaft stehen in vielfachen freundlichen und feindlichen beziehungen zu den nachbarn, die der anderen sind auf sich angewiesen; durch das geschichtliche leben selbst bilden sich im volke stämme deren staatlicher zusammenhang mit der zeit geringer und geringer wird und endlich ganz aufhört, die charaktere dieser stämme ändern sich, die stämme werden nationen; es ändern sich im laufe der zeiten die anschauungen über den wohllaut, die gewöhnung macht dort die aussprache gewisser laute und lautverbindungen leicht die hier sehr schwer fällt; das klima übt seine mächtigen einflüße, es ändern sich im laufe der jahrhunderte oder der jahrtausende selbst die sprachwerkzeuge.

Die indogermanische ursprache.

Machen wir hiervon anwendung auf die sprachen des indogermanischen oder arischen stammes. Man glaubt daß es einst ein volk gegeben habe mit einer sprache zu welcher die historischen sprachen unseres stammes sich verhalten wie töchter zur mutter. Diese sogenannte indogermanische ursprache muß über ein beträchtliches gebiet ausgebreitet gewesen sein, das vorhandensein mannichfacher dialekte innerhalb derselben kann also nicht zweifelhaft sein; und es ist nicht bloß möglich, sondern es ist ganz zweifellos daß jenes idiom an den grenzen seines gebietes von den benachbarten idiomen eine mehr oder minder bedeutende färbung annahm: so entstanden weitere mundarten. Wie diese vorhistorischen mundarten unseres stammes zu den historischen sprachen desselben sich verhalten kann natürlich nicht gesagt werden, aber eine der ursachen, und zwar eine der allerwesentlichsten der sogenannten späteren sprachenspaltung sind sie sicherlich gewesen. Durch wanderungen aus der alten heimat, welche jahrtausende fortgedauert haben mögen, bildeten sich neue völker und neue sprachen, indem die arischen ankömmlinge sich in der neuen heimat mit den älteren bewohnern vermischten: dies wurde eine zweite reihe von ursachen der sprachenspaltung; die dritte schuf die zeit der wanderungen aus der urheimat.

Franz Bopp.

Die wißenschaft der sprachvergleichenden grammatik, unter ihren schwestern die jüngste, ist von einem Deutschen geschaffen, von deutschen gelehrten großgezogen. Waren doch die bedingungen ihrer möglichkeit die anerkennung des fremden geistes und der glaube daß die besonderen erscheinungen des geistes in dem allgemeinen geiste ihre wurzeln haben, eben jene eigenschaften welche zu den elementen des deutschen nationalcharakters gehören, freilich auch für eine lange periode unserer geschichte das selbstbewustsein der nation bis fast zur vernichtung abgeschwächt

haben. Der begrüuder der sprachvergleichenden grammatik wurde Franz Bopp (geb. 1791, starb 1867) durch seine im jahre 1816 erschienene schrift: »Ueber das conjugations-system der sanskritasprache in vergleichung mit jenem der griechischen lateinischen persischen und germanischen sprache«, den kern seiner (in den jahren 1859—1861 in zweiter auflage erschienenen) »Vergleichenden grammatik des sanskrit zend armenischen griechischen lateinischen litauischen altslawischen gotischen und deutschen«.

Die sprachvergleichung.

Sprachstudien sind in Deutschland alt und weitverbreitet, ganz ohne vergleich mehr als in irgend einem anderen lande der europäischen culturwelt. Die ursachen dieser erscheinung sind zum teil historischer art — die lange abhängigkeit von der römischen kirche und der römischen bildung, die enge verbindung mit anderen völkern, der schnelle untergang des nationalen staates und der nationalen poesie, welche in Deutschland beide auf das rittertum gestellt waren, und die nach diesem untergange erfolgte abschwächung des nationalen bewustseins; sie fließen aber auch zum sehr großen teil aus jenem dem deutschen wesen eigentümlichen drange nach dem fernen, welcher bald in die fremde, bald in die tiefen des eigenen geistes geführt hat. Es war eine zeit da jener drang sich als wandertrieb offenbarte der die stämme unseres volkes von den gestaden des baltischen und des schwarzen meeres zu denen des oceans, nach Britannien und Italien führte: sie sind nach gottes ratschluß größtenteils untergegangen, aber erst nachdem sie verjüngenden saft in die adern der europäischen völker eingeführt, nachdem sie die europäischen staaten gegründet hatten; ein jahrtausend später, als der deutsche geist sich in sich selbst vertiefte, hat er die reformation geschaffen und den protestantischen staat und die moderne philosophie oder die mutter der modernen wißenschaft und humanität.

Philologie und sprachvergleichung.

Jene sprachstudien nun hat man immer als einen wesentlichen teil der philologie angesehen, als welcher die sprache eines volkes das vorzüglichste hilfsmittel zur erkenntnis seines geistigen lebens erscheint. Man kann aber auch statt der sprache eines bestimmten volkes die sprache selbst, ihre arten und gattungen, ihre lebenstätigkeit und die geschichte ihrer entwickelung zum ziele der erkenntnis machen: dies tut eben die neuere sprachforschung. Inwiefern nun solche morphologie und physiologie der sprache nicht möglich ist ohne daß die sämmtlichen sprachen derselben verwantschaft mit einander verglichen werden nennt man diese art der sprachforschung gewöhnlich sprachvergleichende grammatik. Dieselbe ist nichts anderes als ein capitel der geschichte der

menschheit. Ihre aufgabe ist zu zeigen welche wandelungen in den sprachen und dialekten desselben stammes der laut erfahren hat, und wie diese wandelungen in den besonderen gesetzen oder doch in den besonderen neigungen dieser sprachen und mundarten begründet sind; wie infolge dieser gesetze und neigungen die ursprünglich gemeinsamen wörter und grammatischen formen (als bezeichnungen von begriffen und deren beziehungen) veränderungen erfahren haben, welche oft das ursprünglich gleiche oder sehr ähnliche als grundverschieden erscheinen laßen. Daß philologie und sprachvergleichende grammatik mannichfache berührungspunkte mit einander haben und oft den nämlichen weg gehen schließt ihre begriffliche verschiedenheit, die verschiedenheit ihrer ziele und ihrer wege im allgemeinen nicht aus.

Suchen wir zunächst dies genauer zu verstehen, indem wir dem gegenstande durch einen bestimmten fall näher treten.

Methode der sprachvergleichung.

Der genetiv der einheit hat im lateinischen nicht weniger als neun endungen; in der ersten declination *-ae*, in der zweiten und fünften *-i*, in der dritten *-is*, in der vierten *-ûs*, ferner die pronominale endung *-îus*; dazu die endungen der vorclassischen declination in der ersten *-as* und *-ai*, in der dritten *-us* (n o m i n u s, C a s t o r u s, V e n e r u s), in der vierten -os (s e n a t u o s, m a g i s t r a t u o s). Die philologische sprachforschung begnügt sich mit dem nachweis dieser endungen; sie führt dieselben wohl auch auf sechs zurück: denn -ae und -ai sind gleichwertig, so daß für die erste, zweite und fünfte declination die endung *-i* gilt, und *-ûs* ist eine zusammenziehung aus *-uis*; weiter zu gehen ist auf lateinischem sprachboden nicht möglich. Die sprachvergleichende grammatik fragt nach der geschichte dieser endungen, sie führt uns in die gebiete der verwanten sprachen und zeigt uns übereinstimmung mit ihnen wo uns widerspruch des lateinischen mit sich selbst erschien. Im altindischen nämlich finden sich als endungen des genetiv singularis: *-s*, *-âs*, *-sya*. Die endung *-s*, welche am häufigsten ist, wird an consonantische stämme mit hilfe des bindevocals *a* angehängt, so heißt der genet. sing. vom stamme p a d »fuß« p a d - á - s. An stämme aber die auf *-i* oder *-u* schließen wird zwar das einfache genetivzeichen angehängt, doch wird zur unterscheidung von dem ebenfalls auf *-s* endenden nominativ dem auslaut des stammes ein kurzes *a* vorangestellt, wobei *a*+*i* in *ê*, *a*+*u* in *ô* übergehen: so bilden die stämme p r î t i »freude« und s û n u »sohn« die genetive p r î t ê - s und s û n ô - s.

Im sanskrit ist *a* der am häufigsten vorkommende vocal, ebenso im gotischen, im griechischen und lateinischen stehen dem san-

skritischen *a* meistenteils *o* oder *e* gegenüber: z. b. skr. daça gr. δέκα lat. decem, skr. bharâmi gr. φέρω lat. fero, skr. asti gr. ἐστί lat. est, skr. bharantas gr. φέροντες lat. ferentes. Auf lateinischem sprachboden ist ferner *a* oft in *i*, *o* in *u* übergegangen: so wird aus cad-o ce-cid-i in-cid-o, so ist die endung *-us* der zweiten declination aus der altlateinischen *-os* hervorgegangen. Im gotischen, welches *e* und *o* als kurze vocale gar nicht kennt, muß schon deswegen viel häufiger als im griechischen und lateinischen *a* stehen wo das sanskrit diesen vokal hat; oft aber ist sanskritisches (oder älteres) *a* im gotischen zu *i* gesunken, und regelmäßig ist dies eingetreten in mehrsilbigen wörtern vor *s*: so entspricht dem skr. bharasi »du trägst« ein got. bairis, zum genet. plur. des pronomen der ersten person unsara gehört der dativ und accusativ unsis. Hiernach ist es ganz den sprachgesetzen gemäß wenn jenem skr. pad-âs ein gr. ποδ-ός und ein lat. ped-is, dem skr. prîtê-s = prît-a-i-s ein got. ansta-i-s (nom. anst-s für ansti-s »gnade«) und ein litauisches awê-s (nom. awi-s = lat. ovis = gr. ὄϊς), dem skr. sûnôs = sûn-a-u-s ein got. und lit. suna-u-s gegenübersteht (wie im skr. so bedeutet auch im got. und im lit. sunus »sohn«). Dagegen nimmt weder das griechische noch das lat. noch das got. femininum auf *-is* an jener sanskritischen durch einschiebung eines *a* vor den endvocal des stammes erzeugten vocalsteigerung teil; daher lautet der genetiv von dem griech. πόλις und νέκυς πόλιος und νέκυος, von dem lat. hostis hostis, von dem got. gasts (für gastis »der fremde«) gastis, von dem lat. senatus senatûs = senatuis.

In der geschichte der lateinischen sprache gehören einer älteren periode als nominis und senatûs für senatuis die formen nomin-u-s und senatu-o-s an; eine noch ältere periode bezeichnet das skr. nâmn-a-s vom stamme nâman, diese genetivendung *-as* aber findet sich nicht mehr auf lateinischem sprachboden. Dagegen hat sich jene ältere genetivendung *-us* in einigen pronominen gewissermaaßen versteinert und ist so bis in die späteste periode der lateinischen sprache erhalten geblieben, so in cu-i-us hu-i-us e-i-us ips-î-us unî-us und einigen anderen, im ganzen in funfzehn pronominalen adjectiven. Das vor der genetivendung *-us* stehende *-i* ist von derselben art wie das schließende *-î* des genet. sing. in der ersten, zweiten und fünften declination. Daß dieses *î* nicht von haus aus bezeichnung des genetivs sein kann folgt schon daraus daß es sich auch im nomin. sing. findet: im masculinum quî hî-c, im femininum und neutrum quae hae-c, die aus quo-i ho-i-ce, qua-i ha-i-ce hervorgegangen sind,

wie die in alten inschriften noch erscheinenden haice quai und das im umbrischen dialekt des altitalischen vorkommende poi beweisen: aus *ai* und *oi* aber wird im lateinischen sehr häufig *î*, wie aus dem alten prai (ältere form für prae) prîmus, aus altem foidus fîdus hervorgegangen ist. Im sanskrit existiert ein casus zur bezeichnung des räumlichen und des zeitlichen verhältnises, locativ genannt, der im sing. auf *i*, im plur. auf *su* ausgeht: auf lat. sprachboden würde der locativ sing. des demonstrativstammes *i* *î* = *ii* lauten: und dieses *î* ist gerade so dem nominativ, genetiv und dativ der obengenannten stämme angehängt wie im französischen dem demonstrativstamme ce die pronominen lui ci là angefügt sind. Also sind huius cuius = ho-i-us quo-i-us, welche formen sich in der tat noch in alten inschriften finden (die kürzung des *i* geschah später)[1]; ebenso sind die genetive unîus solîus u. s. w. gebildet, mithin sind die lateinischen singulargenetive auf *î* ursprünglich locative (servî = servo-i), wie im plural der dativablativ auf -*s* ein locativ ist. Im griechischen hat der locativ die functionen des dativs übernommen, im singular wie im plural. Daß aber der genetiv das locativverhältnis bezeichnen kann das lehren die deutschen ausdrücke »aller orten« »sonntags«.

Die sanskritische endung -*âs* gehört dem femininum an: ihr entsprechen im altlateinischen die endung -*âs*, welche sich auch in anderen italischen dialekten findet, wie im umbrischen (z. b. tutas Ijuvinas = lat. »totae — d. i. gentis — Iguvinae«) und im oskischen (z. b. multas = lat. multae), im griechischen die endungen -ᾱς und -ης. Dem gotischen und dem litauischen fehlt das lange *â*, dasselbe wird, wo es die grammatik verlangt, durch *ô* ersetzt; daher lautet der genetiv singularis von dem got. ahva »fluß« ahvôs, von dem lit. azswa »stute« aszwôs.

Von der sanskritischen endung *-sya* (nom. açva-s = equus, gen. açva-sya) findet sich im lateinischen keine spur; überhaupt zeigt unter allen europäischen schwestersprachen des sanskrit nur das griechische im epischen dialekte diese endungsform; ganz vereinzelt gebrauchen sie auch die lyriker. Dem skr. açvas entspricht nämlich das griech. ἵππος, dialektisch ἴκκος[2]), dessen gen. sing. nach dem sanskritischen açva-sya *ἱππο-σιο heißen sollte; da aber im griechischen σ zwischen zwei vocalen in der flexion gewöhnlich ausgestoßen wird (aus *τειχεσος vom nom. τεῖχος

---

1) Corssen kritische beiträge zur lateinischen formenlehre, s. 542 ff.

2) Vergl. den tarentinischen eigennamen Ἴκκος in Kuhns zeitschrift für vergleichende sprachforschung, III 412.

wurde τείχεος zusammengezogen τείχους, aus *λυοισο wurde λύοιο), so heißt bei Homer der genetiv singularis von ἵππος ἵππο-ιο. In der gewöhnlichen sprache ist auch ι ausgefallen, so daß sich nun der gen. sing. *ἵππο-ο zusammengezogen ἵππου bildete.

Sprachvergleichung und geologie.

Die methode der sprachvergleichenden grammatik hat ähnlichkeit mit derjenigen der geologie. Wenn diese wißenschaft die geschichte unseres erdkörpers viele äonen hinauf jenseit des erfahrungsmäßigen denkens verfolgt so sind ihr die über einander gelagerten schichten der erde mit ihren überresten, versteinerungen und abdrücken von tieren und pflanzen aus vergangenen perioden der schöpfung blätter eines inhaltreichen buches, deren schrift die chemie und physik, der geologie treue schwestern, erklären, weil die kräfte in der natur von allem anfang an in der nämlichen weise tätig gewesen sein müßen wie in der gegenwärtigen periode der schöpfung. — Ihr seht den wilden bergstrom dort: von dem gletscher der seine wiege bildet riß er sich los, mächtig braust er hinab in die ebene, wo ein see ihn aufnimmt und sänftigt; mit dem sand und gestein vermischt die er in seinem oberen lauf von den felsen losgelöst hat wogt er daher ehe er den see erreicht, spiegelklar verläßt er ihn, denn jene festen massen welche ihn in seinem oberen laufe trübten hat er in des sees grund fallen laßen: also wird nach jahrtausenden oder nach jahrzehntausenden dieses läuterungsbecken ganz oder doch bis auf den schmalen rinnsal des flußes ausgefüllt sein; jene zwischen parallele bergwände eingesenkte tiefebene nicht weit von diesem see war, wie sich leicht zeigen läßt, in einer früheren geologischen periode ein ganz ähnlicher see wie dieser hier.

Sprachvergleichung als bildungsmittel.

Man achte die wißenschaft der sprachvergleichenden grammatik deswegen nicht geringer weil sie mit lauten und buchstaben zu tun hat: was die zelle in der geschichte des leiblichen organismus das ist der laut in der geschichte des geistigen organismus der sprache. Allerdings, wenig zutulich ist diese wißenschaft, wenig interessant im sinne des gemeinen mannes, der zur wißenschaft kommt wenn das maaß seiner kräfte erschöpft ist im gemeinen kampfe oder erschlafft durch nichtige freuden; sie hält nicht einen gedeckten tisch auch für den bettler der nicht arbeiten mag; sie ist schwer zugänglich, und immer nur denjenigen welche den kampf um der wahrheit und erkenntnis willen nicht scheuen. Aber mächtig wie wenige wißenschaften erweitert sie den gesichtskreis des forschers in bezug auf raum und zeit, wirkt sie versittlichend und humanisierend. Die philologie versenkt sich in den geist éines volkes,

die anderen völker sind ihr barbaren; der sprachvergleichenden grammatik sind die sprachen und völker modificationen des menschlichen: sie kennt keine barbaren, keine wilde; sie zeigt wie der geist lebt und wirkt auch unter der decke verwahrlosender äußerer verhältnise. Zu den wichtigsten ergebnisen dieser wißenschaft aber gehört die wahrheit daß die sogenannten neueren völker nicht jünger sind als diejenigen welche wir die alten nennen. Und betrachten wir von der zinne dieser wahrheit die weltgeschichte so erhalten wir die zugleich ernste und ermutigende lehre: daß die völker nicht wie die individuen an alterschwäche sterben müßen, daß sie aber untergehen wenn sie der fähigkeit ermangeln sich im kampfe zu verjüngen.

Ergebnise.

Zweites kapitel.

Ueber das indogermanische urvolk.

Aeltere sprachperioden.

Der reichtum an grammatischen formen in den sprachen unseres stammes wird größer und größer je höher wir hinaufsteigen in das altertum; und diejenigen welche sich überhaupt in die späteren perioden gerettet haben erscheinen wie trümmer wenn man sie gegen die ihnen entsprechenden der ältesten uns erreichbaren periode hält. Zugleich werden die gleiche beziehungen ausdrückenden flexionen in den einzelnen indogermanischen sprachen einander ähnlicher und ähnlicher und die wortgemeinschaft wird größer und größer je weiter wir zurückgehen in der zeit, obwohl nur sehr wenige wurzeln sich in allen oder auch nur in den meisten dieser sprachen wiederfinden. Es scheint hieraus zu folgen daß in einer vor dem beginne unserer geschichte liegenden periode die heute und soweit das geschichtliche denken zurückreicht gesonderten indogermanischen sprachen nur éine, wenn auch nach örtlichkeiten vielfach modificierte sprache gebildet haben. Wir sehen hier äste und zweige eines mächtigen baumes, dessen stamm sich unseren blicken entzieht: in welchen boden schlug er seine wurzeln, welches war die heimat des indogermanischen urvolkes? und welcher art war dieses volk? Geschichte und völkerkunde betrachten mit nicht geringerem recht als die sprachvergleichende grammatik das gebiet dieser fragen als eine ihrer provinzen.

Das indogermanische urvolk.

Man glaubt nun die lösung des ersten problems gewinnen oder hofft doch ihr näher treten zu können wenn die lösung des vergleichweise leichteren zweiten gelungen wäre. Eine ungefähre vorstellung von dem culturzustand jenes indogermanischen urvolkes müße sich, meint man, auf demselben wege erreichen laßen wie die von der indogermanischen ursprache: sowie man nämlich zu

dieser gelange durch aufsuchung der den einzelnen idiomen gemeinsamen grammatischen formen und derjenigen ausdrücke welche zu den grundelementen einer jeden sprache gehören (bei denen also entlehnung wenigstens nicht wahrscheinlich ist): ebenso müße man eine vorstellung von der cultur und dem wesen des indogermanischen urvolkes gewinnen können durch zusammenstellung der den einzelnen indogermanischen sprachen gemeinsamen oder doch in den meisten derselben wiederkehrenden ausdrücke auf bestimmten culturgebieten; denn solche übereinstimmung beweise daß das bezeichnete culturgebiet bereits vor der sprachentrennung, also von dem indogermanischen urvolk angebaut worden sei. Der erste welcher diesen gedanken aussprach war wohl der Genfer Adolphe Pictet[1]); zuerst fruchtbar gemacht hat ihn Adalbert Kuhn in seiner schrift »Zur ältesten geschichte der indogermanischen völker« [2]). Man erkennt daß dieser weg viele gefahren hat; wenn nämlich ein volk einem anderen von seiner cultur mitgeteilt hat so hat es ihm auch zugleich die auf diesem gebiete haftenden ausdrücke wenigstens zum großen teil überliefert. Mit vollem recht aber durfte Kuhn aus den von ihm gemachten zusammenstellungen folgern »daß die ahnen der indogermanischen völker bereits ein seßhaftes volk waren.«

Trieb es ackerbau?

Man hat jedoch bei den aus solchen zusammenstellungen gefundenen ergebnisen nicht stehen bleiben wollen, man glaubte auch aus der mangelnden übereinstimmung der ausdrücke auf gewissen culturgebieten folgerungen ziehen zu dürfen. Man fand nämlich völlig deutlich nur zwei getreidenamen in räumlich weit von einander getrennten indogermanischen sprachen: yava bedeutet im altindischen und im altbaktrischen (der sprache des zendavesta) »getreide«, die nämliche bedeutung hat das litauische jawai, das griech. ζέα [3]), ferner sind gleichbedeutend sanskr. pûra gr.

---

[1]) In einem zuerst im Journal asiatique erschienenen briefe an Aug. Wilh. Schlegel, später abgedr. in dem anhange des werkes „De l'affinité des langues celtiques avec le sanscrit", 1837. Pictet hat in umfaßender weise den gegenstand behandelt in seinem neuesten werke „Les origines indo-européennes, ou les Aryas primitifs", Ire partie 1859, IIe partie 1863 (zusammen über 1300 seiten).

[2]) Zuerst erschienen im osterprogramm des Cöln. realgymn. zu Berlin 1845; alsdann abgedr. im ersten bande von Webers Indischen studien 1850.

[3]) Griech. ζ steht häufig einem *j* anderer sprachen gegenüber, wie in ζυγόν dem lat. jugum skr. yugam got. juk; wegen des in dem griech. worte ausgefallenen υ vergl. man νέος u. novus. — In den sanskritwörtern ist der laut *j* durch *y* bezeichnet; *j* dagegen bezeichnet hier das ital. *j*, es ist immer hervorgegangen aus ursprünglichem *g*.

πυρός lettisch[1]) pûrji altslawisch pyro. Uebereinstimmend ist ferner die bezeichnung für das mahlen und stampfen: skr. pish (spr. pisch) »zerreiben«, wovon peshana »handmühle«, gr. πτίσσω lat. pinso lit. pesta »stampfmühle«, mit welchen ausdrücken man vergleiche das ahd. fesa »halm spreu«. Dagegen stimmen die bezeichnungen für die tätigkeit des ackerbaues wenig überein in Indien und in Europa, während in den europäischen gebieten selbst zahlreiche übereinstimmungen in diesen namen begegnen. So bildete sich aus der wurzel welcher das skr. ajra entnommen ist in Europa griech. ἀγρός lat. ager got. akrs, alle in der bedeutung »acker«, wogegen jenes altindische wort nur die allgemeine bedeutung »flur« hat; abweichend von jener altind. wurzel pish heißt der ausdruck für »mahlen« lat. molo got. malan lit. melu altslaw. mlą (spr. ą wie franz. *on*), wovon lat. mola gr. μύλη mhd. mül; ebensowenig findet sich im sanskrit die wurzel des griech. ἀμᾶν = ahd. mâjan »ernten«; die wurzel des griech. ἀροῦν lat. aro lit. arju altslaw. orją got. arja — wovon ἄροτρον aratrum sl. oralo (entstanden aus oradlo) altnord. arđr — findet sich zwar im altindischen wieder in aritram, allein dieses wort bedeutet »ruder schiff«. Aus diesen erscheinungen nun hat man gefolgert: »Das indogermanische urvolk hat den ackerbau wahrscheinlich noch nicht gekannt; wenn es ihn aber kannte so spielte er doch in der volkswirtschaft nur eine durchaus untergeordnete rolle; aus jenen übereinstimmungen ist nur zu schließen daß man vor der scheidung der stämme die in Mesopotamien wildwachsenden gersten- und speltkörner sammelte und aß, nicht aber daß man schon getreide baute« [2]).

Vergleichung mit anderen völkern.

Prüfen wir diese behauptung. — Daß ein volk welches eine so gebildete sprache besitzt wie die indogermanische ursprache war noch nicht zum ackerbau gelangt sein solle scheint unmöglich. Es läßt sich wohl von culturvölkern nachweisen daß sie gewisse getreidearten, auch solche welche jetzt ihre hauptnahrung bilden, erst in bestimmten zeiten zu bauen angefangen haben — die Chinesen haben den weizen- und reisbau erst um das jahr 2800 v. Chr.

---

[1]) Die sprache der Litauer in Westrußland.

[2]) Mommsen römische geschichte 1[4] 15 f. — Lottner in Kuhns zeitschr. f. vergl. sprachforsch. VII 21 f. — Sehr wesentlich anders schließt aus jenen erscheinungen Lassen in der indischen altertumskunde I 814: „Zur zeit des zusammenwohnens der indogerm. völker bildete die viehzucht ihre hauptbeschäftigung, der ackerbau dagegen nur eine untergeordnete.“ Lassen denkt nicht an die jugend des menschengeschlechtes, sondern an die natur der urheimat der Indogermanen.

bei sich eingeführt —; aber daß in einem lande dessen boden und dessen klima den ackerbau gestatten derselbe nicht in übung wäre, nicht ein sehr wesentliches gebiet des lebens erfüllte, das widerspricht allen erfahrungen: die rohesten völker im inneren Amerikas und Afrikas fand man den boden bestellend. Auf einer noch niedrigeren culturstufe wird man sich doch das sogenannte indogermanische urvolk nicht denken können als diejenige war auf welcher die bewohner der Antillen sich befanden zu der zeit als sie die Europäer kennen lernten. Sie waren noch nicht dahin gelangt geeignete tiere zu ihren haussklaven zu machen, sie waren ihre eigenen lasttiere; sie kannten das eisen nicht, ihre instrumente bestanden aus stein und muscheln; ihr gottesbegriff war der niedrigste der überhaupt gedacht werden kann; in ihren mundarten endlich, auch in dem verfeinerten dialekt der im inneren von Haiti gesprochen wurde, gab es für die zahlwörter nur ausdrücke bis zehn, wollte man höher gehen, so nahm man eine entsprechende anzahl von maiskörnern in die hand. Aber diese völker bestellten den boden, sie düngten und jäteten, man fand sogar bei ihnen waßerleitungen zur befruchtung der fluren, sie zerrieben die geernteten körner und bereiteten brod aus dem gewonnenen mehl; sie bauten mais und drei arten von knollengewächsen [1]).

Zweierlei müßen wir doch von dem indogermanischen urvolke voraussetzen: daß es sehr zahlreich gewesen sei — denn wie hätten sonst einzelne seiner stämme so große gebiete einnehmen können um ihnen den stempel ihrer nationalität aufzudrücken; und daß es vor der trennung der stämme bereits viele jahrtausende existiert habe — denn ungeheurer zeiträume bedurfte es um die indogermanische sprache zu jenem grade der grammatischen vollkommenheit zu führen welche ihr erweislich inne gewohnt hat. Und dieses große volk sollte während seiner langen lebensdauer nicht zum ackerbau gelangt sein?

Sprachliches gemeingut der Indogermanen:

Es widersprechen jener behauptung aber auch ganz bestimmte tatsachen. Zunächst diese daß das altindische und das altbaktrische doch noch manche wurzel zur bezeichnung der auf den ackerbau sich beziehenden tätigkeit verwendet die man mit bestimmtheit auf europäischem boden wieder erkennt. So heißt z. b. »pflügen« im skr. krish, im zend kĕrĕsh, wovon karsta »gepflügt«: und hierzu gehört doch wohl unser »karst«. Zur wurzel ar (arare *ἀροῦν* u. s. w.) gehört doch wohl auch das indische arya, welches einen mann der dritten, vorzugsweise aus

a) für die tätigkeit des ackerbaues.

[1]) Peschel geschichte des zeitalters der entdeckungen buch II cap. 2.

ackerbauern bestehenden kaste bezeichnet; sicherlich aber gehört zu dieser wurzel, oder vielmehr zu dem aus ihm in ἀρόϝω erscheinenden älteren stamm, zu welchem auch ἄρουρα und das lat. arvum und urvare »aratro definire« gehören, das skr. urvarâ »ager frugifer«. Allerdings bedeutet das skr. aritram, welches dem griech. ἄροτρον entspricht, »ruder«; allein ohne zweifel ist doch diese bedeutung die jüngere, niemand wird glauben daß die Indogermanen als sie den ackerbau erfunden hatten, wegen eines ausdruckes für »pflug« in verlegenheit, den ihnen bereits geläufigen für »ruder« gewählt haben; daß wir es hier aber nicht etwa mit verschiedenen wurzeln zu tun haben, d. h. daß aritram und ἄροτρον nicht etwa bloß zufällig und äußerlich übereinstimmen, beweist das litauische, wo árti »pflügen« ìrti[1]) »rudern« bedeutet; beinahe ebenso deutlich zeigt aber auch das griechische beide bedeutungen mit einander vereinigt, denn ἔρα in ἔραζε heißt »die erde« und ἐρέτης »der ruderer«. Also sind wir wohl zu der annahme berechtigt daß schon das indogermanische urvolk der wurzel ar zu der urbedeutung »pflügen« auch die bedeutung »das meer pflügen rudern« beilegte, und daß die Inder von diesen beiden bedeutungen nur die letzten beibehalten haben. — Ferner erscheint in den veden für die bestellung des ackers die wurzel vap, an welche sich das ahd. uoban, ferner uobo lantûpo »der bauer« anschließt[2]). — Die ausübung des ackerbaues bei den Indogermanen der urzeit beweist ferner unmittelbar der umstand daß auf indischem und auf europäischem gebiete, wenngleich hier nur in éiner sprache, ein gemeinschaftlicher ausdruck vorhanden ist der sich auf das »dreschen« bezieht: skr. khala bedeutet »dreschtenne«, und das griech. καλιά bedeutet »scheune«. — Noch wichtiger ist der ausdruck skr. samitâ oder samîda für »weizenmehl«, mit welchem das griech. σεμίδαλις und das lat. simila similago in laut und bedeutung übereinstimmen[3]).

b) zur bezeichnung der haustiere.

Weiter widerspricht jener behauptung der umstand daß das indogermanische urvolk alle oder fast alle europäische haustiere hatte, die in solcher menge nicht ernährt werden können ohne daß aus der erde sicher und reichlich nahrung gewonnen wird. Bei-

---

[1]) Im lit. bezeichnet der acut den betonten langen, der gravis den betonten kurzen vocal.

[2]) Kuhn zur ältesten gesch. der indogerm. völker, in Webers ind. studien I 351 f.; — Savelsberg, de digammo, programm des gymn. zu Aachen 1866.

[3]) Zu dem übergang von d und l vgl. δάϝηρ und levir, cadere und calamitas, Ὀδυσσεύς und Ulixes, δάκρυμα und lacrima oder lacruma.

spielsweise zeigen sich folgende ausdrücke den asiatischen und den europäischen familien unseres stammes gemeinschaftlich: »vieh« skr. und zend. paçu, lat. pecus, altpreuß.[1]) pecku, griech. πῶυ, got. faihu; »stier« skr. sthûra, zd. çtavra, gr. ταῦρος, slaw. tour, got. stiurs; »ochs« skr. uxan, zd. ukhshan, got. auhsus; »kuh« skr. go, zd. gâo, ahd. kô, lat. bos, griech. βοῦς[2]); »pferd« skr. âçu, altsächs. ehu, ferner skr. açva, zd. açpa, lit. aszwa, gr. ἵππος, lat. equus, ir. ech kymr. ep[3]); »schaf« skr. avis, lat. ovis, slaw. owca, griech. ὄϊς, ir. aoi; »schwein« skr. sû-kara, griech. σῦς und ὗς, lat. sus, ahd. sû; »ziege« skr. aja, griech. αἴξ, ir. aighe, lit. ożis (spr. ż wie franz. j); »hund« skr. çvan (nom. çvâ gen. çunas); zd. çpâ (gen. çûnô), lat. canis, griech. κύων (gen. κυνός), ir. cun. — Geradezu als beweis für das vorhandensein von getreidevorräten darf der übereinstimmende ausdruck für »maus« angesehen werden, abgeleitet von der skr. wurzel mush »stehlen«: skr. mûsh, lat. und ahd. mus, griech. μῦς, poln. mysz.

c) ausdrücke für haus und hof.

Daß das indogermanische urvolk ein seßhaftes, d. h. ein ackerbautreibendes gewesen ist dafür sprechen endlich die ungemein zahlreichen übereinstimmungen in der bezeichnung für »haus und hof«; z. b. skr. dama, gr. δόμος, lat. domus, sl. domŭ, got. timrjan »bauen«; skr. dâman, ir. daimh; skr. çâlâ »haus halle«, deutsch saal halle; skr. taxan, griech. τέκτων »zimmermann«; skr. veça, griech. οἶκος, »haus«, — lat. vicus, got. weihs, »flecken stadt«, zd. viç »wohnung haus dorf«; skr. vâstu »haus«, griech. ἄστυ »stadt«; skr. pur und purî, griech. πόλις[4]); skr. griha, got. gards, slaw. grodŭ oder gorod, lit. grod[5]).

Sprachliche entlehnungen.

Man werfe einen blick auf die volkssprache in den preußischen provinzen in welchen ehedem die polnische bevölkerung und die polnische sprache vorherrschend waren, man sehe wie unter der flut von slawischen wörtern welche hier in die sprache der Deutschen

---

[1]) Das litauische hat drei dialekte: den bereits ausgestorbenen preußischen, den litauischen im engeren sinne, welcher in Ostpreußen (namentlich im regierungsbezirk Gumbinnen), und den lettischen, welcher in Westrußland gesprochen wird.

[2]) Mit dem in verwanten sprachen häufig vorkommenden wechsel zwischen gutturalen und labialen.

[3]) Das keltische hat zwei hauptdialekte: das irische, von welchem das gaelische in Hochschottland nur wenig abweicht, und das britannische, dessen zweige das kymrische in Wales, das armorische in Bas-Bretagne und das (seit etwa 200 jahren ausgestorbene) cornische in Cornwall sind.

[4]) Kuhn 360 f.; — Pott, in Lassens indischer altertumskunde I 247.

[5]) Der wechsel zwischen r und l ist in allen sprachen unseres stammes sehr häufig.

eingedrungen ist auch soviele sich finden welche an dem boden haften, und man wird aufhören den umstand daß in den auf die tätigkeit des ackerbaues sich beziehenden ausdrücken vieles im altindischen nicht übereinstimmt mit den übrigen gliedern unseres sprachstammes wunderbar zu finden und wunderbares aus ihm zu folgern. — Im schlesischen dialekt bedeutet kupitze »kleiner erdhaufe«, gilt namentlich als bezeichnung der feldmarken, vom polnischen kopiec »hügel«; kasche »grütze«, vom poln. kasza; grautschke, westpreuß. kruschke »birne«, vom poln. gruszka. Im westpreußischen dialekt heißt podwodden »schwere arbeit verrichten«, vom poln. podwoda »vorspann spanndienst«; parowe »abzugsgraben«, vom poln. parowa; zoch »hakenpflug«, vom ruß. socha; zadde »garten«, vom poln. sad; pischke »graupe«, vom poln. pyszka; schabeln »säbelbohnen«, vom poln. groch szablaski; zwicheln »rote rüben«, vom poln. ćwichli; borowken »preiselbeeren«, vom poln. borowki; kaddik »wachholderstrauch«, vom estnischen kaddak; glambuwken »kleine fichten«, vom poln. głąb »der stumpf«[1]). Selbst unser »pflug« ahd. pfluoc ist aus dem slaw. plugŭ (ruß. plugu, poln. pług, lit. plūgas) entlehnt, wie der dem hochdeutschen fremde anlaut *pf* bekundet; das gotische hat für »pflug« hôha[2]).

Von dem culturzustand Indiens bei der einwanderung der Arier haben wir nicht die geringste kenntnis, eine vorstellung davon bilden zu wollen nach den zuständen der verkommenen, beinahe vertierten dekanischen völker und ihrer sprachen wäre die äußerste verkehrtheit; wer sagt uns wieviel von der cultur und der sprache der urbevölkerung Indiens auf die eingewanderten Arier übergegangen ist?

Milch, butter und käse.

Wäre es erlaubt von dem mangel an übereinstimmung in den ausdrücken auf bestimmten culturgebieten bei den einzelnen indogermanischen völkern auf den mangel dieser cultur bei dem indogermanischen urvolke zu schließen so dürfte man aus dem wechsel der bezeichnungen z. b. für milch, butter und käse im sanskrit

---

1) Weinhold in Kuhns zeitschr. I 252 ff.; Förstemann ebds. 415 ff.; Diefenbach ebds. II 48 ff.

2) Grimm gesch. der deutschen sprache s. 56 (benutzt ist die III aufl.; die seitenzahlen sind die der ersten auflage welche an den seitenrändern der II wie der III angegeben sind); Schleicher in der formenlehre der kirchenslaw. spr. s. 104 leitet das wort ab von der wurzel plu „navigare“, durch *g* vermehrt, wie sluga „servus“ von slu „hören“; beide bedeutungen seien vereinigt in der wurzel greb, welche „graben“ und „rudern“ bedeute. Auch die wurzel plu muß ursprünglich eine weitere bedeutung gehabt haben.

und in den europäischen schwestersprachen auch folgern daß diese dinge bei dem indogermanischen urvolke »nur eine sehr untergeordnete rolle spielten«. »Milch« heißt im skr. dugdha; verschieden davon ist das griechisch-lateinische γάλα stamm γάλακτ, lac stamm lact; und von beiden wiederum verschieden ist das deutsch-slawische, got. miluks, altnord. miölk, slaw. mlěko; für »butter« haben die Deutschen das griech. βούτυρον angenommen, bei den Alemannen aber in der Schweiz und im Elsaß heißt butter anke oder ancche alt ancho oder anchâ (zusammenhangend mit dem skr. andj. = lat. ungere), bei den Slawen maslo (vgl. skr. masdj. »ungere«), bei den alten Skandinaven smiör, bei den Litauern swěstas, bei den Iren im, bei den Walisern ymenyu; »käse«: lat. caseus, griech. τυρός, ahd. châsi, slaw. sŭirŭ (poln. ser, böhm. syr) lit. suris, altnord. misa, ir. meidhg (Grimm GDS. 999 ff.).

Die urheimat der Indogermanen. Indem man nun jene folgerung über den culturzustand des indogermanischen urvolkes festhielt suchte man in der nähe einer gegend in welcher man gerste wildwachsend gefunden hatte und die durch ihr mildes klima sich auszeichnet, in dem westlichen teile Mittelasiens, die urheimat des indogermanischen stammes; von dort aus sollte sich derselbe teils in südöstlicher richtung über Indien, teils in nordwestlicher über Europa ausgebreitet haben (Mommsen 31). Man ist so auf die urzeit des menschengeschlechtes zurückgegangen, man hat nach dem paradies geforscht statt nach der urheimat des indogermanischen stammes. Die Indogermanen, die Aegyptier, die Chinesen, die völker im innern Afrika, Amerika, auf den Südseeinseln haben ohne zweifel unabhängig von einander den ackerbau erfunden, es müßen also in der urzeit viele örter gewesen sein wo das getreide wild wuchs: es kann also deren auch mehrere gegeben haben zwischen den mündungen des Ganges und des Shannon. Vom weizen sagt Diodor daß man ihn noch zu seiner zeit in Sicilien ohne hilfe der menschen wachsen und gedeihen sah; nach Strabon fand dasselbe in Hyrkanien, nach Plinius in einer gegend des nördlichen Indien, auch in Mesopotamien statt; neuere forscher haben in Persien den weizen im wilden zustande gefunden. Die heimat des roggens ist wahrscheinlich das gemäßigte östliche Europa; doch fand man ihn wildwachsend auch in Sicilien, auf den inseln des griechischen archipels, im Kaukasus. Der hafer, welcher den Aegyptiern, Juden, Indern, Griechen und Römern bekannt war, war nach Plinius die einzige getreideart von der die Deutschen lebten; er findet sich in der tat in manchen gegenden Deutschlands, besonders in den österreichischen ländern,

außerhalb der cultivierten orte; das lateinische avena ist wohl aus hafer entstanden. Der buchweizen scheint aus dem östlichen Rußland herzustammen[1]).

Subjective gründe.

Durch jene untersuchungen also über den culturzustand des indogermanischen urvolkes ist für die beantwortung der frage nach der heimat desselben nichts gewonnen. Allein woher die tiefgewurzelte meinung daß Asien das stammland der Indogermanen sei? Weil unsere älteste geschichte in Asien spielt, und weil die ältesten uns näher bekannten culturländer diesem erdteile angehören, deswegen hat man sich gewöhnt Asien nicht bloß als den ältesten cultursitz, sondern auch als die urheimat oder als die wiege des menschengeschlechtes zu betrachten: nur Asien konnte als eine würdige wohnung der ältesten Indogermanen erscheinen. Es bedurfte nicht erst des ansehens Jacob Grimms um diese meinung auszubreiten, aber er hat durch sein mächtiges wort ihr eine bestimmte gestalt gegeben, einen allgemein erkennbaren leib. Merkwürdig bestimmt spricht sich der meister aus (GDS 162 f.): »Alle völker Europas sind in ferner zeit aus Asien eingewandert, vom osten nach dem westen setzte sie ein unhemmbarer trieb, dessen ursache uns verborgen liegt, in bewegung. Je weiter gegen abend wir ein volk gedrungen finden desto früher hat es seinen auslauf begonnen, desto tiefere spur kann es unterwegs hinterlaßen haben. Klein im anfang wälzte sich der haufe zu immer größerer masse fort; beinahe alle völker, wo sie zuerst erscheinen, sind schon zu solcher breite und fülle emporgewachsen daß zwischenräume der ruhe und des stillstandes ihre ankunft verdecken, aber hinten nachdringende schwärme rühren sie von neuem auf.«

Man glaubt einen nach ganz unanfechtbaren quellen geschriebenen historischen bericht zu lesen; es ist aber eine mythe. Eine ganz ähnliche bildete sich unabhängig von ihr, an einem ganz anderen orte: hundertundzwanzig jahre vor Jacob Grimm schrieb Dom Martin in seiner »Religion der Gallier«[2]) (I s. XXV): »Die Gallier waren eine nation welche allmählich und durch wiederholte einbrüche zu lande aus Asien gekommen war; in dem maaße nämlich als die völker des nordens sich vermehrten, so daß die von ihnen in besitz genommenen länder sie nicht mehr beherbergen und ernähren konnten, zog die jugend aus um sich neue wohnsitze

---

1) Das Ausland, 1867 s. 50 ff.

2) Das buch erschien zuerst in Paris 1726, von welchem jahre die dem Sieur Saugrin erteilte druckerlaubnis ist; dem verf. liegt ein 1750 in Amsterdam erschienener nachdruck vor.

zu gründen. Diese colonieen nahmen ihre richtung gegen unseren erdteil, und diejenige gottgeweihte erstlingsfrucht (ver sacrum) welche in der folge Gallier hieß schlug ihre wohnung auf in dem großen lande das nachmals Gallien genannt wurde.« — Der rußische chronist Nestor lehrt daß alle slawischen völker aus dem gebiete der unteren Donau stammen; denn dort saßen die ältesten ihm bekannt gewordenen slawischen völkerschaften.

Die europäische cultur ist in Europa entstanden.

Bei der beantwortung der frage nach der urheimat der Indogermanen müßen wir uns zunächst von allen subjectiven gründen frei machen. Was wir von der geschichte der alten zeit wißen gleicht einzelnen größeren und kleineren inseln in einem unermeßlichen ocean des nichtwißens: läugnen daß derselbe auch noch andere continente und inseln enthielt als die uns bekannt gewordenen, oder daß die alte welt noch andere culturen ausgebildet hat als die orientalische und griechisch-römische, heißt die menschheit beleidigen. Die Germanen waren ein culturvolk, in unendlich höherem grade zu den zeiten des Tacitus als ein halbes jahrtausend später zu den zeiten des bischofs Gregor von Tours: deswegen weil die fremde cultur bei ihrem eindringen die heimische lähmte, ohne jedoch im stande zu sein den ihr fremden volksgeist zu ergreifen. Die Gallier erscheinen uns da wo sie in unseren gesichtskreis treten — natürlich gehen uns hier nichts an die horden welche Rom und Delphi und Karthago bedrängten — als ein gebildetes volk, mit fester staatlicher ordnung: dieselbe ist ganz ohne vergleich fester zu den zeiten des Orgetorix, der mit seinen zehntausend bewaffneten dienern und clienten nicht wagt der gesetzlichen autorität entgegenzutreten, als im mittelalter und selbst im funfzehnten und im sechzehnten jahrhundert, wo die großen herren das recht bewaffnete dienerschaften zu halten dazu benutzen konnten den staat zu zerreißen. — Es dürfen uns auch bei der beantwortung jener frage nicht bestimmen klimatische vorzüge und fruchtbarkeit des bodens: dies gehört in das capitel über die lage des paradieses, ein capitel das bald diese bald jene überschrift trägt. Die alten Aegyptier nahmen, wie uns Justin (II 1) berichtet, für sich den rang des ältesten volkes in anspruch, indem sie sich auf das milde klima und die fruchtbarkeit ihres landes beriefen, wodurch dasselbe vor allen geeignet gewesen sei das junge menschengeschlecht zu empfangen und zu ernähren; denselben ruhm beanspruchten aber auch die Skythen, indem sie jenen entgegneten: »Nach der beschaffenheit eines jeden landes hat ihm die natur bäume und früchte gegeben; ist das skythische klima rauher als das ägyptische so schuf es menschen die kräftiger waren an geist und leib.«

Die natur der frage.

Für uns handelt es sich nicht darum welches volk das älteste sei, ob das indogermanische oder irgend ein anderes; wir fragen auch nicht wie das indogermanische volk entstanden sei oder wo seine ersten keime sich gebildet haben: fragen der art liegen jenseit aller historischen forschung. Für uns handelt es sich lediglich um die art des indogermanischen urvolkes da wo es in den bereich unserer vorstellung tritt, d. h. da wo es jene indogermanische ursprache bereits ausgebildet hat. Gewiss war dies nicht ein völkchen, sondern ein großes viele millionen zählendes volk, das über ein ungeheueres gebiet verbreitet war. Es handelt sich um die auffindung eines großen, durchweg bewohnbaren, geographisch und klimatisch möglichst gleichartigen raumes, innerhalb dessen keine völkerscheiden vorhanden sind, auf welchem also ein in sich gleichartiges volk entstehen und organisch wachsen konnte; eines raumes aus welchem wanderungen stattfinden konnten die mit den geographischen gesetzen der völkerwanderungen in dem alten continent wie sie uns eine drittehalbtausendjährige geschichte kennen gelehrt hat nicht im widerspruche stehen.

Gründe für Ost- und Mittel-europa.

Es giebt aber auf unserem planeten keinen bewohnbaren raum der an größe und gleichartigkeit in geographischer und klimatischer beziehung auch nur entfernt ähnlich wäre dem osten Europas zwischen dem 45sten und 60sten breitengrade und dem mit ihm zusammenhangenden nördlichen Deutschland und nördlichen und westlichen Frankreich. Ein ungeheueres, nur von niedrigen landhöhen in der richtung der parallelen durchzogenes tiefland breitet sich aus im westen des Ural und erfüllt das ganze gebiet im norden des Kaukasus und des Schwarzen meeres; im westen des meridians welcher durch die westspitze des Schwarzen meeres geht wird das tiefland zwar sehr wesentlich schmaler, denn schlanker wird hier der leib Europas und ein bogen von mittelgebirgslandschaften und niedrigen plateaus durchzieht den raum von der letzten Donauwendung bis zum busen von Lion: aber ununterbrochen setzt es sich fort, diesen bogen umspannend, über den Rhein und die Schelde hinaus, bis an das westmeer. Und die mittelgebirge selbst bilden keine völkerscheide; vielfach dringt das flachland busenförmig in sie ein, durchziehen sie tiefebenen und niedrig liegende täler. — Merkwürdig sind die allmählichen übergänge des klimas in jenen räumen, deren temperatur nach westen hin, besonders durch oceanische einflüße, bedeutend gemildert wird. Die isotherme von 8° zieht von der Terek- zur Donaumündung durch das südöstliche Deutschland nach Belgien; die isotherme von 4° tritt an der nordspitze des Kaspischen sees in Europa ein, zieht fast

geradlinig gegen nordwest und verläßt das europäische land bei Drontheim, um erst 15° südlicher den gegenüberliegenden continent zu treffen; die temperatur des januar von 0° ist im nordwestlichen Deutschland nicht niedriger als an der mündung des Kur, sie ist noch dieselbe an der südwestküste von Skandinavien; die isothere von 16° zieht in einem flachen bogen von der nordspitze des Kaspischen sees nach Bordeaux. Innerhalb dieses ganzen gebietes, die steppen im südosten ausgenommen, gedeihen roggen und weizen; niemals war hier das klima wesentlich verschieden von dem heutigen. Groß allerdings sind noch die unterschiede innerhalb des bezeichneten gebietes in bodenbeschaffenheit und klima; anders geartet sind die sarmatischen steppen und die französischen weinländer: allein zwischen diesen äußersten liegen unendlich viele mittelglieder; die polnischen, deutschen und französischen fruchtebenen haben im ganzen denselben charakter; und die sarmatischen steppen sind nicht trauriger als die haiden der Gascogne.

Unser planet hat nicht einen zweiten raum von der ausdehnung jenes tieflandes und des von ihm umschloßenen niedrigen gebirglandes wo die natur die entstehung eines großen, tatkräftigen, bildungsfähigen, einheitlichen und doch wiederum vielgliedrigen volkes mehr begünstigt und zugleich die hindernise seiner weiteren verbreitung sorgsamer aus dem wege geräumt hätte, einen raum auf welchem der kampf um das dasein mit mehr energie und unter mannichfacheren formen gekämpft werden konnte. Geschichte und cultur haben Europa und Asien zu zwei verschiedenen erdteilen gemacht, in der horizontalen und vertikalen gestaltung dieser beiden ländermassen ist eine teilung im westen des Hindukuh kaum möglich; der Ural selbst schafft sie nicht, der durchbrochen ist von einer breiten scharte von kaum 1500′ meereshöhe. Vom südende dieses gebirges erstreckt sich gegen südost ein breites tiefland, das nicht wesentlich anders gestaltet ist in dem gebiete welches man Europa als in dem welches man Asien genannt hat; vom ostende des Elbrus bis zum westende des Paropanisus findet sich kein fortlaufender gebirgskamm, die höhe des nordrandes von Eran ist im allgemeinen nicht bedeutender als seine scheitelfläche: wie oft haben hier von norden her in historischen zeiten einbrüche sich ereignet. Die natur hat ferner eine straße gebaut von Eran nach Indien, die vor und nach Alexander von manchem eroberer mit erfolg betreten wurde: es ist das am südfuß des Hindukuh sich hinziehende in das Industal mündende Kabultal. — Aus dem tiefland an der Donau führen außer den küstenebenen zahlreiche flüße nach süden; der Hämus hat einst die grenze gebildet zwischen Mösien und

Verbindung Osteuropas mit Eran,

mit der Hämushalbinsel.

Thrakien, von norden her vordringende völker hat sein drei- bis viertausend fuß hoher kamm in historischen zeiten niemals aufgehalten; nicht bedeutender sind die hindernise welche im westen des Bora-Dagh und des Pindus einem von norden her vordringenden volke der boden bereitet. Oft sind Germanen und Slawen diese straßen gezogen um besitz zu ergreifen von Makedonien und Epeiros, von Hellas und seiner akropolis, die im achten jahrhundert ein Slawenland heißt[1]). Da wird in den schriften des mittelalters erwähnt ein schloß Weligost, das an unser Wolgast erinnert, der Eurotas heißt Wasilipotamo, der Pamisos Pirnatza, an seinen beiden seiten breiten sich die Jeserzer, die Milenzer und die Manjazer (Mainotae) aus[2]); der name Morea selbst ist wahrscheinlich slawisch: Morawa, Morewa ist ein in den slawischen ländern sehr häufig vorkommender name. Vielfach klagen die byzantinischen schriftsteller des achten, neunten und zehnten jahrhunderts über die slawisierung Griechenlands: so heißt es in einer wohl dieser zeit angehörenden chrestomathie aus Strabon[3]): »Das gesammte Epeiros und fast ganz Hellas, den Peloponnes und Makedonien bewohnen jetzt skythische Slawen (*Σκύθαι Σκλάβοι*)«. Viel slawisches blut fließt in den adern der modernen Griechen, soviel daß wenn das blut das maaßgebende wäre jene recht hätten welche in ihnen Slawen sahen; allein ihre sprache macht sie zu Hellenen, dieser verwahrloste, entstellte, verstümmelte götterleib des sophokleischen und platonischen denkens. Wenn aber hier nicht eine neue nation, eine neue sprache entstanden ist, so ist der grund lediglich in der höheren bildung der überwundenen zu suchen. — Ein breites hochgebirg ist aufgebaut um die italische halbinsel, eine mauer gegen den norden; allein zahlreiche pässe führen über das gebirge, die mauer hat viele tore, welche ein gewaltiges stück geschichte erzehlen von den tagen des Brennus bis zu den unsrigen.

Slawisierung Griechenlands im mittelalter.

Die natürlichen Alpenstraßen.

Kritik der gangbaren hypothese.

Alle historischen völkerwanderungen, von dem ältesten einbruche der Skythen in Eran bis zur niederlaßung der Türken im gebiete des byzantinischen reiches, die geographie von Asien und von Europa — alles widerspricht jener vorstellung eines in Baktrien wohnenden indogermanischen urvolkes, welches von zeit zu

---

1) Terra slavinica, in der vita sancti Wilibaldi in act. sanctorum 2 juli pag. 504 (In Röpells gesch. Polens I 26).

2) Schafarik slawische altertümer II 226, 228, wo der name der Milenzer (*Μιληγγοί*) zu dem der slawischen völkerschaft der Milzener in der Oberlausitz gestellt wird; jezioro heißt im polnischen „der see“.

3) Müller Geographi Graeci minores II 574.

zeit völkerkeime nach Europa gesaht die im laufe der jahrhunderte oder der jahrtausende zu fröhlichen völkern aufgegangen seien. Sehen wir ab von den colonisationen der Römer, wie wir hier doch wohl müßen, so finden wir im alten continent keinen einzigen fall einer völkerwanderung von süden gegen norden: denn wenn wir im mittelalter in dem gebiete zwischen Jaik und Don zahlreiche finnische völker finden von denen später nur vereinzelte reste sich zeigen so werden wir dies nicht durch wanderungen gegen norden, sondern durch slawisierung des südens erklären; wenn in einem warmen sommer der in die tieferen regionen vorgerückte gletscher an seinen unteren teilen abgeschmolzen ist so scheint es alsdann als ob er in die oberen regionen zurückgerückt wäre. Die wanderungen im alten continent haben wegen des zuges der gebirge die richtung der parallelen genommen (wie im neuen die der meridiane), oder sie haben wegen klimatischer reizungen von norden nach süden stattgefunden. Daß in Eran keine einbrüche sich ereignet haben infolge deren die indogermanischen bewohner des landes zu massenhafter auswanderung nach norden gezwungen worden wären folgt überzeugend daraus daß beim beginn unserer geschichte dieses land in seiner nördlichen hälfte von Indogermanen bewohnt erscheint. Einen großen teil des südens aber bewohnten die Ostaethiopen Homers und Herodots, die man nach des letzteren angaben in Gedrosien zu suchen hat[1]). Dort, im östlichen Beludschistan, leben ihre nachkommen heute noch in den Brahui, deren eigentümliche körperbildung wie deren sprache nach der urbevölkerung Indiens, wie sie sich im Vindhyagebirge erhalten hat, hinweist. Diese schwarze rasse muß einst weiter nach norden verbreitet gewesen sein, denn man findet sie noch am Zareh[2]). Berücksichtigt man nun weiter daß die südöstliche verlängerung des Zagros oder das in der richtung des Tigris sich hinziehende Matienische gebirge in alter zeit die völkerscheide zwischen Semiten und Indogermanen bildete, wie der indische Kaukasus und der Bolor-Dagh die völkerscheide zwischen Indogermanen

---

1) Herod. III 94, VII 70: *οἱ δὲ ἀπὸ ἡλίου ἀνατολέων Αἰθίοπες προςετετάχατο τοῖσι Ἰνδοῖσι, διαλλάσσοντες εἶδος μὲν οὐδέν τοῖσι ἑτέροισι, φωνὴν δὲ καὶ τρίχωμα μοῦνον· οἱ μὲν γὰρ ἀπ᾽ ἡλίου Αἰθίοπες ἰθύτριχές εἰσι, οἱ δὲ ἐκ τῆς Λιβύης οὐλότατον τρίχωμα ἔχουσι πάντων ἀνθρώπων.* — Vgl. Hom. *α* 22 f.: *Ἀλλ᾽ ὁ μὲν Αἰθίοπας μετεκίαθε τηλόθ᾽ ἐόντας, Αἰθίοπας τοὶ διχθὰ δεδαίαται, ἔσχατοι ἀνδρῶν, οἱ μὲν δυσομένου Ὑπερίονος, οἱ δ᾽ ἀνιόντος.* Der dichter denkt sich offenbar die beiden Aethiopenvölker durch die ganze übrige bewohnte erde von einander getrennt.

2) Lassen indische altertumskunde I 386—390.

und Mongolen, so bleiben für die Arier vor dem anfange der uns bekannten geschichte von Eran nur die länder Medien, Persien, Baktrien und Sogdiana. Es bedarf doch aber wohl nicht erst des beweises daß die vorarischen Inder oder die Ostaethiopen nicht in Eran eingewandert sind, sondern daß sie durch die eingewanderten Arier auf einen kleinen teil ihres landes beschränkt wurden. Welche phantasie nun will das bild entwerfen und befestigen wie aus jenem nicht sehr ausgedehnten und nur theilweise bewohnbaren gebiet ein teil der bevölkerung sich erhob um nach süden zu wandern, durch die Aethiopen Süderans hindurch in Indien einbrach, seine ungeheure bevölkerung nicht etwa bloß unterwarf, sondern größtenteils vertilgte, bis auf einen kleinen ihr unerreichbaren rest, der in die gebirge entwich, während ein anderer haufe gegen nordwest sich wante, Europas alte bevölkerung bis auf einige unbedeutende reste vernichtete um sich an deren stelle zu setzen; — und daß doch die in Baktrien, Sogdiana, Persien und Medien zurück gebliebene bevölkerung noch bedeutend genug war um die eranischen Aethiopen zu vertilgen!

Denken wir selbst an die ausbreitung der römischen sprache durch die römische colonisationen: das gebiet der römischen sprache reichte nicht über die breite von Paris hinaus, schon das nördliche Gallien blieb dem keltischen idiom; es reichte gegen osten nicht über Dacien hinaus, in Asien ist jede spur von ihm verschwunden. — Die Angeln und Sachsen blieben am Tweed stehen, sie vermochten nur ein gebiet zwischen den breiten von Mainz und Schleswig zu gewinnen. — Völkerwanderungen aus weiter ferne haben niemals neue völker geschaffen, nur große festgegründete staaten haben colonieen gestiftet; civilisierte völker, indem sie mit dem verhältnise der herren die der lehrer und gesetzgeber vereinigten, haben in rohe und halbcivilisierte welche sie unterjocht hatten ihre sprache gepflanzt, aber auch nur dann wenn ihre schaaren ungeheuer groß waren und fort und fort durch nachfolgende noch vermehrt wurden: was ist geblieben von den colonisationen Alexanders und seiner nachfolger in Aegypten und Syrien, in Baktrien und Indien? nicht mehr als eine anzahl münzen und inschriften. Von den wanderungen der Hunnen und Mongolen gegen westen sind wenig tiefere spuren zurückgeblieben als von denen der kreuzfahrer gegen osten; die Germanen sind auf dem gebiete des römischen reiches Romanen geworden oder sie sind gänzlich untergegangen. Es hätten unzählbare schaaren sein müßen die von Eran aus Skythien überschwemmten wenn sie diesem lande den stempel ihrer nationalität aufgedrückt haben sollten, das von

ihnen verlaßene land muste also ein sehr reiches und gesegnetes sein: und sie verließen es um in die unermeßlichen steppen Turans zu wandern, oder um über den Kaukasus zu steigen und die steppen des südlichen Skythien zu erobern?

Niemand glaubt daß zur zeit der einwanderung der Indogermanen in Europa dieser erdteil unbewohnt gewesen sei, oder daß die Indogermanen auf der culturstufe der Römer gestanden haben: wieviele dekaden von millionen müßen wir ihnen nun geben damit sie die alte bevölkerung Europas vernichten oder in sich aufgehen machen konnten? und wo ist in Asien das land welches jene dekaden von millionen beherbergte?

Die „sprachenspaltung".

Jene gangbaren vorstellungen von der »sprachenspaltung« bedürfen doch wohl einer berichtigung: gespalten in zahlreiche dialekte war die indogermanische sprache immer, und diese spaltung veranlaßte weiter die trennung. Denn die dialekte einer sprache bezeichnen entweder die noch nicht überwundenen standpunkte in der bildung der volkssprache, oder sie sind aus dieser hervorgegangen durch größere oder geringere einwirkung fremder idiome oder neuer verhältnise, wie sie etwa durch wanderungen sich bilden. Denken wir uns das indogermanische urvolk ausgebreitet über einen großen teil des oben bezeichneten tieflandes und niedrigen gebirgslandes; denken wir uns die weitere ausbreitung des volkes und seiner sprache zunächst nicht auf dem wege der massenhaften einwanderung in die angrenzenden gebiete, sondern allmählich, durch organisches wachsen sich vollziehend. Faßen wir wieder ins auge was in unserer nähe sich begeben hat und noch begiebt. Seitdem wir die deutsche geschichte kennen dringt die deutsche sprache weiter gegen osten vor. Hierbei geschieht es nun daß in den ostdeutschen gauen die volkssprache eine menge von ausdrücken aus den slawischen dialekten aufnimmt, und daß die aussprache der deutschen laute bald durch das slawische, bald durch die klimatischen und durch die am boden haftenden verhältnise der neuen heimat mehr oder weniger beeinflußt wird. Wenn es hier zur bildung eines neuen dialektes nicht kommt so sind die ursachen hiervon diese daß die deutsche sprache bereits durch die schrift fixiert ist, und daß die gebildeten jene einmischungen nicht anerkennen, weshalb diese kein rechtes leben zu gewinnen vermögen. Aber denken wir uns aus unserer sprache die schrift, denken wir uns aus unserem volke die classe der gebildeten hinweg so würde das deutsche in den östlichen gegenden im laufe der jahrhunderte und jahrtausende neue dialekte und sprachen bilden, die in bezug auf ihren wortvorrat sehr vieles hätten das auf deutsche elemente nicht zurück-

Ausbreitung der indogerman. sprache.

zuführen wäre: allein die flexionsendungen wären noch vollkommen deutsch, wenn sie gleich häufig erst mit hilfe der grammatischen analyse als solche erkannt würden; denn niemals ist bemerkt worden daß der Deutsche an einen deutschen wortstamm eine polnische flexionsendung angehängt hätte.

Daß von dem indogermanischen urvolke auch einbrüche in die angrenzenden gebiete stattgefunden haben, wanderungen in dem sinne wie sie in den ersten jahrhunderten unserer zeitrechnung sich ereigneten, und daß infolge dieser wanderungen neue völker und neue sprachen sich bildeten, das ist selbstverständlich; allein solche völkerbildung auf dem wege der eroberung konnten erst geschehen nachdem die stämme in der alten heimat zu großem umfange gelangt waren. Ganz ungeheuer groß musten z. b. die schaaren desjenigen indogermanischen zweiges sein der über die Alpen ging um in Italien einzudringen, und der dort nicht bloß eine neue heimater kämpfte, sondern eine nationalität zu alleiniger geltung zu bringen vermochte.

In den dingen liegt nichts was die forscher zu der annahme einer einwanderung oder gar wiederholter massenhafter einwanderungen der Indogermanen aus Asien veranlaßt hätte, die gründe liegen in den forschern: es ist zumeist die vorstellung welche aus einer uralten cultur den anfang und den ausgangspunkt aller cultur überhaupt macht. Jene annahme hat aber auch nicht einmal den vorteil einer wißenschaftlichen hilfsconstruction, denn sie weckt die frage nach der entstehung des indogermanischen urvolkes in Asien. Und wenn wir diese frage nicht beantworten können warum sollen wir jenes volk nicht in Europa entstanden denken, wo wir seine hauptmasse am anfange unserer historischen kenntnis finden.

Schweigen der überlieferung.

In den nationalen sagen der alten völker findet sich durchaus nichts was auf eine einwanderung von osten her gedeutet werden könnte. Denn die Aeneassage der Römer hat doch ganz gleichen charakter mit den hellenischen sagen von Kadmos und Pelops, und die sage von der lydischen abkunft der Etrusker wird man, gestützt auf die autorität des Dionysios (I 30), in dieselbe reihe stellen dürfen; eine nationale sage der Etrusker ist enthalten in der erzehlung von dem der erde entstiegenen Tages, der dem volke die lehren der haruspicin mitteilte[1]): eine sage die ganz entschieden des volkes überzeugung von seiner autochthonie ausspricht. — Die Gallier nannten sich, wie Caesar berichtet (BG. VI 18), söhne des

1) Cicero de divintat. II 50: Haec accepimus ab ipsis, haec scripta conservant, hunc fontem habent disciplinae.

Pluto; die Britannier erklärten, nach demselben gewährsmanne (BG. V 12), die insel als ihre urheimat. Nach Tacitus (Germ. 2) nannten die Germanen den erdgeborenen gott Tuisco und dessen sohn Mannus ihre stammväter. Nach Herodot (IV 5) hielten sich die Skythen für nachkommen des ersten menschen, des Targitaos, eines sohnes des Zeus von einer tochter des stromgottes Borysthenes. Die Hellenen sprachen den glauben an ihre autochthonie in vielfachen formen aus, wie in den sagen vom erdgeborenen Pelasgos, von der menschenschöpfung des Deukalion und der Pyrrha, von Kekrops mit dem schlangenfuß.

Die sg. Trojasage bei den Kelten.

Man hat die meinung von einer trojanischen einwanderung welche unter den Arvernern verbreitet war[1]), vielleicht auch unter den Aeduern, welche bekanntlich stammesgenossen von den Römern genannt wurden[2]), als eine erinnerung des volkes an seine asiatische urheimat deuten wollen, allein da jene erzehlung von den Galliern auch auf die Deutschen übergegangen ist so liegt nahe anzunehmen daß sie die Gallier von den Römern überkommen haben. Wir erfahren nur ganz im allgemeinen daß die Arverner ihre trojanische abkunft behaupteten, von der gestalt der erzehlung selbst in welche sie die behauptung kleideten oder aus welcher sie diese behauptung herleiteten ist uns nichts bekannt. Auf die erzehlung selbst aber kommt alles an: die Arverner konnten irgend eine nationale sage haben in welcher ein an den namen Troja anklingender ortsname vorkam, den sie in Troja verwandelten als sie mit den Römern bekannt geworden waren. In zwei kymrischen gedichten des späteren mittelalters[3]) findet sich die sogenannte Trojasage der Britannier; allein der held ist eine art Noah. In dem einen dieser gedichte ist die rede von dem schiffe »in welches Nefydd Naf Neifion beim eintritte der großen flut ein männchen und ein weibchen von allem lebenden brachte«; in dem anderen von dem »schwimmen welches Neifion vollbrachte von dem großen Troja nach Mona« (Im kymrischen heißt nofiaw »natare«; vgl. die flußnamen Nava »Nahe«, Pro-naea »Prüm« — zufluß der in die Mosel sich ergießenden Sure). Allen gelehrten combinationen und confusionen zu welchen man die keltische sogenannte Trojasage benutzt hat steht Caesars autorität gegenüber, dessen gewicht nirgends so bedeutend ist wie gerade hier,

---

1) Lucan Phars. I 426: Arvernique ausi Latio se fingere fratres Sanguine ab Iliaco populi.

2) Caesar BG. I 33: Fratres consanguineique.

3) Diefenbach Celtica II 2 76.

wo er sich auf die mitteilungen der druiden stützt. Auch das schweigen der geschichte ist eine quelle der geschichte.

Die Hellenen und der norden.

Mögen aber die Hellenen der historischen zeit den glauben an ihre autochthonie noch so bestimmt aussprechen, vieles was ganz offenbar den erinnerungen ihrer vorfahren angehört weist auf den norden hin. Beim beginne der hellenischen geschichte finden wir die Dorier auf einer wanderung aus der gegend am Olymp begriffen; noch um die mitte des vierten jahrhunderts vor Christus wird eines der priesterlichen geschlechter zu Delphi Thrakiden genannt (*θρακίδαι*, Diodor XVI 24). Der Olymp ist der götterberg der Hellenen, Dodona ihr ältestes heiligtum, ihr nationalster held ist aus Thessalien. Ihre ältesten nationalen sänger, Orpheus, Musaeos, Thamyris nannten sie Thraker[1]): des Orpheus heimat nennen die einen das land der Kikonen am Hebros[2]); andere aber verlegen sie an die pontische küste im norden der Istermündung[3]), machen also den Orpheus zu einem Skythen. Wir erfahren aus einer bemerkung des Aristoteles, welche uns der lexikograph Hesychios erhalten hat, daß Achilleus in Epeiros unter dem namen Aspetos göttlich verehrt wurde: špeite aber heißt im albanesischen »schnell *ποδώκης*«[4]).

Es machten also einige Apollons edelsten jünger zu einem Skythen: und andere nannten des dorischen gottes geburtsland »die skythische insel« (*Σκυθιάς* oder *Σκυθίς*)[5]). Der name Delos soll einst »sonne« bedeutet haben: und eben diese bedeutung hat das albanesische djeł (Diefenbach 60). Im zusammenhang mit

---

1) Strabo 331 frgm. 35: *Ἐν δὲ τῇ ἀκτῇ ταύτῃ [τοῦ Ἄθω] Θάμυρις ὁ Θρᾷξ ἐβασίλευσε, τῶν αὐτῶν ἐπιτηδευμάτων γεγονὼς ὢν καὶ Ὀρφεύς.* — 471: *Πιερία γὰρ καὶ Ὄλυμπος ... τὸ παλαιὸν ἦν Θρᾴκια χωρία καὶ ὄρη .... τόν τε Ἑλικῶνα καθιέρωσαν ταῖς Μούσαις Θρᾷκες οἱ τὴν Βοιωτίαν ἐποικήσαντες ..... οἵ τ' ἐπιμεληθέντες τῆς ἀρχαίας μουσικῆς Θρᾷκες λέγονται, Ὀρφεύς τε καὶ Μουσαῖος καὶ Θάμυρις.* — Diodor IV 25: *οὗτος [Ὀρφεύς] ἦν Θρᾷξ τὸ γένος.*

2) Ovid metamorph. X 2: ... Ciconumque Hymenaeus ad oras Tendit et Orphea nequiquam voce vocatur.

3) Plinius IV 41: Aversa eius [Haemi] et in Histrum devexa Moesi Getae et circa Ponti litora Moriseni Sithoniique Orphei vatis genitores optinent.

4) Diefenbach origines Europaeae 63. — Jene notis findet sich auch bei Plutarch Pyrrh. c. I. Auch Aristonikos von Tarent, ein uns sonst nicht bekannter schriftsteller, bemerkte: *ἐκαλεῖτο δὲ [Ἀχιλλεύς] καὶ Ἄσπετος καί Προμηθεύς.* Müller Geogr. Gr. minores IV 337.

5) Hesychius im lexikon: *Σκυθιάς· οὕτως ἐκαλεῖτο ἡ Δῆλος;* — *κεκλῆσθαι δὲ αὐτὴν [Δῆλον] Σκυθίδα* [l. *Σκυθιάδα*] *Νικάνωρ φησίν*, bei Steph. Byzant. v. *Δῆλος.*

diesen dingen verdient es beachtung daß der Peloponnes einst denselben namen Apia hatte (Sophokles OC. 1303, Antig. 106) von welchem Herodot (IV 59) sagt daß er im skythischen der name der Ge sei.

Die Hellenen der historischen zeit gehen mit ihren rückerinnerungen soweit nach norden als ihnen das land genau bekannt ist; gewisse tatsachen jedoch scheinen noch weiter zu führen.

Die Hyperboreer

Herodot berichtet (IV 33), auf mitteilungen der Delier sich berufend, von den weizenopfern welche die Hyperboreer durch vermittelung der Skythen und der bis zum adriatischen meer wohnenden völker nach der heiligen insel senden: »Die Dodonäer, der ihnen zunächst wohnende hellenische stamm, nehmen das opfer in empfang, schicken es nach dem Malischen busen, von da geht es nach Euböa, von dessen südlichstem punkte, Karystos, nach der insel Tenos, und die Tenier bringen es nach Delos. Ehedem sollen die Hyperboreer das opfer unmittelbar nach Delos geschickt haben, durch zwei jungfrauen, denen fünf begleiter beigegeben waren (von ihnen sind noch jetzt, sagt Herodot, die mitglieder eines priestercollegiums Perphereer genannt); seitdem jedoch einst eine solche botschaft nicht wieder zurückgekehrt war senden sie das opfer durch vermittelung ihrer nachbarn«. — Ganz gleich in der hauptsache lautet über den nämlichen gegenstand der bericht des Pausanias (I 31 2): »Nach dem Apollotempel in dem attischen demos Prasiae sollen die erstlingsfrüchte der Hyperboreer gebracht werden, in weizenhalmen verborgen, in tiefem geheimnis; die Hyperboreer übergeben das opfer den Arimaspen, diese den Issedonen, diese den Skythen, welche es nach Sinope bringen; von dort übermitteln es Hellenen nach Prasiae, Athener von hier nach Delos«. Die abweichung in unwesentlichen dingen giebt der sache selbst größere glaubwürdigkeit, denn jene abweichung zeigt daß Pausanias unabhängig von Herodot berichtet. Man hat das ganze zurückzuführen gesucht auf eine dunkele kunde von dem langen tage im hohen norden: allein hier handelt es sich ja nicht um eine sage oder um eine der erklärung bedürftige fabel, sondern um eine von glaubwürdiger seite her überlieferte tatsache: wie mögen wir sie, die doch mit unserem sonstigen wißen nicht im widerspruche steht, hinwegdeuten weil sie sich in dieses wißen nicht bequem einfügen läßt: denn allerdings tritt jener bericht wie ein fremdling zu dem was uns sonst bekannt ist, eben weil von der verbindung des nordens mit Hellas sonst nichts überliefert ist.

Die Gelonen.

Der Gegenstand tritt uns aber sofort näher wenn wir an die stelle eines wunderlichen namens einen begriff setzen der den alten

dunkel war, an die stelle der Hyperboreer überhaupt ein nordisches volk das mit den Deliern in opfergemeinschaft stand, und wenn wir an jenen bericht des Herodot mitteilung über die Gelonen halten (IV 108 f.): »Mitten im lande der Budinen — am südfuß des Wolchonskiwaldes — liegt die große stadt der Gelonen, mit hölzernen mauern und hölzernen tempeln und häusern. Dort befinden sich tempel mit bildern und altären hellenischer gottheiten versehen, dort wird auch dem Bakchos alle zwei jahre ein fest gefeiert. Die Gelonen nämlich stammen von Hellenen ab die aus ihren handelsplätzen vertrieben in diesen ländern eine zuflucht suchten; ihre sprache ist teils skythisch teils hellenisch. Die Budinen dagegen haben nicht die nämliche sprache, wie die Gelonen; auch in der lebensweise weichen beide völker von einander ab: denn die Budinen sind eingeborene nomaden, die Gelonen sind ackerbauer; ebenso sind beide völker in bezug auf gestalt und hautfarbe von einander verschieden«.

Die Litauer.

Diese bemerkungen stützen sich auf berichte von pontischen kaufleuten hellenischer und skythischer nationalität welche jene gegenden zuweilen besuchten, oder auch vielleicht nur in ihre nähe kamen: von ihnen rührt die mitteilung von dem Hellenentum der Gelonen in religion und sprache her; daß diese Gelonen aus hellenischen pflanzorten am Pontos vertrieben worden seien ist ein deutungsversuch einer erscheinung die der damaligen welt im höchsten grade auffallen muste, und die man von dem standpunkte der alten aus kaum anders erklären konnte. Uns aber muß diese erklärung als durchaus unmöglich erscheinen; und zugleich liegt uns eine andere erklärung nahe: diese nämlich daß die Gelonen dem litauischen stamme angehörten. Sehr leicht läßt sich der name aus dem litauischen ableiten: galù heißt »können vermögen«, galúnas bedeutet »ein mächtiger ein großer herr«; Igellon oder Gellon ist, nach einer bemerkung Schafariks im ersten teile der slawischen altertümer (209) ein litauischer heldenname; die Igyllionen endlich sind nach Ptolemaeos ein volk in den litauischen gegenden[1]).

---

1) Ptolomaeos III 5 21: *Τῶν δὲ εἰρημένων* [zuletzt waren erwähnt die *Βίεσσοι παρὰ τὸν Καρπάτην ὄρος*] *ἀνατολικώτεροι· ὑπὸ μὲν τοὺς Οὐενέδας πάλιν Γαλίνδαι κ. Σουδινοὶ κ. Σταυανοὶ μέχρι τῶν Ἀλαύνων· ὑφ' οὓς Ἰγυλλίωνες, εἶτα Κοιστοβῶκοι κ. Τραμοντανοὶ μέχρι τῶν Πευκίνων ὀρέων.* Der Venedische busen ist die Ostsee im osten der Weichselmündung, das Peukinische gebirge der östliche teil der transsylvanischen Alpen: die genannten völker wohnen also von nordwest gegen südost. Die Galinder und Sudiner aber sind (nach Zeuss, die Deutschen und die Nachbarstämme s. 271) die Galinditae und die Sudowitae des mittelalters, die um den Spirdingsee herum wohnten; die Koistoboken sind, wie

Litauisch und griechisch.

Unsere erklärung hat indess noch eine ganz andere stütze, nämlich die sprache der Litauer, die innerhalb des indogermanischen stammes eine specielle verwantschaft mit der griechischen zeigt. Man muß sich bei der vergleichung beider idiome gegenwärtig halten daß das litauische nur aus der neueren zeit vorliegt, unsere älteste litauische sprachquelle ist ein kleiner katechismus aus dem jahre 1547; nach der ähnlichkeit des griechischen mit dem neudeutschen, dem englischen, dem französischen oder portugiesischen, nicht wie diese sprachen geschrieben, sondern wie sie gesprochen werden, muß man fragen und dabei absehen von der ähnlichkeit des griechischen mit dem lateinischen, um den grad der ähnlichkeit des griechischen mit dem litauischen würdigen zu können.

Von den zahlreichen grammatischen übereinstimmungen mögen folgende hier platz finden.

a) die declination,

In der declination sind zunächst zwei endungen hervorzuheben die ausschließlich im griechischen und im litauischen sich finden: im genet. plur. griech. *-ων* lit. *-ūn*: sabalūn von sabala »zobel«[1]); im locativ plur. griech. *-σι* lit. *-se*: aszwōse von ászwa »stute«, vergleichbar dem griech. *Ὀλυμπίᾱσι* (das lit. ersetzt das ihm fehlende lange *ā* durch langes *ō*). Im accus. sing. haben, außer dem altgallischen, nur das griech. und lit. die endung *-n* mit vorhergehendem charaktervocal: altpreuß. deiwan von deiwa »gott«; im niederlit. ist das *n* verstummt und wird nur noch durch die schrift angedeutet: accus. poną von ponas »herr«[2]).

b) das adjectiv,

Von den endungen des adjectivs ist die lit. auf *-ùs* neutr. *-ù* der griech. auf *-ύς* (*-εῖα*) *-ύ* geradezu identisch: platùs platù = *πλατύς πλατύ*.

c) das zahlwort,

Von den zahlwörtern stehen einander ganz besonders nahe: *δύω* und du, *τρία* und tri; aeol. und homer. *πίσυρες*, welches, wie das alt. *τέτταρες*, das dor. *τέττορες* und das skr. catvâras lehren, aus *πέϝορες* entstanden ist, und lit. keturì; *πέντε* aeol. *πέμπε* und lit. penkì.

d) das pronomen,

Im fürwort zeigt das griech. mehr berührungen mit dem litauischen als mit dem lateinischen. Man vergleiche z. b. *ἡμεῖς* aeol.

---

wir in der folge noch genauer sehen werden, anwohner des Kostaflußes im gouvernement Tschernigow: die nördl. von ihnen wohnenden Igyllionen führen uns also nach Rußisch-Litauen, und das ihr gebiet im norden begrenzende alaunische gebirge ist der Wolchonskiwald. Dies aber sind die sitze auch der Gelonen.

1) So im niederlitauischen; das ober- oder südlit. hat *ū*; Schleicher in Kuhn und Schleichers beiträgen zur vergl. sprachforschung I 239, und in seiner lit. grammat. 173.

2) Becker in den beitr. IV 129. Bopp I 309.

und dor. ἄμμες und lit. mès; dor. τύ und lit. tu, τόν τάν τήν und tą = tan, τᾶς τῆς und tós (für tās), τώ und tů-du, τά und té-dwi, ταῖν und tōm, τούς und tus tůs, τῶν und tū (für tūn, s. oben), τοῖσι und tůsè, τάς und tas.

In der conjugation hat sich die vollständige, im sanskrit ausschließliche endung *-mi* der ersten person sing. der einzahl auf europäischem sprachboden nur in einer anzahl griechischer und litauischer formen erhalten; z. b. in lit. esmì = dor. ἐμμί, lit. eimì = εἶμι, lit. dėmi = τί-θημι, lit. důmi = δί-δωμι. — Für das verbum substantivum lautet die conjugation des litauischen und des dorischen:

e) die conjugation,

sing. 1. es-mì ἐμ-μί (durch assimilat. aus ἐσ-μί, wie ἄμμες
2. es-ì ἐσ-σί [aus ἄσμες)
3. és-ti ἐσ-τί
dual. 1. és-wa ......
2. és-ta ἐσ-τόν
plur. 1. és-me ἐσ-μές
2. és-te ἐσ-τέ
3. (und dual.) fehlt, wird ersetzt durch die 3. sing.

Das lit. dů́mi steht für dawmi, denn lit. *ů* entspricht älterem *aw*; also entspricht důmi dem skr. da-dâ-mi (zd. da-dhâ-mi) nach abfall der reduplication. Da aber die 2. sg. dů́d-i, die 3. dů́s-ti, die 2. dual. und plur. dů́s-ta und dů́s-te lauten — welche formen offenbar aus důd-si, důd-ta, důd-te hervorgegangen sind — so werden wir annehmen dürfen daß die älteren bildungen gelautet haben *da-daw-mi u. s. w., daß das element *aw* rückwirkend die erste silbe inficierte, und daß nach dem ausfalle das *d* entweder ebenfalls ausfiel (vor *m*, in der 1. sing. und plur.), oder das *s* (der 2. sg.) ausfallen machte, oder selbst (vor *t*, in der 3. sg. und der 2. dual. und plur.) in *s* überging. Jene infection der ersten silbe würde als eine rückerinnerung an den früheren zustand des wortes aufzufaßen sein.

Das futurum lautet im litauischen und im dorischen:

sing. 1. dů́-siu δώ-σω
2. dů́-si δώ-σεις
3. dů́-s δώ-σει
dual. 2. dů́-sita δώ-σετον
plur. 1. dů́-sime δώ-σομες
2. dů́-site δώ-σετε.

Sehr bedeutend ist die ähnlichkeit des litauischen und des griechischen in der wortbildung. So entspricht z. b. das suffix *-ija* dem griech. *-ιά*: aus láp-as »blatt« wird lap-íja »laub«, wie

f) die wortbildung,

aus dem stamme *ἀνθραχ ἀνθραχ-ιά* »kohlenbecken«[1]). Den lit. substantiven auf *-ēlis* entsprechen die griech. auf *-ηλος*: ne-tìk-ēlis »taugenichts« *ἀπατ-ηλός* »betrügerisch«. Im lit. wird die endung *-inas* zur bezeichnung großer oder männlicher belebter wesen verwant: àng-inas »große natter« von angis »natter«; ähnlich im griech. *ἐχῖνος* oder *ἐχίνος* »igel« von *ἔχις* »natter«. Den lit. substantiven auf *-únas* entsprechen die griech. auf *-ών*: beg-únas »läufer«, *χει-μών ἡγε-μών*. Den lit. adjectiven auf *-injas* sind die griech. auf *-ινεος* gleich: var-injas »kupfern«, *λα-ίνεος* »steinern«; vasar-inis »sommerlich«, *ἐαρ-ινός* entstanden aus *ϝεσαρινός* »vernus«. — Sowenig wie im griech. ist im lit. das verbum einer anderen zusammensetzung als der mit partikeln fähig.

g) die betonung.

Vielleicht am meisten beweisend für den engen zusammenhang des litauischen und des hellenischen zweiges der indogermanischen familie sind die zahlreichen übereinstimmungen in der betonung. Dem griechischen tongesetze der einsilbigen substantiva nahe kommend ist die tonverschiebung der oxytonierten stämme im litauischen, wo diejenigen casus welche durch angefügte suffixe um eine silbe wachsen den ton auf die endung ziehen: vom stamme dangù »himmel« lautet der instrumentalis der einzahl dangu-mì, der locativ dangu-jè, die nämlichen casus der mehrzahl lauten dangu-mìs, dangu-sè. Im dativ und accusativ der einzahl und im nominativ vocativ der mehrzahl ziehen diese stämme den ton auf die erste silbe: mergà »magd«, dativ sg. mèrgai, accus. sg. mèrgą, nom. voc. plur. mèrgos[2]). Die adjective auf *-ùs* griech. *-ύς* accentuieren in beiden sprachen die endsilben: masc. fem. drasùs neutr. drasù = *θρασύς θρασύ* (Bopp s. 40). Die übereinstimmenden betonungen von esmì esì mit *ἐμμί ἐσσί* sind bereits oben angeführt; diese übereinstimmung ist um so merkwürdiger als die übrigen litauischen verbalformen auf *-mi -si* barytoniert sind. Wenn die übrigen formen des verbi substantivi in ihrer betonung nicht übereinstimmen so erklärt sich dies aus der unorganischen länge dieser formen im litauischen, worin diese sprache von der schwestersprache abweicht. Wie aber in beiden sprachen die kürze der stammsilbe in den conjugationsformen die betonung in der ableitungssilbe begünstigt,

---

1) G. Curtius in der zeitschr. f. vgl. sprachf. VI 86 f.; derselbe hat ebds. auch auf die folgenden analogieen in der wortbildung zuerst aufmerksam gemacht.

2) Bopp Vergleichendes accentuationssystem des sanskrit und griechischen s. 86 f.

davon liefert die merkwürdige übereinstimmung in der betonung der präsensparticipien des activs ein beispiel: wenn nämlich die stammsilbe kurz ist so rückt der ton bisweilen auf die endsilbe: dážąs »tauchend«, dagegen dĕgą́s »brennend«; ganz wie bei φεύγων und φυγών, πάσχων und παθών und weiter wie bei γίγνεσθαι und γενέσθαι, λείπου und λιποῦ (Curtius in der zeitschr. VI 85).

h) der wortschatz.

Die lexikalische übereinstimmung des griechischen und des litauischen umfaßt allerdings (und aus naheliegenden gründen) kein so bedeutendes gebiet wie das zwischen dem litauischen und deutschen oder gar das zwischen dem litauischen und slawischen ist; desto deutlicher jedoch tritt die übereinstimmung hervor da wo sie vorhanden ist. Man vergleiche z. b. die gleichbedeutenden dugtè stamm dugtér und θυγάτηρ, dúmai und θῡμός, dëweris[1]) und δαήρ = δαϝήρ, szû »hund« stamm sun für kun[2]) und κύων stamm κυν, platùs und πλατύς, drasùs und θρασύς, esmì und ἐμμί, eimì und εἶμι, démi und τιθημι, dûmi und δίδωμι, san und σύν.

Erhaltung der grammat. formen im litauischen.

Warum mag wohl das litauische seine grammatischen formen verhältnismäßig mit solcher treue festgehalten während andere sprachen so ungeheure verluste erlitten haben? Was ist dagegen aus dem hochdeutschen geworden in den 700 jahren von Otfried bis Luther. Gewiss haben die Litauer ein sehr bewegtes leben gehabt; kennten wir ihre geschichte auch nicht so ungefähr wie wir sie kennen so würde sich dies für uns mit sicherheit aus dem umstande ergeben daß sie aus einem großen volke ein völkchen geworden sind das jetzt im verschwinden begriffen ist, (ihre zahl wird in Ostpreußen und in Westrußland wenig über anderthalb millionen betragen), und während dies mit einem volke geschieht führt es kein stillleben; Slawen und Deutsche haben auf dieses volk mächtig eingewirkt. Wir kennen nicht alle verhältnise welche dem litauischen so günstig gewesen sind; doch treten die beiden folgenden deutlich hervor.

Das volk wurde nicht von einem zugleich an bildung und macht ihm weit überlegenen volke in der weise beeinflußt daß seine beßer gestellten klassen, die gebildeten und die bildungsfähigen, oder diejenigen welche von der arbeit des tages noch zeit und kraft übrig hatten zu denken und nachzudenken, sich der

1) Lit. ë ist langes ē mit vorschlagendem *a*. Schleicher lit. grammat. s. 9.
2) Lit. *sz* ist verwandeltes *k*. Schleicher lit. gramm. s. 26.

sprache jenes volkes zuwanten und die muttersprache den unteren klassen überließen und der verwahrlosung: denn nur dem einen teile nach ist die sprache ein product der natur, zum andern teile ist sie eine hervorbringung der kunst, wie der staat. Einen solchen einfluß übten die Römer aus auf die Iberer und Kelten und, wenngleich in sehr viel geringerem grade, auf die Germanen, zunächst solange ihr reich bestand, aber auch noch, wenn auch nicht nach umfang und tiefe so doch der art nach, als es untergegangen war, denn die geistige macht dieses reiches vererbte sich im wesentlichen zunächst nicht auf die Deutschen, welche es zertrümmert hatten, sondern auf die kirche, die letzte seiner gewaltigen schöpfungen. Dieser negativ wirkende römische einfluß, welcher der sprache die beßten kräfte entzog, hat wohl einen wesentlichen anteil daran gehabt daß bei uns der formenreichtum des althochdeutschen zur formenarmut des mittelhochdeutschen herabsank. Beide hauptdialekte des keltischen erscheinen gegen das altgallische gehalten, welches durch eine anzahl kurzer inschriften und durch viele überlieferte volks- und personennamen in seinen grundzügen wenigstens noch erkennbar ist, wie verwitterte ruinen prachtvoller tempel und stolzer paläste: allein die britischen dialekte auch der ältesten denkmale haben ihre declination außer der pluralform so gut wie ganz verloren, einzelne spuren zeigen sich nur dem bewaffneten auge des forschers; das irische hat von seiner declination ungefähr soviel gerettet wie das hochdeutsche des dreizehnten jahrhunderts von der seinigen: ist hier nicht deutlich zu erkennen jener negative einfluß des mächtigeren fremden idioms der beim irischen und deutschen, wie bedeutend auch, doch nicht in dem grade wirkte wie beim kymrischen und cornischen der sächsische und beim armorischen der französische? Einen solchen einfluß nun konnten die Slawen auf die Litauer nicht üben weil sie diesen an bildung nicht überlegen waren, die Deutschen nicht weil sie ihnen nicht in ihrer gesammtheit, sondern in einem kleinen bruchteil gegenüberstanden, so daß der kampf zwei jahrhunderte lang dauerte und mit dem untergange der politischen macht dieses bruchteils endete. Daß aber der deutsche wie der slawische einfluß immer noch sehr bedeutend waren, davon legt der wortschatz der litauischen sprache genügendes zeugnis ab.

Der zweite grund warum das litauische sich so gut erhalten hat ist wohl die vielfache oxytonierung. Bei unserer sprache rührt die armut der flexionsformen und die verstümmelung der verbliebenen weit mehr von einem inneren als von einem äußeren kriege her, der kampf der stammsilbe gegen die ableitungssilben

endete mit der alleinherrschaft der ersteren, die den besiegten kein recht mehr zuerkennt. Die Kelten und Iberer aber und die Germanen auf römischem boden nahmen die römische sprache an und redeten sie lange ohne sie zu verstehen, und als sie sie verstanden da war es nicht mehr die römische sondern die romanische.

Hellenisch und litauisch in alter zeit.

Immer aber hat — dies ist ganz selbstverständlich bei einer sprache welche nicht durch die schrift befestigt ist — immer hat doch das litauische ganz ungeheure grammatische einbußen erfahren in den zwei jahrtausenden von Herodot bis dahin wo es in unseren gesichtskreis tritt; und eine unzählbare menge von fremdwörtern ist aus slawischem und deutschem gebiet in diese sprache eingedrungen, wie wenn eine unzahl kleiner waßerläufe eines stromes fülle und schnelligkeit vermehrt ohne seinen charakter oder gar seine richtung zu ändern. Wenn wir aber erfahren daß die die Litauer die Polen und Rußen Guddas, d. i. Goten nennen so werden wir wohl nicht anstand nehmen dürfen zu behaupten daß jener einfluß der deutschen und der slawischen sprache auf das litauische in der alten zeit noch nicht in bedeutendem grade vorhanden war; denn jener name rührt offenbar aus der zeit her wo Goten an der unteren Weichsel saßen und die westlichen nachbarn der Litauer waren: wenn diese aber ihre östlichen und südlichen nachbaren als stammesgenoßen der Goten ansahen, so kannten sie weder die einen noch die anderen mehr als oberflächlich.

Ist nun zu kühn die behauptung daß reisende, Hellenen oder barbaren, welche vor zwei jahrtausenden durch das litauische gebiet kamen in seinen bewohnern einen zweig der Hellenen finden konnten? daß diese sogenannten Hyperboreer selbst in den Hellenen stammverwante sahen, daß Herodot und Pausanias von wirklichen dingen reden indem sie von den opfersendungen jener Hyperboreer nach Delos berichten? So nannte der römische senat die Haeduer brüder und blutsverwante: natürlich aus politischen gründen, allein seine politik wäre lächerlich geworden wenn man die gründe derselben durchaus hätte erkennen müßen, es ist vielmehr ganz zweifellos daß in der sprache der Haeduer unmittelbar verwantschaft mit der römischen erschien. Und aus diesem grunde nannten sich die Arverner (oben s. 38) »brüder des volkes vom Ilischen blut«.

Freilich fehlen uns immer noch einige mittelglieder für eine bestimmte antwort auf die frage wie die insel des Apollo zu dem namen der skythischen komme: vielleicht rührt er von denjenigen her welche in jenen sogenannten Hyperboreern die bewohner des landes im norden des Pontos erkannten?

Drittes kapitel.

Der indogermanische und der ural-altaische sprachstamm.

Völkerbildung in Europa.

Alle länder Europas haben seit der zeit wo sie in den historischen gesichtskreis getreten sind in bezug auf ihre einwohner vielfache wandelungen erfahren. In Spanien waren zu den Iberern schon in vorhistorischer zeit Kelten getreten, Phöniker haben Cadiz und Malaga und Cartagena gegründet, die Römer haben es erobert, Vandalen, Sueven, Goten sind von norden, Araber von süden her in großen schaaren in das land gedrungen: acht jahrhunderte lang haben die halbinsel zum größeren oder geringerem teil die Araber beherrscht und auf sprache, sitte und charakter der bewohner einen mächtigen einfluß geübt; aber die Römer, welche sie nur sechs jahrhunderte lang besaßen, haben dem volke ihre sprache hinterlaßen, daher nennen wir das spanische volk ein romanisches, das der abstammung nach nur zum sehr geringen teil römisch ist. — Aus dem nämlichen grunde nennen wir die Franzosen, die zum bei weitem größeren teil (zu neunzehn zwanzigsteln, sagt Amédée Thierry) nachkommen der alten Gallier sind, ein romanisches volk: wir wißen aber nicht wie sich die hinzugekommenen Römer und Germanen zu den älteren bewohnern der zahl nach verhalten, wir haben keine geschlechtsregister, auch nicht einmal irgend eine grundlage für eine schätzung. — Die italische halbinsel und die italischen inseln, trotz der mannichfaltigkeit der dialekte sprachlich nicht minder eine einheit als geographisch, wie ganz andere elemente der bevölkerung hatten sie einst in ihrer nördlichen als in ihrer südlichen hälfte! dort Gallier und Ligurer, Veneter, Etrusker und Latiner, hier Sabeller und Japyger, Hellenen und Karthager,

dort sind Deutsche, hier französische Normannen und Araber eingewandert. — Wie möchten wir von der abstammung der Engländer reden! — Die Iren welche jetzt als Fenier den todeskampf für ihre nationalität kämpfen sind zum sehr großen, vielleicht zum größeren teil nachkommen von Engländern die sich nach eroberung der grünen insel dieselbe als heimat erwählt hatten. — Wer mag sagen wie viel slawisches blut in den adern der Norddeutschen, wie viel keltisches in denen der Süddeutschen fließt. — Wie verschiedenartig sind die elemente aus denen sich das rußische volk gebildet hat: Eranier und Hellenen, Normannen, Finnen, Tataren und Mongolen sind zu den Slawen gekommen, der größere teil des gegenwärtigen höchsten adels in Rußland ist deutscher, tatarischer, grusischer abkunft[1]).

Ab-stammung.

Es mag der geolog aus den erscheinungen auf der erde, aus der gestalt und natur ihrer oberfläche vermutungen über das innere, selbst über die geschichte ihrer bildung aufstellen; die leibliche abstammung eines volkes zu bestimmen hat der geschichtsforscher keine mittel, die wißenschaft weiß mit diesem begriffe nichts zu beginnen, er entzieht sich jeder definition. Nicht das blut ist es was das volk bestimmt, es ist der geist, es sind von seinen äußerungen sprache und sitte und geschichte. Hierauf beruht die verwantschaft der völker, nicht auf dem was man gemeinsame abstammung nennt, und auch nicht auf der sprache allein: welcher unterschied zwischen Hellenen und Indern, zwischen Persern, Römern, Germanen, zwischen Kelten, Litauern und Slawen, zwischen Franzosen, Spaniern und Rumänen. Also weil Rumänen, Franzosen und Spanier verwante sprachen reden deswegen haben sie noch nicht gemeinsame stammeltern oder gemeinsame abkunft, es folgt hieraus nur daß einmal auf die vorfahren dieser völker ein politisch wie geistig ihnen weit überlegenes volk einen mächtigen einfluß geübt hat; und weil Hellenen und Inder in ihren sprachen einander noch näher standen als jene volksindividuen heute einander stehen und auch in der religion mannichfache berührungspunkte hatten so folgt hieraus daß ein großes hochbegabtes volk einst in Hellas und in Indien die politische und die geistige macht gewonnen hat.

Mittel-europa die

Die sprachwißenschaft selbst aber scheint zu lehren daß dieses indogermanische urvolk oder die ältesten Indogermanen da lebten

1) Haxthausen studien über die inneren zustände Rußlands III 66—83 (citiert von Spörer in Petermanns Mitteilungen, ergänzungsheft 21, bd. V. s. 11).

urheimat der Indogermanen: innerer beweis.

wo wir noch heute ihre hauptmasse finden, und daß von dem südöstlichen Russland durch die turanischen steppen einbrüche nach Eran, nicht umgekehrt von Eran nach dem südöstlichen Rußland stattgefunden haben.

Ist nämlich die urheimat des volkes und der sprache der Indogermanen wirklich das tiefland und das niedrige gebirgsland von Mittel- und Osteuropa, sind sprache und volk dort entstanden so müßen sich zahlreiche berührungspunkte zeigen zwischen dem indogermanischen und dem ihm unmittelbar benachbarten finnischen sprachstamme. Wenn wir nun im finnischen eine sehr große zahl von wörtern finden die auch das slawische, deutsche, nordische hat so können wir die möglichkeit späterer entlehnung in vielen fällen nicht bestreiten; allein der finnische sprachschatz zeigt auch ausschließliches gemeingut mit dem sprachschatze solcher indogermanischen völker mit denen die Finnen soviel wir wißen niemals in berührung gekommen sind, und die zahl dieser wörter ist zu groß als daß man sich bei der annahme beruhigen könnte daß auch das slawische, das deutsche, das nordische jene ausdrücke in früheren perioden beseßen haben, daß sie damals das finnische entlehnt habe. Und diese wortgemeinschaft zeigt sich auch, und als sehr bedeutend, auf gebieten welche zu dem wesentlichsten erbteil der sprachen gehören, wo also entlehnung nur höchst selten ist, nämlich in den zahlwörtern, in den fürwörtern, in den ausdrücken für die nächsten verwantschaftlichen beziehungen und für die grundelemente des gewöhnlichen lebens. Statt jener zu den tatsachen und erscheinungen nicht stimmenden hypothese von den wanderungen der Indogermanen aus Asien in ihre europäischen wohnsitze durch neue und neue hypothesen ein fundament zu legen in den lockeren hypothesenverschlingenden boden wollen wir sie lieber aufgeben und sagen: der indogermanische und der finnische sprachstamm waren von allem anfang an benachbart, was heute beiden auf den genannten gebieten gemein ist das ist im allgemeinen nicht entlehnt von dem einen oder von dem anderen gewordenen volke, sondern das wurde meist gemeingut in der periode der entstehung beider sprachen. — Diesem gegenstande wollen wir näher treten.

Sitze der Finnen

Es ist der im mittel etwa 700′ hohe landrücken des Uwalli und des Wolchonskiwaldes, der von der oberen Petschora zur mittleren Düna, zwischen dem 58sten und 60sten parallel, sich hinzieht welcher im allgemeinen die völkerscheide bildet zwischen Slawen und Finnen, obwohl sich die sitze dieser letzteren halbinselartig an der Kama hinab bis zu deren vereinigung mit der Wolga erstrecken;

einst reichten sie auch bis an die ufer der Oka, auf dem rechten Dnieprufer sollen viele ortsnamen finnischen ursprungs sein[1]); völker dieses stammes bewohnten einst wahrscheinlich das ganze land zwischen der Wolga und dem Jaik, dessen name »fluß« im finnischen bedeutet. Selbst südlich des Wolgadeltas, im gebiete der in den Kaspischen see sich ergießenden Kuma saßen noch um die mitte des neunten jahrhunderts die ihnen nahe verwanten Magyaren, welche gegen dessen ende in ihre heutigen wohnsitze einwanderten[2]). Im neunten jahrhundert gehörte auch die westseite des botnischen meerbusens den Finnen, erst nach dieser zeit wurden sie von den Schweden aus diesen gegenden verdrängt[3]). Daß sie in einer noch früheren periode auch einen großen teil des südlichen Schweden bewohnten scheint zu folgen aus den namen mit welchen sie die Deutschen, die Rußen und die Dänen benennen. Sie nennen nämlich die letzteren Jüten, diese müßen also unter den Dänen einst ihre nachbarn gewesen sein; sie nennen die Deutschen Sachsen und die Rußen Wenden: mit dem sächsischen volksstamme jedoch berühren sie sich seit vielen jahrhunderten gar nicht, dagegen sind sie solange wir sie kennen meist den Slawen benachbart; sie nahmen aber von diesen nicht Niemcy als benennung der Deutschen an, sondern nannten die Rußen selbst mit einem namen den sie nur von den Deutschen oder von den Schweden haben können. — Finnische stämme haben aber auch das gebiet östlich vom Ural inne, den norden Asiens bis über den Jenisei hinaus. Die bedeutendsten finnischen völkerschaften sind außer den bewohnern des eigentlichen Finnland: die Lappen im norden des polarkreises und am ostabhange der Kiöln, die Esten im süden des finnischen meerbusens, die Siriänen und Wogulen an der Wytschegda, die Permier, Wotjaken, Tscheremissen und Mordwinen an der mittleren Wolga, die Ostjaken zwischen Ob und Jenisei. Von der hauptmasse des finnischen stammes geschieden, von Slawen, Deutschen, Walachen umgeben, wohnen inselartig innerhalb des bogens der Karpaten die Magyaren, ein finnisches mit vielen türkischen elementen vermischtes volk, etwa wie die Engländer romanische elemente in sich aufgenommen haben: Türken, Tataren und Finnen gehören jedoch einer völkerfamilie an, ähnlich wie Germanen, Romanen und Slawen.

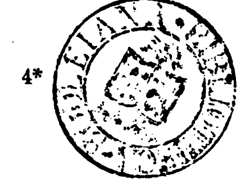
Die glieder des ural-altaischen stammes.

---

1) Spörer in Petermanns Mitteilungen, ergänzungsheft 21, bd. V s. 5. — Neumann die Hellenen im Skythenlande I 113.

2) Cassel magyarische altertümer s. 124 ff.

3) Zeuss die Deutschen und die nachbarstämme s. 687.



Indogermanisch und finnisch: 1) das zahlwort.

In den zahlwörtern zeigt das finnische mit dem indogermanischen folgende berührungen. Der sanskritische ausdruck für »eins« êka erscheint in keinem verwanten idiom; dagegen findet sich derselbe stamm mehr oder weniger deutlich wieder in den finnischen sprachen: mag. egy, wogul. äkwe äk, finn. yxi, estn. uks, lapp. akht. — An den allen indogermanischen familien gemeinsamen stamm du erinnert das finnische to-inen »der zweite« (vgl. ensimä-inen »der erste«). — Die älteste form der zahl »sechs« in den indogermanischen sprachen hat das zend in khsvas, welcher auf europäischem boden am ähnlichsten sind das albanesische γjάσ-τε und das kymrische chwech[1]; ferner steht die dem skr. shash zu grunde liegende wurzel shaṭ. Anklingend an jenes khsvas, das vielleicht, wie die skr. form zu lehren scheint, ursprünglich auf *t* auslautete, ist das siriän. kvaitj, das finn. kûsi (entstanden aus kûti), das mordw. koto, tscherem. kut kudat, ostj. chût, wotj. kuaty, perm. kuat, lapp. kota, mag. hata. — Anklingend an das skr. saptan, lat. septem, lit. septynì, griech. ἑπτά sind finn. seitsemän oder seitsen, ostj. sabat sebet, wotj. und perm. sizim, mag. héte. — Der indogermanische ausdruck für »zehn«: skr. daçan für dakan, armen. tasn, slaw. desętĭ, serb. deset erscheint in dem wotj. und perm. dasz und in dem mag. tíz; ferner in den ausdrücken für »elf«, für »zwölf«, für »dreizehn« u. s. w.: finn. yxi-toista, kaxi-toista, kolme-toista u. s. w. (yxi 1, kaxi 2, kolme 3); wotj. dasz-odik, dasz-kik (odik 1, kik 2); mag. tizen-egy, tizen-kettö (kettö 2); der indogerm. stamm dak erscheint auch in den ausdrücken für »acht« und »neun«, welche durch subtraction von »zehn« gebildet sind[2]: finn. kah-dexan yh-dexän, estn. kah-heksa uh-heksa (oder kat-tesa üttesa), tscherem. kan-dáse in-dése (ostj. katn 2, eiet 1), lapp. kak-tse akht-zje; denselben stamm enthalten auch die siriänischen ausdrücke 70 sizim-das, 80 kökjamis-das, 90 ökmys-das (sizim 7, kökjamys 8, ökmys 9). Vielleicht darf man auch das litauische lika (in wēno-lika, dwy-lika u. s. w.) und das gotische libi (in ain-lif »elf«, tva-lif »zwölf« dat. twa-libi-m, Bopp II 78 ff.) wiederkennen in dem lappischen logie, wogul. lou tscherem. lu. — Mit dem skr. çata, slaw.

---

1) Bopp vergl. gramm. II 74; — Zeuss grammatica Celtica 325.

2) Schott das ahlwort in der tschudischen sprachklasse s. 13. — Im mag. wird die länge des vokals durch den acut bezeichnet; im poln. ist *ó* = *u*.

sŭto »hundert« stimmt überein das finn. und estn. sata, das mag. száz, das tscherem. sjudo, das ostj. sot, das wogul. sät.

Der ausdruck für »tausend« — finn. tuhatta, estn. tuhat, tscherem. tusém, ostj. türres — mag dem deutschen entlehnt sein (got. þûsundi, altnord. þûsund, ahd. dûsunt), wie das mag. ezer dem eran. (armen. haṣar, zend haṣaṅhra, skr. saḥasra) entlehnt ist; ganz unwahrscheinlich ist es daß das finn. pôli, estn. pôl, mag. fél von dem altslaw. polŭ, poln. pół »halb« entlehnt sein sollten, und dasselbe gilt in bezug auf den ausdruck für »hundert«. Geradezu unmöglich aber muß man, falls man nach den bisher hier gemachten erfahrungen schließen darf, entlehnung bei den niedrigeren zahlen erklären. »Seit der entdeckung Polynesiens, sagt Bopp in seiner schrift über die malayisch-polynesischen sprachen (s. 41), sind den bewohnern dieser eilande, wo es not tat, namen für die höchsten zahlen zugeführt worden, aber in die geschloßene reihe des zehnzahltums ist kein fremdling eingedrungen«.

2) das fürwort.

Zeigt das zahlwort mannichfache berührungen mit dem indogermanischen so kann man das finnische pronomen geradezu indogermanisch nennen. Die ursprünglichen formen der finnischen pronominalstämme der ersten und zweiten person sind: me, te, deren singular vom plural sich dadurch unterscheidet daß jener der gewöhnlichen regel folgt nach welcher kein wort auf e auslauten darf, dieser nicht; daher lautet die 1. ps. sg. mi, die 2. ps. — da nach einem finnischen lautgesetze *t* vor *i* in *s* übergehen muß — si[1]). Die dritte person lautet im singular hän, im plural he, wo das *n* des singulars der rest der anhängung -nä ist, durch welche der sing. der 1. und 2. ps. gewöhnlich verstärkt wird: mi-nä, si-nä. Eine andere anhängung der dritten person ist mä oder (wenn der stamm auf *a o u* ausgeht) ma; so lauten die formen des finnischen hinweisenden fürwortes: tä-mä »dieser« (estn. ta), sa-ma »derselbe«. Mit diesen demonstrativ-stämmen ta und sa vergleiche man skr. ta fem. tâ und sa sâ tat, got. sa sô (da dem got. das lange â fehlt) þata, griech. ὁ ἁτό, lat. te für tos (in is-te verstümmelt aus is-tos) ta tud, lit. tas ta tai, slaw. tŭ ta to. — Das pronomen interrogativum lautet im finnischen ku verstärkt ku-ka, lapp. kä oder kî, übereinstimmend

1) Kellgrèn grundzüge der finnischen sprache s. 64; 38, 39. — 1. ps. sg.: estn. mi-na, lapp. mo-n, sir. me, mag. én; 2. ps. sg.: estn. si-na, to-du (gen. und acc. to), sir. und mag. te.

mit den interrogativstämmen des sanskrit ka ku ki und der verwanten sprachen. — Auch das finnische pronomen relativum jo-ka stimmt zu dem skr. relativum ya.

Merkwürdig ist daß die anhängung nä sich auch in zwei räumlich von einander weit entfernten gliedern unseres sprachstammes findet, im slawisch-litauischen und im kymrischen. So lautet das pron. der ersten pers. slawisch im gen. sing. me-ne im dat. sing. mŭ-ně (sl. *ě* = *je*); litauisch im accus. sing. ma-nę, im loc. manÿ, im dat. manei und man; im kymrischen lautet der accus. sing. statt mi auch mi-nneu, der accus. plur. statt ni auch ni-nneu (Zeuss gr. Celt. 375). Weder von entlehnung noch von zufälliger übereinstimmung wird man hier reden dürfen.

Pronomen personale suffixum.

Und die finnische familie zeigt gerade auf diesem gebiete noch eine ganz merkwürdige übereinstimmung mit der keltischen in einem punkte der dieser allein unter allen indogermanischen sprachen eigentümlich ist, nämlich in der verbindung der präposition mit dem pronominalstamme. Man erwäge folgende bildungen (lapp. lusa, mag. hoz; irisch la oder le, kymr. ar: »zu«; — wotj. ulā, mag. alá; ir. fo: »unter«).

lappisch, wotjakisch	magyarisch	irisch	kymrisch	deutsch
lusa-m[1])	hozzá-m[2])	le-m[3])	ar-na-f[4])	zu mir
lusa-d	hozzá-d	la-t	ar-na-t	zu dir
lusa-s	hozzá-ja	la-i-s	ar-nau	zu ihm
lusa-me	hozzá-n-k	le-nn	ar-na-m	zu uns
lusa-te	hozzá-t-o-k	li-b	ar-n-awch	zu euch
lusa-s	hozzá-j-o-k	le-o	ar-n-unt	zu ihnen
ulā-m	alá-m	fú-m		unter mir
ulā-d	alá-d	fú-t		unter dir
ulé	alá-ja	fo-i		unter ihm
	alá-n-k	fú-i-nn		unter uns
	alá-t-o-k	fú-i-b		unter euch
	alá-j-o-k	fú-ta		unter ihnen

[1]) Gyarmathi affinitas linguae Hungaricae cum linguis Fennicae originis p. 43, 187.

[2]) Ders. ebds.; — Bloch (Ballagi) grammat. der ungar. sprache III aufl. s. 155 f. — Das schließende *k* ist pluralzeichen, das vor ihm stehende *o* ist bindevocal; der accent ist, wie im irischen, zeichen der länge.

[3]) Zeuss gramm. Celt. 340 ff.; — O'Donovan Irish grammar 142 f.

[4]) Zeuss 384 ff. — In arnaf steht *f* für ursprüngliches *m*; na ist ein auch

Wegen der ähnlichkeit der pronomina im finnischen und im indogermanischen haben auch die personalendungen der verba in beiden sprachstämmen viel ähnliches; so wird das praes. indic. des finnischen zeitwortes rakasta »lieben« wie folgt conjugiert:

3) die conjugation.

singularis rakasta-n[1] rakasta-t rakasta
pluralis rakasta-mme rakasta-tte rakasta-wat.

Aehnlich im magyarischen, wo z. b. von kér »bitten« das praes. ind. lautet:

singularis kér-ek kér-sz kér
pluralis kér-ün-k kér-te-k kér-ne-k.

Hier ist im singular *-sz* aus dem finn. *-t* erweicht (vgl. finn. sata mag. szas »hundert«), im plural ist *-k* das gewöhnliche pluralsuffix. — Im perfect hat die 1. pers. sg. das suffix *-m*: kér-te-m, wo *t* das tempuszeichen, *e* bindevokal ist.

Von der großen menge von wörtern welche dem finnischen mit dem indogermanischen gemein sind, und bei welchen entlehnung unwahrscheinlich ist, mögen folgende beispiele hier platz finden[2]).

4) der wortschatz.

»Vater«: lapp. attje, mag. atya, estn. isa, finn. isä; got. gr. lat. atta. — »Mutter«: finn. muori; altnord. mođir, schwed. môder. finn. äiti, lapp. edne; skr. attâ atti, got. aiþei, ahd. eide. finn. emä, estn. emma; skr. ambâ, ahd. amma. — »Sohn«: perm. zon; skr. got. lit. sûnus, sl. synŭ. — »Tochter«: finn. tüttär, lapp. daktar, estn. tüttar, tscherem. üdür, mordw. techter; gr. *θυγάτηρ*, lit. dugtė́ (stamm dugtēr). — »Bruder«: finn. weli, estn. welli, lapp. wälja, mag. bátya (die verwandlung des *t* in *l* ist im finnischen nicht selten), alban. *βελά*, lett. brahlis, sl. bratŭ, lat. frater. — »Schwester«: finn. sisar, estn. sössar, mordw. sasor, tscherem. šužar; lit. sessů (für sesser), ir. siur (für sisur), lat. soror (aus sosor). — »Mann«: finn. uros, skr. vira, lat. vir. got. vair, skyth. *οἰόρ*[3]). — »Knabe«: finn. piltti; altnord. piltr, skr. putra, lat.

---

sonst im keltischen vorkommender demonstrativstamm (Beiträge zur vergl sprachforschung IV 233), welcher zwischen die präposition und das pronomen pers. eingeschoben ist, wie in o-hon-a-t „von dir" (Zeuss 385) hon, das gewöhnliche pron. demonstr., eingeschoben ist.

1) Nach einem finnischen lautgesetze darf kein wort auf *-m* ausgehen. Kellgrèn 80.

2) Sie sind meist Grimms Gesch. der deutschen sprache, zum teil der finnischen grammatik von Strahlmann, Cassels Magyar. altertümern, Diefenbachs Vorschule der völkerkunde entnommen; die keltischen aus Zeuss Gr. Celt. Pictet de l'affinité des langues celt. av. le sanscrit, Diction. of the Highland-society.

3) Herod IV 110; *οἰὸρ καλέουσι* [*οἱ Σκύθαι*] *τὸν ἄνδρα*.

puer. finn. poika, altnord. pûki. — »Mädchen«: finn. pîka; schwed. piga. finn. neito, estn. neito (»braut«), lapp. neitu (»tochter«); ir. naoidhe (»kind«), böhm. neti (»enkelin töchterchen«).

»Namen«: finn. und estn. nimmi, lapp. namm, mag. név; skr. nâman, lat. nomen, got. namô. — »Erinnern«; finn. manân; lat. monere, ahd. manên.

»Körper«: finn. liha; altn. lîk, got. leik. — »Magen«: finn. mako gen. maon; altn. magi. — »Hand«: finn. käsi, lapp. kez, mag. kez; skr. hasta, pers. gez, armen. gois. — »Narbe«: finn. arpi (gen. arven), estn. arm; altnord. ör, schwed. ärr, dän. ar, ahd. narwe.

»Werk bedürfnis«: finn. tarvet, lapp. tarbahet (»bedürfen«), got. þarbs (»dürftig«), sl. trebie (jestĭ »es bedarf«). — »Machen«: finn. tehdä, mag. teszni; gr. τίθημι, lit. démi (»setzen«). — »Mögen vermögen«: finn. mahta; got. von wurzel mag (»mögen«) mahta, altsl. mogą (»ich kann«). — »Dick«: finn. paxu; gr. παχύς. — »Viel«: finn. paljo, gr. πολύς. — »Klein«: finn. lyhyt; gr. ἐλαχύς, altir. laige.

»Ochse«: lapp. wuoksa; skr. ukshan, got. auhsa, ags. oxa, altn. oxi. — »Kalb«: finn. wasikka, estn. wassikas; skr. vaska (»kuh«). — »Schaf«: finn. ûhi; gr. ὄϊς, lat. ovis, skr. und lit. avis. — »Lamm«: finn. lammas (gen. lambân), mag. barany; lit. baronas, poln. baran (»das männliche schaf«), gr. βάρειον (»schaaf«). — »Bock«: finn. pukki; ahd. pocch, altn. bokki, dän. buk. finn. kauris caper; altir. cáir »ovis«. — »Ziege«: finn. kuttu kitti, estn. kits; alban. κέτζι, got. gaitsa, ahd. keiz, ags. gât. — »Schwein«: finn. sika; ags. sugu, skr. sûkára. »Porcus«: finn. porsas, sir. pors, wogul. boros; lit. parszas, lett. pörsas, russ. porosja.

»Wolf«: finn. wargas, lapp. warg, mag. farkas, mordw. wirgas; skr. vṛka für varka, zend vĕrĕka, altnord. wargr, lit. wilkas, slaw. wlŭkŭ. — »Fuchs«: finn. repo (gen. revon); altnord. refr. — »Ameise«: finn. mûrainen; kymr. myrionen, armor. merionen, altnord. maur, schwed. myra, slaw. mrawy, gr. μύρμηξ.

»Feld acker«: finn. und lapp. peldo, mag. föld; altsächs. folda, altnord. fold, poln. pole. — »Erde staub«: finn. multa; ahd. molta, niederd. müll.

»Kraut«: finn. yrti, lapp. urtes; got. aurts, altn. urt, jurt; »ῥίζα«: finn. jûri; got. vaurts. — »Roggen«: finn. ruis gen. rukin, estn. rukki rügga, mordw. ros, tscherem. rusha, wogul. oros, ostj. arüsh, tschuwasch. irash, mag. rosz; ahd. rocco, russ. rošĭ. — »Getreide«: finn. jyvä »granum frumenti« plur. jyviä, »frumentum«; skr. yava. — »Speise«: finn. itu »keim«, siriän. id

»gerste«; skr. ad, lat. edere, got. idan »eßen«, slaw. jadi »speise«, lat. ador »spelt«, got. atisks »saat«, ir. ith »frumentum«. — »Brod«: finn. leipä; got. hlaibs.

»Erz«: finn. kasuri; skr. kêsara »gold«. — »Gold«: wogul. zorni, sir. zarni; skr. hiranya, zd. zaranya (zusammenhangend mit slaw. zorŭ oder zorja »glanz«). — »Salz«: finn. suola, estn. sool, lapp. salte; got. salt, poln. sól, lat. sal, gr. ἅλς.

»Waßer«: finn. wesi gen. weden, mag. viz; ahd. wazar, poln. woda. — »Welle«: finn. aalto; altn. alda. — »Eis«: finn. und lapp. jeg, mag. jég, estn. jâ ir. aig; für jaig, gäl. eigh, kymr. ia für jag, armor. yen für yagin »eisig kalt«. — »Meer«: finn. meri; got. marei, lat. mare, sl. more, altgall. more, (vgl. Are-morica). — »Ruder«: finn. airo, lapp. airru; altn. âr (vgl. oben s. 25).

Die finnische und lappische conjunction ja »und« stimmt in form und bedeutung überein mit der gotischen und ahd. conj. jah.

Ergebnise.

Wenn die sprache eines volkes zugleich mit diesem selbst entstanden ist, wenn geographische und klimatische einflüße, wenn die verhältnise des geistigen und materiellen lebens und die erlebnise selbst auf beide vielfach bestimmend gewirkt haben: wie könnte es anders sein als daß zwei benachbarte ungefähr gleichzeitig entstandene völker in ihren sprachen vielfach zusammentreffen, es bildete sich ja die feste grenze zwischen solchen sprachgebieten nur ganz allmählich, gleichzeitig mit den sprachen selbst; wenn also umgekehrt zwei sprachstämme auf denjenigen gebieten welche man als das ureigentum einer sprache betrachten kann des gemeingutes soviel haben wie wir es in bezug auf das indogermanische und finnische finden so wird man es wenigstens für wahrscheinlich halten dürfen daß beide ungefähr gleichzeitig und auf benachbarten räumen sich gebildet haben. Der lebendige organismus aber welchen man volk nennt ist nicht, wie man gemeinhin annimmt, aus der familie hervorgegangen, sondern er ist ebenso ursprünglich wie sie: der mensch ist ein staatliches wesen (ζῶον πολιτικόν), sagt der alte philosoph, d. h. in ihm liegt und in ihm lag von allem anfang an die neigung sich zu gesellen und die kraft diese neigung zu verwirklichen, wie die kraft zu sprechen; und die verhältnise taten das weitere. Verhältnise die in der natur begründet oder die aus den ereignisen hervorgegangen waren hatten eine anzahl von menschen zusammengeführt und allmählich mit einander verbunden, und diese so verbundenen gelangten durch die gemeinsamkeit der inneren und äußeren erlebnise mehr und mehr dahin daß die gedanken und empfindungen des einzelnen der gesammt-

heit verständlich wurden: so bildete sich eine gemeinsame sprache, so entstand ein volk.

Semitisch und indogermanisch.

Es sind allerdings auch berührungspunkte vorhanden zwischen dem semitischen und dem indogermanischen; doch hat sich grammatisches gemeingut gar nicht gefunden, und das lexikalische erscheint vorurteilsfreien forschern verhältnismäßig sehr gering: verhältnismäßig, denn Indogermanen und Semiten waren, wie man mit sicherheit schließen darf, in vorgeschichtlichen zeiten nicht bloß einander benachbart, sondern durchdrangen einander mit vielen ihrer äste und zweige. Eine berührung in den zahlwörtern des semitischen und des indogermanischen findet nur statt in den ausdrücken für: »eins« skr. êka, hebr. echad; »sechs« skr. shash, hebr. shêsh; »sieben« skr. saptan, hebr. sheba; doch ist in bezug auf »sechs« die älteste uns zugängliche form im indogermanischen, das zendische khsvas (kymr. chwech alban. γjάσ-τε), zu berücksichtigen.

Durch welchen aufwand künstlicher operationen man einen beweis für die verwantschaft auch der zahlen drei, vier, fünf im indogermanischen und im semitischen zu stande zu bringen suchte, und wie dieser beweis gelungen ist mag das beispiel von drei zeigen (zeitschr. III 150–153). Man schloß zunächst aus dem vorhandensein der sanskritisch-zendischen form für das femininum, tisras tisarô daß *s* zur wurzel gehöre; andererseits führte man das hebr. shalôsh, das arab. thalâth, das aram. t'lôt, das äthiop. sĕls zurück auf die urform salas, welche man zu dem skr. männlichen thema trayas stellte. Dieses trayas aber soll ursprünglich strayas gelautet haben, denn das semitische wort fange ja mit *s* an: so gelangte man, indem man unvermerkt die behauptung zur voraussetzung machte, zu der skr. wurzel stṛ, welche in στορέννυμι sternere streuen erscheine; tisras aber soll eine »etwas verstümmelte reduplication« sein und für tistrayas stehen. »Sehen wir nun auf die bedeutung so ergiebt sich die des ausstreuens aussäens; das wort hängt offenbar mit stṛ »stern« zusammen oder ist vielmehr mit ihm identisch. Die sterne sind die ausstreuungen, die aussaat, wegen ihrer zahllosen menge mit der sie den nachthimmel bedecken, wie ausgestreute saamenkörner das ackerland. Das zahlwort drei konnte dem ausdruck für sterne entstammen, weil diese am blauen himmelsgewölbe nach uralter anschauung das dritte glied in der reihe himmlischer körper bilden, sonne, mond und sterne. Oder denkt man an die zwei großen hälften unseres gesichtskreises, den himmel und die erde, so sind die strayas, gleichsam als drittes glied, die

wesen die beide erfüllen. Und weil der blick des menschen der urzeit mehr zu den mächten des himmels als zu denen der erde gerichtet war, so konnte jener allgemeinere ausdruck »ausstreuungen« für die zahllose masse der himmlischen lichter gebraucht werden«. Diese auseinandersetzung duldet keine kritik; man sieht daß der philosophische nachtwandler, wie er überhaupt von dem ungeheuren rückschritt des menschengeschlechtes seit der urzeit überzeugt ist, auch glaubt daß die menschen früher zu dem begriffe der vielheit, welcher in dem des ausstreuens liegt, und selbst zu dem der »zahllosen menge« gekommen seien ehe sie sich entschloßen ein wort für den begriff »drei« festzustellen.

Ur-urverwantschaft.

Man pflegt wohl anzunehmen daß in der urzeit enge verwantschaft war wo heute nur berührung stattfindet. Wenn, so meint man, griechisch lateinisch deutsch töchter der indogermanischen, arabisch hebräisch aramäisch töchter der semitischen, finnisch mandschuisch magyarisch töchter der ural-altaischen ursprache sind so erschienen diese drei ursprachen während ihres lebens in der urzeit als schwestern und als töchter einer gemeinsamen mutter, und sie müßen in einer noch älteren periode mit einander zusammengefallen sein. Geht man auf diesem wege weiter — und es wäre ja wunderbar wenn sich nicht auch einige berührungspunkte finden sollten zwischen aztekisch und indogermanisch, zwischen chinesisch und semitisch — so gelangt man in der tat dahin wo die menschen beim turmbau von Babel beschäftigt waren.

Ist Asien die urheimat der Finnen?

Folgt aber aus den zahlreichen berührungen des indogermanischen und des finnischen wirklich daß beide familien von allem anfang an einander benachbart waren so könnte man doch immer noch annehmen daß sie beide aus Asien nach Europa gewandert seien: vermöge jener neigung lieber ein unmögliches zu potenzieren als eine meinung aufzugeben welche durch mächtige geister gepflanzt tiefe wurzeln geschlagen und weite verbreitung gefunden hat. Wir wißen daß die Finnen noch in den ersten jahrhunderten des mittelalters wenigstens einen großen teil des südlichen Skandinavien bewohnten; und erinnern wir uns an die speciellen berührungspunkte des finnischen und des keltischen so dürfen wir wohl auch vermuten daß sie vor den zeiten des Tacitus auch in dem gebiete des norddeutschen tieflandes saßen. Wollen wir durchaus von wanderungen der Finnen reden so haben wir mehr recht solche von westen nach osten als im umgekerten sinne anzunehmen. Vergleicht man aber das finnische mit den ihm verwanten sprachen in Asien so erkennt man erstens daß jenes der mutmaaßlich ältesten form dieser sprachen am nächsten kommt. Allerdings zeigt

sich auch das griechische, das lateinische, selbst das gotische in manchen beziehungen auf einem älteren standpunkte als das sanskrit und zend, und doch hat diese tatsache in der meinung von dem ursprunge des indogermanischen in Centralasien oder in Eran in keiner weise gestört; das finnische aber zeigt so vorwiegend die charakterzüge des stammes, die bei den anderen familien oft nur durch sprachliche analyse gefunden und oft ganz vermist werden, daß jene meinung gar nicht aufkommen kann, oder doch nicht sich festhalten läßt. Ferner: das indogermanische zeigt mannichfache berührungspunkte speciell mit dem finnischen, mit den diesem verwanten sprachen nur da wo sie mit ihm übereinstimmen.

Werfen wir um dies zu erkennen einen wenn auch nur flüchtigen blick auf den ural-altaischen sprachstamm, welchem außer der finnischen familie auch das türkische, mongolische und mandschuische angehören. Die betrachtung dieses gegenstandes ist auch sonst noch belehrend; sie ist nämlich ganz besonders dazu geeignet jene vorstellungen zu beseitigen von einem kernvolke oder von einem völkerseminar aus welchem von zeit zu zeit glieder geschieden seien um hinauszuziehen in die ferne und dort neue völker zu gründen, bis es selber sich aufgelöst habe. Die hauptmasse der Türken finden wir heute noch da wo sie die chinesischen annalen um die mitte des zweiten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung zeigen: zu beiden seiten des Altai und westlich davon zwischen dem dsungarischen gebirge und dem Küen-lün. Nur wenig westlich von dort hat sich das volk verbreitet: wenig in anbetracht des geringen wertes des bodens, der zum größeren teil steppe ist; die untere Wolga bezeichnet die grenze ihrer zusammenhangenden sitze gegen westen, eine insel ihrer nationalität findet sich am asowschen meer, Anatoli birgt eine andere, eine dritte die griechische halbinsel; hier aber beträgt die türkische bevölkerung nur wenig über eine million, etwa den funfzehnten teil der gesammtbevölkerung, trotz der anstrengungen welche einst die sultane gemacht, trotz der von ihnen angewanten künstlichen mittel um ihr volk durch ihm eingepflanzte fremde elemente zu vermehren. Es sind auch keine neuen sprachen entstanden unter den Türken im laufe der zwei jahrtausende seitdem einzelne stämme die urheimat verlaßen haben; zwischen den sprachen der Osmanen, wenigstens der umgangssprache des gewönlichen lebens[1]), der Uiguren und

[1]) In der schriftsprache und in der gebildeten umgangssprache schämt man sich auch die einfachsten begriffe, selbst die nächsten verwantschaftsgrade, nach alt-

der Usbeken am Thianschan, der Baschkiren am südlichen Ural und der sibirischen Türken herrscht nur eine geringe dialektische verschiedenheit. Hiernach sind wir nicht berechtigt anzunehmen daß etwa finnisch und türkisch, die bei aller verwantschaft doch zwei verschiedene sprachen sind, vor vier oder vor sechs jahrtausenden nur dialektische abweichung zeigten, und vor acht oder zwölf jahrtausenden einander vollkommen deckten.

Die dialekte der finnischen familie haben mit dem türkischen, mongolischen, mandschuischen eine große menge von wortstämmen gemein; die grammatik dieser sprachen zeigt zwar neben übereinstimmung in mehreren punkten in anderen wesentliche verschiedenheit, doch umfaßt die verwantschaft gerade die urgesetze der sprache, wenngleich das wesen dieser letzteren ungetrübt fast nur im finnischen erscheint. Es mögen hier einige dieser übereinstimmungen und verschiedenheiten platz finden.

1) Gemeinsames: a) die wurzel,

1. In allen ural-altaischen sprachen ist die wurzel starr und unveränderlich, wenngleich der endconsonant beim antreten der flexionselemente gewissen euphonischen gesetzen unterworfen ist. Die finnischen wörter
räntä rästäs härmä härkä rypen sind aus den wörtern
ranta rastas harma harka rupen, welche ebenfalls vorhanden sind, nicht umgelautet; denn diese bedeuten der reihe nach
»ufer« »droßel« »grau« »spott« »anfangen«, jene
»schneegestöber« »regentraufe« »der reif« »stier« »sich wälzen«[1]).

b) der wortstamm,

2. Das finnische wie das mandschuische lieben zweisilbige trochäische wortstämme so entschieden daß sie den aus fremden sprachen aufgenommenen einsilbigen wörtern einen schwach auslautenden vocal als rhythmischen zusatz geben; auch im mongolischen scheinen zweisilbige trochäische wortstämme vorherrschend zu sein; daß im magyarischen wenigstens in einer früheren periode die wortstämme denselben bau hatten ergiebt sich aus zahlreichen fällen in denen die wirkungen des gesetzes geblieben sind, während es selber den einwirkungen fremder sprachen gewichen ist: so lauten die finnischen wörter

---

türkischer weise zu bezeichnen: gewöhnlich ist ein arabisches oder persisches wort an die stelle des türkischen getreten. — Schott versuch über die tatarischen sprachen s. 15.

1) Grimm GDS 293. — Das folgende nach Kellgrèn grundzüge der finn. sprache mit rücksicht auf den ural-altaischen sprachstamm; — Schott versuch über die tatarischen sprachen; — Schott das zahlwort in der tschudischen sprachenclasse, wie auch im türkischen, tungusischen und mongolischen.

talvi, puoli, nuoli, nuori, kaksi
mag. tel, fél, nyil, hyers, hét
(winter, hälfte, pfeil, unreif roh jung, zwei: für beide reihen);

denn der auslautende vocal schmilzt im mag. in den wurzelvocal hinein und erweicht diesen. Die finn. wörter

oska, pelke wanha westä
lauten mag. ág, fél, vén, vés
(zweig, fürchten, alt, meißeln: für beide reihen)

wo die länge des vocals ein ersatz ist für den abgefallenen auslaut und den ihm voraufgehenden consonanten, der ebenfalls abfallen muste, weil im magyarischen im allgemeinen nicht zwei consonanten eine silbe schließen dürfen.

c) die consonanten,

3. Infolge der in allen sprachen des ural-altaischen stammes stattfindenden gleichberechtigung des vocals mit dem consonanten darf keine silbe mit zwei consonanten anlauten; wie tief dieses gesetz in dem inneren wesen aller dieser sprachen begründet ist das zeigt sich in der anerkennung welche sie ihm bei der aufnahme von fremdwörtern zollen, und gerade durch die verschiedenheit der mittel welche sie anwenden um jene consonanz zu vermeiden: das magyarische und mongolische fügen einen vocal zu, das finnische stößt den ersten consonanten ab; so lauten die namen »Franz« und »Stephan« im magyarischen Ferenz und István, im finnischen Rantsi und Tehvan; im mongolischen heißt »Christus« Kiristus, »Brahmane« Biraman; der Deutsche »Moritz Bloch« verfaßer der oben angeführten magyarischen grammatik, nennt sich Ballagi, den Kroaten »Zriny« nennen die Magyaren Serin.

4. Allen ural-altaischen sprachen fehlen die aspiraten.

d) die vocalharmonie,

5. Ihnen allen gemeinsam ist das erfordernis daß die vocale eines und desselben wortes gleichartig seien. Es zerfallen nämlich in diesen sprachen die vocale in drei classen: in harte *a o u*, in weiche *ä* (im mag. durch *e* bezeichnet) *ö y*, in mittlere *e* (mag. *é*; dem türk. und mongol. fehlt dieser vocal) *i*; und es ist ein unverbrüchliches gesetz daß niemals die vocale der beiden hauptclassen in einem worte zusammentreffen dürfen, während die mittleren mehr zu den weichen hinneigen: so hatten wir oben (s. 53) tä-mä »dieser«, aber sa-ma »derselbe«; »acht« heißt im finn. kahdexan, »neun« yhdexän. Dies ist das gesetz der vocalharmonie.

6. Infolge dieses gesetzes und der unveränderlichkeit der wurzelsilbe entbehren die ural-altaischen sprachen die zusammengesetzten wörter.

e) die zusammensetzung,

7. Sie dulden keine praefixe; nur das magyarische ist in einigen punkten dem einfluße der benachbarten fremden sprachen gewichen.

8. Sie laßen das geschlecht ganz unbezeichnet.

f) die flexion

9. Es giebt hier überall nur eine bezeichnung des plurals, keine für die besonderen casus des plurals, die den entsprechenden des singulars bis auf das zwischen stamm und endung eingeschobene pluralsuffix gleichen.

10. Entsprechend der pronominalen anhängung -na im finnischen (oben s. 53) findet sich in allen verwanten sprachen das schließende *n* im auslaut der persönlichen fürwörter.

11. In allen sprachen des ural-altaischen stammes steht der genetiv wo er die bedeutung eines gewöhnlichen genetiv hat immer vor dem worte zu welchem er gehört; folgt er demselben so bezeichnet er das object.

Diesen übereinstimmungen gegenüber stehen abweichungen welche, teilweise wenigstens, ebenfalls den grundbau der sprache betreffen.

2) Abweichendes:

1. Es fehlt gerade das was den sprachen des indogermanischen stammes eine so wunderbare zusammengehörigkeit verleiht, die übereinstimmung in der declination und conjugation; die declinationssuffixe zeigen nur im genetiv teilweise ähnlichkeit oder ähnlichen klang. Das pluralsuffix z. b. ist im finn. im allgemeinen *-i*, nur im nom. *-t*; im mag. ist das pluralsuffix *-k*, im türk. *-lar* oder *-ler*, im mong. *-nar* oder *-ner*, *-od* oder *-öd* oder bloßes *-d*, im mandschuischen, welches nur für lebende wesen eine pluralbezeichnung hat, *-ta* oder *-te*, *-sa* oder *-se*, *-si*, *-ri*. Und doch ist die zahl der casus sehr groß, das finnische hat deren funfzehn, das magyarische sogar zwanzig. Diese sprachen entbehren nämlich der eigentlichen partikeln, verwenden daher an deren stelle casussuffixe.

a) die flexion,

2. Das adjectiv wird im finnischen decliniert und richtet sich in numerus und casus nach seinem substantiv; in allen anderen sprachen dieses stammes ist es unveränderlich.

3. Nur das finnische hat ein superlativ-suffix, nur das finnische und magyarische besitzen ein comparativ-suffix; dieses lautet dort *-mpa*, hier *-bb*.

4. Im zahlwort zeigen nur das finnische und magyarische — deren nähere verwantschaft wohl von allen competenten forschern

b) das zahlwort,

anerkannt ist — bedeutendere, doch nicht durchgehende übereinstimmung; sonst entdeckt man auf diesem gebiete kaum anklänge zwischen gleichbedeutenden bezeichnungen; nur das mongolische hat mit dem mandschuischen einige formen gemein. — Die zahlwörter von 1 bis 10 sind in den fünf hauptsprachen des ural-altaischen stammes:

[das zahlwort im ur.-alt.]

	finnisch	magyarisch	türkisch	mongolisch	mandschuisch
1	yksi	egy	bir, per	nige	umin, emu
2	kaksi	kettö, két	iki	chujar	ǵur
3	kolme	három	uć, wisse	gurban	elan
4	neljä	négy	dürt, dwatta	dürben	dügün
5	wîsi	öt	besh, pilik	tabun	tongan
6	kûsi	hat	alty	ǵirgun	njugun
7	seitsemän	hét	jedy, sićće	dologan	naddan
8	kahdexan	nyolcz	sekis	naiman	ǵapkan
9	yhdexän	kilencz	tokus	jisun	jagun, ujin
10	kymmenen	tíz	on, vonna	arban	men, ǵan

c) die conjugation

5. In der conjugation erkannten wir die personalsuffixe des finnischen zum größeren teil, zum geringeren teil auch die des magyarischen den indogermanischen genähert; man vergleiche nun mit jenen formen die endungen des praesens indicativi activi im türkischen (sevérim »ich liebe«; Gyarmathi 223).

sing. 1. sevérim 2. sevérsin 3. sevér
plur. 1. sevériz 2. sevérsiz 3. sevérler.

6. Der stamm des verbum substantivum ist verschieden in den einzelnen ural-altaischen sprachen, selbst in den beiden nächstverwanten. Das praesens ind. lautet

magyar.:	sg. 1. vaǵayok	2. vagy	3. vagyon,
	pl. 1. vagyunk	2. vagytok	3. vagynak
finn. bejahend:	sg. 1. olen	2. olet	3. on
	pl. 1. olemme	2. olette	3. owat
» verneinend:	sg. 1. en	2. et	3. ei
	pl. 1. emme	2. ette	3. eiwät.

Folgerungen.

Wie sind denn nun diese das mark der sprache betreffenden verschiedenheiten gegenüber jenen übereinstimmungen, welche auf ihre keime sich beziehen, zu erklären? Man hat wohl gesagt: »Die trennung dieser völker von einander gehe in die zeit zurück

wo die sprache nur erst in ihren ersten herzblättern entknospt, die grammatik noch arm an formen gewesen sei« (Kellgrèn s. 44); allein die meisten der oben angeführten allen ural-altaischen sprachen gemeinsamen gesetze, namentlich die zweisilbigkeit der stämme und die vocalharmonie, konnten sich nur bilden nachdem die sprache in ihrem werden bereits mehrere stadien durchlaufen hatte, und sie bedurften einer sehr langen periode um sich ihr so tief einzuprägen als es geschehen ist: das gesetz der vocalharmonie ist ja recht eigentlich ein die suffixe beherrschendes, für sie so zu sagen gegebenes gesetz! Jene ansicht setzt auch voraus daß zuerst die wurzeln entstanden sind, und daß an diese sich dann die suffixe anfügten: eine meinung der man in bezug auf die sprachen des ural-altaischen stammes, wegen der starrheit der wurzeln, auf den ersten blick berechtigung zuerkennen möchte. Sie ist aber auch hier nicht berechtigt; denn wäre hier die declination auf diese weise zu stande gekommen so müsten doch noch spuren der ungemein zahlreichen casussuffixe unter den pronominen sich zeigen, diese suffixe müsten auch zum großen teil noch als selbständige partikeln existieren: allein solche spuren sind nicht vorhanden, das finnische scheint, eben wegen seiner reichen declination und conjugation, das bedürfnis der partikelbildung wenig empfunden zu haben. Ein hervorragender neuerer forscher auf diesem gebiete sagt hierüber: »Die verba der finnischen sprache wie auch der magyarischen und türkischen sind unendlich biegsam und bildungsfähig; hier werden eine menge feiner modificationen der handlung und beziehung des verbi zum subject und prädicat ausgedrückt. In anderen sprachen geschieht dies durch ab- und umlaut des stamm- und wurzelvocals, abwandlung des consonanten, durch präpositionen und modificierende partikeln. Im finnischen wird dies alles durch suffixe bezeichnet, wodurch die verbalbildung einen ganz eigentümlichen charakter erhält. Die unwandelbarkeit der wurzel und die abneigung gegen präfixe hat sie auf diese bahn geleitet. — — — Eine eigentümlichkeit der finnischen sprache ist es ferner daß sie weder eine bejahende noch eine verneinende partikel besitzt, wie sie überhaupt ursprünglich vielleicht keine einzige wirkliche partikel gehabt, sondern diese durch formen der substantiven oder verben ersetzt hat. Die meisten jetzigen partikeln (besonders die präpositionen und adverbien) sind verstümmelte casusformen aus alten oder noch vorhandenen substantiven. Die conjunctionen werden wohl ursprünglich alle wie noch jetzt viele und wie im türkischen durch formen des verbal-substantivs vertreten«. (Kellgrèn s. 75, 76, 93).

Aus den verhältnisen der sprachen des ural-altaischen stammes geht hervor daß sie eben nicht aus einem gemeinsamen keim entstanden sind; niemals kann es eine zeit gegeben haben wo finnisch, mandschuisch, mongolisch, türkisch éine sprache bildeten.

Anwendung auf das indogermanische.

Und wir können nicht anders als von dieser erfahrung anwendung machen auf die sprachen unseres stammes. Hier und dort sind idiome entstanden von größerer und geringerer ähnlichkeit unter einander. Die ursachen dieser ähnlichkeit kennen wir nicht, aber gemeinsame abstammung gehört nicht zu ihnen, wenigstens nicht zu den allgemeinen und die gesammtheit der glieder umfaßenden. Aber warum in den sprachen des indogermanischen stammes die verwantschaft eine viel engere sei als in denen des ural-altaischen, darüber dürfen wir wohl eine vermutung wagen. Die urheimat der Indogermanen ist eine beinahe gleichartige, die der ural-altaischen völker zeigt, in geographischer wie in klimatischer beziehung, höchst bedeutende verschiedenheiten. Alsdann aber ist im indogermanischen das suffix ein integrierender teil des wortes geworden, das gefühl für die wurzel wurde geringer, die wurzel wurde mannichfach veränderlich: oder vielmehr die wurzel lernte man erst kennen als man über die sprache nachzudenken begann, was allerdings schon sehr früh geschah. Im ural-altaischen hängt das suffix mit der wurzel nur locker zusammen, so daß beide beinahe zwei wörter bilden: hier blieb das bewustsein der wurzel, oder, wie wir dies grammatisch ausdrücken, die wurzel wurde starr und unveränderlich. Also dort wurde der ganze wortkörper verpflanzt, es war ein anderes gar nicht möglich, denn stamm und suffix bildeten eine chemische verbindung; hier fühlte man beide teile des wortes als mechanisch neben einander liegende wesen, da war es leicht an den begrifflichen teil auch ein anderes suffix anzufügen. — Einer noch sehr viel größeren wandelbarkeit als im indogermanischen ist im semitischen die wurzel fähig; und die semitischen sprachen sind in der tat noch viel weniger als die indogermanischen von einander verschieden. Die noch viel größere klimatische gleichartigkeit der länder der Semiten als der länder der ältesten Indogermanen hat nach eben dieser richtung hin gewirkt.

Es ist nun aber das was man aus der nahen verwantschaft der indogermanischen idiome unter einander gefolgert hat unvermerkt zu einem mathematischen grundsatz geworden. »Da die indogermanischen sprachen einander so nahe stehen so müßen sie von einer gemeinsamen, streng einheitlichen ursprache abstammen« — so folgerte man erstens; »da die indogermanischen sprachen

einer gemeinsamen, streng einheitlichen ursprache entstammen so können ihre vielfachen abweichungen von einander nur durch abschleifungen und verluste entstanden sein« — so folgerte man zweitens; d. h. man machte im laufe des beweises die thesis zur hypothesis.

Gab es in der tat einst eine indogermanische ursprache die so beschaffen war daß alle Indogermanen einander verständlich redeten? Unermeßlich ist der wortreichtum des sanskrit; dennoch giebt es in jeder der schwestersprachen eine große zahl von wörtern die sich nicht auf sanskritische wurzeln zurückführen laßen, und in jeder andere. Ist es möglich eine sprache zu denken welche alle diese wurzeln nicht nur besaß sondern auch vielfach verwante? denn dies muste ja geschehen wenn die wörter von den tochtersprachen als ererbt übernommen werden sollten.

Diese indogermanische ursprache ferner soll der wirklichkeit nach weder sanskrit noch griechisch noch römisch noch armenisch, weder deutsch noch slawisch noch keltisch, der möglichkeit nach aber soll sie jede von diesen sprachen gewesen sein, so daß diese alle aus ihr naturgemäß hervorgehen musten. Diese theorie ist also genau die umkehrung der Darwinschen von der »entstehung der arten«: es sollen hier nicht aus der unvollkommenen art allmählich die vollkommeneren und vollkommensten arten hervorgegangen sein, sondern die vollkommenste sprache soll, aus unfähigkeit sich zu behaupten, zu unvollkommeneren und unvollkommenen, und in der mannichfachsten weise, entartet sein. Allein mit dieser künstlichen theorie sind die erscheinungen nicht in übereinstimmung zu bringen. — Es mag gestattet sein hier auf einige der tieferen unterschiede zwischen den individuen der indogermanischen sprachenfamilie aufmerksam zu machen, es werden diese beispiele mit beweisen helfen daß wir es hier nicht mit modificationen des ursprünglich identischen, sondern mit selbständigen arten derselben gattung zu tun haben, die selbständig waren von anfang an.

Verschiedenheiten innerhalb des indogermanischen.

Beginnen wir mit einem beispiel aus der lautlehre. — Dem reinen oder dentalen zischlaut des sanskrit entspricht im zend stets *h*; sehr häufig nun findet das nämliche verhältnis statt zwischen dem

1) die lautverhältnise,

lateinischen, deutschen, litauischen, slawischen, irischen einerseits u. dem griechischen u. dem britannischen dialekt des kelt. andererseits,

so daß in sehr vielen fällen die eine reihe der genannten sprachen *s*, die andere eben so übereinstimmend *h* zeigt.

s:*h*

Skr. sâ, altlat. sa = ea, ir. sa, got. sô; dagegen zd. hâ, gr. ʽᾱ, br. ho-n.

Skr. sama, lat. simul, ir. samal, got. sama; gr. ἅμα, br. hevel.

Skr. saptan, lat. septem, lit. septynì, got. sibun, sl. sedmĭ; zd. haptan, gr. ἑπτά.

Skr. sana, lat. senex, got. sineigs, ahd. sin, ir. sen; gr. ἕνος (zschr. II 129).

Skr. sushkas, lat. siccus, ir. seasc, sl. suchŭ, lit. sausas; zd. hushkas, br. hysp.

Der umstand daß das brit. *h* in einigen fällen nachweislich aus *s* sich entwickelt hat (Z. 144), daß im griechischen σῦς neben ὗς existiert hebt nicht auf das gewicht der tatsache daß hier in langen reihen von wörtern die sprachen unseres stammes sich in zwei klassen scheiden und bereits geschieden waren als sie das gebiet der geschichte betraten. Diese tatsache beweist aber eine uralte verschiedenheit zwischen sprachen welche räumlich neben einander stehen, die sonst auch innerhalb der indogermanischen familie mit einander verwant sind; und mag sie auch nicht an sich schon durchkreuzen die behauptung von einer streng einheitlichen und in sich geschloßenen indogermanischen ursprache aus deren schoße sich zuerst das keltische löste und mit der bis zuletzt das sanskrit vereinigt blieb nachdem unmittelbar vor dem untergange dieser ursprache das zend von ihr sich getrennt hatte, sie ist doch geeignet gegen jene behauptung ein gegengewicht zu bilden.

k:p Und es tritt zu diesem unterscheidungsmoment innerhalb der individuen unseres sprachstammes ein zweites, ähnliches, dem gewichte nach noch viel bedeutenderes. Zwischen mehreren indogermanischen sprachen und mundarten zeigt sich nämlich ein sehr häufiger wechsel der lippen- und gaumenlaute, und da geschieht es nun in vielen fällen daß

skrt., ion., lat., slaw., lit., irisch den *k*-laut zeigen,
die nichtion. dialekte, ferner das umbr., osk., deutsche, brit. den *p*-laut.

Skr. wzl. rič, lat. liq (linquo), lit. lik (lëkmi), ir. léc (léicci »sinit« Z. 23, conrair-léic »permisit« Z. 414); dagegen gr. λιπ, d. lib (ahd. bi-lîban »bleiben«, leib(j)an, »übrig laßen«, zschr. VII 20).

Skr. açva, lit. ászwa »stute« (beides entstanden aus akva), lat. equus, ahd. ehu, ir. ech; gr. ἵππος, br. ep[1]).

1) Ech und ep musten schon im altgall. dialektisch neben einander existieren;

Beinahe wunderbar aber wird diese erscheinung dadurch daß es ganz bestimmte wortklassen sind, nämlich die fragenden und die beziehlichen fürwörter mit ihren ableitungen und die ausdrücke für die zahlen »vier« und »fünf«, welche in der einen reihe stets den *k*-laut, in der anderen stets den *p*-laut haben.

Skr. kas kis, lat. quis, lit. kas, slaw. kŭ (-to) ka ko, ir. cé = cia ca cid; dagegen umbr. und osk. pis = quis, osk. púd = quod, umbr. poe poi = qui, br. pui pu pa pi »quis«.

Skr. kataras, ion. *κότερος*, ir. cách »quisque«, cechtar, lat. uterque für *cuterque; att. *πότερος*, umbr. puterpe = (c)uterque, brit. paup = ir. cách.

Skr. čatvâras (*č* entstanden aus *k*), lat. quatuor, lit. keturì, sl. četyri, ir. cethar = ketar (*č* aus *k*); umbr. petur, osk. petiro, petuar, got. fidvôr hervorgegangen aus einem älteren pidvôr, äol. *πίσυρες* (= *πέτϝορες πέτ-τορες*).

Skr. pančan = pankan, lit. penkì, lat. quinque, ir. coic = coinc; äol. *πέμπε*, br. pimp.

2) die declination, dat.-ablat. auf *-bhyas*, *-bos*, *-mus*,

Nehmen wir ein beispiel aus der declination. — Der dativ-ablativ pluralis endigt im sanskrit auf *-bhyas*: sûnu-bhyas von sûnu »sohn«. Allein dieser endung gleich ist nur die zendische *-byo*; ihr verwant ist die lateinische *-bus* und die altgallische *-bo*(*s*), z. b. *ματρεβο ναμαυσιχαβο* in der inschrift von Nîmes (beitr. III 162), deren *b* geblieben ist selbst in dem heutigen irisch: wie aber die endung -bus -bos auf -bhyas zurückgeführt werden könne das sehen wir nicht, die lautgesetze bauen hier keine brücke. Wie aber vollends gelangen wir von jener endung zu der litauischen *-mus*, der slawischen *-mŭ*, der deutschen *-m*? Die behauptung »daß das ursprüngliche *b* zu *m* geschwächt ist« (Bopp I 424, 542) würde eine wißenschaftliche bedeutung nur dann haben wenn vorher nachgewiesen wäre daß litauisch, slawisch und deutsch die neigung haben älteres *b* in *m* zu verschieben: allein man könnte beinahe geneigt sein das gegenteil zu vermuten (was allerdings ebenfalls grundlos wäre) wenn man erfährt daß Mohammed im altslawischen Bochmitŭ heißt, daß dem griechischen *μυκᾶσθαι* ein altslawisches bučati entspricht. —

Der sanskritischen pluralen dativ-endung *-bhyas* verwant ist

---

denn man findet neben den gall. namen Epona Eporedia Eporedici Eporedorix, welche Zeuss anführt, und Eponus in Steiners cod. inscriptionum Danubii et Rheni n. 2410 ebendort n. 822 auch Equonus, und bei Duchalais description des médailles gaul. n. 616 auch Eçcaios.

instrum. auf -*bhis* (*φι*). die instrumental-endung -*bhis*, welcher entsprechen die lateinische -*bis* in nobis vobis, ferner die griechische -*φι* in *βίηφι κεφαλῆφι* und der umbrische plural-locativ auf -*fe*, der auch wohl in den accusativ sich eingedrängt hat welcher auf -*f* ausgeht[1]), ferner die umbrisch-lateinischen prononominal-adverbien ife pufe = lat. ibi ubi (für *cubi) endlich die pronomina umbr. tefe = lat. tibi, lat. mihi (f. *mibhi) und sibi, in welchen formen das gefühl für den plural zum teil verloren gegangen scheint. — Dagegen entsprechen die griechische endung -*φιν* in *κλισίηφιν Ἰλιόφιν* und die umbrische anhängung -*fem* wohl dem sanskritischen dualinstrumentalis auf -*bhyâm*.

Locat. plur. statt des dativ. Im übrigen hat das griechische den dativ pluralis durch den locativ ersetzt: skr. -shu, lit. -sè; und dies ist zum teil auch im lateinischen — in der *a*- und *o*-declination — und durchweg im umbrischen nnd oskischen geschehen: umbr. tutes von tuta »gens«, puples im jüngern dialekt popler = lat. populis, ukres und ukris entsprechend dem lat. acribus, fratrus = lat. fratribus; anafríss = lat. imbribus[2]). Da ist es doch nun höchst merkwürdig und wohl geeignet die übliche herleitung der indogermanischen sprachen von einer gemeinsamen urmuttersprache und der mundarten durch spaltung der sprachen zu durchkreuzen wenn wir sehen daß das umbrische und oskische mit dem griechischen, das lateinische mit dem gallischen übereinstimmt: denn das lateinische und das gallische haben den dativ-ablativ des plurals erhalten, das oskische und das umbrische haben ihn aufgegeben — oder besaßen ihn niemals.

3) die steigerungs-suffixe, Steigerungsendungen sind im sanskrit: 1) -*tara* und -*tama*, 2) -*îyâns* und -*ishtha*. Das griechische hat aus der ersten reihe -*τερος*, die ihm eigentümliche endung -*τατος* steht für das sanskritische -*tama*; die zweite reihe, griech. -*ΐων* und -*ιστος*, ist beiden sprachen gemein. Das lateinische hat aus der ersten reihe die endung -*timus* (optimus, ultimus), aus der zweiten die endung -*iôs* -*iôr*; das suffix -*tara* (lat. -*tero*, osk. -*toro*, umbr. -*tru*) dient auf italischem boden zur bildung von adjectiven und adverbien von vorwiegend räumlicher bedeutung. (Corssen in der zeitschr. III 251 ff.) Eine zusammensetzung ferner aus beiden reihen enthalten die bildungen griechisch -*ισ-τερος*, -*εσ-τερος* (*λαλίστερος*, *εὐδαιμονέστερος*); und lateinisch -*issimus*, die regel-

---

1) Aufrecht und Kirchhoff die umbrischen sprachdenkmäler I 111 ff.; — beiträge zur vgl. sprachforschung IV 350.

2) Mommsen unterital. dialekte 250; — Bugge in der zschr. II 386.

mäßige form des superlativs, dessen ältere form das unregelmäßige soll-is-timus von sollus aufzeigt, und die ursprünglichen comparative mag-is-ter, sin-is-ter. — Es folgt hieraus daß bereits die indogermanische ursprache jedenfalls zwei reihen von steigerungsendungen besaß, wahrscheinlich aber auch eine zusammensetzung aus beiden: wie wäre dieser umstand aber anders zu erklären als daraus daß jene formen in zwei verschiedenen dialekten der ursprache vorhanden waren? denn man wird doch nicht annehmen dürfen daß der sprachbildende geist eine andere ursache der formenbildung anerkenne oder jemals anerkannt habe als das bedürfnis. Es kommt hinzu daß im griechischen wie im sanskrit die erste reihe (wenn wir das griech. -τατος als ersatz für *-tama* ansehen) die gewöhnliche ist, die zweite nur einer kleineren zahl von adjectiven zukommt; während das lateinische seinen comparativ der zweiten reihe entnimmt und in seinem regelmäßigen superlativ ihr jedenfalls näher steht als der ersten. Auch das altkeltische, die einzige der übrigen europäischen sprachen welche eine unmittelbare vergleichung in ihrem comparativ gestattet, folgt der zweiten reihe: ir. *-iu* für *-ios -ior* (lériu von léir »industrius«), brit. *-ach*, *-och* (guobriach von guobri »gravis«), wo *ch* ein älteres *s* vertritt, wie auch sonst oft im britannischen (Z. 145).

4) in den zahlwörtern,

Von den bezeichnungen für die grundzahlen sind das skr. êka, das zend. aiva,, das griech. ἕν und μία, das altlat. oinos, das lit. wénas, das slaw. jedinŭ nicht mit einander in übereinstimmung zu bringen; »tausend« heißt im sanskrit sahasra, im griech. χίλιοι, im lat. und kelt. mile, im got. þusundi, im lit. tùkstantis (slaw. tysąsta).

5) in den fürwörtern.

Außerordentlich zahlreich sind die abweichungen der verschiedenen sprachen und dialekte unseres stammes in den ausdrücken für das persönliche fürwort; und wenn irgendwo so hätte es hier deutlich werden müßen daß schon die indogermanische ursprache zahlreiche in wesentlichen beziehungen von einander abweichende dialekte besaß, denn schon in der ihr zunächst stehenden sprache finden sich verschiedene formen für den nämlichen begriff: wie in der 1. pers. sing. für den genetiv mama und mê, welche letztere form zugleich für den dativ gilt, der neben ihr die längere form mahyam hat; der acc. des duals lautet âvâm und nâu, welche letztere form zugleich für dativ und genetiv gilt; im plural lautet der nom. vayam und asmê, der accus. asmân und nas, und diese letztere form gilt zugleich für dativ und genetiv; in der 2. pers. sing. lautet der dat. tubhyam und tê (tê zugleich gen.) und der nämliche casus im plural yushmabhyam und vas.

Man hat sich indess durch solche erscheinungen nicht abhalten laßen formen wie skr. mâ griech. μέ got. mik, skr. vayam lat. nôs got. veis slaw. my, skr. asmân oder nas griech. ἡμᾶς lat. nôs got. unsis lit. mus als verschwistert zu erklären.

6) die futurbildung, In der conjugation muß es auffallen daß keiner der deutschen dialekte auch nur die leiseste spur einer futurbildung zeigt. Man wird kaum behaupten mögen daß sie diese bildung so ganz und gar aufgegeben haben: denn es ist wohl denkbar wie eine sprache den dual, wie sie im laufe der zeit manche ihrer casus einbüßen konnte; nicht aber daß eine sprache welche jemals im besitze eines futurs gewesen dasselbe so vollständig sollte aufgegeben oder verloren haben. Auch das finnische hat bei seiner strotzenden fülle von conjugationssuffixen keines für das futur, also giebt es doch sprachen welche die notwendigkeit einer besonderen form für diese kategorie nicht anerkennen. Hat sich nun etwa die deutsche familie von der gemeinsamen ursprache getrennt ehe diese noch das futur gebildet hatte? Allein das sanskrit besitzt ein futur auf *-syâmi*, das griechische und das litauische eine dieser möglichst ähnliche bildung (dâ-sy-â-mi, dů-si-u, δώ-σ-ω), und das slawische besitzt noch reste derselben (z. b. bě̌g-a-sja-ją, infinit. bě̌g-a-ti »fliehen«; Bopp II 547). Hat etwa das deutsche von der gemeinsamen muttersprache sich getrennt ehe diese bildung zu stande gekommen war, und blieben das slawische, das litauische und griechische mit der urmutter noch so lange vereinigt um von dem neuerworbenen gut erben zu können? Allein man ist sonst darüber einig daß deutsch, slawisch und litauisch eine engere verwantschaft unter einander besitzen, daß also Deutsche, Slawen und Litauer aus einer gleichzeitig aus der urheimat geschiedenen masse sich gebildet haben: man folgert dies nicht bloß aus der menge der gemeinsamen wörter, sondern auch aus grammatischen erscheinungen, wie aus dem *m* des dativ pluralis, aus der gemeinsamen bezeichnung der zahl tausend, ferner aus dem umstande daß diese sprachen allein die doppelte (bestimmte und unbestimmte) deklination des adjectivs besitzen, je nachdem ihm in seiner verbindung mit dem substantiv ein adjectivisches pronomen voraufgeht oder nicht. Und abgesehen hiervon, man hat eine dem sanskrit, dem griechischen, litauischen und slawischen verwante bildung des futurs auch im irischen gefunden, ferner im umbrischen und oskischen: ir. fochomalsam, fochomalsid »wir werden, ihr werdet ertragen« (Ebel in den beitr. III 261), umbr. ferest »feret«, benes »veniet« für benest, heriest osk. herest »volet« (Aufr. u.

Kirchh. I 82; Mommsen 262); auch das lateinische futurum exactum auf -*so* (levasso, capso) gehört wohl hierher.

Diese tatsache allein wäre hinreichend zu beweisen daß die deutsche sprache soweit wir mit unserem denken zurückgehen können eine sprache für sich war, trotz aller ähnlichkeit oder verwantschaft mit griechisch und latein, mit sanskrit und keltisch. Und das nämliche folgt in bezug auf das keltische und italische schon aus dem umstande daß diese idiome, und sie ganz allein von allen individuen der indogermanischen familie, das mediopassiv mit hilfe des lautes *r* bilden: ir. 3. ps. sg. praes. act. carid »er liebt«, pass. carthar »er wird geliebt«, deponens labrar labrathar »loquor loquitur«; altkymr. adiamor »wir jagen nach« (Stokes beitr. IV 386; vgl. neukymr. addiaw); — umbr. terkantur, 3. ps. pl. conj. praes. (Aufr. u. Kirchh. II. 368); osk. uincter für uinciter, sakrater, 3. ps. sg. ind. praes. (Momms. 235). Man hat das *r* des passivs von *s* in se hergeleitet, so daß also amatur soviel wäre wie amat-se und *u* nur bindevocal: allein abgesehen davon daß sonst der übergang der 3. pers. in die 1. und 2. im lateinischen nicht nachweisbar ist so findet im oskischen und im keltischen der übergang des *s* in *r* gar nicht statt. Solche bildungen aber wie das mediopassiv durch *r* können nicht aus einer späteren periode der sprache herrühren, man kann sich kaum vorstellen daß die form amaris wesentlich jünger sei als die form amas.

7) in der bildung des passivs.

Ergebnise.

Diese sachen sind nichts weniger als einfach, sie laßen sich nicht in wenige kurze scharfgegliederte sätze faßen, wie die des mathematikers, dessen lehren sich alle nur auf zahl und form beziehen, dessen unendlichkeit selbst ohne inhalt ist. So rund und klar und nett sind die üblichen lehren von dem indogermanischen urvolk, von der völker- und sprachenbildung welche hervorgegangen sei durch wanderungen aus der gemeinsamen urheimat und durch sprachenspaltung die sie veranlaßt habe. Und diese lehren werden uns gegeben als unangreifbare, sie sollen mehr sein als eine nach den acten geschriebene geschichte, sie sollen sich zur wahrheit verhalten wie das system des Eukleides zu den mathematischen gebilden in der ebene und im raume sich verhält. Der art nach verschieden ist jedoch dieses conglomerat versteinerter hypothesen durchaus nicht von jenen sätzen über die abstammung der völker wie wir sie in der mosaischen urkunde oder bei den griechischen historikern finden; wenn uns gesagt wird daß Hellen den Aeolos, Doros und Xuthos und daß Xuthos den Jon und Achaeos zeugte so soll dies gar nichts anderes heißen als daß

das volk der Hellenen sich spaltete in die stämme der Aeoler, Dorier, Joner und Achäer. Wer stehen bleiben kann bei jenen dogmen der ist ruhig im besitz und freut sich des gefundenen oder für ihn gefundenen schatzes; wer aber nicht kann muß arbeiten und suchen und hat unruhe und pein: wer ihn straucheln sieht wolle seiner nicht spotten.

Wie es im einzelnen gekommen ist daß Inder und Kelten, Italer und Slawen, Deutsche und Perser verwante sprachen reden und redeten? wir wißen es nicht; aber sollen wir ein wunder annehmen, um das unbekannte uns näher zu bringen? Die astronomie dringt tiefer und tiefer in die weiten des raumes, neue und neue gebiete erschließen sich dem erstaunten blick um von der wißenschaft überwunden und provinzen zu werden ihres großen reiches; aber die geologie ist noch nicht einmal dahin gelangt zu erfahren warum alle gebirgsketten nach der einen seite steil und nach der anderen allmählich und in stufen abfallen, und sie wird es auch nimmer erfahren: die schwester ist glücklicher, aber es ist nicht wahr daß sie auch schöner und edler ist. Alle tage nehmen wir wahr wie die organischen körper wachsen, und können doch nicht erkunden welches die geheimnisvollen kräfte seien die hier wirken: vermöchten wir den organischen körper in seine kleinsten teilchen dergestalt zu zerlegen daß dieselben ihr leben behielten, daß wir also das wachsen derselben in jeder stunde mikroskopisch beobachten könnten, alsdann würden wir vielleicht die basis haben um eine vermutung zu wagen. Die sprachvergleichung kann jenes problem nicht lösen, das überhaupt nicht lösbar ist.

Viertes kapitel.

Das Skythien des Herodot.

Skythien im altertum.

Die alten schriftsteller nennen Skythen an den gestaden des Pontos, am nördlichen und am östlichen ocean, am Himalaya und an den mündungen des Indus. Waren nun diese länder, welche heutzutage in ethnologischer beziehung nichts mit einander gemein haben, im altertume von stämmen éiner nation bewohnt? Gesetzt dies wäre denkbar, worauf stützt sich das urteil unserer gewährsmänner, denen die genannten gegenden zum bei weitem größeren teil unbekannt waren? Wer sich bemüht von jenen angaben die summe zu ziehen dem kann sich wohl die frage aufdrängen: ob nicht dem altertum der begriff einer skythischen nation überhaupt fehlte, ob man nicht wenn man von den Skythen redete ungefähr dieselbe vorstellung oder dieselbe vorschwebung hatte wie wenn wir von Indianern in Brasilien, in Patagonien, in Quito, in Mexiko, am Felsengebirge, in Australien reden. Doch muß die achtung vor einer langen reihe von forschern abhalten die frage schnell zu beantworten. Historische vergleiche sind nicht selten mittel sich von einer lästigen historischen frage loszumachen; wollen wir aber bei dem vergleiche stehen bleiben, nun, wir würden nicht von Indianern reden wenn wir nicht von Indern wüsten. Hören wir zunächst die bedeutenderen der alten geographen über die lage und die ausdehnung des landes Skythien und die sitze der skythischen völker.

Skythen im westen und osten.

Herodot nennt Skythien das land im norden des Pontos und des unteren Istros, das gegen osten bis zum Tanais sich erstrecke; jenseit dieses stromes hausen die Sauromaten, welche er ausdrück-

lich von den Skythen unterscheidet (IV 17—21 [1]). Allein es fehlt viel daß er diese grenze festhalte: unmittelbar nachdem er sie angegeben redet er (22) von Skythen in Asien die von den pontischen getrennt seien durch weite wüstenstrecken wie durch die gebiete der Thyssageten, Budinen und Iyrken, von einem, wie aus dem zusammenhange sich ergiebt, am mittleren Ural wohnenden stamme, der von den eigentlichen Skythen abgefallen und in jene fernen gegenden gewandert sei; drei bücher weiterhin aber scheint er jene ostgrenze bereits vollständig vergeßen zu haben, da werden die Saken am Oxos ausdrücklich ein skythischer stamm genannt, und unser schriftsteller fügt ganz unbefangen hinzu daß die Perser alle Skythen Saken nennen [2]: was doch wohl sagen will das gebiet der Skythen erstrecke sich gegen osten bis zu dem der Perser. So hat in der tat Plinius diese worte verstanden; es ist uns wenigstens keine andere stelle bekannt welche dessen bemerkung im sechsten buche der naturgeschichte (§. 50), »die Perser hätten die Skythen nach dem ihnen zunächst wohnenden stamme Saken genannt«, veranlaßt haben könnte. Was aber Herodot über die wanderung der Skythen nach Asien sagt ist keineswegs seine annahme oder ein versuch mit der von ihm gezogenen ostgrenze des skythischen landes den umstand daß im osten noch Skythen leben in einklang zu bringen; die vorstellung von einer solchen wanderung findet sich auch bei seinem zeitgenoßen Choerilos von Samos, der in einem epos, von welchem uns Strabon ein bruchstück erhalten hat, die Perserkriege besang: auch ihm sind bekannt »die Saken vom skythischen stamm, welche in Asien wohnen, in das sie gewandert waren aus dem lande der Nomaden« [3]) d. h., wie Strabon an einer anderen stelle (33) bemerkt, der Skythen. Wir werden wohl annehmen dürfen daß beide dem etwa fünfzig jahre älteren Hekataeos von Milet gefolgt sind, von dem wir wißen daß er Skythien jedenfalls sehr weit gegen osten ausdehnte, denn er nennt nicht nur die Issedonen am Ural ein skythisches volk, sondern meldet sogar noch von dem gebiete der Gandarer in Indien,

Choerilos von Samos.

Hekataeos von Milet.

---

1) Herod. IV 21: *Τάναϊν δὲ ποταμὸν διαβάντι οὐκέτι Σκυθική, ἀλλ' ἡ μὲν πρώτη τῶν λαξίων Σαυροματέων ἐστί.*

2) Herod. VII 64: *Σάκαι δὲ οἱ Σκύθαι .... τούτους δὲ ἐόντας Σκύθας Ἀμυργίους Σάκας ἐκάλεον· οἱ γὰρ Πέρσαι πάντας τοὺς Σκύθας καλέουσι Σάκας.*

3) Strabo 303: *Μηλονόμοι τε Σάκαι, γενεῇ Σκύθαι· αὐτὰρ ἔναιον*
Ἀσίδα πυροφόρον· νομάδων γε μὲν ἦσαν ἄποικοι
ἀνθρώπων νομίμων.

in welchem die stadt Kaspapyros liege, daß die küste den Skythen gehöre[1]).

Skythen und Sauromaten.

Was aber Herodot veranlaßt haben mochte die Sauromaten ein den Skythen stammfremdes volk zu nennen ist nicht recht ersichtlich: ohne zweifel hat der gegen osten mehr und mehr die natur der steppe annehmende boden die lebensweise der östlichen Skythenstämme vielfach bedingt, sowie wir andererseits wißen daß unmittelbare verbindung mit den Hellenen die der westlichen beeinflußt hat; allein was beide von einander unterschied war sicherlich nicht so bedeutend wie das was sie verband: Herodot sagt selbst daß die Sauromaten skythisch reden[2]). Vielleicht hat der umstand daß man die Maeotis — welche man für beinahe ebensogroß wie den Pontos hielt (Herod. IV 86) — und den Tanaïs als grenzen Europas gegen Asien betrachtete ein vorurteil erregt: denn wesentlich älter als Herodot ist diese begrenzung sicher, wir finden sie bereits bei Hekataeos, der Phanagoreia eine stadt in Asien nennt (frgm. 164). Wie dem auch sein mag, daß wir es hier mit einer rein theoretischen unterscheidung zu tun haben ergiebt sich am deutlichsten aus folgendem umstande. Herodot erzehlt (IV 11) die in Asien hausenden nomadischen Skythen, von den Massageten gedrängt, seien über den Araxes — d. h. über den Sir Darja — gegangen um in das Kimmerierland einzudringen: »was nämlich heutzutage die Skythen bewohnen das bewohnten ehedem die Kimmerier«. Die grenze zwischen Asien und Europa bildet der Tanaïs (45); den raum zwischen diesem strom und dem Sir Darja muß Herodot allerdings für wesentlich geringer gehalten haben als er in wahrheit ist, er hätte sonst nicht sagen können die asiatischen Skythen seien nach überschreitung des Araxes in das land eingebrochen das heutzutage Skythien heiße: immer aber war jener raum doch bedeutend genug um dem großen volke der Sauromaten als heimat zu dienen, warum wird denn nicht angegeben daß die asiatischen Skythen nachdem sie den Araxes überschritten in Sauromatien eingebrochen seien? deswegen nicht weil jene von Herodot aufgestellte unterscheidung zwischen Skythen und Sauromaten eine ganz willkürliche war, welche er selbst nicht immer festzuhalten vermochte.

Die westgrenze.

Das Skythien des Herodot reicht gegen westen bis zum letzten südlauf der Donau zwischen Orsowa und Widdin, denn der Istros

---

1) Müller fragm. historicorum Graec. I 11, 12 (frgm. 168, 178, 179).

2) Herod. IV 117: *Φωνῇ δὲ οἱ Σαυρομάται νομίζουσι Σκυθικῇ, σολοικίζοντες αὐτῇ κ. τ. λ.*; d. h. es fanden dialektische abweichungen statt.

wird der westlichste aller skythischen ströme genannt[1]). Herodot meint keineswegs daß der strom von seiner quelle bis Orsowa in südlicher richtung fließe, denn er läßt ihn ja im Keltenland, am westende Europas entspringen (49); wohl aber scheint er das angedeutete stück für länger gehalten zu haben als es wirklich ist, was sich daraus erklärt daß am nordende desselben, am Eisernen tor, gewaltige das bette verengende felsen eine sehr reißende strömung bewirken[2]), so daß die unterhalb jener stelle wohnenden, von welchen Herodot seine nachrichten hatte, mit den oberhalb wohnenden wenig verkehren mochten. Der Tiarantos oder die Aluta gilt Herodot als der westlichste der skythischen nebenflüße des Istros; der Maris — die Maros — fließt nicht mehr im gebiete der Skythen, sondern in dem der Agathyrsen (48); der im norden der Donau liegende teil des walachischen tieflandes gehörte also noch zu Skythien. Auch dem Thukydides gilt dies als skythisches land, denn er nennt (II 96) die Skythen nachbarn der Geten und der anderen zwischen dem Haemos und dem Istros wohnenden völkerschaften: die Geten wohnten, wie auch bei Herodot (IV 93), am südufer des stromes.

Die lage Thrakiens

Daß Herodot Thrakien im süden von Skythien sich dachte folgt daraus daß er thrakische flüße nennt die gegen norden zum Istros fließen (49); und an einer anderen stelle sagt er: »Vor Skythien liegt Thrakien, das sich gegen das meer hin erstreckt; indem nun Thrakien einen busen bildet schließt sich Skythien an und strömt in dieses land der Istros, dessen mündung gegen südost gerichtet ist« — er meint das *καλὸν στόμα*, den St.-Georgsarm[3]). »Vor Skythien« kann nur heißen südlich von Skythien, ehe man nach Skythien kommt; »gegen das meer hin«, *ἐς θάλασσαν*, bedeutet *ἐς*

---

1) Herod. IV 48: *Ἴστρος μὲν ἐὼν μέγιστος ποταμῶν πάντων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν...., πρῶτος δὲ τὸ ἀπ᾽ ἑσπέρης τῶν ἐν τῇ Σκυθικῇ.*

2) „Die bis dahin [5 m. unterhalb der Morawamündung] 1000—1300 schritt breiten fluten, durch die näher und näher tretenden felsen mehr und mehr, anfangs bis auf 400—500 schritt später noch mehr eingeengt, strömen darum schneller und reißender; felsriffe im bette .... vermehren die gefahren der schiffahrt.... Die engste, gefährlichste stelle liegt oberhalb Orsowa, an der zickzackwendung des felsenspaltes, am Eisernen tor. Bei Kladova [5 m. südl. des Eisernen tors] öffnet sich der ausgang der vielgewundenen felsengaße, die der strom oft so ganz ausfüllt daß an seinen ufern nicht überall ein pfad raum genug gefunden hat." Roon Grundzüge der erd-, völker- und staatenkunde, II³ 535 f.

3) Herod. IV 99: *Τῆς δὲ Σκυθικῆς γῆς ἡ Θρηΐκη τὸ ἐς θάλασσαν προκέεται. κόλπου δὲ ἀγομένου τῆς γῆς ταύτης ἡ Σκυθική τε ἐκδέκεται καὶ ὁ Ἴστρος ἐκδιδοῖ ἐς αὐτήν, πρὸς εὖρον ἄνεμον τὸ στόμα τετραμμένος.*

τήνδε τήνδε τὴν ϑ., gegen das ägäische meer, welches von Skythien nicht erreicht wird; der busen aber welchen Thrakien bildet entsteht durch den gegen norden geöffneten bogen der Donau von Orsowa bis Galatz. Wenn es nun im fünften buche (9) heißt: »Welcher art die menschen im norden Thrakiens sind kann mit sicherheit nicht gesagt werden, das land jenseit des Istros scheint eine in das grenzenlose sich erstreckende wüste zu sein; nur von den Sigynnen habe ich hier gehört, welche bis zum Venetergebiet am Adrias hausen« — so ist dies eben ein widerspruch der dem schriftsteller zu last fällt; er hätte nach seiner früheren darstellung sagen müßen: im norden des Istros ist das land der Skythen und weiter das der Agathyrsen. Allein es läßt sich doch manches anführen was den widerspruch mildert, noch ganz abgesehen von den entschuldigungen welche der billich denkende bereit haben wird für den schriftsteller der so wenig bekannte räume abgrenzt ohne des hilfsmittels der karten sich bedienen zu können. Richtig ist zunächst daß das gebiet des späteren Dacien zu Herodots zeiten unbekannt war, wie denn auch unser schriftsteller wenn er von Skythien spricht auf das land im norden des Pontos sich bezieht; erst hundert jahre später lernte man jene räume durch die expedition Alexanders kennen und erfuhr von ihrer bevölkerung. Alsdann muß man aus dem was Herodot über die größe der thrakischen nation sagt — »sie ist die größte nächst der indischen, sehr mannichfach sind die namen ihrer völkerschaften« (V 3) — hieraus muß man schließen daß er dem lande eine sehr große ausdehnung giebt: er rechnet wohl auch Illyrien dazu, es mag sich ihm gegen nordwest über das ganze mittlere Europa ausdehnen: so wird Thrakien nur zu einem verhältnismäßig geringen teil von Skythien begrenzt, und jener widerspruch würde eher eine ungenauigkeit des ausdruckes zu nennen sein.

Die nordgrenze.

Ueber die ausdehnung Skythiens gegen norden sagt Herodot (IV 7, 31): »Die Skythen behaupten ihr land reiche bis zu der gegend die wegen der menge des schnees welcher luft und land erfülle nicht mehr bewohnbar sei«; »wegen der menge der federn«, hatten ihm seine skythischen berichterstatter gesagt, entweder um sich dem südländer deutlich zu machen, oder indem ihre ungenügende kenntnis der griechischen sprache sie zu diesem ausdruck führte. Doch läßt sich die nordgrenze wenigstens ungefähr bestimmen.

Es folgen nämlich im westen des Borysthenes auf einander von Olbia gegen norden (17): die Kallipiden oder hellenisierten Skythen (ἐόντες Ἕλληνες Σκύϑαι), die Alazonen, die landbauenden

Skythen (*Σκ. ἀροτῆρες*); alsdann die Neuren, von denen gegen norden sich eine weite menschenleere wüste ausbreitet. Weiterhin heißt es daß der Tyras und der Hypanis im gebiete der Alazonen sich einander nähern, alsdann aber wieder divergieren[1]), was mit der wirklichkeit übereinstimmt. Um so mehr muß die bemerkung auffallen daß der Tyras aus einem großen see entspringe welcher die grenze des skythischen landes gegen das neurische bilde (51); auch der Hypanis soll aus einem see entspringen welcher des Hypanis mutter heißt (52); ebenso der Pantikapes, ein für uns nicht näher zu bestimmender fluß, von welchem es heißt daß er in südlicher richtung wenig östlich vom Borysthenes fließe und mit diesem kurz vor seiner mündung (in der Hylaea) sich vereinige (54); ferner der Hypakiris (55); ein ebenfalls nicht zu ermittelnder fluß, welcher bei der stadt Karkinitis (Perekop) münden soll; endlich soll auch der Tanais aus einem großen see entspringen (57). Allein von seen an den quellen des Dniestr und des Bug — von irgend einem großen see im mittleren Russland aus welchem ein strom fließe — ist nichts bekannt; und doch scheint die häufige wiederkehr dieser bestimmung bei Herodot nicht zu gestatten daß wir uns hier mit der bloßen annahme eines irrtums begnügen: hier muß etwas sein was zu dem irrtum geführt hat.

Die Rokitnosümpfe.

Nun aber beginnt wenige meilen nördlich der Dniestrquelle das gebiet der Rokitnosümpfe oder der sumpfniederung des Prypiet, das einen flächenraum von etwa 1500 quadratmeilen einnimmt und welches bei den alljährlichen überschwemmungen periodisch in einen ungeheuren see verwandelt wird (Roon grundzüge II^3 273); diese sumpfniederung muß im altertum, als der waldreichtum dieses landes noch viel größer war als er heutzutage ist, eine noch viel größere ausdehnung gehabt haben, es ist sogar möglich daß hier in der tat ein großer see oder mehrere große seen einst vorhanden waren[2]). In bezug auf die quelle des Tanais ist Herodots angabe selbst für die heutigen geographischen verhältnise wenigstens nicht durchaus falsch: der Don fließt in der tat aus einem see, der allerdings nicht groß ist; allein die ebene, waldige und morastige beschaffenheit der gegend um diesen Iwanow-see (Roon 280) macht es höchst wahrscheinlich daß er einst viel größer gewesen sei. Hier kommt Herodots angabe mindestens der wahrheit

---

1) Herod. IV 52: *Συνάγουσι δὲ τὰ τέρματα ὅ τε Τύρης καὶ ὁ Ὕπανις κατὰ Ἀλάζωνας· τὸ δέ ἀπὸ τούτου ἀποστρέψας ἑκάτερος ῥέει εὐρύνων τὸ μέσον.*

2) „Ex grandi palude oritur", sagt merkwürdiger weise Pomponius Mela (II 1 ed. Tzschucke) vom Hypanis.

nahe oder ist sogar, für seine zeit, unbedingt richtig; die angaben in betreff der quellen des Tyras und des Hypanis beweisen jedenfalls daß er über diese gebiete sorgfältige erkundigungen eingezogen hat, welche ihn der wahrheit nahe brachten: der irrtum der berichterstatter vermindert nicht das vertrauen zu dem schriftsteller.

Die Neuren.

— Im nordwestlichen teil der Rokitnosümpfe entspringen der Nurez und der Narew, die in den Bug, den nebenfluß der Weichsel, sich ergießen, unterhalb der mündung des letzteren liegt die stadt Nur. Wenn Herodot (105) nach skythischen und hellenischen erzehlungen meldet daß jeder Neure jährlich auf einige tage sich in einen wolf verwandelt so weist er auf einen volksglauben in der *Νευρὶς γῆ* (51) hin der in der zema Nurska oder dem »Nurischen lande« geblieben ist bis auf diesen tag: heute noch glaubt dort der gemeine mann daß menschen sich in wölfe verwandeln können, die dort liegende landschaft Wlkomir (altsl. wlŭkŭ »wolf«) ist die heimat der sagen von den werwölfen. Es bedeutet altsl. nurĭ »land, volk«; lautlich aber verhält sich *Νευροί* zu nurĭ wie *γεύω* zu zu žuji (gusto), wie *πλεύμων* zu plušče (pulmo), wie *Πεῦκοι Πευκῖνοι* zu Bukowina (Schafarik I 195 ff.).

Dem Herodot sind die Neuren nicht mehr Skythen, obwohl er von ihnen sagt daß sie skythische bräuche haben (105); denn er setzt jenen see dem der Tyras entfließen soll an die grenze zwischen den gebieten der Skythen und der Neuren (51). Das nämliche folgt aus einer anderen stelle (100), in der es heißt: »Nördlich vom Istros und dem inneren zu (also von westen nach osten) wird Skythien begrenzt zunächst von dem gebiete der Agathyrsen, alsdann von dem der Neuren, weiter von dem lande der Androphagen, zuletzt von dem der Melanchlänen«.

Die Agathyrsen.

Die Agathyrsen wohnten zunächst innerhalb des bogens der Karpaten (48); der fast undurchbrochene gebirgswall der transylvanischen Alpen bildete entweder eine wirkliche völkerscheide zwischen Skythen und Agathyrsen oder doch die grenze vou Herodots kenntnis des skythischen stammes gegen westen. Wie weit sich die sitze der Agathyrsen gegen norden und gegen osten ausdehnten wißen wir nicht[1]); reichten sie aber nur wenige meilen

---

1) Nach Ptolemaeos III 5 22 würden die Agathyrsen etwa zwischen Dniepr und Desna gewohnt haben. Am venedischen busen wohnten die *Οὐέλται*, dann die *Ὄσιοι, εἶτα Κάρβωνες ἀρκτικώτατοι· ὧν ἀνατολικώτεροι Καρεῶται καὶ Σάλοι· ὑφ' οὓς Ἀγάθυρσοι, εἶτα Ἄορσοι καὶ Παγυρῖται· ὑφ' οὓς Σαύαροι καὶ Βοροῦσκοι μέχρι τῶν Ῥιπαίων ὀρέων*. Unter diesen letzteren denkt er sich ein gebirge etwa im süden des Uwalli: denn er setzt die mitte dieses gebirges in long. 63° und lat. 57° 30' (III 5 15), 6—7 m. östl. sind die quellen des Tanaïs: long. 64° lat.

über den nordabhang des gebirgs so gelangen wir zu den quellen des Dniestr, in deren nähe wir die grenze zwischen den Skythen und den nördlich von ihnen wohnenden Neuren gefunden haben.

Die Auchaten.

Plinius, der oft notizen aus sehr alten quellen hat, ergänzt hier Herodot in merkwürdiger weise. Dieser nämlich erwähnt am eingange seiner beschreibung Skythiens (6) die Auchaten als einen zweig der Skoloten — welche ihm die eigentlichen Skythen sind — gedenkt ihrer jedoch nicht wieder; da sagt uns nun Plinius daß jener stamm vom Kimmerischen isthmos bis zur Hypanisquelle wohnte, und daß bei seinen nachbarn, den Neuren, der Borysthenes entspringt[1]): die Auchaten sind also die nämlichen welche bei den Hellenen gewöhnlich die *Σκύϑαι ἀροτῆρες* hießen. Setzen wir statt des Dniepr die Berezina für den Borysthenes so kommen wir der zema Nurska (s. 81) wenigstens nahe.

Das skythische viereck.

Zu derselben nordgrenze, d. h. bis etwa zum 53sten breitengrade, gelangt man durch die von Herodot im 101 cap. gegebene vorstellung von der gestalt des skythischen landes: dieselbe soll ein quadrat sein dessen seitenlänge zwanzig tagereisen oder viertausend stadien, also 100 g. m., betrage, dies soll nämlich die geradlinige entfernung von der küste bis zur grenze der Melanchlänen sein; in der tat ist dies die ungefähre länge des meridianbogens von Olbia lat. 46° 1/2 bis zum parallel der mitte der Rokitnosümpfe. Die großen seen deren Herodot im norden des gebietes der Melanchlänen gedenkt kann man hiernach kaum anderswo suchen als in der seenzone im norden des Wolchonskiwaldes und in Finnland[2]).

Herodot nennt (99—101) das von der Istermündung ostwärts im norden des Pontos gelegene land Alt-Skythien (*ἀρχαίη Σκυϑική*), doch wohl im gegensatze zu dem nord-istrischen gebiete; vielleicht wuste auch er bereits von Skythen im süden der Istermündungen, wo ihrer ein halbes jahrhundert später (wie wir weiter unten sehen

---

58° (III 5 14). Sehr genau kennt Ptol. den östlichsten punkt des Don, welchen punkt er in long. 74° lat. 56° setzt (V·9 13): von diesem punkte also lag der östliche teil des Boruskerlandes 11° oder c. 70 g. m. westl. und 1° 30′ oder 19 g. m. (denn bei Ptol. ist 1° des aeq. = 12½ g. m.) nördl.: dies würde die gegend des oberen Donetz sein. Nach Schafarik (I 211 f.) wohnten die *Κάρβωνες* in der nachbarschaft der Letten, etwa in der gegend von Smolensk, die *Σαύαροι* in den gouvernements Poltawa und Tschernigow.

1) Plinius nat. hist. IV 88: A Taphris per continentem introrsus tenent Auchetae apud quos Hypanis oritur, Neuroe apud quos Borysthenes.

2) Herod. IV 20: *Μελαγχλαίνων δὲ τὸ κατύπερϑε λίμναι καὶ ἔρημός ἐστι ἀνϑρώπων.*

werden) Ephoros, gedachte, in der von Strabon (318) Klein-Skythien genannten gegend, der heutigen Dobrudscha. Wenn nun Herodot dieses Alt-Skythien ein quadrat nennt so wird man diesen ausdruck nicht buchstäblich nehmen dürfen: findet sich doch selbst in unseren lehrbüchern ähnliches ohne daß wir daran anstoß nehmen, und wir sagen z. b. unbedenklich: die pyrenäische halbinsel bildet ein quadrat, die apenninische ein oblongum, die türkisch-griechische ein dreieck, wenn es uns nämlich darauf ankommt die hauptumriße der gestalt eines landes durch ein möglichst einfaches bild dem gedächtnise einzuprägen. — Herodot rechnet von der Ister- bis zur Tanaismündung 4000 stadien oder 100 g. m.[1]). Er hält, wie wir wißen, die Maeotis für beinahe ebenso groß wie den Pontos; er denkt sich ferner, was aus der gestalt welche er der taurischen halbinsel giebt hervorgeht, das nordgestade dieses meeres wesentlich geradlinig ; und höchst wahrscheinlich meinte er, was,wie wir in der folge sehen werden, Strabon noch gemeint hat, daß der kimmerische Bosporos, die Tanaismündung und der Tanais selbst in dem nämlichen meridian liegen. So hatte in zwei senkrecht auf einander stehenden küstenlinien Skythien gleich lange natürliche grenzen; das weitere ist ein geographisches schema, Herodot nahm ebensowenig wie für den norden für den westen eine natürliche grenze an.

Alt-Skythien. Alt-Skythien ist also ein rechteck zwischen dem meridiane des kimmerischen Bosporos und der mündung des Istros, dem zwischen ihnen liegenden teil der nordpontischen küste und dem parallel des Prypiet.

Die Hellenen in Skythien. Zu der zeit als Herodot sein werk abfaßte, in den vierziger jahren des fünften jahrhunderts vor unserer zeitrechnung, als die macht Athens ihren gipfel erreicht hatte, war die verbindung Griechenlands mit jenen nordpontischen Skythen am lebhaftesten, da waren also das nördliche tiefland und seine bewohner den Griechen am beßten bekannt. Seit hundert und fünfzig jahren blüheten die städte Pantikapaeon, Olbia, Tyras, Dioskurias und viele andere, welche den handel mit dem inneren vermittelten. Es war zunächst die aussicht billiches getreide zu gewinnen was die Hellenen unter dem ionischen himmel bewog sich niederzulaßen an den gestaden des Pontos axenos; Herodot, der den Borysthenes mit dem Nil vergleicht in bezug auf die vorteile welche beide flüße ihren an-

---

1) Statt 72½ g. m. Denn von der Donaumündung long. 47° 30′ bis zur straße von Jenikale long. 54° 20′ sind 6° 50, und in dieser breite, 45°, beträgt der längengrad 10,61 g. m.

wohnern gewähren, erwähnt unter anderem auch das vortreffliche korn an seinen ufern[1]). Und an einer anderen stelle (IV 17) heißt es: »Die landbauenden Skythen — es sind die *Σκύθαι ἀροτῆρες* an den quellen des Bug — bauen getreide nicht zu eigenem bedarf, sondern um es zu verkaufen« — ein zeugnis von der ungeheuren lebhaftigkeit und ausdehnung jenes handels wie es bestimmter kaum möglich ist. Schon die große zahl jener ansiedelungen beweist dies, in einem dem Joner so ganz fremden klima: die mittlere jahreswärme der westküste von Anatoli beträgt 16° des Réaumurschen thermometers, die der nordküste des Schwarzen meeres ist nicht anders als im mittleren Deutschland 7°; aber in Odessa fällt das thermometer nicht selten bis auf — 23° R.! und wesentlich anders kann es auch in alter zeit nicht gewesen sein, obwohl der größere waldreichtum einige milderung bewirkt haben muß: »Unerträglich kalt ist der acht monate dauernde winter, das meer gefriert, der kimmerische Bosporos bedeckt sich mit eis, auf welchem die Skythen einander schlachten liefern, über welches ihre wagen nach dem asiatischen gestade fahren«; so Herodot (IV 28). Wenn er hinzufügt daß es auch während der übrigen vier monate kalt sei so ist dies eben ein irrtum der seiner vorstellung entspringt (juli und august werden an den nördlichen gestaden des Pontos wenigstens ebenso warm sein wie an der westküste Anatolis), welcher jedoch die glaubwürdigkeit seiner beschreibung des skythischen winters nicht mindern kann. — In Podolien, dem gebiet jener landbauenden Skythen sind heutzutage 53 % des gesammtareals ackerland: in Preußen nur 44 %, in Frankreich 49 %, in Oesterreich 34 %[2]); und in alten zeiten, als ein großer teil der heutigen rußischen steppen mit wald bedeckt war, als daher die niederschläge zahlreicher waren, muß die fruchtbarkeit dieses landes oder die ausdehnung dieses fruchtbaren streifens der steppe noch viel bedeutender gewesen sein. Die nordküste des Schwarzen meeres war eine kornkammer für Hellas, das schon zur zeit der Perserkriege von dorther mit getreide versorgt ward (Neumann s. 71).

Die Hellenen und die Skythen.

Aber schon vor dieser periode zeigen sich die beziehungen der Hellenen zu den nordpontischen Skythen als sehr enge. Um rache zu nehmen an Dareios für seinen einfall in ihr land schicken die Skythen eine gesantschaft nach Sparta: sie wollten ein bündnis abschließen mit der damaligen vormacht der Hellenen, die Spar-

---

1) Herod. IV 53: *σπόρος τε παῤ αὐτὸν ἄριστος γίνεται, ποίη τε, τῇ οὐ σπείρεται ἡ χώρη βαθυτάτη.*

2) Neumann die Hellenen im Skythenlande I 19.

taner sollten von Ephesos aus das persische reich angreifen, in das sie selbst vom Phasis her eindringen wollten; mit jener gesantschaft soll, sagt Herodot (VI 84) nach erzehlungen der Spartaner, könig Kleomenes engen umgang gepflogen haben und so zu unmäßigem trinken (oder zum trinken des ungemischten weines) verführt worden sein; seit dieser zeit sei auch das »skythischtrinken« bei den Spartanern sprichwörtlich geworden.

Natürlich veranlaßte der getreidehandel sehr oft griechische kaufleute in das innere zu reisen; zahlreiche skythische sklaven musten zu Herodots zeiten eine ziemliche kenntnis der nation sogar allgemein machen; das corps der skythischen polizeisoldaten zu Athen, welches seit der schlacht bei Salamis bestand und von 300 allmählich auf 1200 mann gebracht wurde (Ukert Skythien 28), muß doch aus freien söldnern bestanden haben die von ihrem vaterlande zu erzehlen wusten und sicherlich auch viel erzehlten: sie müßen allmählich soviel griechisch gelernt haben um Griechen gegenüber zu verstehen und sich verständlich zu machen. Aus der unmittelbarkeit und lebhaftigkeit dieses verkehrs konnte Herodot seine kenntnise über die skythische nation schöpfen; Polybios und Strabon konnten hier nur lernen was in büchern stand, und dasjenige aus welchem dies am beßten oder vielleicht allein hätte geschehen können sahen sie als einen überwundenen standpunkt an. Herodot hätte leicht neunmal soviel über die Skythen berichten können als er berichtet hat: doch er schrieb für seine zeitgenoßen und landsleute und hob daher nur dasjenige hervor was interesse erregen und unterhaltung gewähren konnte. Dem Strabon genügt er nicht (550): auch uns nicht; gleichwohl ist er nicht bloß unsere bedeutendste, sondern beinahe unsere alleinige alte quelle für die erkenntnis der nationalität der Skythen.

Das skythische wißen Herodots.

Daß Herodot auch das innere des landes besucht hat sagt er ausdrücklich im 81sten cap. des IVten buches, wo er erwähnt daß er in der landschaft Exampaios gewesen[1]), zwischen Hypanis und Borysthenes (52), an der grenze der gebiete der Alazonen und der landbauenden Skythen (*ἀροτήρων.Σχυθέων*); da nun nach seiner angabe (52) Hypanis und Tyras im gebiete der Alazonen sich einander nähern, was in der tat im südlichen Podolien stattfindet, und da die landbauenden Skythen nördlich von den Alazonen saßen (17), so muß Herodot im nördlichen oder doch im mittleren Podolien gewesen sein. Kaum anders denn als eine erkundigung an ort und stelle können die worte im 16ten cap. verstanden

Herodot in Skythien.

---

1) Herod. IV 81: *τοσόνδε μέντοι ἀπέφαινόν μοι ἐς ὄψιν,*

werden[1]). Das nämliche gilt in bezug auf die worte am schluße des berichtes über den tod des Anacharsis, eines oheims des Skythenkönigs Idanthyrsos: die sache wurde sonst von den Skythen sorgfältig geheim gehalten, Herodot hatte sie aus dem munde des ersten beamten des königlichen hauses[2]).

Die Argippäer.

Im verlaufe seiner beschreibung handelt er von den weit im nordosten der Sauromaten am fuße hoher gebirge wohnenden Argippäern (oder Orgiempäern), von denen er bemerkt (23): »Sie sind kahlköpfig und haben stumpfe nasen und ein langes kinn; sie reden eine eigene sprache, doch kleiden sie sich skythisch. Sie leben von den früchten eines baumes der etwa die größe des feigenbaumes hat und bohnenähnliche früchte trägt ohne kern; aus diesen preßen sie einen dicken schwarzen saft, den sie aschy (*ἄσχυ*) nennen«. Man erkennt aus dieser beschreibung die mongolische gesichtsbildung: kahlköpfig sind die Mongolen allerdings nicht, aber ihr haupthaar ist sehr spärlich, und sie sind fast bartlos. Die westlichen nachbarn der Argippäer, nach deren schilderung Herodot seine beschreibung gemacht hat, konnten also keine Mongolen sein, denn sonst würde ihnen die mongolische eigentümlichkeit nicht aufgefallen sein. Wir sind hier bei den Kalmücken und Baschkiren am Ural, deren hauptnahrung heute noch der aus der vogelkirsche gepreßte saft ist, den sie atschui nennen[3]). Alsdann heißt es weiter (24): »Bis hierher kennt man genau das land und seine bewohner, denn zu ihnen kommen Skythen von denen man leicht kunde erhalten kann, sowie Hellenen aus Olbia und den anderen pontischen handelsplätzen. Jenseit des erwähnten hohen gebirges wohnen fabelhafte völker, von denen ihre nachbarn, die Issedonen, den Skythen erzehlt haben, und (27) »von den Skythen haben wir anderen es aufgenommen (*νενομίκαμεν*) und nennen sie mit dem skythischen namen Arimaspen, d. h. die Einäugigen«. Wir werden von der Herodotischen erklärung dieses namens weiter unten reden; hier mag nur erwähnt sein daß der finnische stamm der Wotjaken sein land Arima nennt[4]), an welches wort die Skythen die in

Die Arimaspen.

---

1) Herod. IV 16: *ἀλλ' ὅσον μὲν ἡμεῖς ἀτρεκέως ἐπὶ μακρότατον οἷοί τ' ἐγενόμεθα ἀκοῇ ἐξικέσθαι, πᾶν εἰρήσεται.*

2) Herod. IV 76: *καὶ νῦν ἤν τις εἴρηται περὶ Ἀναχάρσιος, οὔ φασί μιν Σκύθαι γινώσκειν.... ὡς δ' ἐγὼ ἤκουσα Τίμνεω τοῦ Ἀριαπείθεος ἐπιτρόπου εἶναι αὐτὸν Ἰδανθύρσου τοῦ Σκυθέων βασιλέος πάτρων.* Vgl. Niebuhr kleine schriften I 354.

3) Duncker geschichte des altertums I³ 720.

4) Arima ist „land der Ari", nach Schafariks slaw. altert. I 112.

ihrer sprache häufige endung mit dem elemente *sp*[1]) angehängt zu haben scheinen. Herodot denkt sich seine Arimaspen im osten des Ural, während die Wotjaken am westfuß des gebirges wohnen; auch die quellen aus denen Plinius schöpfte nennen die Arimaspen in dem letzteren gebiete, denn er sagt (IV 88): »Nördlich der Maeotis, vom Buges [dem in den gleichnamigen busen der Maeotis, östlich vom Toten meer sich ergießenden fluß], gegen osten, wohnen die Sauromaten und Essedonen; die küste entlang bis zum Tanais die Maeoten, von denen der see [sonst sumpf genannt] seinen namen hat; hinter diesen zuletzt die Arimaspen; es folgen das Rhipäische gebirge und die wegen ununterbrochenen schneefalles unbewohnbare zone«. Ebenso wohnen nach Pomponius Mela die Arimaspen im westen des Uralgebirges[2]). Heute versteht man unter Wotjaken — der name rührt von den Rußen her — denjenigen zweig der permisch-finnischen familie welcher zwischen der Wiätka und dem oberen Jaïk wohnt. Die Arimaspen werden wohl zu beiden seiten des Ural gewohnt haben, im norden der Issedonen, an welche noch heute der am südende des erzreichen oder mittleren Ural entspringende Isset erinnert, welcher gegen osten zum Tobol fließt; hier hat das gebirge eine breite scharte, bildet also keine völkerscheide. Herodot meint Issedonen im westen des Ural; wir werden aber nach dem vorhergehenden annehmen dürfen daß sie im süden des erzreichen Ural saßen, etwa zwischen Kama und Tobol, deren zuflüße zwischen Tschussowaja und Ufa nach westen und Isset nach osten das gebirge durchbrechen, wo heutzutage die straße zwischen Perm und Katharinenburg und weiter nach Tobolsk liegt.

Die Issedonen.

Den Issedonen gegenüber, in dem ungeheuren flachlande welches sich im osten des kaspischen meeres ausbreitet, wohnten die Massageten, von jenen getrennt durch den Araxes (I 201, 204), mit welchem hier nur der Jaxartes gemeint sein kann, so seltsam

Die Massageten.

---

1) Vgl. in den Monatsberichten der Berliner Akademie f. 1866: Müllenhoff „über die herkunft und sprache der pontischen Skythen und Sarmaten" s. 570 die mannsnamen in den pontischen inschriften: *Βαιοραασπος*, *Σαταασπης*, *Βαναδασπος*.

2) Pomponii Melae de chorographia II 1, 2: Riphaeis montibus proxima cadentes adsidue nives ... invia efficiunt ... Deinde est regio ditis [= divitis] admodum soli, inhabitabilis tamen, quia grypi ... aurum terra penitus egestum mire amant mireque custodiunt et sunt infesti attingentibus. Hominum primi sunt Scythae, Scytharumque quis singuli oculi esse dicuntur Arimaspi, ab eis Essedones usque ad Maeotida.

auch die vorstellungen des schriftstellers über die quellen dieses stromes sind (I 202). Die Arimaspen wohnen von menschlichen wesen am meisten gegen norden, über sie hinaus liegen die äußersten enden Europas, wo das meiste gold ist, das, wie die sage geht, die greifen hüten, denen es von den Arimaspen gestohlen wird (III 116). Dieses nachbarland der Arimaspen kann das gebiet des mittleren oder erzreichen Ural sein; aber auch das des Altain-Oola, d. h. des »goldgebirges«, denn nach Herodots meinung (IV 42, 45) erstreckt sich das nördliche Europa gegen osten über Asien hinaus.

Die nordöstlichsten teile Europas.

Herodot und Hekataeos.

Herodot unterscheidet sehr bestimmt Skythen und Massageten (I 201, 216); wenn er sagt: »Einige erklären dieses volk für skythisch«, so mag er wohl Hekataeos von Milet meinen, von dem wir jedenfalls wißen (durch Stephanus von Byzanz) daß er die Melanchlänen und Issedonen Skythen genannt hat: von den Melanchlänen aber sagt Herodot ausdrücklich (IV 20) daß sie ein nichtskythisches volk sind, und die Issedonen nennt er im gegensatze zu den Skythen (IV 13).

Skythische und nichtskythische sprache.

Wiederholt redet Herodot von der sprache der Skythen im gegensatze der sprachen der benachbarten völker. Wie von den Argippäern so sagt er auch von den Androphagen im norden daß sie eine eigene sprache reden (IV 106); die mitten unter den Budinen wohnenden Gelonen sprechen teils skythisch, teils hellenisch (108); die Budinen haben eine andere sprache als die Gelonen (109); die Sauromaten im osten des Tanais reden ein verderbtes skythisch (117) — d. h. einen von dem im westen des Tanais gesprochenen abweichenden dialekt; die Skythen welche in das land der Argippäer kommen gebrauchen bei ihren geschäften sieben dolmetscher (24).

Herodots wißen von nördlicheren gebieten.

Wenn wir jedoch in diesen dingen dem Herodot vertrauen so kann dies immer nur die bedeutung haben daß wir ihn zum ausgangspunkte unseres urteils machen. Mit entschiedenheit läugnet er die skythische nationalität der Sauromaten, von denen er doch berichtet daß sie einen skythischen dialekt reden: woher sollen wir denn nun wißen welches gewicht dem berichte über die nationalität der im norden des Prypiet wohnenden völker beizulegen sei? wer bürgt uns dafür daß die sprache die er unskythisch nennt nicht vielleicht nur eine von der südlichen sprache dialektische abweichung zeigte? Den norden kennt er doch nur sehr wenig: die Neuren sind zauberer (105), die Androphagen menschenfreßer die von gesetz und recht nichts wißen (106): »Jenseit des Borysthenes, heißt es im 18. capitel, erstreckt sich an der küste hin die wald-

region (*Ὑλαίη*); nördlich derselben[1]) hausen, elf tagfahrten stromaufwärts, die ackerbautreibenden Skythen; nördlich von diesen ist eine weite wüste; hinter dieser hausen die Androphagen, ein eigenartiges, durchaus unskythisches volk; jenseit desselben ist im eigentlichsten sinne eine menschenleere wüste, soweit unsere kenntnis reicht«. Von mangelnder kenntnis zeugt auch die kurze abfertigung der Melanchlänen (107), von dem sonderbaren namen abgesehen, der offenbar von griechischen berichterstattern herrührt, die sich ein fremdlautendes wort mundgerecht gemacht haben: auch im norden dieses volkes ist eine menschenleere wüste (20); ebenso im norden der Neuren (17). Wenn jemand behauptete daß Herodot sein Skythien soweit gegen norden ausdehnte als es ihm durch seine berichterstatter bekannt geworden war, daß er auch die Neuren, Androphagen, Melanchlänen und alle anderen völker des nordens Skythen genannt hätte wenn sie ihm genauer bekannt geworden wären so ließe sich ihm nur dadurch widersprechen daß sich im norden seit ältester zeit völker finnischen stammes nachweisen laßen. Allein irgend eine völkerscheide zu bestimmen dazu fehlen uns alle mittel. — Eines aber läßt sich doch noch durch Herodot als feststehend ansehen.

Die Neuren und Melanchlänen haben skythische sitten (105, 107), die Argippäer und Androphagen skythische kleidung (23, 106). Waren nun jene völker den Skythen stammfremd so übten diese doch einen sehr bedeutenden einfluß auf sie: die menge der bevölkerung also innerhalb der grenzen in welchen Herodot Skythen kennt muß sehr bedeutend gewesen sein. In der tat sagt Thukydides (II 97): daß mit der größe der skythischen keine der europäischen nationen verglichen werden könne, daß den Skythen, wären sie einig, selbst in Asien kein volk zu widerstehen vermöchte. Der zusammenhang aber lehrt daß hier nur das eigentliche Skythenvolk, im norden des Pontos und des Istros, gemeint sein könne.

Die größe des skythischen volkes.

Man hat von einer überschätzung der nomadenhorden gesprochen: wahrscheinlich indem man sich erinnerte daß die zahl der am saume des pampas und llanos herumziehenden horden früher etwas höher angegeben wurde als dies jetzt der fall ist, nachdem man sie längere zeit beobachtet hat; wie hätte aber eine wesentliche überschätzung bei angabe der zahl der Skythen statt-

[1]) Statt der gewöhnlichen lesart *ἀπὸ δὲ ταύτης ἄνθρωποι οἰκέουσι Σκύθαι γεωργοί* vermutet Krüger *ἀ. δ. τ. ἄνω ἰόντι κ. τ. λ.*

finden können, deren land die Hellenen wegen des handels so oft und nach allen seiten hin durchzogen.

Der ackerbau bei den Skythen.

Und waren denn die Skythen **nur** nomadenhorden? sie waren zum großen theil ackerbautreibende, seßhafte stämme, wie die namen der *Σκύθαι ἀροτῆρες* und der *Σκύθαι γεωργοί* allein schon beweisen. Allerdings wuchs mit der aussicht auf absatz die zahl der ackerbauer; allein der ackerbau muste doch bereits eine bedeutende ausdehnung gewonnen haben als die Hellenen ihre ersten niederlaßungen gründeten: das herrliche, in ungeheurer fülle gewonnene getreide war es ja allein was anziehende kraft üben konnte. Daß der ackerbau bei den Skythen uralt war lehrt die nationale sage, nach welcher den söhnen des ersten skythischen menschen goldenes ackergerät vom himmel gefallen sein soll (5): die Skythen konnten also schon ihre ältesten vorfahren ohne den ackerbau gar nicht denken. Und wenn wir die außerordentliche fruchtbarkeit eines großen teiles des südlichen Rußland erwägen so müßen wir den Skythen recht geben und mit ihnen annehmen daß schon in zeiten die wir mit unserem denken nicht mehr erreichen können die wunderbare bereitwilligkeit ihres bodens die menschen dort zu dessen bestellung geführt hat. Von dem lande um Taganrog z. b. sagt **Pallas** (bei Neumann 39): daß man auf ungedüngtem neubruche vier bis fünf jahre hinter einander weizen säen kann und oft 20—30fältig, ja in guten jahren bis 38fältig ernte; der genugsam befruchtete boden bringt bei der geringsten cultur alles gleichsam von selbst und wuchernd hervor; alle obstbäume wachsen zur bewunderung schnell und bringen auch ungepfropft vorzügliche früchte«. »Ein breiter gürtel ungemein fruchtbaren, für den weizenbau ganz besonders geeigneten schwarzen erdreichs zieht von dem gouvernement Orenburg in südwestlicher richtung durch das ganze mittlere Rußland; er umfaßt auch Podolien und entwickelt hier, gut bewäßert durch zahlreiche bäche die zum Dniestr und Bug herabströmen, seine volle ergiebigkeit. Ueber die hälfte des gesammtareals ist ackerland. Auch der nördliche teil Bessarabiens und der Moldau gehört zur zone des schwarzen erdreiches« (**Neumann** 19 f.).

Fruchtbarkeit des südlichen Rußland.

Skythen, Slawen, Finnen.

Was ist denn nun aus diesem großen, nicht zum geringen teile seßhaften und ackerbautreibenden volke geworden, wenn es nicht das slawische war? Und wenn die Skythen nicht Slawen waren, wo saßen denn zur zeit des Herodot die Slawen? Sollten diese dennoch einmal in Europa eingewandert sein, in historischer zeit wenigstens ist dies nicht geschehen. »Die völker die Herodot im norden der pontischen steppe kennt und von den Skythen unter-

scheidet, die Neuren, Androphagen und Melanchlänen, kann man mit großer sicherheit zu den Urslawen zählen« — so sagt ein bedeutender deutscher sprachforscher. Allein man kann, will man sich auf Herodot berufen, jene völker nicht südlich des 53sten breitengrades setzen, bis wohin er seine Skythen wohnen läßt. Und im nördlichen Rußland muß noch ein weiter raum bleiben für die finnischen völker, deren zahl im altertum ganz ohne vergleich größer gewesen sein muß als sie es heutzutage ist.

Fünftes kapitel.

Skythien in den vorstellungen der alten nach dem sturze des athenischen reiches und der expedition Alexanders.

Der sturz des athenischen reiches.

Man wird nicht irren wenn man den hellenischen colonieen an der thrakischen und pontischen küste eine ähnliche bedeutung beilegt wie sie die hansa in den letzten jahrhunderten des mittelalters hatte, welche beide dem süden die bodenerzeugnise der nördlichen getreideländer und diesen die luxuserzeugnise der südlichen culturländer zuführten. Die weltstellung Athens und seine ungeheure macht beruheten auf den thrakischen colonieen, welche sein rechter arm waren den es nach den pontischen getreideländern ausgestreckt hielt. Als er ihm im peloponnesischen kriege gelähmt ward hörte Athen auf eine weltmacht zu sein; aber als ihn Philipp abgehauen hatte da sank Athen schnell in bittere armut. Es erfolgte zu gleicher zeit die emancipation von Byzanz, das emporkommen von Rhodos: sie waren es welche Tyros handel und seine reichtümer erbten. Ein menschenalter nach dem ende des bundesgenoßenkrieges muß Athen immer noch eine größere bevölkerung gehabt haben als das heutige Hamburg: allein unter seinen 21000 berechtigten bürgern waren nur 9000 welche ein vermögen von 2000 drachmen besaßen. Man denke um den wert dieses betrages zu erkennen an die unermeßlichen schätze welche Alexander in Phoenikien und Aegypten und in den hauptstädten des persischen reiches geraubt hat: der aus der beute allein von Susa und Persepolis in Ekbatana niedergelegte schatz betrug 180,000 talente oder 1080 million drachmen (270 million taler); aus der babylonischen beute gab man jedem gemeinen infanteristen

200, jedem gemeinen makedonischen reiter 600, jedem nichtmakedonischen 500 drachmen zum geschenke. Wäre nach Alexanders tod Athen von dem was es hundert jahre früher gewesen auch nur ein schatten, eine see- und handelsstadt mittleren ranges, es hätte von jenen schätzen einen nennenswerten teil an sich gezogen: allein nur $^3/_7$ seiner bürger besaßen ein vermögen welches dreimal größer war als das trinkgeld das Alexander einem gemeinen reitersmanne gegeben hatte.

Folgen der eroberungen Alexanders. Mit dem eroberungszuge Alexanders beginnt eine ganz neue periode in der geschichte der welt, die veränderung muß eine so schnelle gewesen sein wie sie sonst nur noch infolge der entdeckung der beiden Indien sich ereignet hat, gewaltig in socialer und politischer beziehung, im anschauen wie im denken und schaffen. Alexander hatte als jüngling von fünfundzwanzig jahren eine welt zerstört um sieben jahre darauf mitten unter ihren trümmern, die er nicht zu gestalten vermochte, am säuferwahnsinn zu enden; und großes oder auch nur bedeutendes hat auch die zeit aus ihnen nicht gebildet, obwohl der lebendige organismus des menschlichen geschlechtes die tiefen und schmerzhaften wunden welche jener ruchloseste und brutalste aller eroberer und despoten ihm geschlagen natürlich von selbst geheilt hat. Ein culturbringer war weder er noch waren es die diadochen: auf keinen fall kann die griechische cultur welche durch sie dem orient zufloß tief eingedrungen sein, noch weniger kann sie ganze völker oder auch nur einzelne schichten der bevölkerung in den einzelnen ländern ergriffen haben — sie wäre ja sonst nicht so ganz spurlos verschwunden —; und daß der syrische hof der welt auf griechisch seine schande erzehlen konnte, hätte er es auf syrisch oder persisch getan es stünde um die welt nicht schlimmer; allein daß in dieser grausamen verwirrung die schöne welt von Hellas untergegangen ist, daß das leben des hellenischen volkes erloschen ist ohne vorher der welt sich mitgeteilt zu haben, daß hier nichts weiter geschehen konnte als daß die leichenbestatter zu Alexandreia den nachlaß des teuren toten ordneten, das ist vielleicht das herbste misgeschick welches je die menschheit betroffen.

Folgen für die wißenschaft. Es ist viel gesprochen worden von den fortschritten welche die wißenschaften jenem eroberungszuge zu danken haben sollen: ob sie in der tat ihm ihre fortschritte zu danken haben? mit bestimmtheit ließe sich dies nur in bezug auf das geographische wißen behaupten; allein wenn die kenntnis Westasiens und Indiens sehr bedeutend gefördert worden ist, so ist dagegen die des nordöstlichen Europa, sammt seinem bodenreichtum wie es scheint,

der alten welt verloren gegangen, Skythien wird ein geographischer begriff.

Hellanikos.

Ausführlich über die Skythen hat noch vor Alexander Herodots zeitgenoße, Hellanikos von Mytilene, gehandelt, wie wir durch Stephanus von Byzanz[1]) erfahren; doch ist es nicht möglich aus den beiden kurzen von diesem mitgeteilten notizen eine vorstellung von der schrift zu gewinnen: vielleicht bildete sie nur einen abschnitt des werkes *περὶ ἐθνῶν*[2]). Wie Herodot so scheint auch Hellanikos die Saken den Skythen beigezählt zu haben. Die Maeoten, welche Herodot im osten der Maeotis denkt (IV 123), also nicht mehr zu den Skythen rechnet, nennt Hellanikos ausdrücklich Skythen[3]).

Pseudo-Skylax.

In die letzten jahre Philipps oder in den anfang der regierung Alexanders fällt der unter dem namen des Skylax von Karyanda gehende Periplus des Mittelmeers[4]), die älteste uns erhaltene rein geographische schrift der Hellenen, in welcher die summe dessen was ihnen von dem küstengebiet des schauplatzes der alten geschichte unmittelbar vor Alexander bekannt war niedergelegt ist. Die beschreibung beginnt bei den säulen des Herakles in Europa und schließt bei den säulen des Herakles in Libyen. In den andeutungen über Skythien findet sich manche abweichung von Herodot. Wenn Pseudo-skylax den umfang der Maeotis halb so groß nennt wie den des Pontos (68) so ist dies ein fortschritt. Als eine erweiterung unseres wißens darf angesehen werden die erwähnung der Syrmaten im westen des Tanais, der auch bei ihm Europa von Asien trennt: an die ostseite dieses flußes setzt er die Sauromaten (69, 70). Wir sind hiernach nicht berechtigt beide namen für bloß dialektische abweichungen desselben namens zu halten, obwohl bereits wenn auch wohl nicht Eudoxos von Knidos, aber doch Stephanus von Byzanz dieser meinung war[5]): die Syrmaten werden wir als anwohner des flußes Syrgis ansehen dürfen, dessen

Syrmaten und Sauromaten.

1) **Steph. Byz.** v. *Ἀμάδοχοι, Σκυθικὸν ἔθνος, Ἑλλάνικος ἐν Σκυθικοῖς.* — Ders. v. *Ἀμύργιον, πεδίον Σακῶν, Ἑλλάνικος Σκυθικοῖς.* — Vgl. **Str.** 550: *τοὺς μὲν Σκύθας Ἀλαζῶνας φάσκοντες ὑπὲρ τὸν Βορυσθένη καὶ Καλλιπίδας καὶ ἄλλα ὀνόματα, ἅπερ Ἑλλάνικός τε καὶ Ἡρόδοτος καὶ Εὔδοξος καταφλυάρησαν ἡμῶν.*

2) **Müller**, Fragmenta Historicorum Gr. I prolegomena XXV, XXIX.

3) **Schol. Apollon.** IV 322 (**Müller** frgm. I 57, frgm. 92): *Ἑλλάνικος ἐν τῷ περὶ ἐθνῶν φησι· Βόσπορον δὲ διαπλεύσαντι Σινδοί· τούτων δὲ ἀνωτέρω Μαιῶται Σκύθαι.*

4) **Müller** Geographi Graeci minores I prolegomena XLIV.

5) **Stephan.** v. *Συρμάται· οἱ Σαυρομάται, ὡς Εὔδοξος πρώτῳ »ποταμὸν τοῦ Τανάιδος Συρμάτας κατοικεῖν«.*

Herodot hinter dem Tanais gedenkt indem er von osten nach westen geht, und der ohne zweifel identisch ist mit dem an einer anderen stelle erwähnten Hyrgis, welchen er als einen nebenfluß des Tanais nennt und mit dem nur der Donetz gemeint sein kann, denn er setzt den Hyrgis noch in Skythien[1]). — Dem Skylax sind die Sauromaten ein *ἔθνος γυναικοκρατούμενον*, in welchen *γυναῖκες* wir weiter unten die *Οἰόρπατα* des Herodot erkennen werden. — Es folgen die Maeoten, die Sinder, alsdann völkerschaften am fuße des Kaukasus bis zu den Kolchern (71—81): wenn unmittelbar vor diesen die Melanchlänen und Gelonen genannt werden so ist dies ein widerspruch mit Herodot (IV 20, 108) den wir nicht zu erklären vermögen.

Ephoros.

Ein zeitgenoße des verfaßers jener küstenbeschreibung war Ephoros von Kyme, dessen geburt zwischen ol. 98—100 fällt; wir wißen auch daß er nach dem übergange Alexanders nach Asien noch geschrieben hat, denn es wird berichtet daß er von der wanderungen der Herakleiden bis zu jenem zeitpunkte 735 jahre gerechnet habe[2]). Und kaum anders denn als eine wirkung welche des eroberes kriegszüge von der libyschen wüste und den grenzen der Aethiopen bis über den Paropanisos und den Indos zum ocean sogar auf die phantasie des sehr nüchternen historikers[3]) hervorgebracht haben kann es angesehen werden wenn er den äußersten regionen der erde die vier größten völker zuteilt: dem osten die Inder, dem süden die Aethiopen, dem westen die Kelten, dem norden

---

1) Herod. IV 123: *ὑπὲρ δὲ τῆς ἐρήμου Θυσσαγέται οἰκέουσι, ποταμοὶ δὲ ἐξ αὐτῶν τέσσερες μεγάλοι ῥέοντες διὰ Μαιητέων ἐκδιδοῦσι ἐς τὴν λίμνην τὴν καλεομένην Μαιῆτιν, τοῖσι οὐνόματα κέεται τάδε· Λύκος, Ὄαρος, Τάναϊς, Σύργις.* In dem *Ὄαρος* wird man den Rha, wie Ptolomaeos die Wolga nennt und wie dieser fluß noch heute bei den finnischen anwohnern heißt, erkennen dürfen: es ist kaum denkbar daß Herodot nicht gehört haben sollte von dem mächtigen strom, da er wuste daß das kaspische becken geschloßen sei, da er also von der umgebung desselben gehört hatte; infolge der annährung der Wolga an den Don kann die vorstellung sich gebildet haben daß auch der Oaros in die Mäotis münde. Wer diese kenntnis bei Herodot annimmt braucht deswegen noch nicht zu glauben daß das Perserheer bis zur Wolga gekommen sei! — Am ende des 57sten cap. wird der Hyrgis ein nebenfluß des Tanais genannt; alsdann beginnt das folgende cap. mit den worten: *Τοῖσι μὲν δὴ οὐνομαστοῖσι ποταμοῖσι οὕτω δή τι οἱ Σκύθαι ἐσκευάδαται.* Der Hyrgis ist also noch ein skythischer fluß, also muß er von westen her in den Tanais münden, denn im osten des Tanais wohnen nicht mehr Skythen, sondern Sauromaten.

2) Müller fragm. histor. Graec. I proleg. XLVIII.

3) Ephoros meinte die musik sei nur erfunden worden die menschen zu berücken (Polyb. IV 20; Müller fragm. hist. Gr. I 234).

die Skythen; diese vier nationen meint er — doch kennt er sie fast nur dem namen nach — seien an größe einander gleich, doch an flächeninhalt übertreffen die zum großen teile unbewohnten räume der Skythen und Aethiopen die der Kelten und Inder. Hierüber giebt uns auskunft außer Strabon (34) auch noch der unbekannte, wahrscheinlich der zweiten hälfte des zweiten jahrhunderts vor Christus angehörende verfaßer eines abrißes der geographie welcher behufs des unterrichtes der jugend in iambische trimeter gebracht ist; das gedicht wird gewöhnlich angegeben als die periegese des Skymnos von Chios[1]. — Der verfaßer dieses gedichtes nennt in der einleitung (v. 109—127) eine lange reihe von geographen und historikern die er benutzt habe, unter ihnen Herodot, Ephoros, Timaeos, Eratosthenes; vieles rühmt er sich selbst gesehen zu haben (v. 128—136), doch befindet sich hierunter nicht Skythien, für das er zumeist den Ephoros benutzt hat. Wir erfahren daß Ephoros am Istros Karpiden als den ersten Skythenstamm genannt hat, daß er auf sie die Aroteres, auf diese die Neuren folgen ließ, welche bis zum unbewohnbaren norden wohnten: Ephoros also rechnete die Neuren zu den Skythen (v. 841—843). Auch die Androphagen nannte er Skythen (v. 848). Große unwißenheit zeigt Ephoros auf diesem gebiete: »Jenseit des Pantikapesflußes wohnt das volk der Limnäer — d. h. also die Maieten, die anwohner der *Μαιῆτις λίμνη* — ein gar gottesfürchtiges volk, von dem niemand ein tier verletzt, sie leben von der milch ihrer stuten, alles hab und gut ist gemeinschaftlich«[2]. Jenseit des Tanais und der Maeotis hausen die Sauromaten, die Gynaikokratumenen (v. 880—885); sie gehören wie die Agathyrsen und Gelonen zu den bedeutendsten stämmen der Skythen; die nach Asien ausgewanderten heißen Saken (v. 860—863). Wichtig ist daß unser dichter Skythen auch im westen des Pontos nennt, um Tomoi herum (v. 765 f.); diese bemerkung ist wohl ebenfalls dem Ephoros entnommen.

Skymnos von Chios. — Ephoros.

Aristoteles. Aristoteles läßt Skythien bis zum äußersten norden sich erstrecken, denn er sagt: »Die rhipäischen berge liegen gerade unter dem pol, im norden des äußersten Skythien«. Und wenn die unter

1) Müller Geographi Graeci minores I, prolegomena LXXVIII; über die vier völker: v. 170—182.

2) Anonymi (vulgo Scymni Chii) orbis descriptio 850—857 (Müller geogr. I 232); v. 854 f.: ... *σιτούμενα [ἔθνη] | γάλακτι ταῖς Σκυθικαῖσί θ' ἱππομολγίαις· | ζῶσιν δὲ τήν τε κτῆσιν ἀναδεδειχότες | κοινὴν ἁπάντων τήν θ' ὅλην συνουσίαν.* Natürlich denkt er an Ilias N 4—6: ... *καθορώμενος αἶαν | ... ἀγαύων Ἱππημολγῶν | γλακτοφάγων, Ἀβίων τε, δικαιοτάτων ἀνθρώπων.*

des Hippokrates namen gehende schrift »*περὶ ἀέρων*« wirklich von diesem herrührt (was einige forscher bezweifelt haben) so würde schon hundert jahre vor Aristoteles die eben angeführte bemerkung, beinahe mit denselben worten, gemacht worden sein[1]). — Timaeos, der etwa um ein menschenalter jünger ist als Ephoros und Aristoteles, denkt sich Skythien im osteuropäischen tiefland soweit gegen norden ausgedehnt als es den Hellenen bekannt war; denn wie aus einer notiz bei Plinius im vierten buche der naturgeschichte herrorgeht (§. 94) rechnete er das baltische küstenland zu Skythien.

Timaeos.

Vergebens suchen wir nach einer aufklärung über das skythische land und seine bewohner bei Strabon, der den nordosten entschieden vernachläßigt hat. Schon was er über Germanien sagt (290 ff.) muß als höcht dürftig erscheinen wenn man bedenkt daß seit länger als zwei menschenaltern die verbindung Roms mit den Germanen eine vielfache und unmittelbare war, daß gerade damals als Strabon schrieb das interesse für Deutschland und die Deutschen ein hochgespanntes und ganz allgemeines gewesen sein muß. Er war in Italien, das er vielfach aus eigener anschauung beschreibt[2]): dort hätte er viel über diesen gegenstand erfahren können. Er leitet jedoch seine beschreibung mit den worten ein: »Oestlich von den Kelten, jenseit des Rheins, wohnen die Germanen, welche sich von jenen nur wenig unterscheiden, indem sie nur wilder und größer und gelbhaariger sind, an gestalt und sitten und lebensweise dagegen ihnen gleichen, weshalb sie denn auch die Römer mit recht Germanen, d. h. ächte Galater, genannt haben«.

Strabon über Nordosteuropa.

Man wird dies aus des verfaßers geringer kenntnis der römischen sprache erklären und möglichst entschuldigen müßen; die dürftigkeit seiner mitteilungen über Skythien sucht er selbst zu erklären. »Das land im osten der Elbe (294) ist ganz unbekannt; denn die Römer sind bis jetzt noch nicht über diesen strom vorgedrungen, es hat, soviel uns bekannt, noch niemand die küstenfahrt gegen osten bis zum Kaspischen meer unternommen, ebensowenig ist man auf dem landwege dorthin gelangt; man weiß wohl daß

---

1) Aristot. meteorol. I 13: *ὑπ' αὐτὴν δὲ τὴν ἄρκτον ὑπὲρ τῆς ἐσχάτης Σκυθίας αἱ καλούμεναι Ῥῖπαι.* — Hippocr. de aëre §. 95: (*τὸ Σκυθικὸν*) *κέεται ... ὑπ' αὐτῇσι τῇσι ἄρκτοισι καὶ τοῖσι οὔρεσι τοῖσι Ῥιπαίοισι, ὅθεν ὁ βορέης πνέει.*

2) Z. b. s. 117: *ἐπήλθομεν δὲ ἐπὶ δύσιν μὲν ἀπὸ τῆς Ἀρμενίας μέχρι τῶν κατὰ Σαρδόνα τόπων τῆς Τυρρηνίας;* — s. 223: *εἴδομεν δὲ καὶ ταύτας* (*τὰς νήσους*, Sardon, Kyrnos, Aethalia), *ἡμεῖς ἀναβάντες ἐπὶ τὸ Ποπλώνιον καὶ μέταλλά τινα ἐν τῇ χώρᾳ ἐκλελειμμένα· εἴδομεν δὲ καὶ τοὺς ἐργαζομένους τὸν σίδηρον τὸν ἐκ τῆς Αἰθαλίας κομιζόμενον.*

gegen osten nach dem Borysthenes hin und im norden des Pontos land sich befindet: was dies aber für ein land sei das an Germanien grenzt, welche völker es bewohnen — ob Bastarner wie die meisten glauben, ob zwischen diese und die Germanen noch andere stämme zu setzen seien, ob dort Jazygen, Rhoxolanen oder welche andere nomaden herumwandern — das läßt sich nicht ermitteln; ebenso muß dahingestellt bleiben ob der ganze raum bis zum ocean bewohnt, oder ob ein teil dieses raumes wegen der kälte oder aus einem anderen grunde unbewohnbar sei; möglich auch daß in dem gebiete zwischen Ostgermanien und dem ocean noch gar nicht bekannte völker hausen. Die nämliche unkenntnis findet statt in bezug auf die weiter östlich liegenden nördlichen gegenden; denn weder von den Bastarnern noch von den Sauromaten noch überhaupt von den nordpontischen völkern wißen wir wie weit sie von dem atlantischen ocean entfernt sind, oder ob sie denselben berühren«.

Polybios.

Das nämliche geständnis, nur wesentlich weniger wortreich, hatte bereits andertehalb jahrhunderte vor Strabon Polybios (III 38) abgelegt. Doch hat es an mitteln sich hier zu unterrichten keineswegs gefehlt, und dem geographen Strabon kann der vorwurf dieselben aus hochmut vernachläßigt zu haben nicht erspart werden.

Strabon und Herodot.

Wir finden nicht daß er hier von Herodot etwas gelernt, noch auch daß er sich die mühe genommen ihn kritisch zu prüfen; er begnügt sich seine glaubwürdigkeit unter die des Homer und Hesiod und der tragischen dichter zu stellen und ihn einen schwätzer zu nennen[1]): er gilt ihm eben als ein überwundener standpunkt. Allein Herodot wuste doch manches von jenem unbekannten lande. Er wuste z. b. daß das Kaspische meer, welches Strabon in der oben mitgeteilten stelle wie auch sonst oft[2]) für einen busen des nördlichen oceans erklärt, »ein meer für sich sei, das sich nicht mit

---

1) **Strabon** 508: *ῥᾷον δ' ἄν τις Ἡσιόδῳ καὶ Ὁμήρῳ πιστεύσειεν ἡρωολογοῦσι καὶ τοῖς τραγικοῖς ποιηταῖς ἢ Κτησίᾳ τε καὶ Ἡροδότῳ καὶ Ἑλλανίκῳ καὶ ἄλλοις τοιούτοις*; — 550: .... *καὶ ἄλλα ὀνόματα, ἅπερ Ἑλλάνικός τε καὶ Ἡρόδοτος καὶ Εὔδοξος καταφλυάρησαν ἡμῶν.*

2) **Strabon** 74: *τοῦ στόματος τῆς Κασπίας θαλάττης*; — 129: *ἐπὶ τὸν Τάναϊν καὶ τὸν ὠκεανὸν τελευτῶντα τόν τε ἔξω καὶ τὸν τῆς Ὑρκανίας θαλάττης*; — 491: *μέχρι τοῦ στόματος τῆς Κασπ. θ.*; — besonders 507: *ἔστι δ' ὁ κόλπος ἀνέχων ἐκ τοῦ ὠκεανοῦ πρὸς μεσημβρίαν κατ' ἀρχὰς μὲν ἱκανῶς στενός, ἐνδοτέρω δὲ πλατύνεται προϊὼν κ. τ. λ.*; — 518: *οὐχ ὁμολογοῦσι δ' ὅτι περιέπλευσάν τινες ἀπὸ τῆς Ἰνδικῆς ἐπὶ τὴν Ὑρκανίαν· ὅτι δὲ δυνατόν, Πατροκλῆς εἴρηκε.* — Ebenso **Plinius** IV 58; **Pomp. Mela** (ed. Parthey) I 11, 12; usque ad Caspium sinum, — sin. Casp. cingunt, — ebenso III 38, 39, 44.

dem anderen meere vermische« (I 202, 203). Strabon sagt die quellen des Tyras, des Borysthenes und des Hypanis seien unbekannt: Herodot kannte, wie wir sahen, die quellen dieser flüße wenigstens ungefähr; Strabon — auch Ptolemaeos — verwechselt den Hypanis mit dem Borysthenes; in der angegebenen reihenfolge nennt er die drei flüße (107 2 mal), in dieser reihenfolge beschreibt er sie (306). Ueber den dem Herodot wohlbekannten lauf des Tyras und des Hypanis ist Strabon ganz unwißend; denn er sagt (107): »Zwischen dem Istros und dem Tanaïs fließen der Tyras, der Borysthenes und der Hypanis in den Pontos, der eine dem Istros, die beiden anderen dem Tanaïs parallel«. Von diesem letzteren aber heißt es: »Alle welche diese gegenden kennen erklären daß er von norden her in die Maeotis falle, und daß die mündungen des flußes und der Maeotis [der kimmerische Bosporos] und der lauf des flußes selbst insoweit er bekannt sei unter dem nämlichen meridiane liegen«; Polybios aber wird zurechtgewiesen weil er den Tanaïs von nordosten her der Maeotis zuströmen laße: doch kannte dieser den Don wenigstens bis zu seiner annäherung an die Wolga bei Zaritzim, dem Strabon war selbst das letzte stück des stromes unbekannt. Auch in bezug auf die größe der Maeotis kommt die angabe des Polybios der wahrheit wesentlich näher als die des Strabon: jener giebt den umfang auf 8000 stadien an (IV 39), dieser sagt daß er 9000 oder etwas darüber betrage (115): es werden in wahrheit etwa 6000 sein. Strabons vorstellung aber von der gestalt der Maeotis ist eine der wahrheit völlig widersprechende. Er sagt nämlich (310) daß die mündung des Tanaïs von dem gegenüberliegenden nordende des Bosporos 2200 stadien entfernt sei, etwas länger sei das asiatische gestade der Maeotis, mehr als dreimal so lang das europäische: also setzt er die gestalt dieses gewäßers ähnlich entweder einem quadrat oder einem halbkreis.

Strabon über die Maeotis.

Digression über Pytheas von Massalia.

Es war nichts anderes als hochmut was Strabon sein wegwerfendes urteil über Pytheas von Massalia eingegeben hat, von dem über Skythien soviel zu lernen war, denn er war ein forscher zugleich und ein entdecker, und wie Strabon wiederholt zugeben muß bedeutend als astronom und als mathematiker[1]). Er hat

---

1) **Strabon** 201: *πρὸς μέντοι τὰ οὐράνια καὶ τὴν μαθηματικὴν θεωρίαν ἱκανῶς δόξει κεχρῆσθαι τοῖς πράγμασι;* — 295: *καὶ ἃ Πυθέας ὁ Μασσαλιώτης κατεψεύσατο... προσχήματι χρώμενος τῇ περὶ τὰ οὐράνια καὶ μαθηματικὰ ἱστορίᾳ.*

Britannien bereist und den hohen norden erschloßen, er hat das Deutsche und das Baltische meer und das Mittelmeer und den Pontos bis zur Tanaïsmündung beschifft (Str. 104).

Die zeit des Pytheas.

Ueber des Pytheas zeit ist nichts überliefert: da jedoch Aristoteles und Ephoros ihn noch nicht kennen; Timaeos aber, welcher um 264 zu schreiben aufhörte (Müller frgm. hist. I prol. L), von uns bekannten schriftstellern der älteste war welcher aus ihm schöpfte (z. b. Plin. XXXVII 36), so werden wir des Pytheas blütezeit zwischen 320 und 270 setzen dürfen. Polybios hat bereits jene entdeckungen in den bereich der erfindungen verwiesen; »denn wie sollte ein unbemittelter privatmann solche räume zu waßer und zu lande durchmeßen haben«? und Strabon, der uns dies von Polybios berichtet (104), giebt ihm recht und freut sich in dem ausgefahrenen geleise bleiben zu können; man könnte aber dem Polybios, der nichts über die persönlichen verhältnise des Pytheas wuste, auch antworten: »Eben daraus daß er solche reisen gemacht hat folgt daß er entweder ein fürstliches vermögen besaß welches er seinem wißensdrange opferte, oder daß er nicht als privatmann sondern im auftrage seiner vaterstadt jene reisen unternahm, etwa um die zinn- und bernsteinländer zu besuchen[1]). Strabon kann kaum worte finden um seinen zorn auszudrücken gegen den mann der neues lehrte[2]); doch diesem »lügner« und »erzlügner« haben Timaeos, Eratosthenes und Hipparchos vertraut[3]), und uns erscheint der mann nach denjenigen seiner angaben die wir prüfen können als ein hellenischer Columbus oder Marco Polo. Reden wir zunächst, ehe wir von den skythischen entdeckungen des Pytheas handeln, von dessen angaben über Thule; die wichtigkeit des gegenstandes wird die abschweifung entschuldigen.

(Margin: Polybios' und Strabons urteil. — Thule.)

Nach Pytheas hatte Eratosthenes (Str. 63) gelehrt daß das parallel von Thule 11500 stadien entfernt sei von dem der Borysthenesmündung. Nun sind 11500 stadien soviel wie $19^1/_6$ breiten-

---

1) Vgl. Voigt geschichte Preußens I 19.

2) Strabon 63: *Πυθέας ἀνὴρ ψευδίστατος*; — 64: *Πυθέου πλάσματα*; — 102: *Πυθέου ψευσμάτων*; — 115: *πανταχοῦ δὲ παραχρουόμενος τοὺς ἀνθρώπους ὁ Πυθέας κἀνταῦθά που διέψευσται*; — 158: *ὅσα Πυθέας παρεχρούσατο τοὺς πιστεύσαντας αὐτῷ κατὰ ἄγνοιαν τῶν τε ἑσπερίων τόπων καὶ τῶν προσβόρρων τῶν παρὰ τὸν ὠκεανόν*; — 201: *ἃ δ' εἴρηκε Πυθέας περί τε ταύτης καὶ τῶν ἄλλων τῶν ταύτῃ τόπων ὅτι μὲν πέπλασται φανερὸν ἐκ τῶν γνωριζομένων χωρίων· κατέψευσται γὰρ αὐτῶν τὰ πλεῖστα... ὥστε δῆλός ἐστιν ἐψευσμένος μᾶλλον περὶ τῶν ἐκτετοπισμένων*; — 295: *ἃ Πυθέας κατεψεύσατο.*

3) Strabon 63, 71, 75, 104, 115; Plinius XXXVII 36.

grade; und da die Borysthenesmündung in 46° 30′ liegt so würde uns jenes durch Thule gehende parallel zu $65^{\circ 1}/_{2}$ n. br. führen: d. i. 2° nördlicher als das durch die südspitze von Island gehende parallel. Thule liegt nach Pytheas (ebds. und Plinius II 187) sechs tagfahrten nördlich von Britannien; dort wird es zur zeit der sommersonnenwende nicht nacht, zur zeit der wintersonnenwende nicht tag; dort, wie dies Strabon mit des Pytheas worten ausdrückt, dort fällt der nördliche polarkreis zusammen mit dem wendekreis des krebses[1]). Es kann diese angabe nur bedeuten daß in Thule der tiefste punkt des polarkreises zusammenfällt mit dem höchsten punkte des wendekreises. Dies ergiebt sich aus den letzten sätzen des zweiten buches, wo die rede ist vom schattenwurf. Zweischattige, heißt es nach Poseidonios, sind diejenigen welche mittags ihren schatten während der einen hälfte des jahres gegen norden, während der anderen gegen süden werfen, je nachdem sie mittags die sonne im süden oder im norden haben: es sind die bewohner des von beiden wendekreisen eingeschloßenen erdgürtels. Einschattige sind diejenigen welche mittags ihren schatten stets nach éiner seite hin werfen: nach norden wir, denen die sonne mittags stets im süden steht; nach süden die bewohner der südlichen gemäßigten zone, denen die sonne mittags stets im norden steht. »Dieser einseitige schattenwurf findet statt bei allen denjenigen welche den polarkreis kleiner haben als den wendekreis; da aber wo man den polarkreis dem wendekreis gleich, oder wo man den polarkreis größer als den wendekreis hat, da beginnt die zone der umschattigen, welche bis zum pole reicht«[2]). Erwägen wir nun daß für jeden punkt der erdoberfläche die aequatorhöhe das complement der geographischen breite ist; daß der wendekreis zur zeit des Pytheas, wo die schiefe der ekliptik nicht wie in unserer periode ungefähr 23° 27′, sondern 24° betrug[3]), um diese größe höher als der aequator culminierte; und daß der tiefste punkt des polarkreises um 24° tiefer lag als der pol dem orte erschien

---

1) Strabon 114: *Ὁ μὲν οὖν Μασσαλιώτης Πυθέας τὰ περὶ Θούλην τὴν βορειοτάτην τῶν Βρεττανίδων ὕστατα λέγει, παρ' οἷς ὁ αὐτός ἐστι τῷ ἀρκτικῷ ὁ θερινὸς τροπικὸς κύκλος.*

2) Strabon 136 f.: *τοῦτο δὲ συμβαίνει πᾶσι τοῖς ἐλάττονα ἔχουσι τοῦ τροπικοῦ τὸν ἀρκτικόν* sc. *κύκλον. ὅταν δὲ τὸν αὐτὸν ἢ μείζονα, ἀρχὴ τῶν περισκίων ἐστὶ μέχρι τῶν οἰκούντων ὑπὸ τῷ πόλῳ.*

3) Syene, das unter dem wendekreise des krebses liegt, hat bei Ptolemaeos IV 5 73 die breite von 23° 50′; dieser beobachtung mit dem gnomon, die statt des mittelpunktes der sonnenscheibe deren oberen rand berücksichtigte, kommt die wahre breite von 24° 5′ bis 24° 6′ gleich.

(welcher letzerer wert — die polhöhe — stets der geographischen breite gleich ist): so werden wir folgende angaben machen: (Im folgenden bedeutet PH polhöhe, AH aequatorhöhe, WH höhe des wendekreises des krebses, *Π* untere culmination des polarkreises)

Oerter	PH.	AH.	WH.	*Π*.
Syene	24°	66°	90°	0°
Alexandreia	31°	59°	83°	7°
Athen	38°	52°	76°	14°
Massalia	43°	47°	71°	19°
Mündg ds Borysthen.	46° 1/2	43° 1/2	67° 1/2	22° 1/2
Kantion	51°	39°	63°	27°
Nordspitze Britann.	58° 1/2	31° 1/2	55° 1/2	34° 1/2
Polarkreis	66°	24°	48°	42°
Breite von	69°	21°	45°	45°
» »	75°	15°	39°	51°
» »	80°	10°	34°	56°
» »	85°	5°	29°	61°
Nordpol	90°	0°	24°	66°

Wir sehen also daß in der tat, im allgemeinen, für die gemäßigte zone die höhe des polarkreises geringer, für die kalte größer ist als die des wendekreises, obwohl es nicht im polarkreis sondern im 69. parallel ist wo die beiden genannten größen einander gleich sind. Die insel Thule aber, welche die grenzlinie jener unterschiede enthalten soll, kann nur Island sein, dessen nördlichste spitze nur 2° (2° 1/2) südlicher liegt: der fehler ist derselbe wie wenn Pytheas und nach ihm Hippias (Str. 71), für Byzanz die nämliche breite angab wie für Massalia.

Thule ist Island.

Was den namen betrifft so konnte ihn Pytheas durchaus nur von den Kelten in Britannien haben: er erinnert an Tyle, die hauptstadt der um die mitte des dritten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung in Thrakien gegründeten keltischen niederlaßung[1]).

Der name.

[1]) Polyb. IV 46. — Steph. Byzant.: *Τύλις, πόλις Θρᾴκης τοῦ Αἵμου πλησίον.* — Oder darf man mit Diefenbach (Celtica II 2 245) bei Thule an das gadhelische tuath „norden“ denken? Der übergang eines *t*-lautes in *l* ist im indogermanischen nicht selten: *Ὀδυσσεύς* u. Ulixes, irisch tenge lat. lingua, ir. moithiu lat. mollior (Zeuss gramm. Celt. 46, 283); ir. *ua* entspricht gallischem *ô*.

Die seelunge.

Was Pytheas von dem raume jenseit Thule berichtet hat — wo weder land noch meer, noch luft, sondern die aus ihnen gemischte weder betretbare noch beschiffbare seelunge sei welche das all umschließe (er selbst sei ihr nahe gekommen, das übrige berichte er nach hörensagen[1]) — so ist dies keine erfindung des hellenischen entdeckers, auch kein von ihm weiter erzehltes schiffermärchen: auch Tacitus redet ja von dem »trägen und fast bewegungslosen meer das gegen norden das land umgürte« (Germ. 45, Agric. 10); wahrscheinlich haben wir es hier mit einem uralten glauben nicht fremder seefahrer sondern der anwohner des atlantischen oceans zu tun, welche die erscheinungen der ebbe und flut und der meeresströmungen durch einen im unnahbaren norden sich befindenden abgrund im meere, der das ihm zuströmende waßer verschlinge und wieder ausströme, zu erklären suchten: vielleicht haben wir in dem märchen von der Skylla und Charybdis eine spur jener meinung von der seelunge. Die schilderung des Pytheas aber beweist daß er in der tat das Eismeer gesehen hat.

Das Eismeer.

Ein neuerer reisender[2]) sagt über jene »weder beschiffbare noch betretbare, weder feste noch flüßige noch luftige seelunge«: »Bei hohen kältegraden gerät das meer ehe es zu compacten massen gefriert in einen wunderlichen zwitterzustand zwischen starrheit und flüßigkeit. Es füllt sich nämlich mit einer masse kleiner eiskrystalle, die es dickflüßig, oder, wie es im bremischen niederdeutsch heißt, libberig machen, gewissermaaßen in einen eismorast verwandeln. Diesen zustand mögen diejenigen im auge gehabt haben welche den namen Libber-, Leber-, Lungen-, Klebersee oder auch das geronnene meer erfanden«.

Strabon gegen Pytheas.

Strabons einwurf gegen die nördliche lage von Thule ist genau von derselben art wie der von Polybios aus den persönlichen verhältnisen des Pytheas hergenommene und von Strabon gebillichte grund gegen die glaubwürdigkeit des entdeckers. »Niemand von denen welche Britannien und Jerne sahen weiß etwas von jenem Thule, sie reden nur von kleinen inseln um Britannien« (36, 115). Das Thule des Pytheas liegt sechs tagfahrten nördlich der nordspitze Britanniens. Nun betrug zu des Pytheas zeit eine tagfahrt 500 stadien, eine tag- und nachtfahrt 1000 stadien, wie wir aus dem Pseudo-Skylax wißen (§. 69; Müll. Geogr. I 58); und da die kürzeste entfernung zwischen Schottland und Island ungefähr

---

1) Strabon 104 (nach Polybios): τὸ μὲν οὖν τῷ πλεύμονι ἐοικὸς αὐτὸς ἑωρακέναι, τἄλλα δὲ λέγειν ἐξ ἀκοῆς.

2) J. G. Kohl in Petermanns mitteilungen jahrg. 1869 s. 15.

110 geographische meilen oder 4400 stadien beträgt so wird man, in berücksichtigung der verhältnise unter denen jene fahrt stattgefunden haben muß, in der entfernungsangabe von sechs tagfahrten die beßte bestätigung für Island finden dürfen.

Thule und die Shetlandsinseln.

Man hat in Thule eine der Shetlandsinseln finden wollen, indem man sich auf eine stelle in dem leben des Agricola (c. 10) berief, wo es heißt: »Agricola habe Britannien umschifft, die Orcaden entdeckt, selbst Thule erblickt, das bis dahin schnee und eis verborgen hätte; aber schon La Bletterie hat zu dieser stelle bemerkt: »Da nach Pytheas niemand diese reise wiederholte so nannte jeder Thule das ihm am weitesten gegen norden gelegene land«. Aus jener stelle kann doch weiter nichts gefolgert werden als daß Tacitus der meinung war Thule sei nicht weit entfernt von Britannien: allein in dingen die astronomisches wißen heischen hat des Tacitus urteil nicht das geringste gewicht[1]). Für den südlichsten punkt von Mainland, in 60° br., beträgt die obere culmination des wendekreises 54°, die untere des polarkreises 36°, der unterschied also 18°; für die südspitze von Island, in 63° 1/2 br., betragen jene werte beziehentlich 50° 1/2 und 39° 1/2, der unterschied also 11°; und für die nordspitze von Island, in 66° 1/2 br., betragen sie 47° 1/2 und 42° 1/2, der unterschied also nur noch 5°. Zu den Shetlandsinseln stimmen nicht die angaben über die dauer der fahrt, über die nähe des Eismeers: es kommt in letzterer beziehung noch weit mehr als der unterschied von sechs breitengraden der umstand in betracht daß diese gruppe von der warmen golfströmung eingehüllt ist; und gar nicht zu begreifen wäre wie ein entdecker eine insel nennen sollte wo eine lange inselkette sich hinzieht. Wer Island als des Pytheas Thule verwirft der muß notwendig die person des entdeckers selbst verwerfen.

Plinius über Thule.

Plinius, der im nordwestlichen Deutschland längere zeit sich aufgehalten hat, verdient, wenn irgendwo, hier gehört zu werden. Derselbe nennt (IV 103) unter den das nördliche Britannien umgebenden inseln 40 durch geringe entfernungen von einander getrennte Orcades, 7 Acmodae, 30 Haebudes, von denen er zu den inseln zwischen Britannien und Irland übergeht. Alsdann fährt er fort: »Die äußerste aller bekannten inseln ist Thule, wo die sonne im sommersolstitium nicht untergeht, im wintersolstitum nicht aufgeht.... Sonst nennt man hier noch folgende inseln: Scandia, Dumna, Bergi und, die größte von allen, Nerigos, von wo man nach Thule schifft. Eine tagfahrt von Thule entfernt beginnt das Eismeer (mare con-

---

1) Vgl. Peschel gesch. der erdkunde 32.

cretum), welches man auch das Cronium nennt«. Keine der inseln im norden Britanniens soll mehr als 25 geogr. meilen im umfange haben: wie könnte er wohl von diesen inseln éine besonders auszeichnen? Name wie zusammenhang lehren daß mit den Haebudes nur die Hebriden gemeint sein können; daß aber Plinius unter seinen vierzig Orcaden nur die von uns so geheißene gruppe versteht, in der man schon sehr kleine inseln berücksichtigen muß um die hälfte zu erhalten (Ptolomaeos II 3 31 rechnet nur dreißig), ist undenkbar; man hat vielmehr, wegen der angegebenen zahl und weil ungefähr in der mitte der zehn geogr. meilen betragenden entfernung zwischen den Orcaden und den Shetlandsinseln eine dritte gruppe liegt (deren größte insel Fair heißt), unter des Plinius Orcades zugleich die Shetlandsgruppe zu verstehen; alsdann sind die sieben Acmodae die gruppe der Fär-Öer, von welcher Island — für dessen nördlichsten punkt erst der angegebene unterschied in der dauer der beiden solstitialtage gilt — nicht viel weiter entfernt ist als sie selbst von den Shetlandsinseln. Plinius meint doch mit Thule jedenfalls eine einsam liegende insel. Scandia, Dumna, Bergi, Nerigos sind Schonen, Dönnaö (d. i. Dönna-insel, an der küste von Norwegen, 66° br.), Bergen, Norwegen oder Norge (Peschel 2 f.).

Offenbar denkt Plinius Thule gegenüber Norwegen, wo man ebenfalls Thule, auf grund eines dort aufgefundenen ähnlich klingenden namens, erkannt zu haben glaubte; aus seinen worten folgt sogar daß zu seiner zeit ein verkehr zwischen beiden ländern stattfand. Dem widersprechen nicht die nachrichten von der entdeckung Islands durch Irländer am ende des achten und den ersten niederlaßungen der Norweger gegen das ende des neunten jahrhunderts: jener frühere, auf keinen fall sehr lebhafte verkehr kann, was ja auch sonst oft vorgekommen ist, unterbrochen worden sein; bis Harald Haarfagrs vergewaltigungen wieder an ihn erinnerten.

Pytheas und Strabon über Britannien,

Strabon sagt (63, 128, 193): »Die nordküste Galliens und die südküste Britanniens sind gleich lang, nämlich 5000 stadien, das vorgebirge Kantion (Kent, South Foreland bei Dover) liegt gegenüber den Rheinmündungen, ihnen so nahe daß man jenen punkt von diesem aus sehen kann«: in wahrheit beträgt der längenunterschied gegen 3° oder 28 g. m.; die südküste Britanniens aber hat im parallel 7°,1 oder $68^1/_2$ g. m. d. i. 2750 stadien. Pytheas soll die länge der insel auf mehr als 20,000 stadien und die entfernung beider küsten auf einige tagfahrten angegeben haben. Das wäre freilich arg, so groß ist nicht der ganze umfang der insel. Indess, immer vorausgesetzt daß wir hier in der tat den Pytheas vor uns haben, es fragt sich doch immer noch wessen fehler der

qualitativ größere sei: die ältere angabe verhält sich zur jüngeren wie 4 : 1, diese verhält sich zur wahren ungefähr wie 2 : 1; allein jene war ein erster versuch eines erforschers und entdeckers, diese ruhete auf dreihundertjähriger übung, und seit Caesars zeit war Britanniens südküste den Römern ein heimisches land geworden. — Strabon fährt fort: »Auch die ortsangaben des Pytheas über die Ostimier und die gebiete jenseit des Rheins bis zu den Skythen sind sämmtlich erlogen; wer aber in der weise gelogen hat wo eine controle möglich ist der dürfte da wo sie nicht möglich ist nicht viel glauben finden«[1]). Allerdings konnten jene fehler des Massalioten mistrauen erregen in bezug auf Thule, sie musten sogar zu einer kritischen prüfung führen; allein Strabon macht es mit Pytheas in bezug auf Thule wie mit Herodot in bezug auf Skythien: er beginnt die prüfung mit der verwerfung, nach seiner meinung hat Pytheas das land im osten des Rheins ebensowenig gesehen wie das von ihm beschriebene Thule, ja er spricht ihm sogar die kenntnis der nordgallischen küste ab.

Über die nordgallische küste.

Die Ostimier.

Denn daß mit den Ostimiern nicht die Aestier des Tacitus gemeint sein können, wie ein hochbedeutender forscher im gebiete der alten völkerkunde gemeint hat[2]), das folgt bereits aus unserer stelle und aus ihrem verhältnise zu dem vorhergehenden: es war soeben von Britannien in der beschreibung des Pytheas die rede, es folgen die Ostimier, alsdann die völker im osten des Rheines bis zu den Skythen: und aus den fehlern des Pytheas in den angaben über Britannien, über die Ostimier und die völker im osten des Rheines bis zu den Skythen — welche gegenden alle bekannt sind — soll folgen daß man dem Pytheas in bezug auf die unbekannten gebiete von Thule und Skythien nicht glauben dürfe. Die Ostimier wird man schon hiernach nur in der Bretagne oder in der Normandie suchen dürfen. Es kommt aber hinzu daß Strabon auf der folgenden seite (64) von dem Iberien gegenüberliegenden, gegen westen hervorragenden vor-

---

1) **Strabon** 63: *καὶ τὰ περὶ τοὺς Ὠστιμίους δὲ καὶ πέραν τοῦ Ῥήνου τὰ μέχρι Σκυθῶν πάντα κατέψευσται τῶν τόπων. ὅστις οὖν περὶ τῶν γνωριζομένων τόπων τοσαῦτα ἔψευσται, σχολῇ γ' ἂν περὶ τῶν ἀγνοουμένων παρὰ πᾶσιν ἀληθεύειν δύναιτο.*

2) **Zeuss** die Deutschen und die nachbarstämme s. 267 f.; ebenso **Voigt** I 24 f. Beide lesen, wie früher immer gelesen wurde, *Ὠστιαίους*; *Ὠστιμίους* hat Meineke. Aber entweder ist *Ὠστιμίους* bei Strabon oder *Ὠστιαίους* bei Stephanus falsch, das ebenfalls Meineke aufgenommen hat; die stelle heißt (s. 712): *Ὠστίωνες, ἔθνος παρὰ τῷ δυτικῷ ὠκεανῷ, οὓς Κοσσίνους Ἀρτεμίδωρός φησι, Πυθέας δ' Ὠστιαίους.* Für *Ὠστιαίους* las Salmasius *Ὠστίους* und *Ὠστίνους*, vielleicht nach handschriften welche folgenden herausgebern nicht zur verfügung standen (Meineke in der vorrede s. IV f.).

gebirge der Ostimier spricht, daß er deren gebiet ausdrücklich keltisch nennt; daß ferner Stephanus von Byzanz ausdrücklich sagt: »Die Ostioner, welche Pytheas Ostiäer (Ὠστιαίους) nennt, wohnen am westlichen ocean«; wo für Ὠστιαίους vielleicht Ὠστίνους oder Ὠστίους zu lesen ist.

Pytheas über den nordosten.

Auf diese weise also konnte Strabon in der oben (s. 97) mitgeteilten stelle behaupten daß alles jenseits der Elbe gelegene land unbekannt sei. Aus der bestimmtheit aber mit welcher diese behauptung auftritt möchte man beinahe schließen Pytheas sei der einzige gewesen der diese gegenden aus eigener anschauung beschrieben habe: denn man kann wohl den bericht éines reisenden als völlig erfunden ansehen; haben aber mehrere dieselben gegenden besucht und aufzeichnungen über ihre reisen veröffentlicht, wie wäre es möglich dies alles in den bereich der erfindungen zu verweisen? Dennoch dürfte diese ansicht zu weit gehen; erwägen wir was alles Plinius von namen und von kurzen notizen, wie er sie eben zu geben pflegt, im vierten und im siebenunddreißigsten buche der naturgeschichte über jene gegenden nach von ihm namhaft gemachten schriftstellern mitteilt, so erscheint es als undenkbar daß alle anderen berichterstatter nur aus Pytheas geschöpft haben, daß ihre abweichenden ansichten einer festen unterlage entbehren sollten. Aus der sicherheit jener negierung scheint vielmehr, was die dinge selbst betrifft, nur hervorzugehen daß die einschlägige litteratur Strabon unbekannt war; was sehr wohl denkbar erscheint wenn man berücksichtigt daß die entdeckungsreisen nach dem norden, welche außer dem aufsuchen des bernsteins noch andere reale zwecke haben mochten, doch nur von den westlichen handelsstaaten, von Massalia, Karthago, Syrakus ausgehen konnten, und daß die verbindung derselben schon mit des Polybios heimat, geschweige denn mit der des Strabon niemals eine sehr enge war, vielleicht ganz aufgehört hatte in der periode nach dem sturze der athenischen großmacht und vor dem aufsteigen der römischen weltmacht. Andererseits werden wir aus jener sicherheit schließen dürfen daß Strabon als er seine geographie schrieb längst eine anerkannte autorität war, und daß dieses bewustsein aus ihm redet wo es sich um dinge handelt die ihm völlig unbekannt waren.

Pytheas im baltischen meer.

Von den nachrichten über den nordosten Europas die uns Plinius aufbewahrt hat laßen sich nur zwei mit voller sicherheit auf Pytheas zurückführen, die aber auch von großer bedeutung sind für die alte völkerkunde. Es heißt nämlich im IV. buche der naturgeschichte §. 95 nach der Silligschen ausgabe: »Xenophon

Lampsacenus a litore Scytharum tridui navigatione insulam esse inmensae magnitudinis Baltiam tradit, eandem Pytheas Basiliam nominat«. Ferner im XXXVII buche §. 35 f., wo die rede ist vom bernstein: »Pytheas Gutonibus Germaniae genti adcoli aestuarium oceani Mentonomon nomine spatio stadiorum sex milium; ab hoc diei navigatione abesse insulam Abalum, illo per ver fluctibus advehi et esse concreti maris purgamentum; incolas pro ligno ad ignem uti eo proxumisque Teutonis vendere. Huic et Timaeus credidit, sed insulam Basiliam vocavit. §. 61: Metrodorus Scepsius [adamantem, der diamant nach §. 55] in eadem Germania Basilia insula[1]) nasci, in qua et sucinum solus, quod equidem legerim, dicit. — Dazu Diodor V 23: *Τῆς Σκυθίας τῆς ὑπὲρ τὴν Γαλατίαν*[2]) *κατ' ἀντικρὺ νῆσός ἐστι πελαγία κατὰ τὸν ὠκεανὸν ἡ προσαγορευομένη Βασίλεια· εἰς ταύτην ὁ κλύδων ἐκβάλλει δαψιλὲς τὸ καλούμενον ἤλεκτρον, οὐδαμοῦ δὲ τῆς οἰκουμένης φαινόμενον.* Die bernsteininsel soll also von Pytheas nach Plin. IV 95 Basilia, dagegen nach Plin. XXXVII 35 Abalon genannt worden sein: allein wenn Timaeos im widerspruche mit Pytheas Basilia geschrieben haben soll, so kann ja nicht Pytheas diesen namen gebraucht haben: der Silligsche text hat also in IV 95 gewiss nicht das richtige. Die handschriften bieten in dieser stelle, außer den texteswörten, für Pytheas noch Balisiam und Baletiam, und in XXXVII 36 außer Basiliam für Timaeos auch noch Balthеam, Balysiam und Baltiam. Aus den überlieferten formen zu erkennen wie Pytheas geschrieben ist ganz unmöglich; wenn wir in der am ausführlichsten über ihn handelnden stelle die form Abalum vergleichen, für welche sich in den handschriften nichts findet was den anderen formen näher käme, so möchte man beinahe daran zweifeln ob des Pytheas werk wirklich dem Plinius vorgelegen (wie dieser im ersten buche versichert), oder ob unser notizensammler aus zweiter oder dritter quelle geschöpft habe.

Indess, so ganz sind wir doch nicht von der form abhängig wie es auf den ersten blick scheint: nicht das kann in frage kommen ob Pytheas die baltischen gestade besucht, sondern darum

---

1) Vgl. Silligs bemerkung zu Plin. XXXII 17: Permulti apud Plinium loci inveniuntur ubi, postquam scriptor nomen terrae vel regionis casu ablativo cum praepositione in posuit, accuratior ipsius loci situs per appositionem omissa praepositione additur: v. II 240, VIII 103, X 78, XIX 63, XXXV 179, XXXVI 18, 32, 40, 58, 76, 83, XXXVII 23, 24, 66, 156, 177. — Demnach würde „in eadem Germania Basilia insula" bedeuten: in eiusdem Germaniae B. i.

2) Diodor begreift unter den Galatern zugleich die Germanen, V 32. Zeuss die Deutschen s. 62 f.

handelt es sich ob er den namen richtig gehört und wiedergegeben habe, selbst aus der form Abalum läßt sich noch das litauische baltas »weiß«, von dem das baltische meer benannt ist, wieder erkennen: das *a* würde als prosthetischer anlaut zu betrachten sein. Haben in der tat erst des Pytheas nachfolger die richtige form Baltia aufgezeichnet so müßen auch nach Pytheas reisen in das baltische meer von griechischen colonieen aus gemacht worden sein.

Die Gutonen und Teutonen.

Noch entschiedener als die erwähnung des namens Baltia, in der wahren oder in einer etwas veränderten form, bewahrheiten den bericht des Pytheas die von ihm erwähnten völkernamen der Gutonen und Teutonen: wir erfahren hier zuerst von völkern deren namen erst zweihundert und vierhundert jahre später wieder für uns erklingen; und es werden uns ihre sitze da angegeben wo wir jene völker finden wenn sie in die geschichtliche handlung eintreten: die Gutonen sind die Gothonen welche Tacitus (Germ. 43) an der unteren Weichsel nennt, die Teutonen wohnen da von wo ihre wanderungen am ende des zweiten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung ausgegangen sind: denn wenn ihnen jene den bernstein verkauften und wenn derselbe so den Römern näher gelangte so konnten die Teutonen wohl nur westlich von den Gutonen, also an der unteren Oder und an der unteren Elbe wohnen; daß der bernstein von der preußischen küste auf dem landwege nach Italien gebracht wurde ist kaum denkbar, man muß vielmehr annehmen daß der weg von der Elbmündung aus die deutsche küste entlang ging, durch den kanal in den golf von Biscaya, alsdann etwa die Loire oder die Garonne aufwärts, zuletzt zu lande nach Massalia, das vielleicht lange zeit im alleinbesitz des handels mit dem kostbaren produkte gewesen ist. So würde sich die expedition des Pytheas ungezwungen erklären laßen.

Die preußische küste.

Nach Plinius also lautete der bericht des Pytheas: »Der germanische stamm der Gutonen wohnt an einer durch das eindringende meer vielfach zerrißenen küste, Mentonomon genannt, die sich 6000 stadien weit ausdehnt. Eine tagefahrt davon entfernt liegt die insel Abalos, an welche im frühling der bernstein angespült wird; die bewohner gebrauchen ihn statt des holzes zur feuerung oder verkaufen ihn an die benachbarten Teutonen« (Voigt I 19). Jene »vielfach zerrißenen küste« ist die preußische. freilich nach einer sehr übertriebenen angabe über ihre ausdehnung: die schwierigkeit und die lange dauer der küstenfahrt werden die übertriebene vorstellung zu wege gebracht haben. Bei dem namen Mentonomon haben einige an das jetzige kirchdorf

Medenau in Samland gedacht, dessen ganze feldmark einst diesen namen hatte, andere haben den namen aus dem finnischen Mendämeni »fichtenvorgebirge« zu erklären gesucht (Voigt 21): Pytheas konnte den namen von Finnen an der südküste Skandinaviens vernommen haben. Die insel Abalos wird übereinstimmend für das Samland erklärt (Voigt 23): in der tat wird diese von der Danziger bucht, dem frischen und dem kurischen haff und dem Pregel umschloßene halbinsel durch die Deime, einen in das kurische haff sich ergießenden mündungsarm des Pregel, halbweg zu einer insel gemacht. — Anstoß muß der schluß des in rede stehenden berichtes erregen: wenn der bernstein ein handelsartikel ist, wie konnten ihn die eingeborenen als feuerungsmaterial benutzen? oder wie ist es denkbar daß dieses harz jemals in solcher menge gefunden worden ist daß es, wie torf oder steinkohlen, zur feuerung benutzt werden konnte? Hierauf hat Voigt (27) bereits geantwortet: »Den göttern opferte man bernstein, man benutzte ihn zur erhaltung des ewigen feuers«. Wir dürfen nicht vergeßen daß wir es hier mit einem auszug, vielleicht mit einem auszug aus einem auszug zu tun haben. Wie oft mag Plinius in der hast des excerpierens ein großes stück des kerns, wie oft den ganzen kern weggeworfen haben um einen großen teil der schale oder die ganze schale in seine scheuern zu bringen!

Gutonen und Teutonen.

Wir haben in dem vorhergehenden angenommen daß Pytheas die insel Abalos noch den Gutonen zugewiesen habe: allein der wortlaut der stelle berechtigt zu dieser annahme streng genommen nicht: freilich, hätten wir den schriftsteller selbst vor uns so wäre jene annahme die wahrscheinlichere, denn es würde wohl sonst das andere volk mit namen genannt worden sein: jetzt aber haben wir ja ein excerpt vor uns. Setzen wir also den zweiten fall, was folgt aus ihm? Die Gutonen wohnten bis Abalos, nur ihnen also konnten die bewohner dieser insel den bernstein verkaufen: also die völkerschaft welche Pytheas so eben erst Gutonen genannt hat nennt er jetzt Teutonen. Also würde vielleicht schon in sehr alter zeit der name Teutonen für das ganze volk, oder doch für die norddeutschen stämme Deutschlands gebraucht worden sein? Es ist freilich allgemeine annahme daß vor Otto dem Großen, der sich zuerst rex Teutonicorum nannte, der name Teutonen für das gesammtvolk nicht vorkam, ein solcher name überhaupt gar nicht existierte: wie kam er aber damals auf? Wenn die Römer fanden daß alle deutschen stämme éine nation bildeten so musten es doch die Deutschen selbst noch früher gefunden haben — und in der tat, sie sprachen es ja in mythe und sage und geschichte

so deutlich aus wie nur immer möglich, wie wäre ohne diese tiefinnere überzeugung Arminius und der ganze verteidigungs- und angriffskrieg gegen die Römer möglich gewesen — und diese tiefinnere überzeugung und diese stete wahrnehmung muste bis 950 herum suchen ehe sie das rechte wort fand? Wenn die lateinisch schreibenden deutschen mönche den gesammtnamen der nation ausdrücken wollten so sagten sie Germani: daraus jedoch daß dieser name undeutsch ist folgt doch nicht daß die deutschen stämme eines gesammtnamens entbehren! wer heute englisch schreibt der sagt heute noch Germans, wer polnisch Niemcy. Ist nicht Tuisto der nationale gott der Germanen: »der unvermischten, eigentümlichen, nur sich selbst ähnlichen nation«?

Es ist hier nicht der ort in diese untersuchung noch tiefer einzugehen, doch durften wir die frage nicht von vornherein zurückweisen da sie sich uns aufdrängte; es wäre aber überhaupt bedenklich, aus dem angegebenen grunde, auf jenes excerpt des Plinius sich zu stützen, und in einer solchen frage. Doch darf man auch nicht behaupten, wie Zeuss tut (135): »Es ist nicht zu zweifeln daß der name falsch, daß auch hier nur von Goten die rede sei und Plinius für *Γουτονοῖς* oder *Γοττονοῖς* unrecht *Τευτονοῖς* gelesen habe«. Dies ist höchstens eine möglichkeit.

Die Deutschen im osten.

Was aber unbestritten bleiben muß in dem berichte des Pytheas das ist die tatsache daß bereits in uralter zeit Deutsche an der unteren Weichsel saßen: dieser boden ist so deutsch wie irgend einer zwischen Rhein und Elbe; die Slawen sind nach westen vorgedrungen, allein sie haben den deutschen geist nicht auszulöschen vermocht: die ritter haben deutsches eigentum wieder in besitz genommen, wie Friedrich der Große ein halbes jahrtausend nach ihnen preußisches in besitz genommen hat.

Selbstverständlich reichen die wenigen namen und die kläglichen notizen die wir bei Plinius finden nicht hin um auch nur eine ungefähre vorstellung zu gewinnen von dem umfange der entdeckungen des großen Massalioten: mit Plinius wird deswegen niemand rechten. Aber unser großer respekt für Strabon ist die ursache daß wir von unmut erfüllt sind über die vernachläßigung die er sich hier hat zu schulden kommen laßen; daß uns die entdeckungen des kühnen, genialen und gelehrten seemannes verloren gegangen sind erscheint uns als eine folge des hochmutes und des eigensinnes jenes tüchtigen fachmannes, der den kreis seines wißens nicht zu durchbrechen vermochte.

Strabon.

Das europäische Skythien.

Strabon nennt Skythien den ganzen nordosten der bewohnten erde (7), wie Ephoros; in Europa also das land im norden des Pontos, welches nach osten bis zum Tanaïs reicht, der grenze Europas gegen Asien (490), und das nach norden keine andere grenze hat als die der bewohnbarkeit der erde. Die völker dieses gebietes sowie des raumes zwischen der Maeotis und dem Kaukasus nennt er bald Skythen, bald Sauromaten oder Sarmaten (beide formen gebraucht er ohne unterschied), bald mit anderen namen; aber mag er Sauromaten, Rhoxolanen, Jazygen, Tyregeten oder welche stämme sonst in diesem raume nennen, immer meint er glieder der großen ihm gewissermaaßen ins unbegrenzte sich ausdehnenden familie der Skythen. In Europa und in dem winkel zwischen Maeotis und Kaukasus nennt er am meisten Sauromaten; den stamm der Jazygen betrachtet er als einen zweig derselben (*Ἰάζυγες Σαρμάται*, 306), wohl auch die Rhoxolanen, welche er in der oben (s. 98) angeführten stelle neben den Jazygen nennt, während es an einer anderen stelle (507) heißt: »Die alten hellenischen schriftsteller nannten alle völker des nordens mit einem gemeinsamen namen Skythen und Keltoskythen [unter denen sicherlich die Deutschen zu verstehen sind]; diejenigen jedoch welche sorgfältiger[1]) unterschieden nannten die im norden des Pontos, des Ister und des Adrias wohnenden völker Hyperboreer, Sauromaten und Arimaspen, die jenseit des Kaspischen meeres wohnenden teils Saken, teils Massageten, ohne jedoch über sie etwas bestimmtes sagen zu können«. Diese sorgfältigere unterscheidung wird Strabon doch wohl bei der von ihm eingestandenen geringen kenntnis jener räume zu der seinigen gemacht haben[2]). Uebrigens widerspricht diese bemerkung den tatsachen, sie bekundet namentlich die unkenntnis des von ihm mit so vieler geringschätzung behandelten Herodot.

---

1) Daß die lesart *οἱ δ' ἔτι πρότερον διελόντες* sinnlos ist bedarf wohl keines beweises; mit der von Koray vorgeschlagenen änderung *οἱ δὲ τὸ πρῶτον δ.* ist wenig geholfen: offenbar sollen diejenigen welche die völker des nordens genauer unterschieden jenen gegenübergestellt werden welche sie mit zwei allgemeinen und nichtssagenden namen benannten. Dem sinne genügt nur die freilch gewaltsame änderung in *οἱ δ' ἀκριβέστερον*; will man das von Hermann vorgeschlagene *πορρωτέρω* (Meineke in der praefatio) annehmen so muß man ihm dieselbe bedeutung geben. Jene änderung aber wird vielleicht in etwas unterstützt durch den gegensatz von *οἱ δ' ἀκριβέστερον..... ἔλεγον* und in dem folgenden *οὐκ ἔχοντες ἀκριβὲς λεγειν.*

2) Tacitus in den hist. I 79, sagt ausdrücklich: Rhoxolani Sarmatica gens.

Sarmaten und Skythen.

Daß Ephoros, der führer Strabons auf diesem gebiete, die Sauromaten als einen zweig der Skythen betrachtete wißen wir bereits (oben s. 96); Strabon bestätigt dies noch durch das citat auf s. 302: »Ephoros sagt am ende seiner geschichte Europas: Die sitten der Sauromaten wie der Skythen überhaupt (*τῶν τε ἄλλων Σκυθῶν καὶ τῶν Σαυροματῶν*) sind verschieden«. Strabon selbst sagt (492): »Von dem raum zwischen dem Tanaïs, der Maeotis, der ostküste des Pontos im westen, dem Kaspischen meer im osten, dem ocean im norden und einer linie zwischen der Kyrosmündung und Kolchis im süden bewohnen den nördlichen, am ocean gelegenen teil nomadisierende Skythenstämme; weiter nach dem inneren zu hausen Sarmaten, welche ebenfalls Skythen sind, Aorsen, Siraken bis zum Kaukasos im süden; an der Maeotis die Maeoten«. Eben diese skythischen Sauromaten sind einige seiten weiterhin gemeint (497): »Der Kaukasos trennt Albanien und Iberien im süden von den ebenen der Sarmaten im norden«; — und kurz darauf (500): »Das ebene Iberien bewohnen dem ackerbau und dem frieden geneigte stämme, die in ihrem äußeren wesen medischen und armenischen charakter zeigen (*ἀρμενιστί τε καὶ μηδιστὶ ἐσκευασμένοι*); das gebirgsland dagegen streitbare stämme, welche nach weise der Skythen und Sarmaten leben, deren nachbarn und verwante sie sind.« Dagegen heißt es an einem orte wo nicht von einer beschreibung des landes und seiner bewohner die rede ist (114): »Jenseit des Borysthenes wohnen die Rhoxolanen, die äußerste der bekannten skythischen völkerschaften, deren gebiet südlicher liegt als die nördlichsten bekannten teile Britanniens; südlicher wohnen die Sauromaten an der Maeotis und Skythen, bis zu den östlichen Skythen«; — »Skythen«, d. h. andere Skythen. Von der annahme einer stammesverschiedenheit zwischen Skythen und Sarmaten findet sich bei Strabon keine spur; wenn aber gleichwohl Sarmaten neben Skythen genannt werden — es ist wie wenn wir etwa »Polen und Slawen« sagen wollten — so hat dies seinen grund in der unklarheit des schriftstellers, wir haben es alsdann nicht mit einer feinen unterscheidung, sondern mit einem groben fehler zu tun.

Klein-Skythien.

Die Taurer ferner werden ein skythisches volk, ihre halbinsel wird auch die skythische genannt (308, 311, 535, 545). Diese halbinsel mit dem lande außerhalb des isthmos bis zum Borysthenes hieß Klein-Skythien (311). Doch haben sich von hier aus die Skythen weiter gegen westen und gegen südwesten ausgebreitet, über den Tyras und den Istros hin, so daß die sumpfniederung an den Istermündungen »Klein-Skythien diesseit des Istros« genannt wird

(318; die Dobrudscha ist gemeint). Endlich wohnen noch in Europa Skythen und Sarmaten sporadisch unter den Thrakern, wo sie schon bei Homer unter den namen Hippemolgen, Glaktophagen und Abier erscheinen (296)[1].

Skythen in Thrakien.

Das asiatische Skythien.

Indem wir nun übergehen zu den gebieten welche Strabon in Asien den Skythen zuweist laßen wir zunächst wieder den schriftsteller reden über das was er von Asien weiß. »Gegen osten, heißt es auf s. 518, ist im norden des Tauros bis Sogdiana alles bekannt; was aber das weiter östlich gelegene land betrifft so vermutet man wohl[2]) daß es skythisch sei; feldzüge jedoch die uns bekannt geworden wären sind nach diesen gegenden nicht unternommen worden, sowenig wie in die nördlich gelegenen länder der nomaden. Daß fahrten aus dem Indischen in das Kaspische meer wirklich stattgefunden haben wird nicht allseitig zugestanden, obwohl die möglichkeit, nach Patrokles, vorhanden ist«. — Ueber die horizontale gestalt des nördlichen Asien wird eine seite weiter und auf s. 74 folgende andeutung gegeben: »Von der mündung des Kaspischen meeres bis zu dessen südküste sind 6000 stadien; von jenem punkte an wendet sich die küste des nördlichen oceans gegen süden. Auf dem durch das Kaspische und das Persiche meer gehenden meridian liegt die größte breite Asiens (überhaupt der bewohnten erde), welche 30,000 stadien beträgt; indem nun die nordküste gegen südosten sich wendet wird die gestalt dieses teiles der erde einem hackemeßer ähnlich, dessen schneide der Tauros und dessen rücken die gekrümmte küste von der mündung des Kaspischen meeres bis cap Tamaros, die ostspitze Asiens, bildet«.

Nordasien.

Der Tauros.

Ueber die vertikale gestalt Asiens heißt es am anfange des elften buches: der Tauros erstreckt sich von westen nach osten durch die ganze länge des erdteiles hin und scheidet denselben in eine nördliche und in eine südliche hälfte; jene nennen die Hellenen Asien diesseit des Tauros, diese Asien jenseit des Tauros. Das gebirge ist an vielen stellen bis 3000 stadien breit, die länge ist die des erdteiles selbst, nämlich ungefähr 45,000 stadien, von der Rhodos gegenüberliegenden küste bis zum indisch-skythischen vorgebirge im osten«. Das nämliche ohne die zahlenverhältnise

---

1) Die wichtige stelle, auf die wir später zurückkommen, lautet: *Τοὺς Ἱππημολγοὺς καὶ Γαλακτοφάγους καὶ Ἀβίους συνῆψεν αὐτοῖς, οἵπερ εἰσὶν οἱ ἁμάξοικοι Σκύθαι καὶ Σαρμάται. καὶ γὰρ νῦν ἀναμέμικται ταῦτα τὰ ἔθνη τοῖς Θρᾳξί.*

2) *Ἐκ τῆς ὁμοειδείας*, sagt er, was in diesem zusammenhange weder verständlich, noch von dem verfaßer verstanden worden ist.

war bereits früher (129) angegeben worden, wo als ostgrenze Asiens der östliche ocean (*ἡ ἑῴα θάλαττα*) genannt war. Bereits Eratosthenes hatte gelehrt (Str. 68): der Tauros erstrecke sich von Kilikien bis Indien, Asien in eine nördliche und eine südliche hälfte scheidend, in der richtung des durch Athen gehenden parallelkreises, d. h. des 38sten. — Man könnte wohl unter den gebirgsketten welche Asien in der richtung der parallelen durchziehen eine solche auswahl treffen daß das system des Eratosthenes im wesentlichen gerettet würde; allein zwischen jenem scheidegebirge und der gewaltigen bodenanschwellung welche mehr als zwei drittel Asiens erfüllt, indem sie, mit einer einzigen ausnahme, nach osten hin breiter und breiter wird, giebt es keine vermittelung; und sowie das land bei jener annahme sofort als ein anderes erscheint so müsten wir uns die völker Asiens und Europas und ihre geschichte himmelweit verschieden denken von dem was wir wißen wenn wir für einen augenblick jene ansicht an die stelle der wirklichkeit wollten treten laßen. Und Strabon selbst, der die lage des gebirges bestimmt, würde jener deutung widersprechen. Er sagt nämlich (510 f.): »Geht man vom Kaspischen meer gegen osten so hat man zur rechten das gebirge welches die Hellenen Tauros nennen; dasselbe beginnt in Pamphylien und Kilikien und erstreckt sich ohne unterbrechung, unter mannichfachen namen, bis zum Indischen meer: von Armenien bis Aria heißt es Parachoathras, die fortsetzung nannten die Makedonier Kaukasos, bei den eingeborenen hat dieser teil des gebirges verschiedene namen, Paropamisos, Emodos, Imaos u. a.«. Da der Paropamisos der Hindukusch ist so kann mit den folgenden namen nur der südrand des hochlandes von Centralasien bezeichnet sein, falls wir überhaupt zu jener vorstellung eine entsprechende wirklichkeit suchen dürfen[1]).

Das diaphragma.

Vielleicht hätte man aber eher als zu solcher beziehung auf die wirklichkeit ein recht zu der frage wie das gebilde dieser Asien in seiner mitte von westen nach osten durchziehenden gebirgskette entstanden sei, da ja das innere Asien fast unbekannt war? Dikaearchos von Messana, ein schüler des Aristoteles hat

[1]) **Strabon** 511: *Τὰ δ' ὄρη Μακεδόνες μὲν ἅπαντα τὰ ἐφεξῆς ἀπὸ Ἀρίων Καύκασον ἐκάλεσαν, παρὰ δὲ τοῖς βαρβάροις* [hier scheint etwas ausgefallen] *τά τε ἄκρα καὶ τοῦ Παροπαμίσου τὰ προσβόρεια καὶ τὰ Ἠμωδὰ καὶ τὸν Ἴμαον καὶ ἄλλα τοιαῦτα ὀνόματα ἑκάστοις μέρεσιν ἐπέκειτο.* — **Lassen**, ind. altertumskunde I 17, erklärt **Himâlaya** durch „aufenthalt des schnees“, **Haimavata** durch „dem Himalaya angehörig“ hiervon sei *Ἠμωδός* gebildet indem *ava* in *ô* überging, *Ἴμαος* scheine soviel wie **himavat** „schneereich“. — Uebrigens führt Strabon s. 689 dieselben namen an.

den nach seiner meinung zugleich durch die meerenge von Sicilien, durch Athen und durch Rhodos gehenden 36sten oder 38sten parallelkreis, der das damals bekannte land in eine südliche und in eine nördliche hälfte schied, das diaphragma genannt; an diese hypothetische linie mochte sich wohl die vorstellung einer natürlichen grenzscheide knüpfen, eine vorstellung welche um so eher berechtigt schien als ja das diaphragma in der tat durch die parallelketten des südlichen Anatolien geht. Jenes scheidegebirge also, jener vielleicht schon den nächsten vorgängern des Eratosthenes angehörende Tauros ist wohl nach dem diaphragma gebildet, das immer noch größere realität hat als er?

Höchst merkwürdig sind jedoch in jenen angaben die maxima der westöstlichen und der südnördlichen ausdehnung Asiens, beziehentlich von 45,000 und von 30,000 stadien.

West-östliche ausdehnung Asiens.

Das 36ste parallel nämlich schneidet den continent von Asien in 25° und verläßt ihn in 118° östl. von Paris, was, da der grad hier = $12{,}_{14}$ geogr. meilen ist, einen bogen von 1129 geogr. meilen macht: dies stimmt wunderbar überein mit den 45,000 stadien des Eratosthenes, welche 1125 geogr. meilen geben[1]). Es ist nicht denkbar daß jene angabe auf einer bloßen schätzung beruhe, etwa auf grund der tagereisen von kaufleuten welche den weg von Baktrien nach der küste des Großen oceans machten: wenn dieser ganze weg zu des Eratosthenes zeit überhaupt zurückgelegt worden ist — es fällt schwer daran zu glauben — so kann es doch nur ganz vereinzelt geschehen sein, denn sonst hätte man ja, wenigstens in der griechischen gelehrtenwelt, etwas über China erfahren. Aber zu schiffe muste die ostküste Asiens erreicht worden sein: das war von Indien aus nicht mehr schwer; wäre dies nicht der fall gewesen, die phantasie hätte in bezug auf die frage der ausdehnung Asiens gegen osten die alleinherrschaft beseßen; und schwerlich hätte die geographie es gewagt ihr mit einer bestimmten zahl entgegenzutreten wenn ihr nicht die astronomie zur seite stände.

Astronomische berechnung.

Plinius bemerkt im II. buche der naturgeschichte (§. 180): »Die mondfinsternis welche am tage des sieges von Arbela in der zweiten nachtstunde — d. h. zwischen 7 und 8 uhr abends —

1) Man gestatte die überflüßige bemerkung daß ein stadium des Eratosthenes so groß ist wie ein stadium des Ptolemaeos, beide rechnen nach olymp. st., deren ziemlich genau 40 = 1 g. m. sind; die grade dieser geographen weichen von einander und von der wahrheit ab: da nämlich Eratosthenes dem aequator 252,000, Ptolemaeos aber nur 180,000 stadien giebt, statt 215,000 die derselbe in wahrheit hat, so verhält sich 1° Erat. : 1° Ptol. : 1° des wahren erdumfangs = 7 : 5 : 6.

sich ereignete trat in Sicilien beim aufgange des mondes ein«. Die schlacht bei Arbela fand statt anfangs october 331, als die sonne etwa 5° 40′ unterging: da muß auch der mond aufgegangen sein, denn eine mondfinsternis kann nur zur zeit des vollmondes sich ereignen. Nun liegt Syrakus 13°, Arbela 42° östl. von Paris, der unterschied beträgt im bogen 29°, also in der zeit 1° 56′, hatte man also in Syrakus 5° 40′ so hatte man in Arbela bereits 7° 36′. — »Die sonnenfinsternis — fährt Plinius fort in der aufzählung der astronomischen folgen der kugelgestalt der erde — die sonnenfinsternis des j. 812 der stadt (am 30. april), welche man in Campanien zwischen 1° und 2° nachmittags beobachtete, sah Corbulo in Armenien zwischen 4° und 5° nachmittags«. Cumae und Bajae in Campanien liegen 11° 30′, Artaxata in Armenien, das Corbulo im j. 811 genommen hatte (Tacit. ann. XIII 41), 42° 30′ östl. Par.; der unterschied im bogen beträgt also 31°, in der zeit 2° 4′; hatte man in Cumae 1° 30′, so hatte man in Artaxata bereits 3° 34′. Armenien erstreckt sich jedoch bis 46° 30′, in welcher länge der Kur mündet; befand sich Corbulo in 45° 30′ so betrug der unterschied im bogen 34°, in der zeit 2° 16′; trat also in Cumae die finsternis ein 1° 50′ so sah man sie in jenem armenischen orte um 4° 6′[1]).

---

1) Die folgenden beispiele bekunden daß Plinius selber nicht verstand was er excerpierte. „Von Africa und Hispanien, sagt er, zog sich eine kette von warttürmen bis nach Asien hin, von welchen feuersignale gegeben wurden zur warnung gegen seeräuber: die von den äußersten westlichen warten mittags gegeben signale gelangten oft erst zwischen 8 und 9° abends zur kenntnis der östlichsten“. Also wenn man an der Gaditanischen meerenge mittags piratenschiffe nach osten fahren sah ließ man ein signal auf, der folgende turm wiederholte dasselbe u. s. f., aber erst um 9° erhielt man in Rhodos das gegebene zeichen. Allein wie lange dauerte das anzünden der signalfeuer? War jeder turm 300′ hoch so muste die kette mindestens aus 88 solcher türme bestehen. — „Desselben Alexander läufer, — sagt Plinius ferner, nachdem er nach dem ereignise von Arbela von Corbulo und den warttürmen gesprochen — Philonides brauchte zu dem wege von Sikyon nach Elis, zu 1200 stadien, neun tagesstunden, zurück kam er oft erst zwischen 8 und 9° abends an“. Wann lief er von Elis aus? von welchem punkte? Sikyon liegt 1° 30′ östlicher als der westlichste punkt von Elis, der zeitunterschied beträgt also nur 6′. — „Die nach westen schiffenden legen selbst am kürzesten tage größere strecken zurück als während der nachtfahrt, indem sie die sonne selbst begleiten“ (Ad occasum navigantes quamvis brevissimo die vincunt spatia nocturnae navigationis, ut solem ipsum comitantes); in der ihm vorliegenden schrift war gesagt daß die fahrt von osten nach westen (scheinbar) schneller ging als die in umgekehrter richtung: natürlich konnte es nicht unbemerkt bleiben daß man zu der fahrt von Carthago nach Gades eine stunde weniger brauchte als zu der fahrt von Gades nach Carthago.

Astron. berechnung der westöstl. ausdehnung Asiens.

Wurde man durch die beobachtung der mondfinsternis des jahres 331 v. C. zum ersten male auf den unterschied der zeit in verschiedenen längen aufmerksam? Wir haben über jenes ereignis noch eine andere mitteilung, durch Ptolemaeos (I 4 2), nach welcher dasselbe in Arbela zwischen 10° und 11°, in Carthago (8° der länge) zwischen 7° und 8° wahrgenommen wurde; der unterschied in der zeit beträgt hier 2° 16′, hatte man in Arbela 10° 10′ so hatte man in Carthago erst 7° 54′: das verhältnis der bogenlänge zwischen beiden punkten zu dem unterschiede in der zeit ist also das wahre: woher aber die abweichung zwischen beiden beobachtungen? nach Plinius ereignete sich in Arbela die finsternis zwischen 7° und 8°, nach Ptolemaeos zwischen 10° und 11°? ist hier das ende der finsternis gemeint? in der tat kann eine totale mondfinsternis bis drei stunden währen. Wir wißen nicht wie es sich mit dieser abweichung verhält, gewiss aber ist daß wir hier zwei von einander unabhängige reihen von beobachtungen vor uns haben: sollte auch eine verabredung stattgefunden haben? Gesetzt nun man hätte jene wahrnehmung erst im jahre 331 gemacht, wie konnte es fehlen daß die astronomie sich dieses mittels zum zwecke der ortsbestimmungen bemächtigte? In der tat erklärte Hipparch, der etwa ein halbes jahrhundert nach Eratosthenes beobachtete[1]), daß man die abweichung eines ortes gegen osten oder gegen westen genau nur durch beobachtung der sonnen- und mondfinsternise erkennen könne[2]); wie dies denn auch die einzige quelle der erkenntnis war so lange nicht das wunderbare instrument erfunden war welches die stellung eines beliebigen punktes zur sonne für jeden moment der täglichen rotation unabhängig von diesem punkte selbst angiebt.

Es kann unmöglich hundertundachzig jahre gedauert haben ehe das ereignis der nacht von Arbela seine folgen äußerte: schon Eratosthenes müßen gleichzeitige, auf verschiedenen meridianen angestellte beobachtungen von finsternisen vorgelegen haben: Strabon sagt ausdrücklich daß Eratosthenes gerade hier der zeugnise derer sich bedient habe die an ort und stelle gewesen seien, daß ihm ferner viele schriften einer reichen büchersammlung zu gebote gestanden haben[3]), nämlich der bibliothek zu Alexandreia, deren

---

[1]) Eratosthenes lebte von 276 bis 196, Hipparch lebte um 150 v. C. zu Nikaea in Bithynien.

[2]) Strabon 7: *Τὰς πρὸς ἕω παρακεχωρηκυίας ἢ πρὸς δύσιν μᾶλλον καὶ ἧττον οὐκ ἂν γνοίη τις ἀκριβῶς πλὴν εἰ διὰ τῶν ἐκλειπτικῶν ἡλίου καὶ σελήνης συγκρίσεων.*

[3]) Strabon 69: *Ταῦτα γὰρ ὁ Ἐρατοσθένης λαμβάνει πάντα ὡς καὶ ἐκμαρ-*

vorsteher er war. Es scheint sehr wohl denkbar daß der große forscher, der durch eine bedeutende gesellschaftliche stellung in seinen wißenschaftlichen unternehmungen wie wenige gefördert wurde, die westöstliche ausdehnung Asiens bestimmt habe auf grund solcher gleichzeitigen beobachtungen. Ptolemaeos bedauert daß nur sehr wenige solcher beobachtungen vorhanden seien[1]: allein zwischen ihm und Eratosthenes lag der große brand der Alexandrinischen bibliothek. Er wagte nicht die westöstliche ausdehnung von Asien zu bestimmen, doch wohl weil ihm jene beobachtungen nicht mehr vorlagen deren sich Eratosthenes und Hipparch bedient hatten. Das wißen des Ptolemaeos mag sich hier zu dem des Eratosthenes verhalten wie das wißen des Eratosthenes zu dem des Herodot in bezug auf das Kaspische meer.

Nirgends in der weltgeschichte wird es deutlicher als hier wie die schicksale des menschengeschlechtes von seinem wißen als von einem der wesentlichsten factoren bestimmt werden: hätte Columbus die längenausdehnung Asiens gekannt wie sie Eratosthenes bestimmt hatte, er würde Amerika nicht entdeckt haben. — Also war des Columbus unwißenheit ein glück? nein, wahrlich ein unglück: eine welt wurde zerstört in der sehr vieles der erhaltung würdig, in der sehr vieles der entwickelung fähig war, von der gar manches element befruchtend auf das ganze hätte wirken können. Amerika wäre deswegen nicht unentdeckt geblieben: aber es wäre entdeckt worden wenn die humanität in der östlichen hemisphäre deren bewohner fähig und würdig gemacht hätte die schätze in der westlichen zu heben.

Nordsüdliche ausdehnung Asiens.

Gehen wir zur erörterung der von Eratosthenes angegebenen größten breite von Asien über: ihn hören wir in allen diesen von Strabon gegebenen maaßen, auch wo er nicht ausdrücklich genannt wird.

Es heißt bei Strabon an dem oben angegebenen orte (519): »Die größte breite Asiens beträgt etwa 30,000 stadien, es ist der bogen des in der nähe des Kaspischen und des Persischen meeres hinziehenden meridianes. Es beträgt nämlich die entfernung der südküste des Kaspischen meeres bis Artemita in Babylonien

---

τυρούμενα ὑπὸ τῶν ἐν τοῖς τόποις γενομένων, ἐντετυχηκὼς ὑπομνήμασι πολλοῖς, ὧν εὐπόρει βιβλιοθήκην ἔχων τηλικαύτην ἡλίκην αὐτὸς Ἵππαρχός φησι.

[1]) Ptolem. I 4 2: *...διὰ τὸ μὴ πλείους τῶν ὑπὸ τὸν αὐτὸν χρόνον ἐν διαφόροις τόποις τετηρημένων σεληνιακῶν ἐκλείψεων, ὡς τὴν μὲν ἐν Ἀρβήλοις κτλ.*; „*οὐ πλείους*“ d. i. nicht mehrere, keine große zahl von der art wie die von Arbela war.

8000 stadien, ebenso groß ist die entfernung dieses punktes von der mündung des Persischen meerbusens, wiederum 8000 stadien oder nahezu soweit ist es von da bis zu dem vorgebirge Arabiens welches der ostspitze Aethiopiens gegenüberliegt, und zu diesen 24,000 stadien kommen noch 6000 stadien vom südlichsten winkel des Kaspischen meeres bis zu dessen mündung«. — Dreißigtausend stadien betragen 50 grad der breite, die straße von Bab-el-Mandeb (12° 40′) aber ist von der Wolgamündung (46° 10′) nur 33° 30′ entfernt. Geht man jedoch in dem meridian der Wolgamündung noch 16° 30′ weiter gegen norden, bis die 50 grad des Eratosthenes erfüllt sind, so gelangt man zum 63sten grade der breite der nur um 3 grad südlicher liegt als die schmalste stelle des Weißen meeres, das eine merkwürdige ähnlichkeit hat mit dem von Strabon beschriebenen Kaspischen meere[1]). Noch bestimmter als Strabon drückt sich Varro aus (bei Plinius VI 38): »Der Skythische ocean dringt durch eine schmale langgestreckte meerenge in das land ein; wo aber das meer sich zu erweitern beginnt, da krümmen sich die ufer mondförmig«.

Das Kaspische meer.

Herodot weiß daß das Kaspische meer ein allseitig von land begrenzter see ist, er kennt die Wolga (oben s. 95 und 98); seit Alexanders zeit hielt man jenes becken für einen busen des nördlichen oceans, Strabon nennt nicht den mächtigen strom, der auch in alten zeiten eine der bedeutendsten verkehrsadern gewesen sein muß; erst Ptolemaeos weiß wieder von ihm, und er hat in der tat den meerbusen wieder geschloßen; allein bei dieser richtigen vorstellung bleibt es nicht: den christlichen scribenten des fünften, sechsten und siebenten jahrhunderts — Paulus Orosius, Jordanis, dem Anonymus von Ravenna — ist das Kaspische meer wieder ein golf des eismeers, obwohl Jordanis den Ptolemaeos sehr wohl kennt; erst um die mitte des dreizehnten jahrhunderts entdeckte der von Ludwig IX an die Mongolen gesante mönch Rubruquis was Herodot und Ptolemaeos bereits gelehrt hatten[2]).

Das Kaspische und das Weiße meer.

Haben wir nun in der vorstellung von dem zusammenhange des Kaspischen meeres mit dem nördlichen ocean einen rückschritt oder einen fortschritt in dem geographischen wißen zu verzeichnen? Wären wir sicher daß Eratosthenes die einfahrt in das Weiße meer für die mündung des Kaspischen genommen, daß sich ihm,

---

1) Strabon 507: *Καλεῖται δ' ἡ Κασπία θάλαττα καὶ Ὑρκανία. ἔστι δ' ὁ κόλπος ἀνέχων ἐκ τοῦ ὠκεανοῦ πρὸς μεσημβρίαν κατ' ἀρχὰς μὲν ἱκανῶς στενός, ἐνδοτέρω δὲ πλατύνεται προϊών, καὶ μάλιστα κατὰ τὸν μυχόν.*

2) Peschel geschichte der erdkunde 150 f.

infolge dieser verbindung des neuen wißens mit dem alten, der raum zwischen beiden meeren in ähnlicher weise verkürzt habe wie siebenzehnhundert jahre später der zwischen der westküste Europas und der ostküste Asiens — wären wir dessen sicher so müsten wir die im gewande des irrtums erscheinende wahrheit doch wohl als wahrheit anerkennen.

Seit dem feldzug Alexanders nach Indien hatten die schiffahrt und die nautischen wißenschaften, die natürlich gegenseitig treibende kräfte wurden, einen ungeheuren aufschwung genommen; des Pytheas entdeckungen gehören dieser zeit an, sie waren zum teil mittelbare erzeugnise jener tat, welche einen gewaltigen eindruck auf die zeitgenoßen gemacht haben muß. Und war den nachfolgern des Pytheas oder den zeitgenoßen des Archimedes die umschiffung des Nordcaps eine unlösbare aufgabe wenn für die des Necho die umschiffung des Caps der guten hoffnung eine lösbare war? Den weg von Britannien nach dem Nordcap erleichtert ungemein der warme Golfstrom. — Und Strabon und Plinius reden mit einer solchen zuversicht von den gestaden zu beiden seiten der einfahrt in das Kaspische meer! Ganz besonders merkwürdig in dieser beziehung ist die folgende stelle des Plinius (VI 34): »Nördlich der Skythen, über den polarkreis[1]) hinaus, haben einige die Hyperboreer gesetzt. Der erste bekannte punkt dem man von diesem aus begegnet ist die äußerste spitze des Keltenlandes, das cap Lytarmis, der letzte ausläufer der Rhipäen«. Plinius hat dies aus griechischen quellen, das Keltenland ist Germanien. Die Rhipäen sind freilich sehr vieldeutig: hier können es nur die skandinavischen Alpen sein, unter dem cap Lytarmis kann man sich nur das Nordcap denken. »Dort, heißt es weiter, wohnen die Arimphäer, östlich von ihnen wohnen lediglich Skythen, Kimmerier, Amazonen, bis zum Kaspischen und Hyrkanischen meer«. — Natürlich hat der erste welcher von der umschiffung Asiens von osten her sprach mutwillig erdichtet: allein diese erdichtung selbst, konnte sie früher entstanden sein ehe man von westen her in das Weiße meer gelangt war und dasselbe für den nördlichen ausgang des Kaspischen genommen hatte?

Die Ostskythen.

Im osten des Tanaïs begegnen wir bei Strabon den Skythen, ebenso im norden von Baktrien, wo ihnen ein ungeheures, bis zum

1) „Aquilonis initia“; aquilo ist nach II 219 nordnordost: diese richtung bildet mit der achse einen winkel von $22^{\circ}\frac{1}{2}$ und mit der ebene des äquator einen von $67^{\circ}\frac{1}{2}$; der durch den endpunkt dieser richtung gezogene parallelkreis unterscheidet sich also nur um 1° vom polarkreis.

nördlichen ocean sich erstreckendes gebiet angewiesen ist (68, 74). »Schifft man aus dem ocean in das Kaspische meer so hat man zur rechten, bis zum Tanais, Skythen und Sarmaten, zur linken die Ostskythen, welche wie jene nomaden sind, deren gebiet gegen osten bis zum östlichen ocean und (gegen südosten) bis nach Indien sich erstreckt« (507). Diese Ostskythen werden auch an vielen anderen stellen genannt (z. b. 114, 129, 490); besonders wichtig ist die folgende (511): »Skythische völker wohnen an der nordseite des bis zum östlichen ocean sich hinziehenden gebirges; am Kaspischen meer hausen die Daer, weiter östlich die Massageten, Saken und andere stämme, die bald mit dem gemeinsamen namen, bald mit besonderen namen benannt werden«. Es hat kein interesse diese namen zu merken, die für den schriftsteller selbst doch nur leere klänge waren. Eine vergleichung mit der wirklichkeit ist hier nicht mehr statthaft: wäre sie es so müsten wir außer den völkern der slawischen familie noch sämmtliche völker des ural-altaischen stammes im nördlichen Europa, im centralen und im nördlichen Asien zu Strabons Skythen rechnen.

Ephoros, der Alexanders expedition wohl nur wenig überlebte, nahm den norden für die Skythen in anspruch: wo waren die grenzen des nordens? Erst allmählich erfuhr man von den gefährten des eroberers daß das festland von Asien weit gegen osten sich erstrecke, da fiel dieses eher der geographischen phantasie als dem geographischen wißen gewonnene gebiet den Skythen als ein natürliches erbe zu, das fast unbekannte land den unbekannten völkern. Und jemehr man vom östlichen Asien redete desto größer wurde die zahl dieser vettern der Pelasger. Für Strabon war Alexander im wesentlichen ein mehrer des skythischen reiches.

Allein »bis Sogdiana ist ja alles erforscht worden durch die Makedonen und Parther?« und warum wurden die völker am Paropanisos, die doch ebenfalls nicht ganz fremd geblieben sind, Skythen genannt? Die pontischen Skythen und ihre sprache waren in dem heere Alexanders sicherlich vielen bekannt; wenn diese bei den steppenvölkern Erans, bei den gebirgsvölkern des Hindukuh, die in lebensweise und sitten mit jenen der pontischen steppen und des Kaukasus ohne zweifel vieles gemein hatten, einiges und bald mehres auch in der sprache fanden was an jene erinnerte so konnte dies wohl veranlaßen von Skythen an den grenzen Indiens zu reden. Wie den Paropanisos Kaukasos so nannten sie den Jaxartes Tanaïs. Englische gelehrte vermochten gegen das ende des vorigen jahrhunderts nach ihrer ersten bekanntschaft mit dem sanskrit die ähnlichkeit dieser sprache auch mit der griechischen

zu erkennen; die Hellenen und Makedonier in Alexanders heer wären zu national um eine barbarische sprache mit der ihrigen zu vergleichen: vielleicht aber würde sie ein längerer aufenthalt in diesen gebieten dahin geführt haben von uralten griechischen colonieen zu reden, oder von nachkommen derjenigen die einst von den begleitern des Dionysos zurückgeblieben wären.

Solche gründe, wohl auch zufällige namensähnlichkeiten, werden für die ausbreitung des Skythennamens nach dem nördlichen Indien hin gewirkt haben: doch waren sie die einzigen? Wollen wir für unmöglich erklären daß aus der masse der völker im norden des Pontos wanderungen nach dem oberen Oxos stattgefunden haben?

Doch wir kommen später auf diese frage noch einmal zurück.

Plinius.

Der geographische teil der naturgeschichte.

Es ist merkwürdig daß Plinius, trotz seiner umfaßenden kenntnis der geographischen litteratur und der ihm zu gebote stehenden mittel sich werke zu verschaffen die anderen unzugänglich waren, das werk des Strabon nicht kannte; wenn er dennoch in bezug auf Innerasien mit diesem vielfach übereinstimmt so beweist dies daß beide schriftsteller die nämlichen quellen, hauptsächlich doch wohl Eratosthenes, benutzt haben.

Doch Plinius ist, wenigstens in geographischer beziehung, weit eher ein collectivbegriff als ein schriftsteller. Der geographische teil seines werkes enthält notizen oder auch leere namen, gesammelt aus dreiunddreißig römischen und zweiundachzig griechischen quellen, die bis zu Hekatäos von Milet hinaufgehen, aus ganzen herausgebrochene stücke, die kein neues ganzes bilden. Und es ist gut daß der gierige sammler aus jenen stücken kein ganzes hat schaffen wollen: hätte er es versucht, er würde drei viertel der zusammengerafften schätze haben aufgeben müßen um den rest zu seinem geistigen eigentum zu machen, und die frucht dieser empfängnis würde vielleicht das schicksal gehabt haben von welchem die zwanzig bücher über den deutschen krieg und die einunddreißig bücher der römischen geschichte betroffen worden sind, welches zugleich ihr commentar ist. In jenen zeiten der niederträchtigkeit und der tyrannei konnten nur haß und verachtung einen schriftsteller groß machen und zum lehrer der kommenden geschlechter; denn sie allein bekunden für jene die civilisation beleidigende periode der geschichte der menschheit sittliche größe, ohne die ein wahrhaft bedeutender schriftsteller nicht möglich ist;

der mann aber welcher nicht errötete an den Titus jenen brief zu schreiben welcher an der spitze der »naturgeschichte« steht, ihm sein werk darzubringen »wie der arme, der keinen weihrauch hat, den göttern ein milch- oder mehlopfer bringt« — wie konnte dér mann, welcher den protector der litteraten zu seinem gotte gemacht hatte, schöpferische kraft besitzen! Doch was die persönliche und die litterarische bedeutung des schriftstellers herabdrückt darf bei der abschätzung des wißenschaftlichen wertes seines werkes nicht in betracht kommen. Zunächst belehrt uns dasselbe durch die fast erdrückende fülle des aufgehäuften stoffes über die edle wißbegier der alten namentlich auf geographischem gebiet, wir erkennen was zur zeit des Plinius oder auch des Strabon der geographischen forschung zu leisten möglich gewesen wäre.

Das europäische Skythien. Daß die einzelnen notizen vielfach einander widersprechen ohne daß der sammler des widerspruchs inne wird, das versteht sich bei des Plinius art zu arbeiten — die excerpte mögen zum großen teil von schreibern herbeigeschafft worden sein — von selbst; in vielen fällen sind es wohl schreibfehler die für uns den widerspruch erzeugen (von der schlechten beschaffenheit des überlieferten textes natürlich abgesehen); so gleich beim beginne der beschreibung des europäischen Skythien, wo »tenuere« nur verschrieben sein kann für »tenent«; denn es handelt sich nicht darum welche stämme in der besetzung des küstenlandes einander folgten, sondern welche zur zeit neben einander wohnen[1]).

---

1) Plinius IV 80: Ab eo in plenum quidem omnes Scytharum sunt gentes, variae tamen litori adposita tenuere, alias Getae, Daci Romanis dicti, alias Sarmatae Graecis Sauromatae, eorumque Hamaxobii aut Aorsi, alias Scythae degeneres et a servis orti aut Trogodytae, mox Alani et Rhoxolani; superiora autem inter Danuvium et Hercynium saltum usque ad Pannonica hiberna Carnuntii (Germanorumque ibi confinium), campos et plana Jazyges Sarmatae, montis vero et saltus pulsi ab his Daci ad Pathissum amnem. A Maro (sive is Duria est) ... aversa Basternae tenent aliique inde Germani. — Alias ist local zu nehmen, wie XXIV 123: Idaeus rubus appellatus est, quoniam in Ida non alias nascitur (freilich wird hier auch alius gelesen); oder ist an unserer stelle alias durch alia zu ersetzen? — Litori, welchem die autorität guter handschriften zur seite steht, nicht litora, welches Sillig leider aufgenommen hat, ist zu lesen: von den küsten ist hier gar nicht die rede, sondern von dem hinter der küste liegenden lande! im 82sten paragraphen und in den folgenden wird von der küste gehandelt. — Mox steht hier local, wie V 98: (Taurus) Imaus prima parte dictus, mox Emodus; VI 190: Ultra eos Dochi, dein Gymnetes semper nudi; mox Andetae. „Germanorumque ibi confinium" kann unmöglich zu dem folgenden gehören, als ob die Jazyges bewohnten die ebenen der benachbarten Germanen! jene worte sind entweder ein späteres einschiebsel, oder sie sind als eine parenthetische bemerkung zu faßen, so daß

Dies vorausgesetzt, sagt Plinius folgendes: »Von der Istermündung an bewohnen das binnenland lauter völker skythischen stammes, die jedoch örtlich verschieden benannt sind: hier Geten (oder Dacier, wie sie die Römer nennen), dort Sarmaten (bei den Griechen Sauromaten) nämlich Hamaxobier oder Aorsen, weiter Bastardskythen (die von den sklaven abstammen) oder Trogodyten, unmittelbar neben diesen Alanen und Rhoxolanen; die höher gelegenen gegenden zwischen der Donau und dem Hercynischen wald bis zu den Pannonischen winterquartieren bewohnen die Carnuntier [der Hercynische wald kann überhaupt der ganze gebirgswall zwischen Nord- und Süd-Deutschland sein, hier ist das mährische gebirge oder die kette der kleinen Karpaten gemeint] die nun folgenden ebenen [das niederungarische tiefland] die Jazygen, ein sarmatischer stamm, in dem [karpatischen] gebirgslande bis zur Theiss hausen die von jenen verdrängten Dacier. Im osten der March sitzen Basternen und andere Germanen«.

Der europäische norden.

Plinius dehnt das europäische Skythien gegen norden soweit aus als das bewohnbare land reicht. Es heißt nämlich im zweiten buche (§. 167): »Der größere teil des nördlichen oceans ist beschifft worden unter der regierung des Augustus; die von ihm entsante flotte segelte am cimbrischen vorgebirge um Germanien herum, erforschte alsdann das ins unermeßliche sich ausdehnende meer entweder selbst oder erkundete es aus den mitteilungen der küstenbewohner, worauf sie bis zur skythischen küste und den wegen übermäßiger feuchtigkeit unbewohnbaren räumen gelangte. In ähnlicher weise ist von osten her, vom Indischen ocean aus, der ganze unter der nämlichen breite gegen das Kaspische meer hin sich erstreckende nördliche ocean durch makedonische schiffe, unter der regierung des Seleukos und Antiochos, befahren worden; auch um das Kaspische meer herum hat man die gestade des oceans erforscht, so daß nur noch ein sehr geringer unbekannter teil übrig bleibt«. Von dem westlichen teil dieses nördlichen oceans heißt es im vierten buche (§. 94): »Hekataeos (von Abdera, ein zeitgenoße Alexanders) nennt denselben vom Parapamisosstrom an, da wo derselbe Skythien begrenzt, den Amalchischen, was in der sprache der bewohner jenes landes «gefroren« bedeutet. Philemon[1]) meldet daß er bei den Cimbern Morimarusa, d. h. Totes meer, bis zum cap

---

confinium substantive bedeutung hat, wie VI 27 (ad confinium Caspii maris), 39 (ad Cyrum amnem Armeniae confinium atque Iberiae).

1) Vielleicht unter Ptolemaeos II, also ein halbes jahrhundert jünger als jener Hekataeos; so Müller im vierten teil der fragmente griech. histor. s. 474.

Rubeas, weiter hin der Kronische heiße« (es folgt die uns bereits bekannte mitteilung über die der skythischen küste gegenüberliegende insel Baltia). — Was Hekataeos betrifft so wißen wir daß er sich viel mit dem norden beschäftigt hat, er hat u. a. über die Hyperboreer geschrieben[1]). »Bei ihnen soll Leto geblieben sein, weswegen sie auch unter allen göttern am meisten den Apollon verehren; sie sind den Hellenen, besonders aber den Athenern und Deliern freundlich gesinnt«. Wenn er nun weiter sagt daß bei den Hyperboreern der mond nur sehr wenig von der erde sich entferne, so hat dies allerdings seine richtigkeit; denn da die mondbahn mit der ekliptik einen winkel von 5° 9′ bildet so muß in 60° der breite, wo im wintersolstitium die sonne nur bis 6° 32′ sich erhebt, der mond, wenn sein aufsteigender knoten mit dem frühlingsaequinoctium zusammenfällt, in einer höhe von nur 1° 23′ culminieren. Die von Hekataeos überlieferten namen indess scheinen einer ethnologischen vergleichung nicht fähig[2]). Dagegen dürfen wir vielleicht bei dem von Philemon überlieferten Morimarusa an das altslawische more »das meer« und morŭ »das verderben« (mrą »ich sterbe», morją »ich töte«) denken. Ganz zweifellos aber weist der ausdruck mare Cronium auf Altpreußen hin[3]): bei Ptolemaeos werden wir *Χρόνος* als bezeichnung des Pregel finden; und wir wißen durch Voigt daß in alten zeiten bei den Preußen die Ostsee Chronos, Krano oder Krono hieß.

Eine weitere gewähr für die bekanntschaft der Hellenen mit dem Baltischen meer schon in der ersten hälfte des dritten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung giebt uns der von Plinius an derselben stelle nach Timaeos erwähnte name Rannonia, wie er in

---

1) Die quellen bei Müller II 386 f.

2) Nach Humboldt, krit. untersuchungen über die histor. entwickelung der geogr. kenntnise von der neuen welt I 180, soll „Amalchium" zusammenhangen mit dem griech. *μάλκιος* „frostig erstarrend erfrierend", durch urverwantschaft. Demnach dürfte man den oceanus Amalchius nur im gebiete der Indogermanen suchen.

3) Das mare Cronium wird auch sonst erwähnt, z. b. von Dionysios dem Periegeten v. 32, 48, 728.

4) Voigt I 77: „Bei Ptolem. II 2 stehen hinter *ὠκεανός ὑπερβόρειος* im cod. Palat. noch die worte: *ὁ αὐτὸς καλεῖται πεπηγὼς ὠκεανὸς καὶ Κρόνιος [καὶ] νεκρός*. Damit stimmt auch in der alten sage des Lucas David I 15, die er aus der chronik des bischofs Christian nahm, der name der Ostsee Chronos, „das ist die gesalzene see" überein. Freilich kommt hier der name wechselnd bald Chronos, bald Krano und Krono vor".

unseren ausgaben lautet, statt der (von Peschel 3 hergestellten und begründeten) wahren form Rannovia; denn ran bedeutet im dänischen »bernstein« und via »insel«: wir haben hier den skandinavischen namen für dasselbe land dessen preußischen namen Baltia wir oben kennen gelernt haben[1]).

Als die eigentliche nordgrenze des europäischen Skythien sieht Plinius (IV 88) die Rhipäen an, in denen er sich ein der oceanischen küste nahes in der richtung der parallelen hinziehendes gebirge denkt. Dies folgt aus den anfangsworten des 94sten paragraphen des vierten buches: »Exeundum deinde est, ut extera Europae dicantur transgressisque Ripaeos montis litus oceani septentrionalis in laeva, donec perveniatur Gadis, legendum«. — »Hinter diesem heißt es im 89sten paragraphen, und jenseit des polarkreises (»ultra aquilonem«, nach II 119 nordnordost) wohnen die Hyperboreer« [2]). Das land der glücklichen Hyperboreer wird nun ge-

---

1) Plinius IV 94: Insulae complures sine nominibus eo situ traduntur, ex quibus ante Scythiam quae appellatur Rannonia (l. Rannovia) unam abesse diei cursu, in quam veris tempore fluctibus electrum eiciatur. — Daß Baltia drei tagfahrten vom festlande entfernt sein soll darf dessen identificierung mit Rannovia nicht hindern. — Uebrigens hat dieser name eine nicht uninteressante geschichte. Rannonia hatte bereits Harduin 1683 aufgenommen; allein in den von handschriften und älteren ausgaben gebotenen Baunoma unam, Baunomana, Bannomanna, Bantomannia (Zeuss 269 nennt mit unrecht Rannonia ein „unding das nirgend bestätigung findet“, es hat vielmehr, wie Sillig zeigt, die autorität sehr guter handschriften für sich) glaubten deutsche forscher, denen Schafarik (slawische altertümer I 109—112) gefolgt ist, ein ursprüngliches *Βάννομα* = Wannoma oder finnisch Wännä-maa d. i. „Wendenland“ zu erkennen: Pytheas, die quelle des Timaeos, habe den namen aus dem munde der Finnen vernommen, die mit den Deutschen die bewohner des großen östlichen flachlandes Wenden nennen und von jeher genannt haben; mit der silbe -maa aber bilden die Finnen sehr gewöhnlich geographische namen: wie Suomen-maa (Finnland), Lapin-maa, Wenäjän-maa (Rußland).

2) Das zunächst folgende bekundet wieder daß der verfaßer seine quellen nicht verstanden hat. „Ibi creduntur esse cardines mundi extremique siderum ambitus, semestri luce et una die solis aversi, non, ut imperiti dixere, ab aequinoctio verno in autumnum. Semel in anno solstitio oriuntur iis soles brumaque semel occidunt.“ Er redet von dem sechsmonatlichen tag am pol, aber er ist der meinung derselbe beginne mit der sommersonnenwende; und gedenkt mit hochmütiger geringschätzung derer welche beßeres wißen, wie der vortreffliche Mela (III 36 ed. Parthey): „In Asiatico litore primi Hyperborei super aquilonem Riphaeosque montes sub ipso siderum cardine iacent; ubi sol non cotidie ut nobis sed primum verno aequinoctio exortus autumnali demum occidit; ideo sex mensibus dies et totidem aliis nox usque contina est“. Vielleicht ist die Plinianische stelle so zu schreiben: „... ambitus. Semestri luce et una die soles adversi ..... autumnum: semel....“ Natürlich ist, wie Sillig lehrt, una entweder als adverbium oder in der bedeutung „continua“ zu nehmen.

schildert, worauf die aus Herodot entnommene geschichte von den früheren gesantschaften der Hyperboreer nach Delos folgt.

Die süd-nördliche ausdehnung Skythiens.

Merkwürdig sind die angaben über die ausdehnung Skythiens von süden nach norden. Am anfange der beschreibung Skythiens (§. 81) ist gesagt die entfernung des Ister vom ocean betrage 2000 röm. meilen; und im 91sten paragraphen heißt es die süd-nördliche ausdehnung des sarmatischen, skythischen und taurischen gebietes vom Borysthenes an betrage 980 röm. meilen. Diese von Agrippa[1]) herrührenden angaben widersprechen einander keineswegs: jene bezieht sich auf Skythien überhaupt, diese auf das europäische Skythien. Nehmen wir nun bei beiden flüßen, wie es der zusammenhang verlangt, die mündung und für den ocean die sogenannte mündung des Kaspischen meeres oder die einfahrt in das Weiße so haben wir in §. 81 für die entfernung der betreffenden parallelkreise im meridian, von 45° bis 69°, 360 g. m.; für die entfernung beider punkte aber, von denen jener in 27° 30′, dieser in 40° östl. Par. liegt, findet man 375 g. m.; man hat also in dem einen falle nur 40, in dem andern falle sogar nur 25 g. m. weniger als die wahrheit: worin wir eine neue bestätigung sehen dürfen für die annahme daß mit der mündung des Kaspischen meeres die einfahrt in das Weiße gemeint sei. — Da ferner der Dniepr in 46° 30′ n. br. mündet so gelangen wir durch hinzurechnung von 980 r. m. = 13° 4′ zu 59° 34′, oder zum parallel der südküste des finnischen meerbusens. Wir werden sehen daß auch Ptolemaeos das europäische Sarmatien bis dahin rechnet. — Das Rhipäische gebirge des Plinius aber ist eben eine vorschwebung, welcher in wahrheit bald der Wolchonskiwald und seine östliche fortsetzung, bald das lappische gebirge entspricht.

Die westgrenze.

Als westgrenze des skythischen landes dürfen wir nach §. 81 in verbindung mit den oben angeführten worten des 80sten die Weichsel, die kleinen Karpaten und das von norden nach süden fließende stück der Donau von Waizen bis zur Draumündung betrachten[2]).

---

1) Agrippa hatte die ausmeßung und beschreibung aller provinzen des reiches begonnen, vollendet wurde dieselbe durch Augustus (Forbiger handb. der alten geogr. I 369). Charakteristisch für Plinius und für seinen stil sind die worte welche er bei gelegenheit dieser mitteilung gebraucht (III 17): „Agrippam .... orbem cum terrarum orbi spectandum propositurus esset errasse quis credat et cum eo divom Augustum“?

2) In den worten: „Agrippa totum eum tractum.... IV cccc milium (nach Sillig; „quattuor M quadringentum“ nach Jan) in latitudinem ad flumen Vistlam a desertis Sarmatiae prodidit“ ist die zahl offenbar verderbt. Um nun wenigstens ein

Der name der Skythen.

Es ist nicht möglich etwas deutlicher zu sagen als am eingange der beschreibung Skythiens (§. 80) der satz ausgesprochen ist daß die Sarmaten eines der skythischen völker sind. Unmittelbar nachdem das europäische Skythien im umriße beschrieben ist heißt es: »Der name Skythen weicht überall den benennungen Sarmaten und Germanen, jener altertümliche namen ist nur geblieben denjenigen stämmen dieser nation welche in den entlegensten räumen, der übrigen welt fast unbekannt, hausen«. Damit ist jedoch nicht gesagt — denn wir dürfen über diese stelle nicht schnell hinweggehen, wie sie es wohl an und für sich verdiente; man hat an sie theorieen geknüpft über die »geschichte der Skythen« — also mit jenen worten sagt Plinius nicht daß er den »altertümlichen namen«, welcher bei schriftstellern und lesern das bürgerrecht erworben hatte, entbehren könne oder entbehren wolle; er braucht ihn vielmehr hier wie sonst oft ganz unbefangen, auch da wo von den erzeugnisen des landes die rede ist, wo also nicht das entlegene, »der übrigen welt fast unbekannte« gemeint sein kann; Plinius lehrt hier daß Skythien an Germanien grenze; vier bücher weiterhin setzt er dies als bekannt voraus[1]). Freilich stellt er auch Sarmatien neben Skythien (z. b. §. 91); allein diesen fehler fanden wir ja auch bei Strabon, ja selbst bei Herodot. Plinius geht noch weiter: er hatte wie wir sahen, im vierten buche ausdrücklich gesagt daß die Sarmaten bei den Griechen Sauromaten heißen (oben s. 125); im sechsten buche aber unterscheidet er Sarmaten und Sauromaten, er sagt nämlich (16): »Die Epageriten sind ein auf dem rücken des Kaukasus hausender stamm der Sarmaten; hinter ihm sitzen Sauromaten«.

Sarmaten und Skythen bei Tacitus.

Dem sprachgebrauch übrigens die bewohner des osteuropäischen tieflandes Sarmaten zu nennen und die Skythen nach Asien zu ver-

---

urteil zu gewinnen über das was wohl hier ursprünglich gestanden haben könnte müßen wir uns zunächst unterrichten: 1) über die deserta Sarmatiae, 2) über den ausgangspunkt im osten. — Sillig lehrt daß die deserta in der nähe der Weichsel zu suchen sind („Verba a desertis intelligenda sunt in latere desertorum, in regione ea ubi sunt deserta“); „ab Histro“ aber geht nicht mehr auf die westöstl. ausdehnung Sarmatiens: dies ist der südlichste punkt, der östlichste liegt an der Tanaïsmündung, da die Rhoxolanen bereits genannt sind. — Nehmen wir nun in dem winkel zwischen San und Weichsel den punkt 51° n. br. 19° 30′ östl. Par. so finden wir durch trigon. rechnung dessen entfernung von der Donmündung — 47° br. 36° 30′ lg. — = 175 g. m. Demnach könnte wohl ursprünglich hier gestanden haben ccccIↃↃↃↃ = decies centenum milium, d. i. 1000 röm. oder 200 g. m.

1) Plinius VIII 38: Paucissima (animalia) Scythia gignit inopia fruticum, pauca contermina illi Germania.

setzen fügt sich Tacitus keineswegs, sowenig wie Plinius selbst, der durch die angeführten worte auf ihn hinweist. Im zweiten buche der annalen (65) erscheinen Skythen als nachbarn der Bastarnen, nach dem letzten kapitel der Germania einer zwischen Sarmaten und Germanen hausenden völkerschaft. Kurz darauf heißt es (68): der Parther Vonones habe das ihm als aufenthaltsort angewiesene Pompeiopolis (Soloi) in Kilikien plötzlich verlaßen um nach Armenien, von dort durch die länder der Albaner und Heniocher zu seinem verwanten, dem könige der Skythen, zu fliehen; er wollte um nach Skythien zu gelangen auf einem ungeheuren (durch die verhältnise gebotenen) umweg zuerst gegen nordosten an das ostende des Kaukasus fliehen, von da an das entgegengesetzte ende des gebirges zu den Heniochen, die nordwestlich von Kolchis wohnten; der verwante des Vonones kann also nur in dem Skythien des Herodot geherrscht haben, denn wollte Vonones auch nur in das östlich vom Tanaïs gelegene land gelangen so wäre nicht abzusehen warum er von der küste des Kaspischen meeres zur küste des Schwarzen sich gewendet habe. Dagegen scheinen die im sechsten buche (33) genannten Sarmaten nachbarn der Albaner und Iberer zu sein, die nämlichen deren Strabon (497, 509; vgl. oben s. 113) in diesen gegenden gedenkt.

Das asiatische Skythien. Nachdem Plinius die von ihm über das europäische Skythien gesammelten notizen mitgeteilt hat geht er, wie wir sahen (oben s. 127), über das dem nördlichen ocean parallel hinziehende rhipäische gebirge um die inseln dieses oceans zu beschreiben. Es folgen nun im vierten buche Deutschland und das westliche Europa; das fünfte buch und der anfang des sechsten enthalten Afrika, Arabien, Syrien, Kleinasien; so gelangen wir zum Kaukasus und zu dem asiatischen Skythien.

Der Taurus. In Lykien, wo er den westlichen ausläufer des asiatischen gebirgslandes findet, nimmt Plinius gelegenheit von der vertikalen gestalt Asiens zu reden (V 97—99). »Der Taurus erstreckt sich in einem ungeheuren, gegen süden geöffneten bogen vom östlichen gestade an, indem der rechte oder östliche flügel gegen norden, der linke gegen südwesten streicht. Die namen sind sehr mannichfach: in Indien, wo er aufzusteigen beginnt, heißt er Imaos, dann Emodos, weiter Paropanisos und so fort; er streckt seine arme nach dem meere hin; einer seiner westlichsten teile ist der Kaukasus, an welchen sich die Rhipäen schließen« (VI 15)[1]. — Diese an-

---

[1]) Plinius V 97: **Taurus mons..., dextro latere septentrionalis, ubi primum ab Indico mari exsurgit, laevo meridianus et ad occasum tendens.... Resilit ergo ad**

deutungen über das gebirgsland von Asien sind, wie man sieht, nicht so ganz falsch wie die Strabonischen; obwohl an einen vergleich mit der wirklichkeit noch nicht zu denken ist. Objective anschauung nicht subjective phantasie haben die schilderungen dictiert wie sie Plinius in seinen quellen fand; Plinius aber hat seine quellen nicht verstanden, hat sich um das verständnis auch gar nicht bemüht: die namen, welche symbole der dinge sein sollen, tönen mit leerem klang, poetische floskeln sollen über die öde der anschauung hinweghelfen. Pomponius Mela hat vor ihm diesen gegenstand behandelt und gab aus seinen quellen die äußersten umriße eines bildes[1]: Plinius hat es aufgenommen, entstellte es jedoch durch eigenes und fremdes. In den Rhipäen haben wir oben ein parallelen-gebirge im europäischen norden, räumlich dem Wolchonskiwald entsprechend, erkannt. Dieses gebirge setzt sich fort im hohen norden Asiens, ebenfalls parallel der küste des nördlichen oceans[2]; wenn nun der Kaukasus zu diesem gebirge »sich krümmt« (»torquentur« VI 15) so dachte sich wohl Plinius, oder so dachten sich seine quellen die Uralkette als ein bindeglied des Kaukasus und der Rhipäen.

Die gestalt Kleinasiens bei Herodot,

Von der gestalt Kleinasiens hat Plinius eine falsche vorstellung. Herodot nennt (I 72) die entfernung der pontischen von der kilikischen küste am ostende Kleinasien einen isthmos (αὐχήν), dessen länge er auf 5 tagereisen oder 1000 stadien = 25 g. m. angiebt, während der meridianbogen vom Issischen bis zum Amisischen busen 65 g. m., über zwei drittel der größten südnördlichen ausdehnung Kleinasiens, beträgt. — Eratosthenes hatte für jene größe 3000 st. oder 75 g. m. als ungefähren wert angegeben, war also über die wahrheit hinausgegangen; wenn Strabon, dem wir diese mitteilung danken (68), den raum zwischen den genannten meerbusen dennoch einen isthmos nennt (664) so gebraucht er eben das wort in einem

bei Eratosthenes.

---

septentriones, flexusque inmensum iter quaerit.... §. 98: ...evadit usque ad cognata Ripaeorum montium iuga, numerosis nominibus et novis quacunque incedit insignis, Imaus prima parte dictus .. .atque ubi se quoque exsuperat Caucasus; ubi brachia emittit, subinde temptanti maria similis, [wie wenn er wieder und wieder das meer bedrohete] Sarpedon.... atque iterum Taurus.... — VI 15.... iuga Caucasi ad Ripaeos montis torquentur, altero latere in Euxinum et Maeotium devexa, altera in Caspium et Hyrcanium mare.

1) Pomponius Mela I 81 ed. Parthey (Tzschucke I 15 2): Taurus ipse ab Eois litoribus exsurgens vaste satis attollitur: dein dextro latere ad septentrionem, sinistro ad meridiem versus it in occidentem rectus et perpetuo iugo, magnarumque gentium qua dorsum agit terminus, ubi terras dirimit [?] exit in pelagus.

2) Plinius VI 33: Nunc omnibus quae Asiae sunt interioris dictis Ripaeos montis transcendat animus dextraque litore oceani incedat.

etwas weiteren sinne wie er denn auch den raum zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen meere so nennt (491). Vielleicht war dieses wort für die strecke zwischen dem Issischen und Amisischen meerbusen schon lange vor Strabon stehend geworden, das *αὐχήν* des Herodot scheint zu dieser vermutung zu berechtigen. So mag sich bei den ferner wohnenden die vorstellung von einer

bei Curtius, wirklichen landenge gebildet haben, wie sie bei Q. Curtius, der etwas älter ist als Plinius, erscheint; derselbe sagt (III 1 13): »Zwischen dem Pontos und Kilikien ist nach den uns vorliegenden quellen (comperimus) Asien am schmalsten, indem die beiden meere den zwischen ihnen liegenden raum ungemein verengen; da nun das westliche mit dem körper von Asien zusammenhangende land größtenteils vom meere bespült wird, so gleicht es einer insel, und denkt man sich die schmale landenge entfernt so würden die beiden nur durch sie auseinander gehaltenen meere zusammen-

bei Plinius. fließen«. — Das nämliche sagt Plinius; aber er sagt auch unmittelbar darauf daß die entfernung des busens von Amisos nach dem busen von Issos 200 röm. m. oder 40 g. m. betrage[1]): dies scheint einer anderen quelle entnommen.

Der asiatische norden.

»In Asien, heißt es im sechsten buche (33—40), welches vom skythischen, vom östlichen und vom indischen ocean bespült wird, wohnen in den äußeren gebieten zwischen dem wendekreis des krebses und dem nördlichen polarkreis[2]) völker skythischen stammes; die höheren breiten sind wegen des klimas größtenteils unbewohnbar[3]). Der erste bekannte punkt welchem man begegnet ist das cap Lytarmis (s. ob. s. 121), um welches die den Hyperboreern ganz ähnlichen Arimphäer wohnen; südlich von diesem findet man Skythen, Kimmerier, Amazonen, bis zum Kaspischen und Hyrkanischen meer. Dieser busen des nördlichen oceans ist, je nach den anwohnern, verschiedentlich benannt, die am häufigsten gebrauchten namen sind das Kaspische und das Hyrkanische meer (es folgen angaben über dessen größe und gestalt, von denen das

---

1) Plinius VI 7: „Eiusdemque nominis (Amisi) sinus tanti recessus ut Asiam paene insulam faciat“; und nun folgt: „CC M p. aut amplius per continentem ad Issicum Ciliciae sinum“.

2) Plinius VI 34: „Ab extremo aquilone ad initium orientis aestivi“. Ueber ersteren ausdruck s. oben s. 127; „oriens aestivus“ ist der ort wo die sonne im sommer aufgeht: die sonne kreist am anfange des sommers im wendekreise des krebses.

3) Plinius VI 33: „Magna portio adposita septentrioni iniuria sideris vastas solitudines habet“; septentrio ist der pol, der im kleinen bären, einem aus 7 mit unbewaffnetem auge sichtbaren sternbilde (oder doch ganz in dessen nähe), sich befindet.

wesentliche bereits oben mitgeteilt worden ist). Der äußere busen heißt der skythische, denn es wohnen zu beiden seiten desselben Skythen, welche über die schmale meerenge mit einander verkehren, im westen Nomaden und Sauromaten unter vielen specialnamen, im osten Abzoer, deren benennungen nicht minder mannichfach sind. Am südende der meerenge wohnen im westen die Udiner, ein skythischer stamm, alsdann, an der küste hin, die Albaner, nach welchen dieser teil des meeres das albanische heißt; das vom Kaukasus bedeckte gebiet dieses volkes reicht bis zum Kyrosstrom, der grenze Armeniens und Iberiens. Auf der anderen seite der meerenge erstrecken sich die gebiete der Utidorsen, Aroteren, Amazonen. Von der mündung des Kyros an heißt das meer das Kaspische«. Es folgt die beschreibung des persischen reiches, »unter welchem jetzt das parthische zu verstehen ist« (41—49), und wir kommen so bis Baktrien und bis zum Paropanisos. »Jenseit des Oxos liegt Sogdiana, an dessen äußerstem ende, am Jaxartes, die denkmale sich befinden welche Herakles und Dionysos, Semiramis, Kyros und Alexander als an den grenzen ihrer eroberungszüge errichtet haben; sie liegen noch am linken ufer des stromes, welchen die Skythen Silis nennen, Alexander und seine soldaten aber hielten ihn für den Tanaïs«.

»Jenseit des Jaxartes wohnen wieder skythische völker. Die Perser nannten sie [jetzt sind Parther an die stelle der Perser getreten] im allgemeinen Saken, nach dem ihnen zunächst wohnenden stamme, die alten [schriftsteller] Aramier. Die Skythen selbst nennen die Perser Chorsaren; der Kaukasus heißt bei ihnen Graukasis, was »der schneeglänzende« bedeutet. Zahllos ist die menge dieser den Parthern in ihrer lebensweise ähnlichen völker; die bedeutendsten derselben sind die Saken, Massageten, Daher, Essedonen, Euchaten, Arimaspen« (50). Wir kommen auf diese stelle in der folge zurück. Einige verlegenheit bereitet die hinzugefügt bemerkung daß das Kaspische meer süßes waßer habe: dies wird nach Alexander [d. h. wohl nach berichten der begleiter Alexanders] mitgeteilt; »auch Marcus Varro hat gemeldet daß süßes waßer aus dem Kaspischen meer dem Pompeius gebracht worden sei, als dieser im Mithridatischen kriege in der nähe jenes beckens sich befand«. Plinius erklärt diese überlieferung, welche von seinem standpunkte aus nicht minder merkwürdig erscheinen muste als die wirkliche beschaffenheit des waßers bei der kenntnis der tatsächlichen gestalt jenes beckens es ist, durch den umstand daß die menge der in das Kaspische meer sich ergießenden flüße den salzgeschmack beseitigt.

Das cap Tabis.

Wir kommen zu einer stelle welche bedeutend geworden ist in der geschichte der entdeckungen, bei der wir deswegen wohl einen augenblick verweilen dürfen. Sie lautet (53) wie folgt: »A Caspio mari Scythicoque oceano in Eoum cursus inflectitur, ad orientem conversa litorum fronte. Inhabitabilis eius prima pars a Scythico promontorio ob nivis, proxuma inculta saevitia gentium. Anthropophagi Scythae insident humanis corporibus vescentes; ideo iuxta vastae solitudines ferarumque multitudo haud dissimilem hominum inmanitatem obsidens. Iterum deinde Scythae iterumque deserta cum beluis usque ad iugum incubans mari quod vocant Tabim. Nec ante dimidiam ferme longitudinem eius orae quae spectat aestivom orientem inhabitatur illa regio. Primi sunt hominum qui noscantur Seres«. Als im jahre 1580 der versuch gemacht werden sollte China durch eine nordöstliche fahrt von Rußland aus zu erreichen, warnte Gerhard Mercator vor dem unternehmen, weil im osten der Obimündung die küste bis zum 75. grad zum vorgebirge Tabis sich zuspitze: er dachte sich diesen punkt am cap Taimyr; wogegen Ortelius vier jahre später ihn nach China in 58° br. verlegte, das vorgebirge im osten der Obimündung aber mit dem promontorium Scythicum identificierte (Peschel 294). Und Ortelius ist der wahrheit jedenfalls näher gekommen als Mercator. Das skythische vorgebirge kann seinen namen kaum aus einem andern grunde haben als weil es am weitesten in den skythischen oder den nördlichen ocean hineinragt; es liegt im osten des sogenannten Kaspischen meeres, am ende der von der meerenge gegen nordost sich erstreckenden küste.

Vom skythischen vorgebirge zum cap Tabis.

Vom skythischen vorgebirge ab wendet sich dieselbe, und zwar nach südost (»in Eoum mare cursus inflectitur«). Denn abgesehen davon daß schon Eratosthenes der nordküste Asiens diese richtung gab (oben s. 114) sehen wir ja daß Plinius aus einem kälteren in ein wärmeres klima gelangt: »Von dem ganzen küstenstriche ist die erste hälfte infolge der kälte unbewohnbar, das zunächst liegende stück ist unbebaut wegen der wildheit der bewohner«; die bewohnbarkeit der gegen den oriens aestivus gerichteten küste, an deren ende das cap Tabis liegt, beginnt nicht vor der mitte derselben. Der oriens aestivus hat hier dieselbe bedeutung wie oben (s. 132), es ist der wendekreis des krebses, bis wohin eben die Skythen wohnen sollen; würde oriens aestivus bedeuten »nordost« (weil die sonne im sommer nördlicher aufgeht), so würde ja die südliche hälfte unbewohnbar sein und die bewohnbarkeit erst gegen norden beginnen! Das cap Tabis liegt nicht mehr am nördlichen, sondern am östlichen ocean.

Mela über das cap Tabis.

Ueber denselben gegenstand sagt Mela (III 59 60): »Von diesen im osten des Kaspischen meeres liegenden skythischen ländern nimmt unsere fahrt die richtung nach südost, zu der küste des nach osten gerichteten landes« — diese würde von nord nach süd laufen. »Dasselbe beginnt vom skythischen vorgebirge; das diesem angrenzende gebiet ist zuerst unpassierbar wegen des schnees, alsdann unbebaut wegen der wildheit der bewohner[1]). Dies sind die skythischen stämme der Androphagen und Saken. Es folgen unermeßliche, nur von wilden tieren bewohnte räume, bis zum vorgebirge Tabis. Weit von ihm erhebt sich der Taurus. Zwischen ihm und dem cap Tabis wohnen die Serer« (Das cap Tamus, welches bei Strabon Tamaros heißt, oben s. 114, ist der ausläufer des Taurus, III 68).

Dem Plinius also sind die Serer das erste bekannte volk wenn man von nordosten her die küste entlang fährt, hinter ihnen schließt sich sein ethnologischer horizont gegen norden, sein geographischer gegen osten.

Die Serer.

Die Serer dachte schon Agrippa an dem östlichen ocean: das Kaspische meer und die es umwohnenden völker nebst Armenien begrenzt er im süden durch den Taurus, im westen durch den Kaukasus, im norden durch den Skythischen, im osten durch den Serischen ocean (VI 37). Im süden der Serer wohnen nach Plinius die Attakoren, südlich von diesen die Phrurer und Tocharer, alle noch an der küste; denn erst von den auf die Tocharer folgenden Kasiren wird gesagt daß sie nach dem inneren zu gegen das gebiet der Skythen hin wohnen[2]); diese Skythen hausen in dem nördlich von Indien gelegenen bergland, wo der Ganges entspringt, und welches (65) ausdrücklich das skythische genannt wird. Der Serer gedenkt auch der unserem schriftsteller ungefähr gleichzeitige Dionysios der Perieget als nachbarn der Phrurer und Tocharer, aber er setzt diese völkerschaften an den oberen Jaxartes[3]). Strabon nennt (511) die Tocharer unter den Skythen im norden

---

1) Es ist hier keine lücke, wie Parthey annimmt; sondern es ist zu interpungieren: „Pertinet haec a Sc. prom.; adposita primum ob nives invia, deinde“ cet.

2) Plinius VI 55: Primum eorum (Serum) noscitur flumen Psitharas, proxumum Cambari, tertium Lanos, a quo promontorium Chryse, sinus Cyrnaba, flumen Atianos, sinus et gens hominum Attacorum. Ab Attacoris gentes Phruri et Tochari et iam Indorum Casiri introrsus ad Scythas versi humanis corporibus vescuntur.

3) Dionys. Perieg. v. 749: *Τὸν μέτ' [Ἠμωδὸν ὄρος] ἐπὶ προχοῇσιν Ἰαξάρταο νέμονται | τόξα Σάκαι φυρέοντες..... | καὶ Τόχαροι Φροῦροί τε καὶ ἔθνεα βάρβαρα Σηρῶν.*

des Jaxartes welche die Hellenen aus Baktrien verdrängt haben; und an einer anderen stelle (516) sagt er daß das hellenisch-baktrische reich sich bis zu den gebieten der Serer und Phrurer erstreckte, worunter nach Lassen (ind. altertumskunde I 320) Kaschgar und Jarkand zu verstehen sind. Von den Tocharern hat auch Trogus Pompeius (prologus XLII) wahrscheinlich als von bewohnern jener gegenden gehandelt. Noch zur zeit der Araberherrschaft wird am oberen Oxos ein Tokharistan[1]) erwähnt; und dort existiert eine landschaft dieses namens heute noch. — Plinius also, der die Tocharer an die küste des östlichen oceans setzt, überspringt einen raum von 50 längengraden, die mehr als 600 g. m. betragen. — Uebrigens ist (nach Lassen I 321) Serer nicht ein geographischer, sondern ein merkantilischer name; die völker nannten sich so nicht, sondern hießen so wegen ihrer hauptwaare, der seide, bei den westlichen völkern (Klaproth erklärt Serer aus dem namen des wurms: σήρ aus dem chinesischen sse oder szu, mit weggelaßenem *r*, welches im koreanischen sir, mong. sirkek erhalten ist).

Pomponius Mela.

Was diesen fehler freilich betrifft so kommt dem Plinius zu statten daß ihn auch Pomponius Mela gemacht hat, der in seinem büchlein »De Chorographia« (I 11 ed. Parthey) sagt: »Den äußersten osten Asiens bewohnen Inder, Serer und Skythen, die Serer ungefähr in der mitte des Eoischen küstenlandes«. Und des Pomponius Mela grundriß der geographie ist gleichsehr ausgezeichnet durch bewältigung des ungeheuren stoffes wie durch schöne ordnung der einzelnen teile wie durch deutlichkeit und klarheit des vortrages: wir besitzen in diesem kleinen kunstwerke eines der schönsten vermächtnise des altertums, einzig auf dem gebiete der geographie, vergleichbar den elementen des Eukleides und der Germania des Tacitus. — Mela ist älter als Plinius, denn dieser nennt ihn unter seinen quellen; er ist jünger als Cornelius Nepos, welchen er selbst als gewährsmann anführt (III 45, 90) und der ein zeitgenoße des Augustus war; und aus jenem fehler über die lage des serischen landes, der doch höchst wahrscheinlich, wie bei Plinius (oben s. 135), durch Agrippa verschuldet ist, folgt das nämliche.

---

1) Berghaus grundriß der geographie 962.

Mela begreift unter dem europäischen Skythien (I 18, 19, II 8) das land vom Tanaïs oder ungefähr von der mitte der pontischen küste an gegen südwesten bis zum Ister[1]). Das land im norden dieses raumes ist ihm das europäische Sarmatien; denn »von Gallien gegen osten liegt Germanien, welches bis Sarmatien sich erstreckt, dieses aber dehnt sich bis Asien aus« [2]). Die Sarmaten sind ebenfalls Skythen, obwohl dies nicht ausdrücklich gesagt ist.

Das europäische Skythien.

Als Skythen ferner gelten Mela die sämmtlichen unbekannten barbaren des nordens; daher nennt er, obwohl Herodot hier seine hauptquelle ist, Arimaspen und Essedonen Skythen. Diese sind in Europa die letzten menschlichen bewohner gegen norden; das land nördlich von ihnen ist zwar reich an unterirdischen schätzen (»regio ditis admodum soli«), doch unbewohnbar, weil greiphe, die das gold hüten, das land allen menschlichen wesen unnahbar machen. Noch weiter nördlich, an den rhipäischen bergen, duldet die kälte kein lebendes wesen. Das gebiet der Essedonen reicht bis zur Maeotis, deren anwohner Sarmaten und Agathyrsen sind (II 1, 2).

Wahrhaft bewundernswert ist die naturtreue und deutlichkeit in der schilderung der taurischen halbinsel (3, 4). »Die krümmung der Maeotis schneidet der Bykesfluß [wohl die Molotschna]; von da an läuft das ufer schräg zum Bosporos, eine halbinsel bildend zwischen der Maeotis und dem Pontos. Die der Maeotis zugewante seite dieser halbinsel bewohnen die Satarchen, am Bosporos liegen die kimmerischen städte Myrmekion, Pantikapaeon, Theodosia, Hermision, an der pontischen küste wohnen die Taurier. Westlich von diesen liegt ein hafenreicher busen, welchen zwei vorgebirge einschließen, das Kriu Metopon und das Parthenion; jenes

Die taurische halbinsel.

---

1) Mela I 18 nach Parthey: Gentium prima est Scythia, alia quam dicta est ad Tanain, media ferme Pontici lateris, hinc in Aegaei partem pertinens Thraciae ac Macedoniae adiungitur. — Allerdings verdient wegen des folgenden hinc, ad Tanain den vorzug vor a Tanao; nur darf man nicht interpungieren: „alia quam dicta est ad Tanain“: denn von einem Skythien am Tanaïs war noch gar nicht die rede; „alia quam dicta est“ bezieht sich auf das nordasiatische Skythien im 18ten paragraphen. Es ist ferner die lesart „Thraciae ac Macedoniae“ zu verwerfen: weil es nicht möglich ist daß sich Skythien, das nur bis zum Ister reicht, an Thrakien und an Makedonien anschließt. Die ganze stelle ist wohl wie folgt zu schreiben:

> Gentium prima est Scythia, alia quam dicta est ad Tanain, media ferme Pontici lateris, hinc in Aegaei partem pertinens; Thracia ac Macedonia adiungitur; tum Graecia prominet Aegaeumque ab Jonio mari dirimit.

2) Mela I 19: Deinde rursus Gallia est....; ab ea Germani ad Sarmatas porriguntur, illi ad Asiam, d. h. bis zum Tanais. Dazu III 33.

liegt gegenüber dem auf der asiatischen seite des Pontos bereits angegebenen vorgebirge Karambis[1]). Darauf weicht das ufer weiter zurück, bis die Maeotis nur noch 5 (röm.) meilen noch vom Pontos entfernt ist[2]) und das land der Satarcher und Taurier beinahe eine Insel wird. Die landenge zwischen diesem busen und der Maeotis heißt Thaterae, der busen nach der an ihm gelegenen stadt Karkine Karkinites«.

Achilleus in Skythien.

Indem nun unser geograph wieder zum festland sich wendet gedenkt er auch der »Rennbahn des Achilleus« (Dromos Achilleos), deren bereits Herodot (IV 55, 76), Euripides (Iphig. Taur. 438), Strabon (307) vor ihm erwähnung getan hatten; Mela aber fügt seiner beschreibung die erklärung hinzu: »Achilleus habe, nachdem seine flotte die herrschaft auf dem Pontos gewonnen, seine siege auf jener landzunge durch spiele gefeiert, und dort auch nach eingetretener waffenruhe sich und die seinen im laufe geübt«. Dies klingt sehr matt. Wesentlich poetischer ist was Eustatathios in seinem commentar zu vers 306 der Periegese des Dionysios, wo ebenfalls des Achilleus rennbahn (*Ἀχιλλῆος δρόμος*) erwähnung geschieht, zu berichten weiß: »Diese rennbahn durchlief Achilleus indem er der Iphigeneia, seiner verlobten braut, folgte, da sie durch Artemis aus Aulis nach Skythien entrückt war; lange weilte er dort und so hinterließ er dem orte seinen namen. Nach anderen ist derselbe nicht nach dem hellenischen heros, sondern nach einem gleichnamigen skythischen könige geheißen: dieser in liebe entbrannt zu Iphigeneia, folgte ihr und blieb endlich an jenem orte; daher die worte des Alkaeos: »Achilleus, der du des Skythenlandes waltest«. — Wir haben (oben s. 39) Achilleus als einen in Epeiros einheimischen helden gefunden: die olbischen inschriften laßen keinen zweifel übrig daß Achilleus eine an der nordpontischen küste einheimische, den Dioskuren ähnliche gottheit war; nicht wenige jener inschriften sind dem *Ἀχιλλεῖ ποντάρχῃ* geweiht[3]).

Wie die Arimaspen, Essedonen (Issedonen bei Herodot) und Agathyrsen so gelten auch die Neuren (II 8) dem Mela als Sky-

---

1) Der ostwestliche unterschied beider punkte — heutzutage cap Saritsch und cap Kerembe — in welchen das nord- und das südufer des Pontos einander am meisten sich nähern, beträgt höchstens 6 g. m.

2) Strabon 308: *Ἐνταῦθα δ' ἐστὶν ὁ ἰσθμὸς ὁ διεύργων τὴν σαπρὰν λεγομένην λίμνην ἀπὸ τῆς θαλάττης σταδίων τετταράκοντα καὶ ποιῶν τὴν Ταυρικὴν καὶ Σκυθικὴν λεγομένην χερρόνησον· οἱ δὲ τριακοσίων ἑξήκοντα τὸ πλάτος τοῦ ἰσθμοῦ φασιν.*

3) Boeckh Corpus inscriptionum Graecarum II n. 2076, 2077, 2077b, 2080.

then, ebenso die Anthropophagen, Gelonen und Melanchlänen (14), alles völker welche Herodot für nichtskythisch erklärt.

Sarmatien.

Schwer ist es eine klare vorstellung zu gewinnen von dem Sarmatien des Mela, obwohl sicher ist daß er es westlich des von ihm bezeichneten europäischen Skythien denkt. Nachdem in der übersicht von Europa, in der oben bereits angeführten stelle gesagt war daß Sarmatien östlich von Germanien liege (auch III 25) und bis zum Tanaïs sich erstrecke, heißt es in der speciellen länderbeschreibung (III 33): »Sarmatien ist nach dem binnenlande zu breiter als an der küste, denn es ist von Germanien durch den lauf der Weichsel getrennt, nach dem inneren zu erstreckt es sich bis zum Ister« [1]). Diese bemerkung ist richtig wenn man zu der hier angegebenen südgrenze als ostgrenze den oberen und mittleren Tanaïs hinzufügt und voraussetzt daß unserem geographen die sichelförmige gestalt des Weichsellaufes bekannt war. Das Sarmatien des Pomponius Mela würde sich demnach zusammensetzen 1) aus einem oblongum dessen seiten gebildet wären durch die küste, die Weichsel mit dem Bug und den Niemen; 2) aus dem ungeheuren zwischen Weichsel, Donau und Don liegenden raum.

Das asiatische Skythien.

Oestlich von diesem Sarmatien liegt das europäische Skythien, von welchem sich halbinselartig ein stück gegen westen erstreckt, zwischen Sarmatien und dem Pontos, bis zum unteren Ister; die östliche fortsetzung aber dieses europäischen Skythien bildet das asiatische Skythien (III 36—45), welches ungefähr dem heutigen Sibirien entspricht. Die schöne stelle von dem sechsmonatlichen tag und der ebenso langen nacht«, bei den Hyperboreern«, mit welcher die beschreibung dieses raumes beginnt, ist bereits oben mitgeteilt worden; sie könnte in unsere heutigen geographischen lehrbücher aufnahme finden, nach einer geringen änderung im ausdruck: nicht in der sache, denn mit den worten »sub ipso siderum cardine« ist der pol durch ein bild bezeichnet das an deutlichkeit

---

[1]) Mela III 33: „Sarmatia intus quam ad mare latior, ab his quae secuntur Vistula amne discreta, qua retro abit usque ad Histrum flumen inmittitur.“ So lautet die stelle bei Parthey. His bezieht sich auf das unmittelbar vorher beschriebene land der Germani; quae secuntur ist das unmittelbar angrenzende küstenland. Allein der mangel an symmetrie zwischen den beiden sätzen ist höchst störend. Man muß wohl mit Vadianus (Wien 1518) „sequitur“ lesen und weiter das folgende qua in quae ändern? Oder soll man umgekehrt quae in qua ändern? „Ab his qua sequitur“ (mare) cet. „Das Sarmatische küstenland wird wird durch die Weichsel von Germanien getrennt, das Sarmatische binnenland (reicht gegen westen über die Weichsel hinaus und) erstrekt sich (gegen südost) bis zum Ister“.

nichts zu wünschen übrig läßt, und das nur dem mathematischen ausdruck der sache selbst nachsteht. — Von dem folgenden ist besonders hervorzuheben nur noch die beschreibung des Kaspischen meers: »welches durch eine schmale langgestreckte straße in das land einbricht, worauf es sich in drei busen teilt: der mündung gegenüber liegt der Hyrkanische, links (von der einfahrt, also im osten) der skythische, rechts der eigentliche Kaspische busen, nach welchem das ganze benannt ist«.

Eines noch ist es weswegen die behandlung unseres gegenstandes bei Mela beachtung verdient. Nachdem er nämlich in der übersicht der länder, welche der speciellen beschreibung derselben voraufgeht, der Skythen im nordosten Asiens erwähnung getan (I 11) sagt er bei erwähnung des Skythien am Tanaïs (I 19) »Dies ist ein anderes Skythien als das vorher genannte«: also die ungeheure ausdehnung des skythischen landes, oder die ungeheure verschiedenheit der skythischen wohnsitze scheint ihm doch einige verlegenheit bereitet zu haben.

Ptolemaeos.

Die griechisch-römische menschheit hatte fünf jahrhunderte nach Herodot keine fortschritte gemacht in der kenntnis des osteuropäischen tieflandes; dem begründer der streng wißenschaftlichen geographie dankte sie eine ungeheure erweiterung ihres wißens auch nach dieser seite hin. — Ptolemaeos kennt genauer als irgend einer seiner vorgänger die pontischen ströme, er schließt wieder das Kaspische meer und nennt drei flüße welche von norden her in dasselbe sich ergießen: den größten mit demselben namen welchen er noch heute bei seinen finnischen anwohnern hat, Rha; und zwei andere, Rhymmos und Daïx (VI 14 2), von denen der letztere sicher der Jaïk ist (vgl. Peschel s. 6); er kennt das maximum der annäherung von Don und Wolga und weiß daß dasselbe durch die einander gegenüberliegenden krümmungen beider flüße entsteht[1]): allerdings rückt er dieselben, die in 49° der br. liegen, nach 56°; doch wird der fehler geringer im verhältnis der von ihm angegebenen lage der Wolgamündung in 49° statt in 46°; und richtig ist die angabe in bezug auf die von ihm angegebene Donmündung (III 5 14) in 54° statt in 47° der br.; er weiß sogar noch daß oberhalb dieser krümmung zwei große

Sein wißen von Nordosteuropa.

---

1) Ptolem. V 9 13: *τοῦ Ῥᾶ ποταμοῦ ἐπιστροφή* hat Wilberg nach sechs handschriften statt des von Nobbe aufgenommenen *ἐκβολή*.

flüße sich vereinigen — natürlich nebenflüße der Wolga —, die er zwar nicht nennt, die aber nach seiner angabe die Kama und Wiätka sein müßen: denn er setzt den zusammenfluß in 58° 1/2 der br., absolut 2° 1/2 zu weit gegen norden, aber richtig im verhältnis der von ihm angegebenen breite der Wolgamündung.

Dem Ptolemaeos ist der größere teil der südküste des Baltischen meeres bekannt, er weiß noch von vier in dasselbe östlich der Weichsel sich ergießenden flüßen; und von diesem westlichen grenzfluß Sarmatiens ist ihm bekannt (II 11 4) daß quelle und mündung fast in dem nämlichen meridiane liegen: die mündung giebt er an mit 45° der länge und 56° der br.; von welchen angaben die letztere nur um 1° 1/2 zu hoch ist, die erstere sogar nur um 1/2° von der wahrheit abweicht, denn Ptolemaeos giebt dem aequator statt 5400 4500 geogr. meilen, nimmt also den längengrad um 1/6 zu klein, so daß von seinen angaben der länge immer 1/6 abzuziehen ist wenn sie mit der wahrheit verglichen werden sollen. — Die von Ptolemaeos angeführten sarmatischen völkerschaften erscheinen bei dem rußischen chronisten Nestor, der etwa neun jahrhunderte später schrieb, größtenteils noch unter denselben namen.

Skythen und Sarmaten

Bei Ptolemaeos heißt das land gegen osten bis zum Tanaïs das europäische, das land zwischen dem Tanaïs und dem Kaspischen meer das asiatische Sarmatien. Da nämlich die ausdrücke Skythen und Skythien keine einheimische waren in dem erschloßenen osteuropäischen und westasiatischen tieflande so nimmt er die allgemeine benennung für diese gleichartigen, ihm mit recht als eine gesammtheit erscheinenden gebiete lieber von demjenigen volke her welches dort zu seiner zeit das zahlreichste oder doch das am häufigsten genannte war, den alten namen dem fast unbekannten ostlande vorbehaltend. Der name Skythien scheint schon im zweiten jahrhundert nach Christus gattungsname geworden zu sein, etwa von der bedeutung »barbaren des ostens«, in welcher bedeutung er in der tat hundert jahre später bei den geschichtschreibern der kaiserzeit erscheint: Trebellius Pollio z. b. nennt als skythische völker Peucer (für Peuciner), Grutunger, Ostgoten, Heruler[1]; aber er nennt Sarmaten neben Goten, Franken, Persern (Gallien. 8), deren masken Gallienus im jahre 262 n. C. im triumphe zu Rom aufführte, um die Römer

bei den geschichtschreibern der kaiserzeit.

[1]) Trebell. Pollio, Claudius (ed. Peter): Scytharum diversi populi, Peuci Grutungi Austrogoti Virtingui (wofür Müllenhoff Teruingi liest).... Eruli; wenn Grutungi und Austrogoti als verschiedene völker neben einander genannt sind, so ist dies ein irrtum des schriftstellers; Zeuss die Deutschen 409.

glauben zu machen er habe diese völker im kriege überwunden: damals also musten die Sarmaten ein den Römern wohlbekanntes volk sein. Flavius Vopiscus berichtet (Prob. 11 f.): der senat habe dem Probus die titel Francicus, Gothicus, Sarmaticus, Parthicus erteilt; ein senator habe an die Franken, an die Germanen und Alamannen, an die Sarmaten, Goten, Parther und Perser, an das ganze Pontische gebiet als zeugen von des Probus ruhmreichen taten erinnert: weder hier noch sonst wo wird einem sieger im osten der titel Scythicus erteilt. Wohl aber redet derselbe Flavius Vopiscus (Aurel. 13) von einem Scythicus limes.

Aengstlich jedoch in dem gebrauch der benennung Sarmaten für die europäischen Skythen war Ptolemaeos keineswegs; er redet in einem der ersten kapitel der geographie von den Skythen und Sarmaten im norden der Maeotis (I 8 2); und da wo er von dem europäischen Sarmatien handelt nennt er unter den sechs großen völkern welche dieses land bewohnen die alaunischen Skythen am Wolchonskiwald und die Taurischen Skythen (*Ταυροσκύθαι*) zwischen dem unteren Borysthenes und der küste (III 5 19, 25); und in einer kleineren schrift erklärt er: »Alle nordischen völker die im osten von Germanien wohnen heißen Skythen«[1]).

Des europäischen Sarmatien westgrenze. Ptolemaeos begrenzt das europäische Skythien gegen westen (III 5 5) durch den lauf der Weichsel, das sarmatische gebirge und durch eine gerade linie von der quelle des stromes nach dem ihr zunächst gelegenen punkte des gebirges. Die Weichselquelle liegt in 44° l. und 42° 30′ br.; das sarmatische gebirge erstreckt sich (II 11 6) von 43° 30′ l. und 50° 30′ br. bis 42° 30′ l. und 48° 30′ br., also von nordnordost nach südsüdwest; in gleicher breite mit dem südende des sarmatischen gebirges, aber 2° 30′ östlicher, beginnt der Karpates (III 5 6), welcher mit seinen fortsetzungen, dem Peuke und dem Amadokischen gebirge, durch dreizehn längengrade [welche nicht ganz elf unserer längengrade machen], nämlich von 46° bis 59°, sich erstreckt (III 5 15). Hiernach kann das Sarmatische gebirge nur der östliche teil des mährischen gebirgslandes, etwa vom Altvater bis zur Tayaquelle sein; dem Karpates, welcher die richtung hat von südwest nach nordost, von 46° l. und 48° 30′ br. bis 51° l. und 51° br., würden die Karpaten nördlich von Presburg bis zum Duklapass (15° bis 19° 30′ östlich von Paris, nach unserer meßung), wo das gebirge in der tat die von Ptolemaeos angegebene richtung hat, entsprechen; hier aber beginnt der fehler des Ptolemaeos: das Amadokische gebirge erstreckt sich

---

1) *Τετράβιβλος σύνταξις*, ed. Norimb. p. 15; bei Ukert, Skythien 359.

bei ihm durch acht längengrade in der richtung der parallelen (51° l. 51° br. bis 59° l. und 51° br.), während am Duklapass das gebirge seine richtung ändert und (als Karpatisches waldgebirge und als ostrand von Siebenbürgen) von nordwest nach südost streicht. So kommt er mit dem ostende der ganzen kette um fast 3° über die Istermündung hinaus gegen osten, während er dasselbe 4° 1/2 nördlich von diesem punkte setzt (III 10 6: *Καλὸν στόμα* 56° 15′ l. und 46° 30′ br.); in wahrheit aber liegt die Donaumündung in gleicher breite mit der südoststrecke des hochlandes von Siebenbürgen.

Die südgrenze (5 6) des europäischen Sarmatien beginnt im westen am südende des Sarmatischen gebirges, läuft zum südwestende des Karpates, wird von da gebildet durch das parallel dieses punktes bis zur Borysthenesmündung, von da durch die pontische küste bis zum isthmos der Taurischen halbinsel (welcher ein besonderes kapitel, III 6, gewidmet ist).

südgrenze,

Die ostgrenze (10) läuft am westufer der Maeotis und am rechten ufer des Tanaïs entlang, und weiter durch den meridian der quelle dieses stromes zum unbekannten norden.

ostgrenze.

Die Tanaïsquelle wird gesetzt (14) in 58° br., das unbekannte land aber beginnt im norden des 63sten parallels, der teilweisen nordgrenze des europäischen Sarmatien; dieselbe setzt sich fort durch die küste des Sarmatischen oceans am Venedischen busen[1]). Dieser meeresteil muß jedenfalls als sehr bedeutend gedacht werden, denn von den Venedern, welche zu den größten völkern Sarmatiens gezählt werden, heißt es daß sie am ganzen Venedischen busen wohnen[2]); ihm müßen wohl die mündungen der vier hier genannten flüße Chronos, Rhudon, Turuntos und Chesines zugewiesen werden, welche im osten und norden der Weichsel münden; bei dem versuche aber diese flüße zu bestimmen wird man auf die ortsbestimmungen des Ptolemaeos keine rücksicht nehmen können (dieselben sind nach gutdünken gemacht, auf grund der längeren

Der Venedische busen.

---

1) Ptolem. III 5 1—4: *Ἡ ἐν Εὐρώπῃ Σαρματία περιορίζεται ἀπὸ μὲν ἄρκτων τῷ τε Σαρματικῷ ὠκεανῷ κατὰ τὸν Οὐενεδικὸν κόλπον καὶ μέρει τῆς ἀγνώστου γῆς κατὰ περιγραφὴν τοιαύτην· 2. μετὰ τὰς τοῦ Οὐιστούλα ποταμοῦ ἐκβολάς, αἳ ἐπέχουσι μοίρας μ̅ε̅ ν̅ς̅, Χρόνου π. ἐκβολαί ν̅ ν̅ς̅, Ῥούδωνος π. ἐ. ν̅γ̅ ν̅ζ̅, Τουρούντου π. ἐ. ν̅ς̅ ν̅η̅* L′, *Χεσίνου π. ἐ. ν̅η̅* L′ *ν̅θ̅* L′. 3. *Ἡ κατὰ τὸν διὰ Θούλης παράλληλον τῆς παραλίου θέσις, τουτέστι τὸ τέλος τῆς ἐγνωσμένης θαλάττης ξ̅β̅ ξ̅γ̅.* 4. *Τὸ δὲ κατὰ τὴν μεσημβρινὸν πέρας τῆς Σαρματίας τὸ διὰ τῶν πηγῶν τοῦ Ταναΐδος π., ὃ ἐπέχει μοίρας ξ̅δ̅ ξ̅γ̅.*

2) Ptolem. III 5 19: *Κατέχει δὲ τὴν Σαρματίαν ἔθνη μέγιστα· οἵ τε Οὐενέδαι παρ' ὅλον τὸν Οὐενεδικὸν κόλπον.*

oder kürzeren dauer der wenigen fahrten auf diesem meer von denen der geograph kunde erhalten): man wird etwa an die einfahrten in das Frische und das Kurische haff, an die Windau und Düna denken dürfen. Für den Venedischen busen möchte der raum von der mündung der Weichsel bis zur einfahrt in den Finnischen meerbusen anzunehmen sein. — Und wenn man weiter erwägt daß Ptolemaeos die Wolgamündung und — wahrscheinlich doch in folge dessen — die vereinigung der Wiätka und Kama um 3° zu weit gegen norden rückt so wird man als südgrenze des dem europäischen Sarmatien im norden vorliegenden unbekannten landes statt des 63sten den 60sten parallelkreis setzen, der durch den Finnischen meerbusen geht: dieser aber gilt, so scheint es, dem Ptolemaeos als der offene Sarmatische ocean.

Das unerforschte nordland.

Das land im norden des finnischen meerbusens, ja schon im norden des 57sten oder 58sten parallelkreises ist dem Ptolemaeos durchaus unbekannt: er weiß nichts vom Peipus-, vom Ilmensee, nichts vom Ladoga- und Onegasee; hätte er von diesen waßerbecken auch nur soviel gewust wie Herodot (oben s. 82) — oder hätte er dem Herodot nicht mistraut — er würde sie nach ungefähren bestimmungen noch auf seinen karten angegeben haben. Unser geograph kennt nicht das große land im norden des Baltischen meeres: er redet von vier »Skandischen inseln« im osten der Kimbrischen halbinsel, deren östlichste und größte gegenüber den mündungen der Weichsel liege: dies sei »Skandia im engeren sinne, den süden dieser insel bewohnen Goten«. Die angaben 43° bis 46° l. und 57° 40′ bis 58° 30′ br. weisen auf die insel Gotland hin, indem, wie bei Jütland, die längenachse gegen osten verschoben erscheint; von der großen Skandinavischen halbinsel zeigt seine karte keine spur. Damit soll nicht geläugnet werden daß er von Skandinavien gehört habe, das ist sogar notwendig; allein die nachrichten über das große nordbaltische land mögen ihm so verworren geklungen haben daß er nicht wagte von ihnen gebrauch zu machen[1]).

Gebirge im europäischen Sarmatien.

Von den im europäischen Sarmatien angegebenen gebirgen (15) erübrigt noch eine bemerkung über die nördlichen; es sind von westen nach osten das Venedische gebirge, der Budinos, der

1) Ptolem. II 11 33: Ἀπ' ἀνατολῶν δὲ τῆς Χερσονήσου τέσσαρες αἱ καλούμεναι Σκανδίαι, τρεῖς μὲν μικραί, ὧν ἡ μέση ἐπέχει μοίρας μα L' νη· 34. μία δὲ μεγίστη καὶ ἀνατολικωτάτη κατὰ τὰς ἐκβολὰς Οὐιστούλα π., ἧς τὸ μὲν δυτικώτατον ἐπέχει μοίρας μγ νη, τὸ δ' ἀνατολικώτατον μς νη τὸ δ' ἀρκτικώτατον μδ L' νη L', τὸ δὲ μεσημβρινὸν με νζ γο'. 35. καλεῖται δὲ ἰδίως καὶ αὐτὴ Σκανδία, καὶ κατέχουσιν αὐτῆς τὰ μὲν δυτικὰ Χαιδεινοί..... τὰ δὲ μεσημβρινὰ Γοῦται.

Alaunos, die Rhipäen. Die drei ersteren erstrecken sich in der richtung der parallelen in 55° br. und zwischen 47° 30′ bis 62° 30′ l.: das gebirge beginnt also 2° 30′ im osten und 1° im süden der Weichselmündung und setzt sich fort durch 15 (Ptolemäische oder 12° $^1/_2$ wahre) längengrade, bis 2° im westen der Tanaïsquelle; von hier aber wendet es sich gegen norden: so muß man aus der angabe schließen daß die mitte der Rhipäen in 63° l. und 57° 30′ br. sich befinden, nachdem für den Alaunos 62° 30′ l. und 55° br. angegeben ist. Das Venedische gebirge, der Budinos und der Alaunos entsprechen offenbar dem ostpreußischen höhenzug und dem Wolchonskiwald; was aber die Rhipäen betrifft so liegt hier jedenfalls ein fehler unseres geographen vor, der entweder den Ural um 20 grad oder 150 g. m. nach westen, oder die skandinavischen Alpen um ebensoviel nach osten verschiebt. Man möchte, wegen der gebirge die sonst Ptolemaeos am nordöstlichen Rußland nennt, an den schatten der skandinavischen Alpen denken: eben weil der geograph das nordbaltische land läugnet oder doch nicht anerkennt versetzt er die gebirgskette welche es durchzieht, und welche für ihn durchaus realität hat, in eine andere gegend.

Das asiatische Sarmatien.

Das unerforschte land welches den letzten teil der nordgrenze des europäischen Sarmatien bildet begrenzt in seiner östlichen fortsetzung auch das asiatische (V 9), dessen südgrenze vom kimmerischen Bosporos die nordostküste des Pontos entlang bis zur mündung des Koraxflußes (im norden von Dioskurias), von da an Iberien und Albanien bis zum Kaspischen meer hinzieht; die ostgrenze wird gebildet durch einen teil der westküste des Kaspischen meers, durch den südöstlichen lauf des Rha (Wolga) bis zum anfangspunkt dieser richtung und durch den meridian dieses punktes bis zum unbekannten nordland.

Das Kaspische meer.

Ptolemaeos giebt dem becken des Kaspischen meeres eine elliptische gestalt, deren große achse in der richtung der parallelen liegt. Die ungefähre länge der beiden achsen läßt sich wie folgt bestimmen. Die mündungen des Araxes und des Oxos (V 13 6, VI 9 1), welche ziemlich gleiche breite haben, liegen jene in 79° 45′ diese in 100° br., sind also 20° $^1/_4$ der länge von einander entfernt. Da der umfang des aequators nach Ptolemaeos 180,000 stadien oder 4500 g. m. beträgt, und die länge eines längengrades der sovielste teil eines aequatorgrades ist als der cosinus der breite angiebt (wir werden weiter unten sehen daß Ptolemaeos das nämliche verhältnis zwischen längen- und breitengraden setzt) so hat man für berechnung des genannten wertes: log. cos. 43° + log. 12, 5, wofür man 9$^1/_8$ g. m. findet; mithin denkt sich Ptolemaeos

die westöstliche ausdehnung des Kaspischen meeres = $20^1/_4 \times 9^1/_8$ = 185 g. m. — Ziemlich in der mitte zwischen den beiden angegebenen punkten mündet in das genannte becken von süden her der Straton und fast in demselben meridian von norden her der Rhymmos (VI 2 2, 14 2), jener in 40°, dieser in 48° 45′, beide punkte sind also 8° $^3/_4$ der breite oder (nach Ptolemaeos) 110 g. m. von einander entfernt. — In wahrheit beträgt die nordsüdliche ausdehnung des Kaspischen meeres 155, und die größte westöstliche ausdehnung 85 g. m.; man kommt indess wenigstens der ersteren Ptolemaeischen angabe nahe wenn man, wie Ptolemaeos tut, den Aralsee mit dem Kaspischen meer vereinigt denkt und bis zum äußersten ostpunkt des letzteren beckens fortgeht, welcher vom äußersten westpunkt des Kaspischen meers 165 g. m. entfernt ist.

Gebirge im asiatischen Sarmatien.

Von der meridionalen kette der Rhipäen abgesehen waren wir in der angabe der nördlichen gebirge des europäischen Sarmatien bis zum Alaunos, 62° 30′ l. und 55° br., gekommen. Im nordosten desselben wird das Hyperboreische gebirge genannt, dessen lage zwar nicht seiner ganzen ausdehnung nach angegeben wird, auf dem aber doch (9 13) die beiden großen nebenflüße des Rha welche sich in 79° l. und 58° 30′ br. vereinigen entpsringen sollen; und da die quellen beider flüße in 61° br., die des einen aber in 70°, des anderen in 90° l. sich befinden sollen so müste man hiernach auf ein mindestens durch 20 grad sich hinziehendes parallelengebirge schließen. An den Uwalli zn denken scheint kaum statthaft: wie sollte die kunde dieses im mittel etwa 500′ hohen landrückens aus dieser entfernung zu dem geographen gedrungen sein, und als eines mächtigen gebirgswalles! Man wird eher an den mittleren und nördlichen Ural denken, und nur an ihn denken können wenn man die oben ausgesprochene vermutung über die östliche verschiebung der skandinavischen Alpen als berechtigt anerkannt hat: wie Jütland, wie die insel Gotland so würde auch die achse dieser gebirgskette eine neigung aus der meridionalen richtung gegen die der parallelen erfahren haben. — Die südlichen gebirge des asiatischen Sarmatien bilden das system des Kaukasos.

Centralasien.

Das nördliche Centralasien nennt Ptolemaeos Skythien. Dasselbe beginnt östlich der oben bezeichneten ostgrenze des asiatischen Sarmatien; es dehnt sich gegen osten bis zum Sererland aus, welches nach norden ebensoweit reicht wie Sarmatien und Skythien, d. h. bis zum unbekannten nordland, als die mathematische grenze beider räume aber wird eine gerade linie angegeben

welche von nordnordwest nach südsüdost von 150° der länge und 63° der breite bis 160° der länge und 35° der breite hinzieht; die südgrenze wird bestimmt durch die nordküste des Kaspischen meers, den Jaxartes, welcher Skythien von Sogdiana trennt, ferner durch eine gerade linie vom oberen Jaxartes gegen südost bis zur grenze zwischen Indien diesseit und jenseit des Ganges, endlich durch das 35ste parallel oder die nordgrenze Indiens diesseit und jenseit des Ganges (VI 13—15). — Jene ostlinie Skythiens von 150° im norden bis 160° im süden entspricht einer linie zwischen 105°—113° östlich von Paris in wahrer länge; hätte also des Ptolemaeos zählung keinen anderen fehler als jenen welcher aus der verkürzung des aequators sich ergiebt so würden wir am südöstlichsten punkte Skythiens in das chinesische tiefland eintreten. — Von dieser linie östlich erstreckt sich das Sererland bis zu dem unbekannten raum im osten oder bis zum 180sten grad. Den ocean also erreicht des Ptolemaeos karte nicht; und doch endet dieselbe gegen osten bei 130° östl. von Paris in wahrer länge, während der continent von Asien in der genannten breite nur bis 120° reicht. Hiernach würde Ptolemaeos Asien sehr bedeutend, jedenfalls um mehr als zehn grad über die wahrheit gegen osten ausdehnen — wenn unsere voraussetzung über die zählung der längengrade bei Ptolemaeos richtig ist: allein ist sie richtig?

Skythien diesseit und jenseit des Imaos.

Skythien zerfällt durch den Imaos, eine von dem im norden Indiens gelegenen gebirge dieses namens ausgehende fast meridionale kette in 145° l. und 35° br., in Skythien diesseit und jenseit des Imaos (ἡ ἐντὸς Ἰμάου ὄρους Σκυθία, ἡ ἐκτὸς Ἰ. ὄ Σ.; VI 13 1, 14 1). Jene längenangabe des Ptolemaeos entspricht dem meridian etwa 100° östl. Paris.: wir werden sehen daß der Bolor-Tagh für den meridionalen Imaos genommen werden darf, obwohl dieses gebirge in 90° östl. Par. streicht.

Der nordrand Centralasiens.

Eine wenigstens ungefähre kunde des nordrandes von Centralasien läßt sich Ptolemaeos nicht absprechen. Aus seinen angaben über die lage und die richtung der Skythischen gebirge (VI 14) ergiebt sich etwa folgendes bild: im 59sten parallelkreis erstreckt sich von westen nach osten, von 105°—118° der länge, das hyperboreisch-alanische gebirge; wenig östlich vom ende desselben ziehen zwei ketten in divergierender richtung: die Skythische von südwest nach nordost, die Tapurische von nordwest nach südost, jene in 62° br. und 132° l., diese in 49° br. und 125° l. endend; in der richtung des Tapurischen gebirges streicht die 5° weiter östlich beginnende Anareische kette, bis 137° l. und von 56° bis 50° br. Etwa 4° südlich von der mitte des hyperboreisch-alanischen gebirges

beginnt die nach südost bis 117° l. streichende Aspisische kette; diese sowie das Tapurische gebirge entsendet nebenflüße zum Jaxartes. 6° südlich vom westende des hyperboreisch-alanischen gebirges, in 53° br., zieht nach westen bis zu 97° l. der Norossos; nördlich von ihm das kurz vor dessen westende beginnende Rhymmische gebirge gegen südwest bis zu 90° l.; ersterer speist mit den von ihm entsanten waßerläufen den Jaxartes und den Daïx, letzterer den Daïx und den Rha.

Nachzuforschen den geographischen gedanken des Ptolemaeos, von welchem andertehalb jahrtausende gelernt haben, kann selbst dann nicht ein leeres grübeln genannt werden wenn sich die forschung über gebiete erstreckt von welchen der mächtige gründer und bahnbrecher unrichtige vorstellungen hatte: dort verdient er noch immer den fleiß welcher auf die ergründung der geographischen anschauungen Homers — nicht des dichters sondern des vertreters einer culturperiode — gewendet worden ist. Eine vergleichung der Ptolemäischen andeutungen über den nordrand Centralasiens ist im einzelnen allerdings nicht durchführbar; im großen und ganzen drängen sie zu solcher vergleichung indem sie an die wirklichkeit erinnern. Richtig ist z. b. daß diese gebirge zwischen 49° und 59° der breite liegen, daß sie gegen westen hin mehr und mehr eine südliche richtung annehmen. Der Rhymmos, welcher zwischen 99° und 90° der länge — d. h. 82° bis 75° östl. Ferro nach unserer zählung — und zwischen 54° bis 57° der breite sich erstreckt, und der nebenflüße zum Daïx und zum Rha entsendet, ist nichts anderes als der südliche Ural. Allerdings ist dies in wahrheit nicht ein parallelen- sondern ein meridiangebirge; aber mehrere breitscheitelige, durch nicht sehr tief eingeschnittene längentäler von einander getrennte ketten ziehen hier parallel neben einander hin, sie sind gegen norden scharf begrenzt durch eine breite scharte des Uralzuges, die bis 500′ meereshöhe sinkt: so stellt sich der Südural dar als ein plateau dessen westöstliche ausdehnung von der nordsüdlichen wenig übertroffen wird.

Sechstes kapitel.

Ueber ortsbestimmungen des Ptolemaeos.

Ptolemaeos beabsichtigt keine länderbeschreibung, keinen bericht über die merkwürdigkeiten der einzelnen erdräume und die besonderheiten ihrer bewohner, sondern er will ganz allein die geographischen objecte räumlich bestimmen. Zu diesem behufe zieht er genau die grenzen der länder und giebt die lage der örter unabhängig von einander an, indem er sie von der kugel auf die ebene überträgt und sie auf ein festes system von achsen bezieht, deren eine der aequator und deren andere ein meridian ist den er sich durch die »Inseln der Seligen« (*τῶν Μακάρων νῆσοι*), eine der westafrikanischen gruppen, gelegt denkt; seine angaben sind commentare zu seinen karten und anweisungen zum zeichnen von karten: so ist es beispielsweise zu erklären daß nirgend bei ihm ein versuch die höhe eines berges zu bestimmen angetroffen wird. Er spricht in seinem geographischen hauptwerke (*Γεωγραφικὴ ὑφήγησις*), von dem ersten der acht bücher desselben abgesehen, zu uns fast nur in namen und zahlen: allein diese namen und zahlen sind der ausdruck seiner gedanken, und wollen wir diese erfaßen so müßen wir jene sprache verstehen lernen.

Die geographie des Ptolemaeos.

Zwei aufgaben sind es welche uns dieses werk stellt: wie sich des Ptolemaeos angaben zur wahrheit verhalten; und die erforschung seiner quellen und mittel. Die lösung der ersteren dieser beiden aufgaben, weil sie nicht bloß die wichtigere, sondern auch die ganz ohne vergleich einfachere und leichtere ist, soll hier noch weiter versucht werden; anderer und bedeutenderer kräfte bedarf es zur lösung der zweiten aufgabe. Aber mag diese auch an wichtigkeit hinter die erstere zurücktreten, in den hintergrund tritt sie darum noch bei weitem nicht. In der litteraturgeschichte, wo die bedeutung des individuellen geistes erfaßt werden soll,

Die aufgaben.

nimmt die frage nach dem werden eine vergleichsweise tiefe stelle ein; in der geschichte der wißenschaften ist diese frage keine andere als die nach der summe der vorhergehenden kapitel. Ptolemaeos selbst nun redet bei den einzelnen angaben gar nicht von seinen quellen; es würde daher bei dem versuche zur lösung des zweiten problemes darauf ankommen die angaben unter sich zu vergleichen, um zu erfahren: 1) wie sie sich zu denjenigen seiner vorgänger verhalten, 2) ob sie eine so häufige übereinstimmung mit der wahrheit zeigen daß die anwendung astronomischer mittel mit sicherheit angenommen werden kann.

Längenangaben.

Es soll im folgenden zunächst eine größere anzahl derjenigen Ptolemäischen längenangaben mitgeteilt werden, bei denen eine vergleichung mit den wahren längen möglich ist. Zum behufe dieser vergleichung jedoch bedürfen jene angaben einer doppelten reduction. Die erste wird dadurch erfordert daß wir nicht zuverläßig bestimmen können welchen meridian der alte geograph als den erstern denkt: die Inseln der Seligen nämlich, welche diesen meridian enthalten, sind zwischen 10° 30′ und 16° der breite angegeben, derselbe soll 5° 40′ westlich von Gades und 2° 30′ westlich vom cap S. Vincente liegen: allein eine solche gruppe existiert nicht, so wahrscheinlich es auch ist daß durch sie die Canarischen inseln bezeichnet werden. Wir müßen von einem räumlich bestimmbaren punkte ausgehen, und als solcher eignet sich am beßten Paris, für welchen punkt des Ptolemaeos angabe gegen die wahre länge um nur 25′ zu gering ist. Die länge von Paris nämlich ist nach Ptolemaeos (II 8 13) 23° 30′; da ihm aber die länge eines größten kreises der erdkugel nur 180,000 stadien oder 4500 g. m. statt 5400 g. m. beträgt und in demselben verhältnise natürlich alle parallelkreise kleiner sind als sie sein sollen so ist von des Ptolemaeos längenangaben — und dies ist die zweite der vorzunehmenden reductionen — immer $^1/_6$ abzuziehen, jene 23° 30′ des Ptolemaeos also sind = 19° 35′ der wirklichkeit.

Notwendige reductionen.

Zur erklärung des nächstfolgenden verzeichnises bleibt nur noch zu bemerken daß in der ersten columne den Ptolemäischen namen, wo es erforderlich schien, die neueren namen und die paragraphennummern der Nobbeschen ausgabe beigefügt sind; und daß in der fünften das zeichen — bedeutet daß Ptolemaeos den ort zu weit gegen westen, das zeichen + daß er ihn zu weit gegen osten gerückt hat. Namen und zahlen der ersten sechs bücher sind der Wilbergschen ausgabe entnommen. Bei den flußnamen sind die mündungen zu verstehen.

Vergleichung Ptolemäischer längen mit den wahren längen nach dem meridian von Paris (23° 30′ st. 20°).

Ortsnamen.	Länge nach Ptolem.	Reducierte Ptolem. länge.	Wahre länge.	Unterschied.
Ivernia (II 2)				
Venniknion vorgebirge, Malin Head (2)	12° 50′	8° 55′	9° 40′	+ 0° 45′
Südliches vorgebirge, Mizen Head (4)	7° 40′	13° 10′	12° 10′	— 1°
Heiliges vorgebirge, Carnsore Port (6)	14°	7° 55′	8° 30′	+ 0° 35′
Albion (II 3)				
Novantisches vorgebirge, cap Wrath (1)	21°	2° 5′	7° 20′	+ 5° 15′
Bolerisches vorgebirge, cap Landsend (3)	11°	10° 25′	8°	— 2° 25′
Kantisches vorgebirge, Denge Ness (4)	22°	1° 15′	1° 20′	+ 0° 5′
Eborakon, York (16)	20°	2° 55′	3° 25′	+ 0° 30′
Londinion (27)	20°	2° 55′	2° 25′	— 0° 30′
Vectis (mitte), Wight (33)	19° 20′	3° 30′	3° 40′	+ 0° 10′
Hispania Baetica II (4)				
Anas, Guadiana (3)	4° 20′	16°	9° 40′	— 6° 20′
Baetis, Guadalquibir (5)	5° 20′	15° 10′	8° 40′	— 6° 30′
Beilōn, Bolenia (mitte der Gaditan. meerenge) (5)	6° 15′	14° 25′	8°	— 6° 25′
Kalpe, Gibraltar (6)	7° 30′	13° 20′	7° 40′	— 5° 40′
Cordova (11)	9° 20′	11° 50′	7° 10′	— 4° 40′
Hispalis, Sevilla (14)	7° 15′	13° 35′	8° 20′	— 5° 15′
Gadeira, Cadiz (16)	5° 10′	15° 20′	8° 40′	— 6° 40′
Hispania Lusitania (II 5)				
Dorios (2)	5° 20′	15° 10′	11°	— 4° 10′
Heiliges vorgebirge, C. S. Vincent (3)	2° 30′	17° 30′	11° 20′	— 6° 10′
Tagos (4)	5° 30′	15°	11° 30′	— 3° 30′
Σελήνης ὄρος ἄκρον, C. Rosa (4)	5°	15° 25′	11° 50′	— 3° 25′

Ortsnamen.	Länge nach Ptolem.	Reducierte Ptolem. länge.	Wahre länge.	Unterschied.
Hispania Tarraconensis (II 6)				
Nerion vorgebirge, C. Finisterre (2)	5° 15′	15° 15′	11° 35′	— 3° 40′
Neu-Carthago, Cartagena (14)	12° 15′	9° 25′	3° 20′	— 6° 5′
Iber (16)	16°	6° 15′	1° 30′	— 4° 45′
Segovia (56)	13° 30′	8° 20′	6° 25′	— 1° 55′
Tōlēton, Toledo (57)	10°	11° 15′	6° 20′	— 4° 55′
Caesaraugusta, Zaragoza (63)	14° 30′	7° 30′	3° 20′	— 4° 10′
Sagunton, Murviedro (63)	14° 35′	7° 30′	2° 40′	— 4° 50′
Pompelōn, Pampeluna (67)	15°	7° 5′	4°	— 3° 5′
Palma (78)	16° 30′	5° 50′	0° 20′ O.	— 6° 10′
Gallia Aquitania (II 7)				
Aturis, Adour (2)	16° 45′	5° 35′	3° 55′	— 1° 40′
Liger (2)	17° 40′	4° 50′	4° 20′	— 0° 30′
Burdigala, Bordeaux (8)	18°	4° 35′	2° 55′	— 1° 40′
Avarikon, Bourges (13)	20° 15′	2° 45′	0°	— 2° 45′
Gallia Lugdunensis (II 8)				
Ratomagos, Rouen (8)	20° 10′	2° 45′	1° 40′	— 1° 5′
Kēnabon, Orleans (13)	22°	1° 15′	0° 25′	— 0° 50′
Lugdunon, Lyon (17)	23° 15′	0° 15′	2° 30′ O.	— 2° 45′
Gallia Belgica (II 8)				
Ition vorgeb., C. Grisnez (1)	22° 15′	1° 5′	0° 40′	— 0° 25′
Gallia Narbonensis (II 10)				
Rhodanos (östl. mündung) (2)	23°	0° 25′	2° 30′ O.	— 2° 55′
Isar, Isère (6)	22° 40′	0° 40′	2° 30′ O.	— 3° 10′
Tolosa (9)	20° 10′	2° 45′	0° 55′ W.	— 1° 50′
Narbōn (9)	21° 30′	1° 40′	0° 40′ O.	— 2° 20′
Nemausos, Nismes (10)	22°	1° 15′	2° O.	— 3° 15′
Avenion (14)	23°	0° 25′	2° 30′ O.	— 2° 55′
Arelāton, Arles (15)	22° 45′	0° 40′	2° 30′ O.	— 3° 10′
Gallia Belgica (II 9) [Oestlich von Paris]				
Lugodunon (*Λουγόδεινον*, N.) (4)	26° 30′	2° 30′	2° 10′	+ 0° 20′
Augusta im Trevererland (12)	26°	2° 5′	4° 20′	— 2° 15′

Ortsnamen.	Länge nach Ptolem.	Reducierte Ptolem. länge.	Wahre länge.	Unterschied.
Tullon, Toul (13)	26° 30′	2° 30′	3° 35′	— 1° 5′
Agrippinensis, Cöln (15)	27° 40′	3° 30′	4° 40′	— 1° 10′
Bonna (15)	27° 40′	3° 30′	4° 45′	— 1° 15′
Mogontiakon, Mainz (15)	27° 20′	3° 10′	5° 55′	— 2° 45′
Argentoraton, Straßburg (17)	27° 50′	3° 35′	5° 25′	— 1° 50′
Borbetomagos, Worms (17)	27° 50′	3° 35′	6°	— 2° 25′
Visontion, Besançon (21)	26°	2° 5′	3° 40′	— 1° 35′
Gallia Narbonensis (II 10)				
Var (1)	27° 30′	3° 20′	4° 55′	— 1° 35′
Massalia (8)	24° 30′	0° 50′	3°	— 2° 10′
Germania Magna (II 11)				
Amasias, Ems (1)	29°	4° 35′	5° 20′	— 0° 45′
Visurgis, Weser (1)	31°	6° 15′	6° 15′	0° 0′
Albis (1)	31°	6° 15′	6° 30′	— 0° 15′
Nordspitze der Kimbrischen halbinsel, cap Skagen (3)	40° 15′	14°	8° 20′	+ 5° 40′
Viados, Oder (Swine) (4)	42° 10′	15° 35′	12°	+ 3° 35′
Vistulas, Weichsel (Nogat) (4)	45°	17° 55′	17°	+ 0° 55′
Weichselquelle (4)	44°	17° 5′	16° 40′	+ 0° 25′
Donauquelle (5)	30°	5° 25′	6°	— 0° 35′
Aenos, Inn (5)	34°	8° 45′	11° 10′	— 2° 25′
Raetien und Vindelikien (II 12)				
Brigantion, Bregenz	30°	5° 25′	7° 25′	— 2°
Augusta, Augsburg	32° 30′	7° 30′	8° 35′	— 1° 5′
Italien (III 1)				
Genua (3)	30°	5° 25′	6° 35′	— 1° 10′
Arnus (4)	33° 20′	8° 10′	8° 5′	+ 0° 5′
Ostia (5)	36° 30′	10° 50′	10°	+ 0° 50′
Terracinae (5)	37° 45′	11° 55′	10° 55′	+ 1°
Neapolis (6)	40°	13° 45′	11° 55′	+ 1° 50′
Skylläisches vorgebirge (9)	39° 50′	13° 35′	13° 30′	+ 0° 5′
Zephyrisches vorgebirge, C. di Bruzzano (10)	40° 45′	14° 25′	13° 55′	+ 0° 30′
Lacinisches vorgebirge, C. di Nau (11)	41° 30′	15°	15°	0° 0′

Ortsnamen.	Länge nach Ptolem.	Reducierte Ptolem. länge.	Wahre länge.	Unterschied.
Brundisium (14)	42° 30′	15° 50′	15° 40′	+ 0° 10′
Ancona (21)	36° 30′	10° 55′	11° 10′	— 0° 15′
Sena Gallica (22)	36°	10° 25′	10° 55′	— 0° 30′
Ariminum (22)	35°	9° 35′	10° 10′	— 0° 35′
Ravenna (23)	34° 40′	9° 15′	9° 50′	— 0° 25′
Dora Baltea (24)	30° 40′	6°	5° 40′	+ 0° 20′
Tergestum (27)	34° 30′	9° 5′	11° 25′	— 2° 20′
Pola (27)	36°	10° 25′	11° 30′	— 1° 5′
Patavium (30)	32° 50′	7° 45′	9° 30′	— 1° 45′
Cremona (31)	32°	7° 5′	7° 40′	— 0° 35′
Mediolanium (33)	30° 40′	6°	6° 50′	— 0° 50′
Ticinum, Pavia (33)	31°	6° 15′	6° 50′	— 0° 35′
Augusta, Turin (35)	30° 30′	5° 50′	5° 20′	+ 0° 30′
Placentia (46)	31° 20′	6° 30′	7° 25′	— 0° 55′
Parma (46)	32° 5′	7° 10′	8°	— 0° 50′
Mutina (46)	33°	7° 55′	8° 35′	— 0° 40′
Bononia (46)	33° 30′	8° 20′	9°	— 0° 40′
Florentia (48)	33° 50′	8° 40′	8° 55′	— 0° 15′
Pisae (48)	33° 30′	8° 20′	8° 5′	+ 0° 15′
Perusia (48)	35° 20′	9° 50′	10°	— 0° 10′
Spoletium (54)	36° 20′	10° 40′	10° 15′	+ 0° 25′
Roma (61)	36° 40′	11°	10° 10′	+ 0° 50′
Minturnae, Gariglanomündung (63)	38° 20′	12° 20′	11° 25′	+ 0° 55′
Benevent (67)	41°	14° 35′	12° 25′	+ 2° 10′
Capua (68)	40°	13° 45′	11° 55′	+ 1° 50′
Corsica (III 2)				
Viriballisches vorgebirge Westspitze	30°	5° 25′	6° 5′	— 0° 40′
Heiliges vorgebirge, Capo Corso	31° 35′	6° 45′	7°	— 0° 15′
Sardinien (III 3)				
Gorditanisches vorgebirge C. Falcone	29° 50′	5° 20′	5° 55′	— 0° 35′
Saeprus, Flumendosa	32°	7° 5′	7° 20′	— 0° 15′
Olbia, Terranuova	31° 40′	6° 50′	7° 10′	— 0° 20′

Ortsnamen.	Länge nach Ptolem.	Reducierte Ptolem. länge.	Wahre länge.	Unterschied.
Sicilien (III 4)				
Peloros, C. di Faro (2)	39° 40′	13° 30′	13° 20′	+ 0° 10′
Thermae, Termini (3)	37° 5′	11° 20′	11° 20′	+ 0° 0′
Panormos (3)	37°	11° 15′	11°	+ 0° 15′
Lilybaeum, Marsala (5)	37°	11° 15′	10°	+ 1° 15′
Akragas, Girgenti (6)	38° 50′	12° 45′	11° 15′	+ 1° 30′
Pachynisches vorgebirge, C. Passaro (8)	40°	13° 45′	12° 50′	+ 0° 55′
Syrakusae (9)	39° 30′	13° 20′	13°	+ 0° 20′
Tauromenion, Taormina (9)	39° 30′	13° 20′	13°	+ 0° 20′
Messana (Messene N. (9)	39° 30′	13° 20′	13°	+ 0° 20′
Enna, Castro Giovanni (14)	38° 5′	12° 10′	12°	+ 0° 10′
Segesta Castellamare (15)	37° 5′	11° 20′	10° 30′	+ 0° 50′
Lipara (16)	39°	12° 55′	12° 35′	+ 0° 20′
Strongyle, Stromboli (16)	39° 20′	13° 10′	12° 55′	+ 0° 15′
Hiera, Maretimo (17)	36°	10° 25′	9° 45′	+ 0° 40′
Das europäische Sarmatien (III 5)				
Borysthenes (7) (Ptol. nennt Borysth. den fluß welcher bei Herod. Hypanis heißt, und umgekehrt)	57° 30′	28° 20′	29° 35′	— 1° 15′
Hypanis (7)	58°	28° 45′	30°	— 1° 15′
Isthmos der Rennbahn des Achilleus (7)	59°	29° 35′	30°	— 0° 25′
Isthmos des Taurischen Chersones, mitte (7)	60° 25′	30° 45′	31° 25′	— 0° 40′
Tanaïs, westl. mündung (14)	66° 20′	35° 40′	nördl. u. südl. 35°	+ 0° 40′
» östl. mündung (14)	67°	36° 15′		+ 1° 15′
» wendepunkt (14)	72° 30′	40° 50′	41° 30′	— 0° 40′
Tanaïs, stadt an der mündung des gleichnamigen flußes (26; ruinen bei Nedrigofka, Forb. III 1131)	67°	36° 15′	37° 5′	— 0° 50′
Olbia oder Borysthenes (28; ruinen bei Ilinskoi westl. vom Bug, Forb. III 1130)	57°	27° 55′	29° 35′	— 1° 40′

Ortsnamen.	Länge nach Ptolem.	Reducierte Ptolem. länge.	Wahre länge.	Unterschied.
Der Taurische Chersonesos (III 6)				
Parthenion vorgebirge, stadt Sebastopol	60° 40′	31°	31°	0° 0′
Theodosia	63° 20′	33° 10′	33° 5′	+ 0° 5′
Pantikapaea, Kertsch	64°	33° 45′	34° 5′	— 0° 20′
Dacien (III 8)				
Aluta	50° 15′	22° 20′	22° 30′	— 0° 10′
Moesia inferior (III 10)				
Istros, Boreion stoma, Sulina	56° 20′	27° 20′	27° 20′	0° 0′
Odessos, Warna	54° 50′	26° 5′	25° 35′	+ 0° 30′
Tyras, Dniestr	56° 20′	27° 20′	28°	— 0° 40′
Thrakien (III 11)				
Nestos, Mestos oder Kara-Su (2)	51° 45′	23° 35′	22° 25′	+ 1° 10′
Hebros, Maritza (2)	53°	24° 35′	23° 45′	+ 0° 40′
Melas, Kawak-Su in den busen von Saros (2)	53° 30′	25°	24° 30′	+ 0° 30′
Byzantion (5)	56°	27° 5′	26° 40′	+ 0° 25′
Proikonnesos, Marmara (stadt) (14)	55° 30′	26° 40′	25° 15′	+ 1° 25′
Thasos, Volgaro (stadt) (14)	51° 45′	23° 35′	22° 15′	+ 1° 20′
Samothrake (stadt) (14)	52° 30′	24° 10′	23° 15′	+ 0° 55′
Imbros (stadt) (14)	53° 20′	24° 50′	23° 30′	+ 1° 20′
Chersonesos (III 12)				
Kallipolis	55°	26° 15′	24° 20′	+ 1° 55′
Makedonien (III 13)				
Dyrrhachion, Durrazzo (3)	45°	17° 55′	17° 5′	+ 0° 50′
Aoos, Wojutza (3)	45°	17° 55′	17°	+ 0° 55′
Strymon, Struma oder Karasu (9)	50° 15′	22° 20′	21° 30′	+ 0° 50′
Athos vorgebirge (11)	51° 15′	23° 10′	22° 5′	+ 1° 5′
Thessalonike, Salonichi (14)	49° 50′	22°	20° 40′	+ 1° 20′
Axios, Wardar (14)	49° 40′	21° 50′	20° 20′	+ 1° 30′

Ortsnamen.	Länge nach Ptolem.	Reducierte Ptolem. länge.	Wahre länge.	Unterschied.
Peneios, Salamvria (15)	50° 30′	22° 30′	20° 20′	+ 2° 10′
Spercheios, Hellada (alte mündung) (17)	51°	22° 55′	20° 10′	+ 2° 45′
Olympos, mitte (19)	50°	22° 5′	20° 5′	+ 2°
Pella (39; Forbiger III 1062)	49° 20′	21° 30′	20° 10′	+ 1° 20′
Gonnos, Lykostomo (42; Forb. III 885)	48° 5′	20° 30′	20° 10′	+ 0° 20′
Gomphoi, Skumbos (44)	47° 40′	20° 10′	19° 40′	+ 0° 30′
Lamia, Zeitun (46)	50° 30′	22° 30′	20° 10′	+ 2° 20′
Epeiros (III 14)				
Buthroton (Forb. III 878)	45° 45′	18° 35′	17° 40′	+ 0° 55′
Sybota, Syvota	46° 50′	19° 25′	17° 50′	+ 1° 35′
Acheron, Gurla	47° 10′	19° 40′	18° 10′	+ 0° 30′
Actium vorgebirge, Punta	48° 20′	20° 40′	18° 20′	+ 2° 20′
Acheloos, Aspro	48° 25′	20° 45′	18° 50′	+ 1° 55′
Kerkyra, stadt, Korfú	45° 40′	18° 30′	17° 35′	+ 0° 55′
Kephallenia, stadt, Same	47° 40′	20° 10′	18° 20′	+ 1° 50′
Zakynthos, stadt	47° 30′	20°	18° 35′	+ 1° 25′
Achaia (Hellas; III 15)				
Antirrhion vorgebirge, Kastro Rumelia (3)	49° 20′	21° 30′	19° 30′	+ 2°
Kirrha (4; Forb. III 912)	50°	22° 5′	20° 5′	+ 2°
Eleusis, Levsina (7)	52° 20′	24°	21° 10′	+ 2° 50′
Sunion vorgebirge, C. Colonnäs (7)	53° 35′	25° 5′	21° 40′	+ 3° 25′
Aulis, Vlike (= Αὐλική, Forb. III 922 (9)	53° 15′	24° 45′	21° 20′	+ 3° 15′
Delphoi, Kastri (18)	50°	22° 5′	20° 10′	+ 1° 55′
Chäroneia (Kapurna) (20)	51° 30′	23° 20′	20° 30′	+ 2° 50′
Theben, Thiva (20)	52° 40′	24° 20′	21°	+ 3° 20′
Megara (21)	52°	23° 45′	21°	+ 2° 45′
Athen (22)	52° 45′	24° 25′	21° 20′	+ 3° 5′
Marathon (22)	53° 15′	24° 45′	21° 35′	+ 3° 10′
Chalkis in Euboea (24)	53° 10′	24° 40′	21° 20′	+ 3° 20′
Delos, stadt (28)	55° 25′	26° 35′	22° 55′	+ 3° 30′

Ortsnamen.	Länge nach Ptolem.	Reducierte Ptolem. länge.	Wahre länge.	Unterschied.
Peloponnesos (III 16)				
Korinth (3)	51° 15′	23° 10′	20° 30′	+ 2° 40′
Patrae, Patras (5)	49°	21° 15′	19° 25′	+ 1° 50′
Araxos vorgebirge, C. Kalogria (5)	48° 30′	20° 50′	19°	+ 1° 50′
Peneios, Gastuniliki (6)	48° 20′	20° 40′	18° 55′	+ 1° 45′
Korone (8)	49°	21° 15′	19° 35′	+ 1° 40′
Taenarisches vorgebirge, C. Matapan (9)	50°	22° 5′	20° 10′	+ 1° 55′
Eurotas, Vasilipotamo, im unteren lauf Iri (9)	50° 30′	22° 30′	20° 20′	+ 2° 10′
Malea vorgebirge (9)	51° 20′	23° 10′	20° 50′	+ 2° 20′
Epidauros in Lakonien (Monemvasia) (10)	51° 5′	23°	20° 40′	+ 2° 20′
Inachos, Vistritza (11)	51° 30′	23° 20′	20° 25′	+ 2° 55′
Epidauros am Saron. meerbusen (12)	51° 50′	23° 40′	20° 50′	+ 2° 50′
Schoenos, hafen von Korinth (13)	51° 30′	23° 20′	20° 40′	+ 2° 40′
Olympia Pisa (Miraka) (18)	48° 40′	21°	19° 20′	+ 1° 40′
Mykenae (Kharvati) (20)	51° 35′	23° 25′	20° 25′	+ 3°
Lakedaemon, Mistra (22)	50° 15′	22° 20′	20° 5′	+ 2° 15′
Salamis (23; Forb. III 1047)	52°	23° 45′	21° 10′	+ 2° 35′
Africa (IV 3)				
Groß-Kollops, oder Kullu, Collo (3)	27° 20′	3° 10′	4° 10′	— 1°
Thabraka, Tabarca (5)	31° 15′	6° 30′	6° 25′	+ 0° 5′
Bagrada-fluß, Medjerda (6)	34°	8° 45′	7° 50′	+ 0° 55′
Karthago (7)	34° 50′	9° 25′	8°	+ 1° 25′
Neapolis, Nabal (8)	35° 45′	10° 15′	8° 25′	+ 1° 50′
Klein-Leptis, Lamta (10)	37° 10′	11° 25′	8° 35′	+ 2° 50′
Theaenae, Taineh an der kleinen Syrte (11)	38° 30′	12° 30′	8° 30′	+ 4°
Groß-Leptis odor Neapolis, Lebda (13)	42°	15° 25′	11° 40′	+ 3° 45′

Ortsnamen.	Länge nach Ptolem.	Reducierte Ptolem. länge.	Wahre länge.	Unterschied.
Die altäre der Philäner, innerster winkel der großen Syrte (14)	46° 45′	19° 25′	16° 40′	+ 2° 45′
Kyrenaika (IV 4)				
Arsinoë oder Teucheira, Tochira (F. II 830)	48° 40′	21°	18° 15′	+ 2° 45′
Kyrene	50°	22° 5′	19° 30′	+ 2° 35′
Aegypten (IV 5)				
Alexandreia (9)	60° 30′	30° 50′	27° 35′	+ 3° 15′
Bolbitische Nilmündung, bei Rosette (10)	61° 15′	31° 30′	28° 10′	+ 3° 20′
Pathmitische Nilmündung, bei Damiette (10)	62° 30′	32° 30′	29° 25′	+ 3° 5′
Heropolitischer busen, innerster winkel, busen von Suez (14)	63° 30′	33° 20′	30° 15′	+ 3° 5′
Aethiopien südlich von Aegypten (IV 7)				
Deire, stadt und vorgebirge an der meerenge des Roten meers (9)	74° 30′	42° 30′	40° 50′	+ 1° 40′
Aromata, stadt und vorgebirge, C. Guadarfui (10)	83°	49° 35′	48° 55′	+ 0° 40′
Pontos und Bithynia (V 1)				
Nikomedeia, Iskemed	57° 30,	28° 20′	27° 40′	+ 0° 40′
Sangariosfl., Sakaria	58°	28° 45′	28° 20′	+ 0° 25′
Herakleia Pontu, Bender Eregli	59°	29° 35′	29° 10′	+ 0° 25′
Partheniosfl., Bartan-su	60° 15′	30° 35′	29° 55′	+ 0° 40′
Prusa am Olymp, Brussa	57°	27° 55′	26° 50′	+ 1° 5′
Asia propria (V 2)				
Kyzikos, Panormo (2)	56°	27° 5′	25° 35′	+ 1° 30′
Smyrna (6)	57° 40′	28° 10′	24° 50′	+ 3° 20′
Lindos auf Rhodos, Lindo (34)	58° 40′	29°	25° 50′	+ 3° 10′

Ortsnamen.	Länge nach Ptolem.	Reducierte Ptolem. länge.	Wahre länge.	Unterschied.
Galatia (V 4)				
Sinope (3)	63° 50′	33° 40′	32° 50′	+ 0° 50′
Halys, Kyzyl Irmak (3)	64° 30′	34° 10′	33° 45′	+ 0° 25′
Ankyra, Angora (8)	62° 40′	32° 40′	30° 30′	+ 2° 10′
Kappadokia (V 6)				
Irisfl., Jeschit Irmak (2)	66°	35° 25′	34° 20′	+ 1° 5′
Kerasus, Kiresün (5)	68° 50′	37° 50′	36° 5′	+ 1° 45′
Trapezus, Trebizond (5)	70° 50′	39° 30′	37° 25′	+ 2° 5′
Ikonion, Konia (16)	64° 30′	34° 10′	30° 15′	+ 3° 55′
Kilikien (V 8)				
Selinus, Selindi	64° 20′	34°	30°	+ 4°
Tarsos, Tersûs	67° 40′	36° 50′	32° 40′	+ 4° 10′
Das asiatische Sarmatien (V 9)				
Phanagoria, zwischen Anapa und Taman (6; Forb. II 460)	64° 30′	34° 10′	34° 40′	— 0° 30′
Rha, Wolga (Astrachan 12)	87° 30′	53° 20′	45° 45′	+ 7° 35′
Tanaïs, stadt an der Tanaïsmündung (16)	67°	36° 15′	36° 40′	— 0° 25′
Kolchis (V 10)				
Dioskurias, Suchum Kale (Iskuria, F. II 444)	71° 10′	39° 40′	38° 55′	+ 0° 45′
Phasis, Rion	72° 30′	40° 50′	39° 20′	+ 1° 30′
Groß-Armenien (VI 13)				
Vereinigung des Araxes mit Kyros (6; ein anderer arm des Araxes soll sich in 79° 45′ unmittelbar in das Kaspische meer ergießen)	78° 30′	45° 50′	46°	+ 0° 10′
Thōspītis-see, Wan-see, mitte (7)	74° 40′	42° 40′	40° 30′	+ 2° 10′
Artaxata, Artaschad (12)	78°	45° 25′	42° 25′	+ 3°

Ortsnamen.	Länge nach Ptolem.	Reducierte Ptolem. länge.	Wahre länge.	Unterschied.
Syrien (V 15)				
Alexandreia bei Issos, Iskanderun (2)	68° 30′	38° 20′	30° 55′	+ 4° 25′
Laodikeia, Ladikieh (3)	68° 30′	37° 30′	33° 25′	+ 4° 5′
Tripolis, Tarâbulus (4)	67° 30′	36° 40′	33° 30′	+ 3° 10′
Ptolemaïs, Akka (5)	66° 50′	36° 10′	32° 45′	+ 3° 25′
Antiocheia am Orontes, Antakia (16)	69°	37° 55′	33° 50′	+ 4° 5′
Damaskos (22)	69°	37° 55′	34°	+ 3° 55′
Palmyra, ruinen von Thadmor (24)	71° 30′	40°	35° 45′	+ 4° 15′
Palaestina (V 16)				
Asphaltsee, mitte	66° 50′	36° 10′	33° 10′	+ 3°
Tiberias	67° 15′	36° 30′	33° 10′	+ 3° 20′
Hierosolyma	66°	35° 25′	32° 55′	+ 2° 30′
Arabia Petraea (V 17)				
Elana, Akaba	65° 50′	35° 20′	32° 40′	+ 2° 40′
Petra, Badi Musa (Kiepert)	66° 45′	36° 5′	33° 30′	+ 2° 35′
Bostra, Bosra	69° 45′	38° 25′	34° 10′	+ 4° 15′
Mesopotamien (V 18)				
Vereinigung des Chaboras — Chabur — mit dem Euphrat (3)	74°	42° 5′	38° 5′	+ 4°
Seleukeia am Tigris (8)	79° 20′	46° 30′	42° 15′	+ 4° 15′
Edessa, Orrhoa oder Orfa (19)	72° 30′	40° 50′	36° 30′	+ 4° 20′
Nisibis, Nisibin oder Nissabin (11)	75° 10′	43° 5′	38° 55′	+ 4° 10′
Babylonien (V 20)				
Tigrismündung, östliche	80° 30′	47° 30′	46° 30′	+ 1°
Babylon, ruinen bei Hilleh	79°	46° 15′	42° 10′	+ 4° 5′
Assyrien (VI 1)				
Lykos, großer Zab	79°	46° 15′	41°	+ 5° 15′
Kapros, kleiner Zab	79° 30′	46° 40′	41° 10′	+ 5° 30′

Ortsnamen.	Länge nach Ptolem.	Reducierte Ptolem. länge.	Wahre länge.	Unterschied.
Ninos (Niniveh), gegenüber Môsul	78°	45° 25′	41°	+ 4° 25′
Arbela, Erbîl	80°	47° 5′	41° 40′	+ 5° 25′
Medien (VI 2)				
Amardosfluß, Sefîd-Rûd oder Kizyl-Uzên (2)	86° 30′	52° 30′	48°	+ 4° 30′
Ekbatana, Hamadan (24)	88°	53° 45′	46° 10′	+ 7° 35′
Persis (VI 4)				
Persepolis, ruinen beim dorfe Merdascht (Forb. II 577)	90° 15′	55° 40′	50° 30′	+ 5° 10′
Karmania (VI 8)				
Karmana, Kirmân	100°	63° 45′	53° 30′	+ 10° 15′
Baktriana (VI 11)				
Baktra, Balkh	116°	77° 5′	65°	+ 12° 5′
Marakanda, Samarkand	112°	73° 45′	65°	+ 8° 45′
Sogdiana (VI 12)				
Mitte des Oxos-sees, der nördl. des in das Kaspische meer sich ergießenden Oxos, in 45° br., liegen soll, und mit dem nur der Aralsee gemeint sein kann	111°	72° 55′	57° 30′	+ 15° 25′
Areia (VI 17)				
Areios-see, Hamun, östl. ufer	108° 40′	71°	59° 30′	+ 11° 30′
Alexandreia, Herat (F. II 545, Müll. geogr. I 253)	110°	72° 5′	59° 30′	+ 12° 35′
Paropanisadae (VI 16)				
Gazaka, Ghazna	118° 30′	79° 10′	65° 40′	+ 13° 30′
Kabura od. Ortospana, Kabul	118°	78° 45′	66° 40′	+ 12° 5′

Ortsnamen.	Länge nach Ptolem.	Reducierte Ptolem. länge.	Wahre länge.	Unterschied.
Indien diesseit des Ganges (VII 1)				
Westliche Indosmündung (2)	110° 20′	72° 20′	64° 40′	+ 7° 40′
Komaria vorgebirge, C. Comorin (9)	121° 45′	81° 50′	75° 15′	+ 6° 35′
Chabêros, Kavêri (13)	129°	87° 55′	77° 35′	+ 10° 20′
Westlichste Gangesmündung, Hugli (18)	144° 30′	100° 50′	85° 50′	+ 15°
Zaradros, Satladj (27)	124°	83° 45′	68°	+ 15° 45′
Diamuna, Djamna (29)	136°	93° 45′	79° 30′	+ 14° 15′
Nasika (63; 20° nördl. br.)	114°	75° 25′	71° 25′	+ 4°
Ozene, Udjên (63; ind. Uggajini oder Ougein, Müll. I 293; unter dem wendekreis)	117°	77° 55′	73° 30′	+ 4° 25′
Palimbothra, Patna am Ganges (73)	143°	99° 35′	82° 35′	+ 17°
Baithana, Paithana (82, am am oberen Godawêri, südl. von Aurangabad)	117°	77° 55′	72° 55′	+ 5°
Omenogara, Ahmednagar (82)	114°	75° 25′	72° 25′	+ 3°
Modura, Mathura (89; 10° n. br.)	125°	84° 35′	75° 55′	+ 8° 40′

Indien jenseit des Ganges (VII 2)

Indien jenseit des Ganges.

läßt eine vergleichung einzelner punkte mit ihnen entsprechenden der neueren geographie in unmittelbarer und bestimmter weise nicht mehr zu, doch ist aus des Ptolemaeos angaben die gestalt des landes im großen und ganzen wohl erkennbar. — Er unterscheidet ein continentales Hinterindien und ein paeninsulares, das er die Goldene halbinsel (*Χρυσῆ χερσόνησος*) nennt; jenes erstreckt sich zwischen dem Gangetischen und dem Großen meerbusen, dieses zwischen den busen von Sabara und Perimula. Von den angegebenen punkten liegt

an der ostküste des Gangetischen meerbusens:

Pentapolis (2)	in 150°,	reduciert	in 105° 25′
mündung des Tokosannas (2)	» 153°,	»	» 107° 55′
» » Temalas (3)	» 157° 30′,	»	» 111° 40′

an der westküste des Großen meerbusens:

das Große vorgebirge (7)	» 169° 30′,	»	» 121° 40′
hauptstadt Balonga (7)	» 167° 30′,	»	» 120°
mündung des Seros (7)	» 171° 30′,	»	» 123°
grenze des landes Sina (7)	» 173°,	»	» 124° 35′.

Das continentale Hinter-indien.

Berücksichtigen wir nun daß wir bei des Ptolemaeos angaben über längen vorderindischer örter die im inneren und an der ostküste liegen nach vorgenommener reduction eine abweichung von 15°—17° östl. der wahren länge fanden so werden wir seine angabe über die lage von Indien jenseit des Ganges zwischen 150° und 173° der länge entsprechend finden der lage Hinterindiens zwischen der mündung des Brahmaputra 88° 1/2 und des Song-ka 104° 1/2 östl. Par. — Auch die bezeichnung der breite des landes im norden der Goldenen halbinsel entspricht ungefähr dem wahren continentalen Hinterindien. Jenes land nämlich soll sich erstrecken von 18° oder der stadt Pentapolis im westen (2) und 17° n. br. oder der nordspitze des Großen meerbusens im osten (7), bis 4° 1/2 n. br. oder dem vorgebirge südlich der stadt Barabae (4) und dem Großen vorgebirge an der einfahrt in den Großen meerbusen: 23° ist die breite der Gangesmündung, 21° die der nordküste des busens von Tonking, und in 9° n. br. ist der anfang des isthmus zwischen den busen von Pegu und von Siam.

Der busen von Pegu.

Der busen von Sabara beginnt nach Ptolemaeos hinter 157° 20′ (3), als sein östlichster punkt wird angegeben 162° 20′; reduciert man diese angaben in der bisherigen weise und berücksichtigt die östliche abweichung in diesen gegenden von 15°—17° so gelangt man zu den ziffern 95° und 99° östlich von Paris: hiervon weicht nicht wesentlich ab die lage des busens von Pegu, zwischen dem cap Negrais (im westen der Irawadimündung) und der mündung des Tenasserim, d. i. zwischen 92° und 96° östl. P.; oder, da die längenunterschiede gegen osten wachsen — dies zeigt wenigstens im allgemeinen unser verzeichnis — jene abweichung beträgt hier bereits 20°.

Der busen von Siam.

Als der östlichste punkt des Perimulischen busens (5) ist angegeben die länge von 169° 30′, für die stadt Perimula selbst 163° 15′; diesen punkten entsprechen nach der allgemeinen re-

duction der längen 116° 1/2 und 121° 1/2, und wenn wir die letzte abweichung von 20° noch in abzug bringen, 96° 1/2 und 101° 1/2. Nur der busen von Siam, der zwischen 97° und 102° 1/2 östl. Par. liegt kann hier gemeint sein; zwar stimmt die breite nicht, denn die nordküste des busens von Siam liegt in 13° 1/2 n. br. während Ptolemaeos für die beiden von ihm angeführten punkte des Perimulischen busens 4° 15′ und 2° 20′ n. br. angiebt: allein abgesehen davon daß Ptolemaeos in diesen gegenden überhaupt eine abweichung von etwa 5° gegen süden hat — er giebt die breite der Gangesmündungen (VII 1 18) mit 18° statt mit 23° an — so ist ja gar nicht gesagt daß 4° 15′ der nördlichste punkt des Perimulischen busens sei.

Das südchinesische meer.

Aus dem vorhergehenden folgt bereits daß der Große meerbusen kein anderes becken sein kann als das südchinesische meer, welches nördlich im busen von Tonking und an der Fukianstraße endet. Zunächst stimmt die breite; denn von den an diesem becken angegebenen punkten liegt der nördlichste bei Ptolemaeos in 17° 20′ (7), d. i. 1° südlicher als die mündungen des Ganges, wie die nördliche küste des busens von Tonking. Was ferner die längenangaben bei Ptolemaeos betrifft, so erkennt man in der westküste sehr deutlich die S-förmige gestalt der ostküste Hinterindiens vom cap Cambodja bis zur Hainanstraße. Die angaben über länge und breite sind die folgenden:

Das Große vorgebirge an der einfahrt in den Großen meerbusen	169° 30′	l.	4° 15′	br.
Thagora	168°	»	6°	»
Balonga	167° 30′	»	7°	»
Throana	167°	»	8° 30′	»
mündung des Doannas	167° 10′	»	10°	»
hauptstadt Kortatha	167°	»	12° 30′	»
stadt Sinda	167° 15′	»	16° 40′	»
Pagrasa	167° 30′	»	14° 30′	»
mündung des Dorias	168°	»	15° 30′	»
Aganagara	169°	»	16° 20′	»
mündung des Seros	171° 30′	»	17° 20′	»
grenze des Großen meerbusens gegen Sinae	173°	»	17° 20′	»

Die zuletzt angegebene Ptolemäische länge entspricht dem meridian 124° 1/2 östl. Par., und ziehen wir noch die 20° der östl. abweichung ab so gelangen wir auch in bezug auf die länge ungefähr in die nordöstliche gegend des busens von Tonking, 107° 1/2 östl. Paris.

Sinae. Als äußerstes ostland erwähnt Ptolemaeos Sinae (VII 3), zwischen 170° und 180° 40′ der länge und 16° nördl. br. bis 8° 30′ südl. br., zwischen Hinterindien und dem unbekannten Ostlande; den Großen meerbusen denkt er sich im süden geschloßen, und dieses Südland bildet zugleich die süd- und die südwest-grenze. Das Sinae des Ptolemaeos entspricht also nur zum teil unserem Borneo. China, zu Sinae gehört auch die nordhälfte der insel Borneo, denn des Ptolemaeos breiten weichen hier ungefähr um 5° gegen süden von den wahren breiten ab; der Theriodische meerbusen, 176° l. und 2° n. br., und der busen von Sinae, 177°—180° l. und 2°—8° südl. br., entsprechen den beiden westlichen busen von Borneo; unter dem Südwestland im süden des Großen meerbusens ist wohl Sumatra. Sumatra zu verstehen. Ptolemaeos kennt also, man darf sagen wunderbar genau, die umriße des südöstlichen Asien bis 180° 40′ seiner zählung, d. i., nach unseren reductionen und nach abzug der 20 grad östlicher abweichung, bis etwa 111° östl. Paris; in der tat liegt die nordwestküste von Borneo vom cap Dutu bis zum busen der insel Labuan zwischen 107° 1/2 und 112° 1/2 östl. Paris.

Ursachen der östlichen abweichungen. Da die längenbestimmungen des Ptolemaeos im allgemeinen aus linearen meßungen und schätzungen hervorgegangen sind so würden wir schon von vorne herein annehmen dürfen daß die östlichen abweichungen wachsen mit den schwierigkeiten der bereisung eines landes und mit der krümmung seiner oberfläche gegen den horizont. Dies ergiebt sich auch in der tat aus unserem verzeichnise. In der regel ist an den küsten die abweichung geringer als im inneren, in ebenen geringer als in gebirgsländern: ist sie jedoch einmal in einem gebirgslande gewachsen so wird sie, in bezug auf diesen raum, ihr maximum haben in der jenseitigen ebene, welche erreicht ist nach übersteigung eines schwer passierbaren gebirgsrückens. Wir hatten, um nur von zuletzt betrachteten ländern zu reden, von der mündung des Indus bis zum vorgebirge Komaria an der ganzen westküste abweichungen zwischen 3 und 7 grad, während wir in den gebirgsländern im nordosten von Indien bereits abweichungen von 8 bis 15 grad hatten; wir fanden an der mündung des Zaradros und am unteren Ganges abweichungen von 15 grad, aber wiederum an der mündung des Chaberos nur eine abweichung von 10° 1/3. Wir schließen nun weiter: wenn die östliche abweichung an der umgebung des Großen meerbusens 20 grad beträgt so muß sie für die binnenländer Serika und Sinae auf 25 bis 30 grad angenommen werden. Wie der Imaos kein anderer gebirgszug ist als der Bolor-Tagh (oben s. 147) so Serika. muß Serika, welches Ptolemaeos zwischen 150°—180° setzt, zwischen

80° und 105° östl. Par. gedacht werden, mit seiner westgrenze im gebiete von Yarkand und dem oberen Tarim, wo die vorgänger des geographen das Sererland nennen; schwerlich kannte Ptolemaeos das chinesische tiefland, welches etwa in 110° östl. Par. beginnt.

Ostgrenze Asiens.

Ptolemaeos also — und dies ist das wesentliche ergebnis unserer bisherigen untersuchungen in diesem kapitel — Ptolemaeos kannte Asien weiter gegen osten als irgend einer seiner vorgänger, aber er dehnte es nicht weiter aus als sie. Strabon (oben s. 116) lehrte nach Eratosthenes daß der asiatische continent von der der insel Rhodos gegenüberliegenden küste bis zu der des östlichen oceans durch 45000 stadien oder bis 118° östl. Par. sich erstrecke; und Ptolemaeos war wohl derselben meinung. Nach ihm beginnt 10—12 grad westlicher das unbekannte Ostland. In der tat reicht der asiatische continent im norden der inselkette Palawan-Luzon-Formosa, welche die nordwestküste von Borneo fortsetzt, und welche Ptolemaeos ohne zweifel für einen teil des continentes und des östlichen gestades des Großen meerbusens ansah, bis 118° östl. Par. Er setzt also mit nichten, wie man behauptet hat und behauptet, Asien gegen osten in das unbestimmte fort, er läugnet nicht die existenz des östlichen oceans, wie man auch aus dem umstande gefolgert hat daß er ihn nicht erwähnt: er konnte ihn ja nicht erwähnen, er beschreibt ja nur kartenbilder, diese aber kann er bis zum ocean nicht fortsetzen weil ihm das im westen desselben liegende gebiet gänzlich unbekannt ist. Welches die ungefähre westöstliche ausdehnung dieses unbekannten gebietes sei darüber äußert er sich nicht, weil er dazu keine gelegenheit hat: er hat wohl in seiner geographie eine große anzahl von punkten nach gutdünken angegeben, das ging aber nicht an in bezug auf die ganze ostküste des asiatischen continentes und den 10—12 grad breiten streifen im westen derselben. Wie vorsichtig der geograph in solchen ansätzen ist das sahen wir oben (s. 144) bei der betrachtung des nordrandes seiner karte von Deutschland: vermutungen wagte er wohl nur innerhalb des kartenbildes, wo er nicht anders konnte, und wo, wie er sagen mochte, die fehler innerhalb gewisser grenzen liegen müßen.

Der östliche ocean.

D'Anville (1697—1782) hat zuerst die bemerkung gemacht bei Humboldt I 34): »daß der größte aller irrtümer welche sich in der geographie des Ptolemaeos vorfinden die menschen zu der größten entdeckung in bezug auf neue erdstriche geführt habe«. Allein Ptolemaeos hat nicht geirrt, sondern diejenigen welche ihn misverstanden.

Längen-bestimmung durch den unterschied der zeit.

Wir bestimmen die länge durch den unterschied der zeiten. Da nämlich die erde in 24 stunden in vollkommen gleichmäßiger bewegung von westen nach osten ihre achsendrehung vollendet, oder da jeder punkt ihrer oberfläche in 24 stunden 360° eines parallelkreises zurücklegt so legt er in jeder stunde 15 grad, in jeder minute $^1/_4$° zurück; jeder punkt der erdoberfläche hat also umsoviele minuten früher oder später morgen und mittag als ein anderer um wie viele viertelgrade er östlich oder westlich von diesem liegt. Hat also der seefahrer, der wüstenwanderer an irgend einem punkte beobachtet daß die sonne um n' früher oder später culminiert als die nach seinem heimatsorte gestellte uhr mittag zeigt so weiß er daß er um $\frac{n^\circ}{4}$ östlich oder westlich von seiner heimat sich befindet; mit hilfe des fernrohrs und des chronometers, einer eigentümlich construierten durch zuverläßigkeit und genauigkeit ausgezeichneten uhr, ist man im stande hier eine genauigkeit bis hundertel von raumsecunden zu erlangen (Peschel 571). Bestimmungen der länge jedoch durch die unterschiede der zeiten waren im allgemeinen den alten nicht möglich; ihre zeitmeßer waren copieen des standes der sonne zum horizont, vollzogen durch die von der sonne entsanten strahlen; unsere uhren sind berichte über den sonnenstand welche sich der mensch erstatten läßt von dem gesetze der schwere. Wir erfahren daher den stand der sonne ohne daß sie uns denselben durch ihre boten kund tut, sowie wir den ort eines planeten im geiste sehen können der unserem leiblichen auge noch nicht erschienen ist; und die kraft die wir uns hier dienstbar gemacht indem wir sie in dieses instrument bannten, sie dient uns auch in diesem instrument wenn wir dasselbe nach der anderen hemisphäre bringen, sie berichtet uns dort über den stand der sonne an diesem orte hier und befähigt uns ihn zu vergleichen mit dem stand der sonne an jenem orte dort.

Natürlich wusten die alten astronomen daß da die sonne von osten nach westen sich bewege es im osten früher morgen und mittag sein müße als im westen, und daß die sonne in 1° zeit 15° im bogen zurücklegt; und sie haben auch rückwärts geschloßen, wie wir durch Plinius erfahren (oben s. 117). Unendlich oft ist die fahrt von Gades nach Karthago gemacht worden und die umgekehrte von Karthago nach Gades: die astronomen werden gefragt haben ob nicht, bei gleichem wind und wetter, jene immer länger dauerte als diese; und man wird ihnen die frage auch bejaht haben, und es konnte die erklärung nicht ausbleiben daß jener unterschied in der schnelligkeit nur ein scheinbarer sei.

Allein es war nicht möglich den umstand auf ortsbestimmungen anzuwenden, weil das wort fehlte für den gedanken, es fehlte der zeitmeßer. Man wird sich nicht mehr wundern über die geringen fortschritte der alten in der kunst die längen zu bestimmen wenn man sich erinnert haben wird daß ihr zurückbleiben in der arithmetik wesentlich eine folge ihrer unkenntnis des indischen ziffersystems ist.

Längenbestimmungen durch finsternise.

Nur die finsternise welche man in verschiedenen längen zu relativ verschiedenen zeiten sah konnten für bestimmungen der länge benutzt werden; dies geschah aber doch nur in sehr mangelhafter weise: denn wie groß war denn die zahl der beobachtenden astronomen des altertums?

Astronomische Längenbestimmungen im altertum.

Ptolemaeos sagt in dieser beziehung folgendes: »Hätten die forscher in den einzelnen ländern den himmel beobachtet so wären wir heute im stande ein unanfechtbares bild der erdoberfläche zu entwerfen. Doch nur der einzige Hipparchos hat uns beobachtungen über orte gleicher polhöhe hinterlaßen, und nur wenige im verhältnis der großen zahl deren die darstellende geographie bedarf; einige seiner nachfolger aber bestimmten nicht mehr punkte gleicher breite, sondern sie begnügten sich damit die zu beiden seiten eines solchen parallelkreises in demselben merdian liegenden punkte nach dem südwind zu bestimmen und ihre gegenseitigen entfernungen (im bogen) aus der dauer der fahrt zu berechnen. Westöstliche abstände vollends sind meist nur ganz ungefähr überliefert, nicht aus mangel an sorgfalt, sondern weil man die von der mathematik angegebenen hilfsmittel unbeachtet ließ, und weil beispielsweise von gleichzeitig beobachteten mondfinsternisen (wie diejenige welche zu Arbela in der fünften, zu Karthago in der zweiten stunde sich erreignete), aus denen jene bestimmungen hätten gemacht werden können, nur wenige verzeichnet waren. Es leuchtet ein daß die darstellende geographie jene sorgfältigeren beobachtungen zu grunde zu legen, die übrigen angaben diesen möglichst anzupaßen hat«[1]).

---

1) **Ptolem.** I 4: *Ἐπεὶ δὲ μόνος ὁ Ἵππαρχος ἐπ᾽ ὀλίγων πόλεων, ὡς πρὸς τοσοῦτον πλῆθος τῶν χατατασσομένων ἐν τῇ γεωγραφίᾳ, ἐξάρματα τοῦ βορείου πόλου παρέδωχεν ἡμῖν χαί τὰ ὑπὸ τοὺς αὐτοὺς χείμενα παραλλήλους· ἔνιοι δὲ τῶν μετ᾽ αὐτὸν χαί τινας τῶν ἀντιχειμένων τόπων, οὐ τοὺς ἴσον ἀπέχοντας τοῦ ἰσημερινοῦ, ἀλλ᾽ ἁπλῶς τοὺς ὑπὸ τοὺς αὐτοὺς ὄντας μεσημβρινοὺς ἐχ τοῦ τοὺς πρὸς ἀλλήλους αὐτῶν διάπλους οὐρίοις ἀπαρχτίαις ἢ νότοις* [l. *οὐρίαις .... ἢ νοτίοις* od. *νοτίαις*] *διανύεσθαι· τὰ δὲ πλεῖστα τῶν διαστημάτων, χαὶ μάλιστα τῶν πρὸς ἀνατολὰς ἢ δυσμὰς ὁλοσχερεστέρας ἔτυχε παραδόσεως, οὐ ῥᾳθυμίᾳ τῶν ἐπιβαλλόντων ταῖς ἱστορίαις, ἀλλ᾽ ἴσως τῷ μηδέπω τὸ πρόχειρον χατειλῆφθαι τῆς μαθηματιχωτέρας ἐπισχέψεως, χαὶ διὰ τὸ μὴ*

In wie weit in der geographie des Ptolemaeos jenes wißenschaftliche mittel zur bestimmung der längen angewandt ist ließe sich wohl aus dem werke selbst erkennen, durch vergleichung der längendifferenzen einzelner örter unter sich mit der wirklichkeit: bei astronomischen beobachtungen würde man von der größe des erdumfanges unabhängig sein. Es ist bereits bemerkt worden daß die ergebnise sehr wichtig wären für den stand der angewanten astronomie um die mitte oder gegen den ausgang des zweiten jahrhunderts unserer zeitrechnung. Sehr häufig jedoch können die fälle astronomischer längenbestimmungen in dem werke des Ptolemaeos nicht sein: wäre dies der fall so würde sie der geograph besonders bervorgehoben haben; da es nicht geschehen ist, da die durch beobachtung gefundenen längen nunmehr auf den anderen ruhend ihre ungleich höhere wißenschaftliche bedeutung eingebüßt haben so folgt hieraus daß ihre zahl so gering, oder doch verhältnismäßig so gering war daß man aus ihnen keine besondere kategorie machen konnte,

Längenbestimmungen des Ptolemaeos. Also die weit überwiegende mehrzahl der Ptolemäischen längenangaben beruht auf meßungen oder schätzungen, größtenteils nach der dauer der reisen; die mit berücksichtigung des aufenthaltes der reisenden, der ungunst von wind und wetter bei seefahrten gefundene oder gemutmaßte zahl der stadien ist alsdann in grade umgesetzt, wobei wieder die notwendigen abweichungen der straßen von der westostlinie, in gerader richtung oder durch krümmungen der wege, auf die krümmungen der straßen gegen den horizont in abzug gebracht wurden (I 2). Daß man hierbei nur zu ungefähren

Schätzung der länge. ergebnisen gelangen konnte ist selbstverständlich: dieselben musten dem willkürlichen um so mehr sich nähern je weniger bekannt oder je weniger besucht das land war, je größer die schwierig-

---

πλείους τῶν ὑπὸ τὸν αὐτὸν χρόνον ἐν διαφόροις τόποις τετηρημένων σεληνιακῶν ἐκλείψεων — ὡς τὴν μὲν ἐν Ἀρβήλοις πέμπτης ὥρας φανεῖσαν, ἐν δὲ Καρχηδόνι δευτέρας — ἀναγραφῆς ἠξιῶσθαι, ἐξ ὧν ἐφαίνετ' ἄν, πόσους ἀπέχουσιν ἀλλήλων οἱ τόποι χρόνους ἰσημερινοὺς πρὸς ἀνατολὰς ἢ δυσμάς. — Nachdem Hipparch beobachtet hatte daß die punkte A, B, Γ, Δ.... demselben parallelkreis angehören bestimmte man nach der richtung der nord- oder südwinde zu beiden seiten dieses parallels die punkte α, β, γ, δ.... α', β', γ', δ'.... $\alpha_,$ $\beta_,$ $\gamma_,$ $\delta_,$.... dergestalt daß ...$\alpha'\alpha A\alpha_,$..., ...$\beta'\beta B\beta_,$..., ...$\gamma'\gamma\Gamma\gamma_,$..., ...$\delta'\delta\Delta\delta_,$... demselben meridian angehörten; hatte man alsdann aus der dauer der fahrt oder der fahrten den abstand von A nach $\alpha = \mathrm{m}$, den von A nach $\alpha_, = \mathrm{n}$ stadien gefunden so bestimmte man die bogen $A\alpha$ $A\alpha_,$ beziehentlich $= \frac{\mathrm{m}}{500}, \frac{\mathrm{n}}{500}$ grad; war also die breite von $A = M^\circ$ so war die von α und $\alpha_,$ beziehentlich $M^\circ + \frac{\mathrm{m}^\circ}{500}, M^\circ - \frac{\mathrm{n}^\circ}{500}$.

keiten waren welche bodenbeschaffenheit, klima und die art der bewohner den reisenden bereiteten. So wachsen, wie wir gesehen haben, die abweichungen im allgemeinen je weiter wir nach osten kommen; die zahlreichen ausnahmen aber bedürfen bei der willkürlichkeit des zu grunde gelegten verfahrens keiner erklärung: die abzüge welche man machte um den überkommenen rohstoff wißenschaftlich zu gestalten waren bald zu groß, bald zu klein; so können aber auch nach allen reductionen bei west- und südeuropäischen, überhaupt bei vielbesuchten örtern längen erscheinen welche der wahrheit sehr nahe kommen, ja welche mit der wahrheit zusammenfallen: was jedoch auf den ersten blick wunderbar erscheint das ist meist wohl nichts anderes als eine compensation von fehlern.

Die größe des Ptolemaeos.

Und dennoch — man kann dieses buch des Ptolemaeos nicht ansehen ohne ein peinliches gefühl zu empfinden. Wollt ihr erfahren wie es möglich war daß dieser geist andertehalb jahrtausende lang über die beßten geherrscht hat, so bemüht euch in ihn einzudringen; ringet mit ihm, und ihr werdet überwunden sein. Hat man über ihn geurteilt und sieht das buch wieder an so fürchtet man sich man möchte es nicht begriffen haben. Die frage ist doch noch eine ganz andere als die nach der richtigkeit der einzelnen data: es fragt sich immer noch wie waren sie, auch die von der wahrheit abweichenden, möglich! und wollen wir gerecht sein, die anzahl derjenigen welche der wahrheit nahe kommen ist nicht nur groß, sondern diese data erweisen sich als regel bei berücksichtigung des umstandes daß die abweichungen selbst meist gewissen gesetzen folgen. Allein der mann erscheint uns doch wohl deswegen so übermächtig weil wir seine unmittelbaren vorgänger so wenig kennen, weil wir nicht wißen auf welchen schultern er steht. Denkt euch der Mont Blanc sähe nicht auf die Allée Blanche herab, sondern unmittelbar auf das tal von Ivrea, und ihr sähet in diesem tal zu diesem isolierten riesen hinauf.

Marinos von Tyros.

Der gerade wegen seiner einfachheit so außerordentlich kühne gedanke: statt die relativen abstände der einzelnen örter von einander zu bestimmen, sie alle auf ein und dasselbe feste achsensystem zu beziehen, gehört nicht dem Ptolemaeos, sondern dem Marinos von Tyros an, dessen werk uns jedoch verloren gegangen ist, das wir fast nur aus der erwähnung des Ptolemaeos kennen (I 6). Außer Ptolemaeos erwähnt den Marinos nur noch ganz flüchtig ein arabischer geograph des zehnten jahrhunderts, der noch seine karten gesehen hat, und von dem die angabe stammt daß er unter dem kaiser Nero gelebt habe (Peschel 46). Wer möchte vollends auch nur eine vermutung wagen über die quellen des Marinos:

seine vorgänger waren doch wohl zum teil auch phönikische geographen und astronomen.

Verhältnis des Ptolemaeos zu Marinos.

Wir wißen nicht wie des Ptolemaeos werk zu dem des Marinos im einzelnen sich verhalte: eines aber wißen wir, und dieses eine genügt um nicht Marinos, sondern Ptolemaeos als schöpfer des neuen geographischen systems anzusehen. Jener nämlich stellte, mit einziger ausnahme des durch Rhodos gehenden parallels (Ptol. I 20) die meridiane und parallelkreise als gerade linien dar, er zeichnete seine karten so als ob die erde eine ebene oder ein cylinder wäre; Ptolemaeos wollte die örter als projectionen von der kugel auf eine ebene darstellen, und er löste diese aufgabe mit einer so bewundernswerten schärfe daß sich seinen angaben an genauigkeit kaum etwas hinzufügen läßt. Vergleichen wir beispielsweise seine bestimmungen über die lineare ausdehnung der grade der durch Meroë, Syene, Rhodos und Thule gehenden parallelkreise (I 24) mit den durch trigonometrische rechnung gefundenen werten:

1. Die länge des durch Meroë gehenden parallels verhält sich nach Ptolemaeos zu der des aequators wie 29 : 30; wir haben also für die länge eines grades jenes parallels, dessen breite 16° 25′ ist, die proportion $29:30 = x:12\frac{1}{2}$; woraus sich ergiebt $x = 12{,}083$.

1° der länge aber in 16° 25′ ist nach trigonometrischer berechnung, wenn 1° des aequators = 12½ geogr. meilen gesetzt wird,

$$\left.\begin{array}{rl} \log\cos 16^\circ\ 25' & = 9{,}98192 \\ + \log\quad 12{,}5 & = 1{,}09691 \end{array}\right\} = 1{,}07883 = \text{n. l. } 11{,}99.$$

2. Die länge des durch Syene gehenden parallels (23° 50′) verhält sich nach Ptolemaeos zu der des aequators = 11 : 12; also $11:12 = x:12\frac{1}{2}$; $x = 11{,}46$. Und für 1° l. in 23° 50′ br. befindet man durch trigon. berechnung 11,434.

3. Für Rhodos ist nach Ptolemaeos das verhältnis = 93 : 115; hieraus folgt $x = 10{,}109$. Und für 1° l. in 36° br. findet man den wert von 20,111.

4. Für Thule ist nach Ptolem. das verhältnis = 52 : 115; hieraus folgt $x = 5{,}652$. Und 1° l. in 63° br. ist in wahrheit = 5,675.

Noch wißen wir von einer verbeßerung die Ptolemaeos mit den ihm überlieferten angaben des Marinos vorgenommen hat. Marinos giebt der bewohnten erde von den Inseln der Seligen bis Kattigara eine länge von $15^h = 225°$; Ptolemaeos verkürzt diesen

raum um $3^h = 45°$. Beide setzen 1° des aequators = 500 stadien, 1° des durch Rhodos gehenden parallels = 400 stadien (I 11); bis zur Euphratbrücke in der nähe von Hierapolis, Ptol. 71° 15′, stimmen sie überein, von da an aber bis Kattigara rechnet Marinos 62480 stadien oder ungefähr 156 grad, Ptolemaeos nur ungefähr 109 grad. Diese verbeßerung aber konnte nicht stattfinden ohne daß sämmtliche längenbestimmungen des Marinos in den westeuphratischen gebieten von neuem bestimmt wurden.

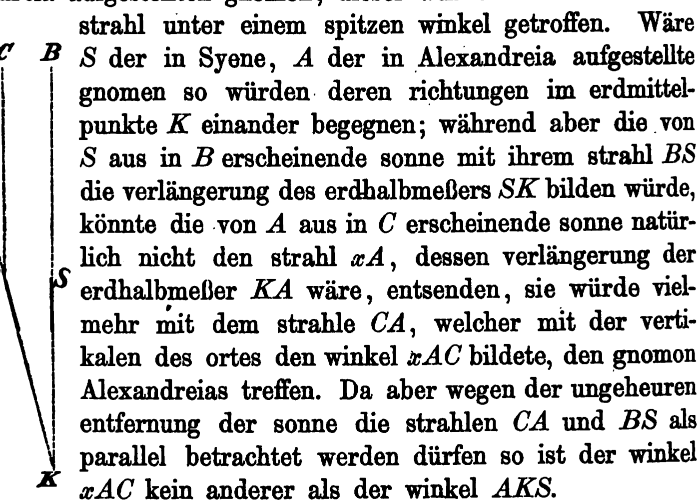
Gradmeßung des Eratosthenes.

Sehr zu bedauern ist daß Ptolemaeos seine berechnungen auf einen maaßstab bezogen hat der um ein sechstel kleiner als der wahre erdumfang ist. Doch darf ihm nicht zum vorwurf gereichen daß er auf Eratosthenes, der vierhundert jahre vor ihm den erdumfang auf 252000 stadien berechnet hatte, keine rücksicht nahm; denn man könnte allerdings fragen: war Ptolemaeos nicht beunruhigt daß sein ergebnis gegen das des großen Alexandrinischen beobachters um 72000 stadien oder beinahe um ein drittel kleiner war? Unmöglich konnte dem Ptolemaeos die berechnung des Eratosthenes vertrauen erwecken, wie denn auch schon Poseidonios von Apameia in Syrien ein älterer zeitgenoße Ciceros, sie verworfen hat. Immer aber bleibt doch der weg des großen denkers ein so wunderbar sinnreicher daß wir bei ihm einen augenblick verweilen dürfen: es ist wohl recht daß man in der politischen geschichte dem wollen welches von einem anderen wollen überwunden worden ist nur eine geringe beachtung widmet; dies wäre aber nicht recht in der geschichte der wißenschaften oder des denkens: wie weniges ist da für die ewigkeit gedacht; und wiederum: die großen gedanken sterben nicht, sondern sie bilden die materie für die späteren.

Der gnomon war ein stab welcher im mittelpunkte einer an ihrem rande graduierten halbkugel senkrecht stand. Die mit ihrer hohlen seite dem himmel zugekehrte halbkugel war die andere hälfte der verjüngten himmelskugel: und inwiefern es bei den himmlischen entfernungen nur auf die gradzahl der bogen ankommt, nicht auf ihre lineare ausdehnung, konnte diese künstliche halbkugel als die der himmelskugel congruente hälfte angesehen werden, alle himmlischen erscheinungen konnten hier vollkommen getreu sich abspiegeln. Denkt man sich den stab nach beiden seiten hin verlängert so trifft er nach oben das zenith des ortes, nach unten den erdmittelpunkt.

Zu des Eratosthenes zeit ging über Syene der wendekreis des krebses, dort stand also am mittag des 21sten juni die sonne ge-

nau über dem gnomon, ihr strahl traf diesen unter einem gestreckten winkel, der verlängerte strahl traf den mittelpunkt der erde. Nicht so war es in bezug auf einen um die nämliche zeit in Alexandreia aufgestellten gnomon, dieser wurde von dem sonnenstrahl unter einem spitzen winkel getroffen. Wäre



S der in Syene, A der in Alexandreia aufgestellte gnomen so würden deren richtungen im erdmittelpunkte K einander begegnen; während aber die von S aus in B erscheinende sonne mit ihrem strahl BS die verlängerung des erdhalbmeßers SK bilden würde, könnte die von A aus in C erscheinende sonne natürlich nicht den strahl xA, dessen verlängerung der erdhalbmeßer KA wäre, entsenden, sie würde vielmehr mit dem strahle CA, welcher mit der verticalen des ortes den winkel xAC bildete, den gnomon Alexandreias treffen. Da aber wegen der ungeheuren entfernung der sonne die strahlen CA und BS als parallel betrachtet werden dürfen so ist der winkel xAC kein anderer als der winkel AKS.

Da Alexandreia und Syene als orte desselben meridianes gedacht wurden so kam es behufs der bestimmung der länge eines ganzen erdmeridianes darauf an zu wißen: 1) welches die lineare ausdehnung des bogens AS, 2) der wievielste teil des ganzen erdmeridianes er wäre. Für ersteren wert fand man durch directe meßung 5000 stadien; die größe des winkels $AKS = xAC$ bestimmte man durch die schattenlänge des gnomons A (der gnomon S gab keinen schatten): der schatten dieses stabes nämlich innerhalb der halbkugel muste ebensoviele grade enthalten wie der bogen xC am himmel, zwischen der sonne und der richtung des gnomons. Da aber der bogen der schattenlänge in der hemisphäre des gnomons sich vergleichen läßt mit dem graduierten kreise des randes der hemisphäre so hat man die proportion

$$\text{schattenlänge von } A : 360° = \text{meridianbogen } AS : \text{erdumfang};$$

oder, da man die schattenlänge von A als ungefähr dem 50sten teile des größten kreises der hemisphäre, und die lineare ausdehnung des bogens AS als $= 5000$ stadien gefunden hatte,

$$1 : 50 = 5000 \text{ st.} : \text{erdumfang},$$

woraus sich der erdumfang $= 250000$ stadien, genauer $= 252000$ stadien [$= 6300$ geogr. meilen] ergab.

Schwierigkeiten einer gradmeßung.

Die ungeheuren schwierigkeiten einer gradmeßung bestehen nicht bloß in denen eines genauen meßens, weit größere bereitet das bleiben in demselben meridian; einen meridianbogen von der ausdehnung zwischen Syene in 24° 5′ 23″ und Alexandreia in 31° 19′ 44″, also von mehr als 7 grad eines größten kreises zu meßen ist erst durch anwendung aller der hilfsmittel welche unsere vervollkommneten mechanischen instrumente, und welche die moderne wißenschaft und beobachtungskunst an die hand geben möglich geworden. In der tat wich man fast um 3 grad von der nordsüdlichen richtung ab, denn Alexandreia liegt 27° 32′ 35″, Syene 30° 30′ 18″ östl. Par.; der meridianbogen zwischen beiden örtern beträgt 7° 14′ 21″ oder 108 1/2 geogr. meilen; der abstand beider örter aber 7° 41′ eines größten kreises oder 115 1/4 geogr. meilen, während die angenommenen 5000 stadien (1 st. = 570,3 par. fuß, 22843 par. f. = 1 g. m.) 124 3/4 geogr. meilen betragen. Die schattenlänge war sehr genau beobachtet: hätte man jenes fünfzigstel mit dem wahren meridianbogen zwischen Syene und Alexandreia multipliciert so würde man ungefähr 5425 geogr. meilen für den erdumfang erhalten haben, würde also dem wahren werte sehr nahe gekommen sein. Jetzt ist der unterschied bedeutend genug; daß man aber bei der meßung jener linien nicht noch weiter von der wahrheit sich entfernte als es der fall war läßt sich wieder nur durch die annahme einer compensation von fehlern erklären.

Gradmeßung des Poseidonios, des Ptolemaeos.

So wird man also das mistrauen schon des Poseidoneios gegen jene bestimmung vollkommen gerechtfertigt finden. Derselbe schlug einen anderen weg ein als Eratosthenes und fand für den erdumfang 180000 stadien. Zu dem nämlichen ergebnise gelangte Ptolemaeos indem er die lineare entfernung zweier unter dem nämlichen meridian gelegenen punkte der erde maaß deren zenithe um 1° von einander abstanden. Er hält seine bestimmung 1° des aequators = 500 stadien für unanfechtbar, da sie nach übereinstimmenden meßungen gemacht sei[1]). Man hat daher aus achtung für den großen lehrer angenommen daß er seinem stadios den in seiner heimat Ptolemaïs in Oberägypten[2]) gangbaren philetärischen fuß, der ungefähr um 1/6 größer war als der olympische, zu

[1]) Ptolem. I 11 2: ...*οἵων ἐστὶν ὁ μέγιστος κύκλος μοιρῶν τξ, πεντακοσίους ἐπὶ τῆς ἐπιφανείας τῆς γῆς ἀπολαμβάνειν σταδίους, ὅτι ταῖς ὁμολογουμέναις ἀναμετρήσεσι σύμφωνόν ἐστι.*

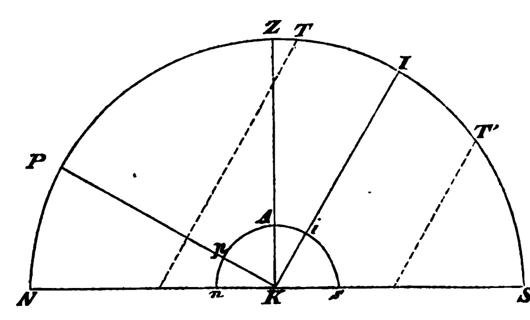
[2]) *Πτολεμαῒς ἡ Ἑρμείου*, Ptol. IV 5 66; Forbiger II 789: „eine ganz nach griechischen gesetzen regierte stadt“.

grunde gelegt habe. Mit recht aber hat man hiergegen geltend gemacht daß des Ptolemaeos längenbestimmungen nach dem gemeinen stadios gemacht sind (Peschel 43); und wie wäre es denkbar daß der geograph, der sich bewust war für die welt zu schreiben, einer maaßeinheit sich bedient haben solle welche seinem abgelegenen heimatsort eigentümlich war, oder doch jedenfalls nur eine geringe verbreitung hatte. Es bleibt nichts anderes übrig als anzunehmen daß Ptolemaeos sich hier auf andere verlaßen habe.

Bestimmung der geogr. breite durch die polhöhe,

Wir wenden uns nunmehr zur prüfung der von Ptolemaeos überlieferten breiten.

Die geographische breite vermochten die alten zu bestimmen: entweder durch beobachtung der polhöhe; oder des standes der sonne an den aequinoctien und solstitien, oder durch meßung der länge des schattens welchen der gomon warf.



1. Es stellen in nebenstehender figur *nAs*, *NZS* meridiane der erde und des himmels dar des in *A* sich befindenden beobachters, *KAZ* seine bis zum mittelpunkte der erde und bis zum himmelsgewölbe verlängerte vertikale, also *Z* sein zenith. Sein horizont wäre eine an *A* gelegte tangentialebene; allein wegen der ungeheuren entfernung der gestirne gilt der erdhalbmeßer als verschwindend klein: man darf sich daher den beobachter in den mittelpunkt der erde versetzt denken und den auf *ZK* senkrechten durchmeßer *NS* als den durchmeßer seines horizontes ansehen. Erscheint ihm der pol in *P* so ist *KP* die halbe weltachse, die auf ihr in *K* senkrechte *KJ* der halbmeßer des himmelsaequators, wie *Kp* die halbe erdachse und *Ki* der halbmeßer des erdaequators. Des in *K* gedachten beobachters polhöhe ist der bogen *NP* oder der winkel *NKP*; seine geographische breite, d. h. der meridianbogen um welchen er vom aequator entfernt ist, oder der winkel welchen seine vertikale am mittelpunkte der erde mit der ebene des aequators bildet, ist bogen $Ai = ZJ$ oder winkel *ZKJ*. Da aber winkel *PKZ* das complement der einander gleichen winkel *PKJ* und *NKZ* ist so muß auch winkel $ZKJ = NKP$ sein, d. h. die geographische breite ist der polhöhe gleich, kann also durch meßung des meridianbogens *NP* gefunden werden.

2. In den aequinoctien kreist die sonne im aequator; der culminationspunkt J der sonne also am 21sten März und am 23sten September gehört zugleich dem aequator an. Mißt man also an den mittagen der genannten tage den bogen ZJ oder die zenithdistanz so hat man die geographische breite des ortes, mißt man den bogen SJ oder die aequatorhöhe so hat man das complement der geographischen breite. — Man konnte diese meßungen aber auch an den mittagen der solstitien veranstalten, wenn die sonne in den wendekreisen culminiert, d. h. (im altertum) 24° nördlich oder südlich des aequators: man muste alsdann, wenn ZT die gefundene zenithdistanz war, 24° hinzuaddieren, war sie ZT' so muste man 24° abziehen um die geographische breite zu erhalten. Natürlich verfuhr man umgekehrt wenn man die höhen der tropen ST und ST' gemeßen hatte.

durch meßung der sonnenhöhe,

3. An den mittagen der aequinoctien sieht ein bewohner des aequators die sonne in seinem zenith, ein bewohner der pole in seinem horizont; je mehr man sich dem aequator nähert desto höher culminiert an jenen tagen die sonne. Je höher aber die sonne culminiert desto kürzer ist der schatten des gnomons, culminiert sie im zenith so ist er = 0. Welches die länge des schattens eines gnomons von constanter höhe bei verschiedenen sonnenhöhen sei war bekannt: also war man im stande umgekehrt aus der länge des schattens eines gnomons von bekannter höhe die höhe der sonne an den mittagen der aequinoctien (und der solstitien) und somit die geographische breite zu bestimmen. — Bei beobachtungen der sonnenhöhe aber mit dem gnomon fand man nicht die höhe des mittelpunktes, sondern die des oberen randes der sonnenscheibe, und da der scheinbare halbmeßer der sonne ungefähr 16′ beträgt so haben die mit dem gnomon gefundenen sonnenhöhen den constanten fehler dieser größe (Peschel 40): die auf diese weise gemeßenen höhen sind also ungefähr um einen viertelgrad zu groß, oder die darnach bestimmten breiten (die complemente dieser höhen) um einen viertelgrad zu gering. Wir wißen jedoch nicht welche angaben auf gnomonischen meßungen ruhen, können daher nur sagen daß wir von vornherein auf fehler der genannten größe gefaßt sein müßen.

durch meßung der schattenlänge des gnomons.

Constanter fehler der gnomonischen beobachtungen.

Uebrigens musten punkte gleicher breite auch für die längenbestimmungen nützlich werden: da nämlich Ptolemaeos das ververhältnis der verschiedenen parallelkreise zum aequator erkannt hatte so muste aus der straßenlänge zwischen zwei naheliegenden punkten derselben breite die bogenlänge wenigstens innerhalb gewißer grenzen berechnet werden können.

Es mag nun eine anzahl von beispielen Ptolemäischer breiten folgen, nebst den angaben der wahren breiten und der unterschiede.

Beispiele von breitenbestimmungen des Ptolemaeos.

Ortsnamen.	Breite nach Ptolem.	Wahre breite	Unterschied.
Albion (II 3)			
Novantisches vorgeb., cap Wrath (1)	61° 40′	58° 40′	+ 3°
Kantisches vorgebirge, Denge Ness (4)	54°	50° 55′	+ 3° 5′
Eborakon, York (16)	57° 20′	54°	+ 3° 20′
Londinion, London (27)	54°	51° 30′	+ 2° 30′
Hispania Baetica II (4)			
Anas, Guadiana (3)	37° 30′	37° 10′	+ 0° 20′
Baetis, Guadalquibir (5)	37°	36° 50′	+ 0° 10′
Kalpe, Gibraltar (6)	36° 15′	36° 5′	+ 0° 10′
Corduba (11)	38° 5′	37° 55′	+ 0° 10′
Gadeira, Cadiz (16)	36° 10′	36° 30′	— 0° 20′
Hispania Tarraconensis (II 6)			
Carthago nova, Cartagena (14)	37° 55′	37° 35′	+ 0° 20′
Iber, Ebro (16)	40° 30′	40° 40′	— 0° 10′
Toletum, Toledo (57)	41°	39° 50′	+ 1° 10′
Palma, auf Mallorca (78)	39° 15′	39° 35′	— 0° 20′
Gallia Aquitania (II 7)			
Aturis, Adour (2)	44° 45′	43° 30′	+ 1° 15′
Burdigala, Bordeaux (8)	45° 30′	44° 50′	+ 0° 40′
Gallia Lugdunensis (II 8)			
Sequana, Seine (2)	51° 30′	49° 30′	+ 2°
Cenabum, Orleans (13)	47° 50′	47° 55′	— 0° 5′
Lukotekia, Paris (13)	48° 10′	48° 50′	— 0° 40′
Lugdunum, Lyon (17)	45° 20′	45° 45′	— 0° 25′
Gallia Belgica (II 9)			
Ition vorgebirge, c. Grisnez (2)	53° 30′	51°	+ 2° 30′

Ortsnamen.	Breite nach Ptolem.	Wahre breite.	Unterschied.
Lugdunum Batavorum, Leyden (4)	53° 20′	52° 10′	+ 1° 10′
Augusta Treverorum, Trier (12)	48° 10′	49° 45′	— 1° 35′
Tullum, Toul (13)	47°	48° 40′	— 1° 40′
Colonia Agrippinensis, Cöln (15)	51° 10′	50° 55′	+ 0° 15′
Mocontiacum, Mainz (15)	50° 15′	50°	+ 0° 15′
Borbetomagos, Worms (17)	49° 20′	49° 40′	— 0° 20′
Argentoraton, Straßburg (17)	48° 50′	48° 35′	+ 0° 15′
Gallia Narbonensis (II 10)			
Massalia Marseille (8)	43° 5′	43° 20′	— 0° 15′
Tolosa, Toulouse (9)	44° 15′	43° 40′	+ 0° 35′
Narbo, Narbonne (9)	43° 15′	43° 10′	+ 0° 5′
Avenio, Avignon (14)	44°	44°	0° 0′
Arelatum, Arles (15)	43° 20′	43° 40′	— 0° 20′
Germania Magna (II 11)			
Amasias, Ems (1)	55°	53° 30′	+ 1° 30′
Visurgis, Weser (1)	55° 15′	53° 45′	+ 1° 30′
Albis, Elbe (1)	56° 15′	54°	+ 2° 15′
Cimbrischer Chersones, nordspitze, Jütland (3)	59° 30′	57° 45′	+ 1° 45′
Viadus, Oder (4)	56°	54°	+ 2°
Vistulas, Weichsel (4)	56°	54° 20′	+ 1° 40′
Oenos, Inn (5)	47° 20′	48° 35′	— 1° 15′
Treva, Hamburg (27; vgl. Owen in Diefenbachs Celtica II 1 204)	55° 40′	53° 35′	+ 2° 5′
Italien (III 1)			
Genua (3)	42° 50′	44° 25′	— 1° 35′
Arnus (4)	42° 40′	43° 40′	— 1°
Neapolis (6)	41° 10′	40° 50′	+ 0° 20′
Tarent (12)	40°	40° 30′	— 0° 30′
Brundisium (14)	39° 40′	40° 40′	— 1°
Ancona (21)	43° 40′	43° 40′	0° 0′
Ariminum Rimini (22)	43° 50′	44° 5′	— 0° 15′
Ravenna (23)	44°	44° 25′	— 0° 25′
Tergestum, Triest (27)	44° 55′	45° 40′	— 0° 45′

Ortsnamen.	Breite nach Ptolem.	Wahre breite.	Unterschied.
Patavium, Padua (30)	44° 30′	45° 25′	— 0° 55′
Cremona (31)	43° 40′	45° 10′	— 1° 30′
Tridentĕ (31)	43° 45′	46° 5′	— 2° 20′
Mediolanium, Mailand (33)	44° 15′	45° 30′	— 1° 15′
Ticinum, Pavia (33)	44°	45° 10′	— 1° 10′
Augusta Taurinorum, Turin (35)	43° 40′	45° 5′	— 1° 25′
Parma (46)	43° 30′	44° 50′	— 1° 20′
Mutina, Modena (46)	43° 40′	44° 40′	— 1°
Roma (61)	41° 40′	41° 55′	— 0° 15′
Sicilien (III 4)			
Panormos, Palermo	37°	38° 10′	— 1° 10′
Pachynos vorgebirge, C. Passaro	36° 20′	36° 40′	— 0° 20′
Messana	38° 30′	38° 10′	+ 0° 20′
Aetna, berg	38°	37° 40′	+ 0° 20′
Syrakusae	37° 15′	37° 5′	+ 0° 10′
Enna, Castro Giovanni	37° 5′	37° 30′	— 0° 25′
Das europäische Sarmatien (III 5)			
Chronos Pregel (2)	56°	54° 40′	+ 1° 20′
Rhudon, Memel (2)	57°	55° 10′	+ 1° 50′
Turuntos, Windau (2)	58° 30′	57° 10′	+ 1° 20′
Chesines, Düna (2)	59° 30′	57°	+ 2° 30′
Borysthenes, Bug (7)	48° 30′	46° 30′	+ 2°
Hypanis, Dniepr (7)	48° 30′	46° 30′	+ 2°
Rennbahn des Achilleus, isthmos, landzunge Tendra (7)	47° 40′	46° 10′	+ 1° 30′
Tanaïs, Don (14)	54° 10′	47° 10′	+ 7°
Dacien (III 8)			
Aluta	44°	43° 40′	+ 0° 20′
Dierna, Czernetz (an der Donau, unterhalb Neu-Orsowa, in der Walachei)	44° 30′	44° 40′	— 0° 10′
Moesia inferior (III 10)			
Istermündung, Καλὸν στόμα, St. Georgsmündung	46° 15′	44° 55′	+ 1° 20′

Ortsnamen.	Breite nach Ptolem.	Wahre breite.	Unterschied.
Istermündung, *ψιλὸν στόμα*, nördlichste, Kilia	47°	45° 25′	+ 1° 35′
Tomi, Tomiswar oder Jegni Pangola (Forb. III 1099)	45° 50′	44°	+ 1° 50′
Odessos, Warna	45°	43° 10′	+ 1° 50′
Tyrasfluß, Dniestr	47° 40′	46° 10′	+ 1° 30′
Thrakien (III 11)			
Nestos, Mesto oder Kara-su	41° 50′	40° 50′	+ 1°
Hebros, Maritza	41° 30′	40° 45′	+ 0° 45′
Byzantion	43° 5′	41°	+ 2° 5′
Kallipolis, Gallipoli	41° 30′	40° 25′	+ 1° 5′
Makedonien (III 13)			
Dyrrhachion, Durazzo (3)	40° 55′	41° 15′	— 0° 20′
Aoos, Wojutza (3)	40°	40° 40′	— 0° 40′
Strymon (9)	41° 25′	40° 45′	+ 0° 40′
Athos, C. Hagion Oros (C. Georgi) (11)	41° 10′	40° 5′	+ 1° 5′
Thessalonike, Salonichi (14)	40° 20′	40° 35′	— 0° 15′
Axios, Wardar (14)	40° 10′	40° 30′	— 0° 20′
Peneios, Salamvria (15)	39° 25′	39° 55′	— 0° 30′
Epeiros (III 14)			
Actium, vorgebirge, Punta	37° 45′	38° 55′	— 1° 10′
Acheloos, Aspro	37° 30′	38° 20′	— 0° 50′
Kerkyra, stadt	37° 55′	39° 35′	— 1° 40′
Zakynthos, stadt	36° 30′	37° 45′	— 1° 15′
Achaia (III 15)			
Peiraeeus (7)	37° 10′	37° 55′	— 0° 45′
Sunion, C. Kolonnäs (7)	36° 45′	37° 40′	— 0° 55′
Delphi (18)	37° 40′	38° 30′	— 0° 50′
Athen (22)	37° 15′	38°	— 0° 45′
Chalkis am Euripos (24)	38°	38° 30′	— 0° 30′
Delos, (28)	37° 20′	37° 25′	— 0° 5′
Naxos, stadt (30)	37°	37° 10′	— 0° 10′
Paros, stadt (30)	36° 50′	37° 5′	— 0° 15′

Ortsnamen.	Breite nach Ptolem.	Wahre breite.	Unterschied.
Peloponnesos (III 16)			
Lechaeon bei Korinth (3)	37°	37° 55′	— 0° 55′
Taenarion vorgebirge, C. Matapan (9)	34° 20′	36° 25′	— 2° 5′
Eurotas, Iri (9)	35° 10′	36° 50′	— 1° 40′
Malea vorgebirge (9)	35°	36° 25′	— 1° 25′
Lakedaemon (22)	35° 30′	36° 55′	— 1° 25′
Africa (IV 3)			
Carthago (7)	32° 40′	36° 50′	— 4° 10′
Melita, stadt, Malta (37)	34° 40′	35° 55′	— 1° 15′
Libyen und Aegypten (IV 5)			
Alexandreia (9)	31°	31° 15′	— 0° 15′
Bolbitische Nilmündung (10)	31° 5′	31° 25′	— 0° 20′
Nördl. winkel des Heroopolitischen busens, Arsinoë, busen v. Suez (14)	29° 50′	30°	— 0° 10′
Memphis (55; südlich Gizeh)	29° 50′	29° 50′	0° 0′
Theben, Karnak — Lucksor — Med. Habu (73)	25° 30′	25° 40′	— 0° 10′
Syene (73)	23° 50′	24° 5′	— 0° 15′
Aethiopien südl. von Aegypten (*Αἰθιοπίας τῆς ὑπὸ Αἴγυπτον θέσις*, IV 7)			
Aromata vorgebirge, C. Guadarfui (10)	6°	11° 50′	— 5° 50′
Meroë (21)	16° 25′	15° 50′	— 0° 35′
Astaboras, Atbara (22)	11° 30′	17° 50′	— 6° 20′
Pontos und Bithynien (V 1)			
Nikomedeia, Iskimid	42° 30′	40° 45′	+ 1° 45′
Sangarios, Sakaria	42° 45′	41° 10′	+ 1° 35′
Parthenios, Bartan-su	43° 30′	41° 40′	+ 1° 50′
Prusa am Olymp, Brussa	41° 40′	40° 10′	+ 1° 30′
Asia propria (V 2)			
Kyzikos (2)	41° 30′	40° 20′	+ 1° 10′
Sigeion (3)	41°	40°	+ 1°
Smyrna (6)	38° 35′	38° 25′	+ 0° 10′

Ortsnamen.	Breite nach Ptolem.	Wahre breite.	Unterschied.
Maeandros, Menderes (8)	37° 30′	37° 30′	0° 0′
Knidos, stadt und vorgebirge, C. Krio (10)	36°	36° 40′	— 0° 40′
Sardes, Sart (17)	38° 45′	38° 25′	+ 0° 20′
Lindos auf Rhodos, Lindo (34)	36°	36° 5′	— 0° 5′
Galatia (V 4)			
Halys, Kyzyl Irmak	43° 10′	41° 45′	+ 1° 25′
Ankyra, Angora	42°	39° 55′	+ 2° 5′
Pamphylien (V 5)			
Eurymedon, Köpru-su	36° 35′	36° 50′	— 0° 15′
Kappadokia (V 6)			
Iris, Jeschil Irmak	43°	41° 20′	+ 1° 40′
Kerasus, Kiresûn	43° 15′	40° 55′	+ 2° 20′
Trapezus, Trebizond	43° 5′	41°	+ 2° 5′
Asiatisches Sarmatien (V 9)			
Phanagoria, zwischen Anapa und Taman (6)	47° 50′	45° 30′	+ 2° 20′
Rha, Wolga Astrachan (12)	48° 50′	46° 20′	+ 2° 30′
» » Krümmung (12)	54°	48° 30′	+ 5° 30′
Tanaïs, stadt an der mündung des Tanaïs, Azow (16)	54° 20′	47°	+ 7° 20′
Kolchis (V 10)			
Dioskurias, Suchum Kale	46° 45′	42° 45′	+ 4°
Phasis, Rion	45°	42°	+ 3°
Groß-Armenien (V 13)			
Artaxata, Artaschad (12)	42° 40′	39° 50′	+ 2° 50′
Syrien (V 15)			
Alexandreia bei Issos, Iskanderun (2)	36° 10′	36° 25′	— 0° 25′
Orontes, Nahr el Ary (3)	35° 30′	36°	— 0° 30′
Berytos, Beirût (5)	33° 40′	33° 50′	— 0° 10′
Tyros, Sûr (5)	33° 20′	33° 20′	— 0° 0′

Ortsnamen.	Breite nach Ptolem.	Wahre breite.	Unterschied.
Ptolemais, Akka (5)	33°	32° 55′	+ 0° 5′
Gennezareth-see mitte (9)	32° 20′	32° 40′	— 0° 20′
Antiocheia am Orontes, Antakia (16)	35° 30′	36° 10′	— 0° 40′
Damaskos (22)	33°	33° 25′	— 0° 25′
Palmyra, ruinen von Thadmor (24)	34°	34° 15′	— 0° 15′
Palaestina (V 16)			
Joppe	32° 5′	32° 5′	0° 0′
Tiberias	32° 5′	32° 45′	— 0° 40′
Gaza	31° 45′	31° 25′	+ 0° 20′
Hierosolyma (*ἥτις νῦν καλεῖται Αἰλία Καπιτωλία*)	31° 20′	31° 50′	— 0° 30′
Arabia Petraea (V 17)			
Elanna, Akala	29° 15′	29° 30′	— 0° 15′
Bostra, Bosra	31° 30′	32° 30′	— 1°
Mesopotamien (V 18)			
Chaboras, Chabur, nebenfluß des Euphrat (3)	37° 15′	35° 10′	+ 2° 5′
Seleukeia am Tigris (8)	35° 40′	36° 20′	— 0° 40′
Edessa, Orrhoa oder Orfa (10)	37° 30′	37° 10′	+ 0° 20′
Nisibis, Nissibin	37° 30′	37°	+ 0° 30′
Babylonien (V 20)			
Tigris, östliche mündung	31°	30°	+ 1°
» westliche mündung	30° 15′	30°	+ 0° 15′
Babylon, ruinen bei Hilleh	35°	32° 30′	+ 2° 30′
Assyrien (VI 1)			
Ninos (Niniveh), gegenüber Môsul	36° 40′	36° 20′	+ 0° 20′
Arbela, Erbîl	37° 15′	36° 15′	+ 1°
Medien (VI 2)			
Amardos, Sefîd Rûd oder Kyzyl Uzên (2)	41° 30′	37° 20′	+ 4° 10′

Ortsnamen.	Breite nach Ptolem.	Wahre breite.	Unterschied.
Margianos-see, see von Urmi, mitte (2)	39° 20′	37° 30′	+ 1° 50′
Ekbatana, Hamadan (24)	37° 45′	34° 50′	+ 2° 55′
Persis (VI 4)			
Aspadana, Ispahan	33° 50′	32° 40′	+ 1° 10′
Persepolis, ruinen 7 m. nordöstl. Schiras (F. II 577)	33° 20′	30°	+ 3° 20′
Karmania (VI 8)			
Karmana, Kirmân	29°	30°	— 1°
Baktriana (VI 11)			
Baktra, Balkh	41°	36° 40′	+ 4° 20′
Marakanda, Samarkand	39° 15′	39° 55′	— 0° 40′
Areia (VI 17)			
Areios-see, Hamun	36°	31° 30′	+ 4° 30′
Alexandreia, Herat	36°	34° 20′	+ 1° 40′
Paropanisadae (VI 18)			
Gazaka, Ghazna	36° 15′	33° 30′	+ 2° 45′
Kabura, Kabul	34°	34° 30′	— 0° 30′
Indien diesseit des Ganges (VII 1)			
Westliche Indosmündung (2)	19° 50′	24°	— 4° 10′
Komaria vorgebirge, C. Comorin (9)	13° 30′	8° 5′	+ 5° 25′
Chabêros, Kavêri (13)	15° 15′	11° 30′	+ 3° 45′
Westliche Gangesmündung, Hugli (18)	18° 15′	22° 30′	— 4° 15′
Zaradros, Satladj (27)	30°	29°	+ 1°
Diamuna, Djamna (29)	34°	25° 30′	+ 8° 30′
Ozêne, Udjên (63)	20°	23° 15′	— 3° 15′
Nasika, Nâsika (63)	17°	20°	— 3°
Palimbothra, Patna (73)	27°	25° 35′	+ 2° 35′
Beithana, Paithana (82)	18° 30′	19° 30′	— 1°
Modura, Mathura (89)	16° 20′	9° 55′	+ 6° 25′

Ergebnisse.

Die mitgeteilten beispiele Ptolemäischer breiten umfaßen 188 örter der verschiedensten länder.

Zu dem oben (s. 177) angedeuteten constanten fehler bei gnomonischen meßungen ist noch ein anderer fehler in betracht zu ziehen. Infolge der strahlenbrechung nämlich erscheinen die himmelskörper etwas höher als sie in der tat sind. Dieser fehler nimmt zu vom zenith, wo er = 0 ist, bis zum horizont, wo er 36′ beträgt; in 45° beträgt er noch nicht ganz 1′ (genau 57″, 5). Bei gnomonischen meßungen also wird dieser fehler in nur wenigen der mitgeteilten fälle in betracht kommen; bei beobachtungen der polhöhe würde er in den meisten dieser fälle ein nicht ganz zu vernachläßigendes mehr geben. Da wir nun nicht wißen welche der Ptolemäischen breitenangaben dem schatten des gnomon entnommen sind und welche auf beobachtung der polhöhe beruhen so werden wir — in berücksichtigung auch daß Ptolemaeos jedes angefangene zwölftel für voll rechnet — alle angaben welche von — 20 bis + 10 von der wahrheit abweichen als richtig vom standpunkte der alten astronomie ansehen dürfen: solcher angaben sind 41. Andere 46 angaben differieren um weniger als um 1° von der wahrheit: also beinahe die hälfte der mitgeteilten fälle stimmt entweder mit der wahrheit überein oder kommt ihr doch wenigstens nahe.

Mit dem wachsen der differenzen nimmt auch die wahrscheinlichkeit der meßung und schätzung zu: im allgemeinen ist wieder die zunahme beträchtlicher in den von den mittelpunkten der alten wißenschaft entfernteren und in den weniger bekannten gegenden. Um 4° und darüber entfernen sich von der wahrheit die angaben von nur 16 örtern: einiges ist wohl folge einer verderbnis in der überlieferung; so die angabe über die krümmung des Rha, wo die lesarten schwanken zwischen $\bar{\nu}\delta$ und $\bar{\nu}\ \delta'$: ersteres bedeutet 54°, letzteres 50° 15′. Freilich sind 4° der breite soviel wie 5° der länge im 45sten parallel; allein diese fehler würden sich auch wieder etwas verringern wenn man bei den breiten dieselbe größe abziehen könnte wie bei den längen: dies ist jedoch deswegen hier nicht möglich weil der abzug doch erst von da beginnen könnte wo an die stelle der bogenmeßung die lineare meßung eingetreten ist: was zu wißen eben unmöglich ist. — Uebrigens zeigen auch bei geringeren abweichungen von der wahrheit manche angaben den charakter der ungefähren schätzung; so werden z. b. für die mündungen der flüße im nördlichen europäischen Sarmatien, Chronos, Rhudon, Turuntos und Chesines als breiten angegeben beziehentlich 56°, 57°, 58° 30′, 59° 30′.

Eine merkwürdige übereinstimmung mit Pytheas zeigt sich darin daß Ptolemaeos die angabe des Massalioten wiederholt nach welcher Byzanz gleiche breite haben soll mit Massalia, während in wahrheit Byzanz (wenn man bei 43° 5′ für Massalia den constanten fehler von — 15′ berücksichtigt) 2° 5′ südlicher liegt. Doch war diese angabe auch in das werk des Hipparch übergegangen, von ihm wird sie Ptolemaeos übernommen haben.

Siebentes kapitel.

Die Parther und die Indoskythen.

Weltgeschichtliche stellung des parthischen volkes.

Die teilnahme welche wir für die griechische und für die römische geschichte empfinden, die geradezu unsere geschichte ist, könnte uns nimmer abgewinnen die geschichte des parthischen volkes, welches keine eigene cultur entwickelt und nur eine vorübergehende, wie wir anzunehmen berechtigt sind, sehr unvollkommene staatliche schöpfung hervorgebracht hat. Indess das geringe interesse welches uns jetzt dieses volk einflößt entspringt doch zunächst unserem geringen wißen; und kennten wir die parthische geschichte sie würde uns nicht bloß wegen der Parther wichtig sein. In der wißenschaft empfangen die objecte ihren wert durch die bedeutung welche sie für die welt haben; die bedeutung der griechischen und der römischen geschichte liegt hauptsächlich darin daß diese geschichten für eine lange reihe von jahrhunderten weltgeschichte sind. Jede erweiterung unserer kenntnis des gesellschaftlichen und staatlichen lebens der Griechen und Römer, in seinem werden und in seinem sein, ist daher ein sehr wesentlicher gewinn: welche neue bedeutung aber würde unser wißen auf diesen gebieten gewinnen wenn wir jenes werden und jenes gewordene zu betrachten vermöchten im gegensatze zu den anders gearteten entwickelungen und zuständen der gleicchzeitigen halbcultivierten völker? wenn wir, sowie wir wißen was die griechisch-römische cultur uns ist, ebenso wüsten was sie den gleichzeitigen völkern war? Was das parthische volk an bildung besaß war griechischer art: seine münzen tragen griechische umschrift, und nur griechische (man kennt keine zweisprachigen), die auf ihnen genannten könige legen sich sehr oft den titel: »Hellenenfreund« bei[1]); die bauptstadt des reiches,

1) So heißt z. b. die umschrift einer wahrscheinlich von Mithradates I († 137) geprägten münze: *βασιλεως βασιλεων θεου δικαιου ευεργετου επιφανους φιλελλη-*

Hekatompylos, war zwar sicherlich ebensowenig eine gründung der Hellenen, wozu sie Curtius machen will[1]), wie Gelonos mitten im Budinenland, das Herodot eine hellenische stadt nennt (Herod. IV 108; vgl. oben s. 41); aber der name beweist hinlänglich daß griechische bildung unter den Parthern verbreitet war. Wie hat nun aber diese bildung auf das volk gewirkt? Freilich, tiefe wurzeln kann diese cultur nicht geschlagen haben in den barbarischen boden, denn sie ist geschwunden ohne eine spur zurückzulaßen.

Wie oft hat man uns auf die Hellenen verwiesen, die so großes geleistet haben ohne zu staatlicher einheit gelangt zu sein: allein die Hellenen haben stets nach dieser einheit gestrebt, und sie sind eben untergegangen weil dieses streben erfolglos blieb; um wie viel bedeutender wären jene leistungen gewesen wenn es dem volke gelungen wäre den leib zu schaffen für seine gedankenmacht.

Strabon über die Parther.

Ueber die Parther hat Strabon in seinem großen historischen werke, welches die allgemeine geschichte des Polybios fortsetzte, ausführlich gehandelt; und des geographen heimat, welche an das mit dem Parthischen reiche in den engsten beziehungen stehende Armenische gebiet grenzte, setzte ihn ohne zweifel in den stand hier manches zu erfahren was anderen verschloßen blieb. Um so mehr haben wir den verlust jenes werkes zu bedauern. Indem nun Strabon auf seine ausführliche darstellung verweist sagt er in der geographie nur wenig über die Parther. Ueber den ursprung des zu seiner zeit blühenden Parthischen reiches giebt er (515) folgende andeutung: »Kurz nachdem Euthydemos Baktrien von der Syrischen herrschaft losgerißen hatte (um 250 v. C.) gelang es dem Skythen Arsakes an der spitze der am Ochos[2]) hausenden völkerschaft der Parner, eines zweiges der Daer, Parthien zu erobern. Er und seine nachfolger hatten anfangs schwere kämpfe zu bestehen gegen die ihres gebietes beraubten; allmählich aber erstarkten sie, durch glückliche kriege dehnten sie ihr reich mehr und mehr aus, bis sie zu herren des gesammten landes im osten

---

νος, in Richters historisch-kritischem versuch über die Arsaciden- und Sassaniden-Dynastie, s. 50; ähnlich s. 56, 61, 69, 71, 87, 95, 99, 112 und auch sonst noch sehr oft.

1) Curtius VI 2 15: Urbs erat ea tempestate [zur zeit Alexanders] clara Hecatompylos condita a Graecis.

2) Der Ochos ist der südlich des Oxos diesem gleichlaufende steppenfluß Murghâb, welcher in alter zeit etwa in 39° der breite das Kaspische meer erreichte.

des Euphrat (ἐντὸς Εὐφράτου, des vom Euphrat umschloßenen raumes) wurden; jetzt beherrschen sie so weite räume und so viele völkerschaften daß sie in gewisser beziehung als nebenbuhler der Römer erscheinen. Dies ist eine folge ihrer lebensweise und ihres charakters, der zwar viel skythisch-barbarisches, noch mehr jedoch militärische und politische überlegenheit zeigt (τὸ χρήσιμον πρὸς ἡγεμονίαν καὶ τὴν ἐν τοῖς πολέμοις κατόρθωσιν). Man hält die Parnischen Daer für auswanderer der Daer an der Maeotis, welche man Xandier oder Parier nennt; doch ist es keineswegs eine unbestrittene tatsache daß unter den Skythen an der Maeotis Daer wohnen. Von diesen Daern also soll jener Arsakes herstammen; nach anderen jedoch war er ein Baktrer der aus furcht vor der wachsenden macht des Diodotos nach Parthien geflohen sei und dieses land zum abfalle gebracht habe«. — Strabon ist demnach geneigt die Daer an die Maeotis zu setzen, wo sie keiner der uns erhaltenen alten schriftsteller nennt; er selbst kennt sonst Daer nur am Kaspischen meer. Man würde daher unserer stelle keine beweisende kraft zuerkennen wenn ihr nicht andere zeugnise zur seite ständen.

Hekataeos von Milet.

Hekataoes von Milet nannte (nach Stephanus von Byzanz) die Ξάνθοι ein thrakisches volk; dürfen wir diesen namen für identisch erklären mit dem des Daerstammes der Ξάνδιοι an der Maeotis so würde die von einem teile der Strabonischen quellen vertretene ansicht eine bedeutende stütze erhalten. Hören wir indess die zusammenhangende rede eines zwar späten forschers, die aber dennoch, eben weil er ein forscher ist, den wert eines zeugnises aus sehr alter zeit hat.

Arrian.

Arrianos von Nikomedeia, der geschichtschreiber der feldzüge Alexanders, hat der geschichte der römisch-parthischen kriege unter Trajan eine umfaßende darstellung gewidmet, aus welcher uns allerdings nur einige dürftige notizen durch die auszüge des Photios erhalten sind (Man findet sie auch im dritten teile der Müllerschen sammlung); wir erfahren jedoch daß er in der einleitung ausführlich über den ursprung der Parther gehandelt hat: dieselben sollen zur zeit des königs Sesostris von Aegypten und des Skythenkönigs Jandysos — d. h. in unvordenklicher zeit — aus Skythien in ihre spätere heimat eingewandert sein. Daß der Bithyner Arrian mit Skythen nur die im norden des Pontos meinen kann ist beinahe selbstverständlich; er erklärt sich aber auch hierüber am anfange des Anabasis (I 3): »Jenseit des Istros hausen höchst kriegerische völkerschaften, meist deutsche (κελτικά), in deren gebiet der strom entspringt, von denen die Quaden und

Marcomannen die äußersten gegen osten sind; ihnen folgen die Jazygen, ein Sarmatischer stamm (*Σαρματῶν μοῖρα*; es sind die *Ἰάζυγες Μετανάσται*), die Geten, das gesammtvolk der Sarmaten; endlich, bis zur mündung die Skythen«. Natürlich wohnen diese noch viel weiter gegen osten, zunächst bis zum Tanaïs: er nennt sie an einer anderen stelle (IV 1) das größte aller europäischen völker. Skythen hausen auch in Asien, im osten des Tanaïs bis zum gebiete der Sogdianer: die westlichen nachbarn der Sogdianer (III 8) werden Saken genannt, und diese erklärt Arrian, wie Herodot und andere alte schriftsteller getan haben, für einen aus Skythien ausgewanderten stamm. — Aus Arrians indischer geschichte wißen wir übrigens daß der beinahe fünfhundert jahre ältere Megasthenes von einem eroberungszuge der Skythen unter Idanthyrsos oder Indathyrsos in das innere Asien gehandelt hat (Müller, Geographi I 314). — Stephanus von Byzanz und Suidas (im lexikon), welche ebenfalls von dem skythischen ursprunge der Parther wißen, mögen auch noch andere quellen benutzt haben: Suidas erzehlt daß der Aegyptierkönig Sesostris nach unterwerfung der Assyrier die Parther aus Skythien nach Parthien geführt habe[1]). — Man mag nun den historischen gehalt dieser zeugnise so gering anschlagen als man immer will, in ethnologischer beziehung wird man sie nicht unbeachtet laßen dürfen: sie besagen daß die Parther in sprache und sitte und in ihrem ganzen nationalen charakter eine augenfällige ähnlichkeit mit den pontischen Skythen zeigten.

Trogus Pompejus.

Trogus Pompejus, der von den vierundvierzig büchern seines geschichtswerkes das einundvierzigste und das zweiundvierzigste den Parthern gewidmet hat, nennt gelegentlich schon am anfange des zweiten buches, in dem er auf die bedeutung des Skythischen stammes hinweist, die Parther abkömmlinge der Skythen: allein welches land ist ihm das skythische? Er sagt es am anfange des folgenden kapitels: »Skythien liegt im osten [Trogus Pompejus schrieb in Gallien], zwischen dem Pontus und Rhipäen, es hat im rücken Asien und den Phasisstrom«; natürlich sind ihm die Rhipäen ein im höchsten norden in der richtung der parllelen streichendes gebirge, Skythien bedeutet ihm also das Osteuropäische tiefland. Hierzu stimmt wenn er im achten kapitel des ersten buches

1) Von abgeleiteten zeugnisen kommt hinzu **Eustathius** zu Dionysios dem Periegeten v. 1039 (Müller Geogr. II 394): *Τοὺς δὲ Πάρθους καὶ Παρθυαίους καλοῦσί τινες, καὶ φῦλον εἶναί φασι Σκυθικόν, μετοικῆσαν ἐπὶ Μήδους ἐκ φυγῆς διὸ καὶ οὕτω κληθῆναι. Πάρθους γὰρ Σκύθαι τοὺς φυγάδας φασίν.*

sagt: »Nach unterwerfung Asiens und des ganzen orients wante sich Cyrus gegen die Skythen«. Tomyris ist beherrscherin nicht der Massageten, die er gar nicht kennt, sondern der Skythen, offenbar der Skythen im westen des Tanaïs und der Maeotis. Aus dieser übereinstimmung aber wird wahrscheinlich daß jene begrenzung des skythischen landes wirklich dem Trogus, nicht seinem epitomator, angehört. Wenn es also im 1. und 3. kapitel des II. buches heißt: »Die Skythen haben die reiche der Parther und der Baktrer und ihre weiber das reich der Amazonen gegründet«, so will der schriftsteller die bewohner Parthiens und Baktriens und des nördlichen Kleinasiens als stammverwante der bewohner des Osteuropäischen tieflandes betrachtet wißen.

Eingehender über die herkunft der Parther und die gründung ihres reiches handelt der anfang des einundvierzigsten buches. »Die Parther, welche den orient beherrschen, wie wenn sie sich mit den Römern die herrschaft der welt geteilt hätten, stammen von Skythischen verbannten her, was schon der name bekundet, denn im skythischen bedeutet Parther verbannte. Als sie nämlich in kriegen mit stammesgenoßen und mit nachbarn (Scythicis et vicinalibus bellis) hart bedrängt wurden zogen sie aus der heimat aus und nahmen unvermerkt besitz von den wüsten gegenden welche die Hyrkanier, Daher, Arier, Parner und Margianer umwohnen, worauf sie, indem die nachbarn anfangs es geschehen ließen alsdann vergebens es zu hindern suchten, ihr gebiet über die ebene hin ausdehnten und auch das angrenzende hochland demselben einverleibten«. — Ihre sprache, heißt es im zweiten kapitel, hält die mitte zwischen Skythisch und Medisch und ist aus beiden sprachen gemischt (Sermo his inter Scythicum Medicumque medius et utrimque mixtus); ihre ehedem nationale kleidung haben sie, nachdem sie zu reichtümern gelangt waren, gegen die glänzenden und faltenreichen Medischen gewänder vertauscht, ihre waffen aber sind noch die national-skythischen. Ihre heere bestehen nicht aus freien leuten, sondern zum größeren teil aus sklaven, deren zahl täglich wächst, da keinem privatmann das recht der freilaßung zusteht«. — Hiernach wären die Parther aus dem europäischen Skythien in das innere Erans eingewandert; es wird mit solcher bestimmtheit die behauptung aufgestellt daß die Parthische sprache an der Skythischen und Medischen teilhabe daß wir kaum anders können als an eine sprache denken in welcher, wie etwa in der Englischen, die elemente nicht chemisch mit einander verbunden sind. Mit der Skythischen sprache aber könnte der

Gallier Trogus Pompejus doch nur die des Skythischen hauptvolkes meinen, auch wenn dies nicht aus dem vorgehenden folgte.

Auch daß die waffen der Parther mit denen der Skythen übereinstimmten ist höchst merkwürdig. Die übereinstimmung des eigentümlich gestalteten bogens erwähnt auch Ammianus Marcellinus, der unter Skythen doch nur das volk im norden des Pontos verstehen kann, denn er vergleicht die gestalt dieses meeres mit dem Skythischen bogen [1]), dessen bild er also bei jedermann gegenwärtig glauben muste: und wie könnte denn auch jemand der von Skythen schlechthin redet ein anderes volk meinen als das Skythische hauptvolk. Ammianus spricht es an einer anderen stelle ganz entschieden aus daß die Parther von den Skythen abstammen [2]).

Ammianus Marcellinus.

Die hier angeführten einander ergänzenden und unterstützenden zeugnise über die sprache, über die bewaffnung und kleidung der Parther, der umstand daß ihre heere zum größeren teil aus sklaven, wie Justin sagt, d. h. aus kriegern unterworfener völker bestanden: alles dies weist darauf hin daß wir es hier zu tun haben mit einem herrenstand, den nachkommen von eroberern, gegenüber einem unterworfenen, dienenden volke, und daß jene eroberer pontische Skythen waren. »Das 50,000 mann zählende reiterheer, sagt Justin (XLI 2 6), welches die Parther dem Antonius entgegenstellten zählte nur 400 freie«: ist diese angabe aber auch nur ungefähr richtig (die lesarten schwanken zwischen 800,

---

1) Ammian. Marcell. XXII 8 37: Cum arcus omnium gentium flexis [flexi?] curventur hastilibus, Scythici vel Parthici circumductis utrimque introrsus pandis et patulis cornibus effigiem lunae decrescentis ostendunt. „Während sonst der bogen durch den pfeil gespannt sich krümmt zeigt der Skythische und der Parthische bogen dadurch daß seine beiden gekrümmten und weit ausgebogenen äste (cornua; vgl. Ovids metam. I 455: „Viderat adducto flectentem cornua nervo) herumgeführt sind die gestalt des abnehmenden mondes". Sonst bildet der bogen einen halbkreis, der wenn er gespannt wird mehr und mehr einem kreise sich nähert: der Skythisch-parthische bogen hatte eine elliptische gestalt, seine sehne war der großen achse parallel. Schon die alten verglichen die gestalt des Sigma (C). — Die sehne des bogens bildet die asiatische küste vom thrakischen Bosporos bis Dioskurias, die bis auf die halbinsel Sinope in der tat beinahe geradlinig ist (Strab. 125). Vgl. Dion. Perieg. 158: *Ἀλλ' εἴη νευρῆς σημήια δεξιὰ Πόντου, | ἰθὺ διαγραφθέντα, μόνη δέ τοί ἐστι Κάραμβις, | γραμμῆς ἐκτὸς ἐοῦσα καὶ ἐς βορέην ὀρόωσα· | σῆμα δ' ἔχει κεράων σκαιὸς πόρος, ὅστ' ἐπὶ δισσὴν | εἱλεῖται στροφάλιγγα, βιοῦ κεράεσσιν ἐοικώς.* — Plin. IV 76: Medio flexu iungitur ostio Maeotii lacus.

2) Ammian. Marcell. XXXI 2 20: Persae, qui sunt originitus Scythae — Er nennt die Parther Perser mit demselben rechte mit welchem wir die Engländer Briten, oder die Deutschen an der unteren Weichsel und an der unteren Memel Preußen nennen.

450, 400, 300) so haben wir etwa das verhältnis der Engländer zu den eingeborenen in der indischen, oder das der Punier zu den Libyern und den fremden söldnern in der Karthagischen armee.

Curtius.

Diese ansicht gewinnt weitere unterstützung durch zwei stellen bei Curtius im 12ten kap. des IV und im 2ten kap. des VI buches. Es heißt nämlich in der beschreibung der Persischen heeresaufstellung in der schlacht bei Arbela: »Die letzte abtheilung dieses corps bildeten die Parthiener, aus den ländern welche jetzt die aus Skythien stammenden Parther (Parthi Scythia profecti) inne haben«. Curtius unterscheidet also die alten bewohner des landes, die er Parthiener nennt, von den eingedrungenen skythischen Parthern; ebenso bei anderen gelegenheiten[1]). — Es heißt ferner in der zweiten stelle: »Aus Persis kam man nach Parthiene, einem damals wenig bekannten lande, das heutzutage den ganzen raum jenseit des Euphrat und Tigris bis zum Roten meere umfaßt. In dem fruchtbaren niederlande saßen Skythen, deren nachbarschaft [er meint die Parther] heute noch die Parthiener drückt. Die Skythen hausen in Europa und in Asien: die jenseit des [kimmerischen] Bosporus wohnenden rechnet man zu Asien, die europäischen Skythen sitzen nördlich von Thrakien, bis zum Borysthenes, und von da bis zum rechten ufer des Tanaïs (der nicht zu verwechseln ist mit dem Tanaïs-Jaxartes[2]), welcher Europa von Asien trennt. Es ist erwiesen (nec dubitatur) daß die Skythen welche das Parthische reich gestiftet haben nicht aus der gegend des Bosporus, sondern aus Europa kamen«. Diese einteilung der Skythen in europäische und asiatische, diesseit und jenseit des Tanaïs, widerspricht dem was die schriftsteller über die sitze der Sarmaten im osten des Tanaïs überliefert haben: gegen sie wendet sich die bemerkung im 7ten kap. des VII buches: »Die Sarmaten sind nicht wie man anzunehmen pflegt nur nachbarn, sie sind vielmehr ein teil des Skythischen volkes«[3]). — Curtius, der hier die Parther mit den

---

1) Curtius IX 10 17: Rex ad Phrataphernen Parthienorum satrapen misit. — Dagegen, außer der stelle des VII buches, V 7 9: Alias urbes habuere Macedonum reges, quas nunc habent Parthi; — V 8 1: Caput Mediae urbs haec (Ecbatana): nunc tenent Parthi.

2) Curtius läßt sich freilich selbst solche verwechselung gelegentlich zu schulden kommen; so VII 7 2: Bactrianos Tanaïs ab Scythis quos Europaeos vocant dividit. Idem Asiam et Europam finis interfluit.

3) In der fortsetzung der in der 2ten anmerkung angeführten stelle heißt es: „Ceterum Scytharum gens haud procul Thracia sita ab oriente ad septentrionem se vertit; Sarmatarumque, ut quidam credidere, non finitima, sed pars est". Eine der belehrendsten stellen über das verhältnis der Sarmaten zu den Skythen. Zeuss

Skythen identificiert, unterscheidet sonst sehr genau Skythen von anderen völkern[1]).

Allein Curtius irrt in betreff der namen: die Parther können nicht die nachkommen des Arsakes und seiner begleiter sein im gegensatze zu den älteren bewohnern des landes, denn wohl schon Hekataeos von Milet — wenn Athenaeos (in Müllers frgm. hist. I 12 frgm. 172) den namen genau citiert hat — jedenfalls Herodot (III 93, 117, VII 66) haben die kürzere form, und nur diese; dagegen lautet die längere form nicht Parthieni, sondern Parthyaei, wie Arrian immer schreibt, der *Παρθυαία* für den namen des landes gebraucht; Strabon gebraucht als volksnamen ohne unterschied, wie es scheint, *Πάρθοι* (524 am ende, 532) und *Παρθυαῖοι* (10, 514, 515), das land nennt er *Παρθυαία*; Ptolemaeos nennt (VI 5) das ganze land *Παρθία*, *Παρθυηνή* ist ein gewisser teil desselben. Sicher ist daß die längere form im volke selbst üblich war, denn es wird (Str. 751) ein könig Parthyaeos erwähnt.

Der einheimische name der eingewanderten Parther.

In den bruchstücken aus Arrians Parthischer geschichte (Müller III 589, frgm. 16 und 18) werden die beiden parthischen könige Parthamasiris und Parthamaspates genannt, über welche ausführlich handelt Dio Cassius im LXVIIIsten buche (kap. 19 und 30). Parthamasiris, des Arsakiden Pakoros sohn, war von seinem oheim Orrhoes von dem väterlichen throne verdrängt und durch den armenischen entschädigt worden; da Orrhoes aber in Armenien einen verbündeten der Römer gestürzt hatte so bekriegte ihn Trajan und nötigte ihn im jahre 114 n. C. die Römische oberhoheit anzuerkennen; zwei jahre später jedoch setzte er den Parthamaspates den Parthern zum könig.

Die form *Παρθυαῖοι* kommt offenbar am nächsten den formen Parthwa und Parthwi, wie der Persische namen des landes in den keilinschriften (bei Benfey) lautet, wozu sich noch ein genetiv und locativ Parthwiya findet (ebds., im glossar).

(s. 283) hat den schriftsteller dahin verstanden als ob die Skythen ein stamm der Sarmaten wären, und hat diese stelle für seine theorie des allmählichen verschwindens der Skythen vor den Sarmaten verwertet; so scheint auch der neueste herausgeber des Curtius (Heinr. Ed. Foss) die stelle verstanden zu haben, denn es fehlt bei ihm hinter vertit jede interpunction. Allein der sinn kann nur sein wie er im text angegeben ist: hinter Sarmatarumque ist gens hinzuzudenken, dies lehrt der zusammenhang.

[1]) Curtius IV 9 2: Bactriani Scythaeque et Indi convenerant; IV 15 12: Sed non sustinuit Cadusiorum Scytharumque impetum; — VIII 14 5: Scythae et Dahae primi omnium invasere Indos; IX 2 24: Scythae sequuntur, Bactriana auxilia praesto sunt, Dahae Sogdianique inter nos militant.

Stellt man nun neben den landsnamen Parthwa jene beiden Parthischen königsnamen und vergleicht zunächst den namen *Παρθαμασπάτης* mit dem des unterfeldherrn des Pakoros bei Dio Cassius (LXVIII 41) *Φαρναπάτης* so erhellt daß das zweite element der zusammensetzung *pates* lautet. Und vergleicht man weiter mit dem ersten dieser beiden namen die in ihrem ersten teile sicher, wahrscheinlich auch in ihrem zweiten teile identischen Parthernamen *Ὀρνοδα-πάντης* bei Dio Cassius (XL 30) und Ornos-pades[1]) bei Tacitus (ann. VI 37), deren träger um fünfundachzig jahre von einander entfernt sind, so erkennt man daß wie *Ornos-* zu *Ὀρνοδα-* ebenso *Παρθαμασ-* zu einem **Παρθαμαδα-* sich verhält; die stämme *ὀρνοδ* und *παρθαμαδ* bilden composita einmal mit hilfe des bindevocals *α*, alsdann indem der zungenlaut am ende des stammes zu *s* sinkt; von diesem letzteren stamme aber muste der zungenlaut abfallen bei der bildung *Παρθαμά-σιρις*. Als ursprüngliche form des auslautes werden wir jedoch lieber die aspirata ansetzen, denn den Parthern benachbart erwähnt Herodot (III 92) die *Παντί-μαθοι*, in welchem namen der stamm identisch ist mit dem zweiten teile von *Ὀρνοδα-πάντης*.

So erschließt sich uns als die einheimische form des Parthernamens **Πάρθαμαθα**), wo das element *-matha* identisch ist mit dem zweiten teile des namens Aga-mathae, eines nach Plinius (VI 21) an der Maeotis wohnenden volkes, zu welches namens erstem teile der der Aga-thyrsi stimmt. Das element *-matha* aber ist entweder nur dialektisch verschieden von der endung *-mata* in den namen Sauromata, Jaxamata, eines an der Maeotis wohnenden stammes (bei Skymnos 879), oder ist mit ihr als übereinstimmend anzusehen, indem die äußerliche verschiedenheit nur auf der auffaßung der hörenden beruht.

---

[1]) Was die elemente *-παντης* und *-pades* betrifft so darf man wohl hierherziehen — da es sich um namen handelt die von eingeborenen des Persischen landes gesprochen wurden — die bemerkung Lassens in seinem buche: Die Altpersischen keilinschriften von Persepolis s. 57: Das Altpersische läßt den nasal weg, namentlich vor den dentalen, wo er bei den Griechischen schriftstellern und im zend vorhanden ist; z. b. altpers. hidush z. hĕñdu „Indien", altpers. gedâra wo Herod. und die Inder *Γανδάριοι*, gandhâra haben. Daß aber die Perser das *n* nicht sprachen folgt aus der schreibung hoddu für Indien bei den Hebräern und Gadar bei Isidor von Charax".

*) So sollen in der folge formen bezeichnet werden welche auf dem wege der sprachvergleichung erschloßen sind ohne daß sie aus der überlieferung nachgewiesen werden können.

Mit dem zweiten teile von Παρθαμας-πάτης wird man den zweiten teil des Skythischen namens der Amazonen Οἰόρ-πατα bei Herodot (IV 110) vergleichen dürfen, welcher name, wie Müllenhoff (Monatsber. der Berl. acad. f. 1866, s. 555) nachgewiesen hat, nicht ἀνδροκτόνοι, wie Herodot vermutet, sondern dem γυναικοκρατούμενοι der Griechen entsprechend, »männerbeherrscherinen« bedeutet; doch haben wir mindestens ebensoviel recht das element -πατα, -πάτης zu dem litauischen pàtis »herr«, patì »herrin« zu stellen wie Müllenhoff wenn er -πατα zu dem zendischen paiti »herr« stellt. Demnach heißt Παρθαμασπάτης soviel wie »Partherfürst«. Und eine ähnliche bedeutung wird auch der name Παρθαμάσιρις haben, dessen zweiter teil wohl als identisch zu betrachten ist mit dem namen des skythischen Apollon Οἰτόσυρος bei Herodot (IV 59); vielleicht darf man auch den namen des Skythenstammes der Siraci bei Plinius (IV 83) vergleichen.

Der einheimische name des volkes Parthamata erscheint in seinem stamme noch deutlich in dem namen der uralten Partherstadt Παρθαύνισα bei Isidor von Charax (Müller Geogr. I 252 §. 12), welcher entstanden ist durch verwandlung des ursprünglichen *m* in *v*.

Die ergebnisse. Geographische namen.

Der volkstamm aber der sich selbst Parthamata nannte, von den Persern aber Parthawata genannt wurde konnte selbstverständlich kein Persischer sein. Das lautverhältnis zwischen pers. parthava und parthisch parthama-ta erinnert an das ähnliche verhältnis der suffixe des pluraldativs zend *-byô* zu altsl. *-mŭ* (z. b. açma-byô, altsl. Kamen-o-mŭ »den steinen«).

Halten wir fest daß die Parther ein volk waren dessen hauptmasse wahrscheinlich den Persern verwant war und in welchem nur die herrschende klasse nachkommen von eroberern war die einst aus den Nordpontischen steppen in das gebiet von Eran eingebrochen waren, daß auf die herrschende kaste selbst die nationalität ihrer untertanen, dazu Griechische bildung einwirkte: so werden wir nicht erwarten daß die zahl der namen von Parthischen volksstämmen und personen welche an die ursprüngliche heimat dieser kaste erinnern sehr groß sei. Aber es ist uns doch von namen der ersten art einer erhalten der für sich allein schon nahezu beweisende kraft hat: es ist der der Σωβίδαι oder Σοβίδαι bei Ptolemaeos (VI 5), der doch wohl identisch ist mit dem altslawischen adjectiv swobodŭ »frei«, so daß also der name soviel bedeutet wie »Franken«. — Vergleicht man mit ihm den namen des Σοβόδακος, eines Skythen im heere des Mithradates (Appian 388 ed. Bekker) so hat man wiederum denselben stamm mit dem *k* in dem ableitungssuffix, welches sich wiederfindet in dem namen der

Parthischen landschaft Parauti-k-ene[1]) — Zu dem namen der ferner von Ptolemaeos angeführten Parthischen landschaft *Ταβιηνή* wird man den namen der skythischen Vesta *Ταβιτί* bei Herodot (IV 59) stellen dürfen, beide haben die gemeinschaftliche wurzel skr. tap »brennen«: Tabiene, das an Karmanien grenzte, mochte von der dort herrschenden gluthitze seinen namen haben, wie Karmania von dem Altpersischen gharma »wärme«. Die Skythische völkerschaft der *Ταβιηνοί* erwähnt Ptolemaeos auch am Rhymmosgebirge, in welchem wir den südlichen Ural erkannt haben (VI 14 11; s. oben 148).

Von den städten welche Ptolemaeos in Parthien erwähnt erinnert in Parbara das element *bara* an den namen der dakischen stadt Zurobara (Ptol. III 8 9 vgl. *Zyrinae* in Thrakien, in der Peut. tafel; Forb. III 1087): es findet sich wohl auch in den thrakischen stadtnamen Drusipara (Ptol. III 11 13), Subzupara und Bessapara (Forb. III 1087); ferner in Vibantovarion (*Οὐιβανταυάριον*, Ptol. III 5 30) im europäischen Sarmatien: dieser letztere name ist zusammengesetzt mit dem slawischen warĭ »wohnsitz«[2]). — Der name einer anderen parthischen stadt Sindaga erinnert an Sinda im asiatischen Sarmatien (V 9 8: *Σίνδα κώμη*), auf der halbinsel Sindike, jetzt Taman. — Die von Isidor von Charax (Müller Geogr. I 252, §. 12) in Parthyene erwähnte stadt *Σιρώκ* klingt an den skythischen stammesnamen der Siraci (Plin. IV 83; oben s. 197). — Anklänge der art beweisen jedoch wenig. Anders dagegen verhält es sich mit dem von Justin (XLI 5) erwähnten berge Zapaortenon, auf welchem Arsakes, der gründer des Parthischen reiches, das castell Dara erbaut haben soll. Vergleicht man nämlich den namen Zapaortenon mit dem namen der landschaft Parautikene, der offenbar identisch ist mit dem *Ἀπαυαρκτικηνή* des Isidor von Charax (Müller Geogr. I 252 §. 13; der anlaut ist prosthetisch) so wird man abteilen Za-paortenon. Eben dieser stamm kommt bei Plinius vor in dem namen der landschaft Zapavortene (VI 46; so ist zu schreiben, wie wenigstens éine handschrift hat, statt des gewöhnlichen Apavortene). In Za-paor-

---

[1]) Ptolem. IV 5 ist *Παραυτικηνή*, wie Nobbe hat, nicht *Παρταυτακηνή*, wie Wilberg liest, das richtige; der name ist abzuleiten von paruta im altpers., zd. das pôurutô, skr. parvatah „berg“, so daß jener name bedeutet „hochland“. (Vgl. den namen der *Πάραυτοι* in Areia VI 17 3). Lassen keilinschriften 99.

[2]) Selbst das erste element in Parbara könnte man mit der litauischen untrennbaren präposition par „nieder“ in verbindung bringen, so daß Parbara den gegensatz bildete zu der gleich zu erwähnenden oberstadt Zapaortenon.

tenon, Za-pavortene erkennen wir wie in Parautikene das zendische pôurutô »berg«, so daß -paortenon in Za-paortenon »berg«, -pavortene in Za-pavortene »berglandschaft« bedeuten muß. *Za-* aber ist sehr deutlich die slawische präposition, welche »an hinter jenseit« bedeutet.

Personennamen.

Die Parthischen personennamen haben allerdings oft Persischen klang, wie man es, da die masse des volkes persisch ist, anders auch nicht erwarten kann; oft jedoch weisen sie ganz entschieden nach dem westen hin. So findet sich der so häufig (z. b. bei Tacitus und Dio Cassius) vorkommende Parthische königsname Vologaeses auch als name eines Thrakers aus dem stamme der Bessen (Dio Casius LIV 34). — Der name des Arsakiden Vonones, welchen Tacitus einen vetter des königs der Skythen nennt[1]), darf neben das altslawische wojna »krieg«, wojnŭ »krieger« gestellt werden: mit den suffixen *-anŭ, -onŭ, -onĭ, -unŭ, -anĭ* werden im slawischen sehr häufig personennamen gebildet; so von bŭd- »vigilare« Budonĭ, von vlad- »dominium« Vladonĭ und Vladunŭ, vou brat »bruder« Bratanŭ Bratonĭ[2]). — Dieses Bratanŭ ist, wenigstens vom standpunkte der slawischen lautgesetze, identisch mit dem Parthernamen Vardanes (Tacitus XI 8); denn das slawische meidet die stellung eines flüßigen consonanten unmittelbar vor einem stummen, es werden beide durch versetzung des vocals getrennt: daher entsprechen

die lateinischen wörter vertere dormire corbis curtus
den slawischen vratiti drěmati krabii kratŭkŭ[3]).

Hiernach würde Bratanŭ einem älteren *Bartanos, Bratanĭ einem älteren *Bartanes entsprechen. Bei dem häufigsten wechsel zwischen *l* und *r* im slawischen könnte Vardanes aber auch zu dem nämlichen stamme gehören wie das altsl. vladati »imperare« vladarĭ »dominus«; das altslawische kennt auch die von diesem stamme abgeleiteten eigennamen Vladonĭ und Vladunŭ, von denen der erstere in einer älteren sprachperiode *Valdones gelautet haben muß, wovon Vardanes, wegen des häufigen wechsels zwischen *a* nnd *o* im slawischen (Miklosich lautlehre 12 ff.), kaum ver-

---

1) Tacit. ann, II 68: consanguineum. Mit den Skythen sind wohl Daher gemeint, wie der Arsakide Artabanus VI 41 „Scythas inter eductus" genannt wird, wo nach II 3 die Daher zu verstehen sind.

2) Miklosich die bildung der slawischen personennamen 10 f. (im X. bande der denkschriften der philos.-histor. cl. der kaiserl. acad. der wißensch. zu Wien s. 222 f.). — Im lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum führt Mikl. auch den eigennamen Wenoj an.

3) Miklosich vergleichende lautlehre der slawischen sprachen 181.

schieden ist[1]). — Auch der Parther Pacorus, des Vologaeses bruder (Tac. XV 14; Str. 748 *Πάκορος*) hat einen slawischen namen, welcher abgeleitet ist von pakŭ »validus«, mit dem suffix *-orus* wie von vlad- Vladarĭ und Vladorŭ gebildet sind (Mikl. 9). — Es würde sich vom sprachlichen standpunkte auch nichts einwenden laßen gegen die herleitung des Parthernamens Artabanus von dem altslawischen banŭ »banus herr«, das croatisch und serbisch ban lautet; und dem altslaw. radŭ = *ardo, welches z. b. in Radogost erscheint, und das soviel wie »alacer« bedeutet.

Als eine parthische colonie oder als eine provinz des parthischen reiches wird man die das ganze innere Gedrosien umfaßende landschaft Paradene bei Ptolemaeos (VI 21 4) betrachten dürfen: der name gehört der indischen sprache an, in welcher Pârada den Partherstamm bezeichnet (Lassen keilinschriften 102); das gebiet der indischen volksdialecte aber reichte westlich bedeutend über das Industal hinaus[2]), so daß der indische name dieser gegend wohl zu den Hellenen in Baktrien und Syrien und zu dem geographen in Alexandreia dringen konnte.

Indo-skythien bei Ptolemaeos.

Oestlich von Paradene lag das Indoskythien des Ptolemaeos (VII 1 55—61), welches sich zu beiden seiten des Indus bis zum ocean ausdehnte; gegen norden reichte es über den unteren Koas hinaus[3]): denn sowohl für die mündung dieses flußes in den Indus (§. 27) wie für die indoskythische stadt Embolima (§. 57) wird die lage von 124° der länge und 31° der breite angegeben; die indoskythische stadt Sabana (§. 56) liegt aber noch 1° nördlicher.

---

1) Eine andere ableitung kommt natürlich zu dem namen des flußes *Οὐαρδάνης* bei Ptolemaeos (V 9 5) im asiat. Sarmatien — Kuban —: das etymon ist hier brŭdo „clivus“, wovon brŭdīnŭ „e montibus ortus“: Vardanes also würde „bergstrom“ bedeuten: gewiss ein sehr paßender name für diesen strom, dessen quelle im Elbrus, dem höchsten berge des Kaukasus, sich befindet, und der in seinem ganzen laufe den nordrand des gebirges begleitet.

2) Lassen zur geschichte der griechischen und indoskythischen könige in Baktrien, Kabul und Indien, s. 186.

3) Ptolemaeos versteht unter dem *Κώας* nicht ganz denselben strom welcher *Κώφης* genannt wird von Strabon (697: *τὸν Κώφην*), Dion. dem Perieg. (1140), Mela (Copes, III 69) und Plinius (VI 62: ad Copheta) und *Κωφήν* von Arrian (Anab. IV 22), und welcher heute Kabul heißt. Denn er giebt seinem Koas als quelle einen punkt in 120° der länge und 37° der breite, als mündung 124° der länge und 31° der breite (VII 1 26, 27), während vom Kabulstrom quelle und mündung ziemlich gleiche breite haben. Der Ptolemäische Koas ist vielmehr in seinem oberen lauf der von norden dem Kabul zufließende Kameh (Lassen gesch. der indosk. kön. 135).

Indoskythien hängt also nicht zusammen mit dem großen raume welchen der geograph durch Skythien bezeichnet.

Im Periplus des Erythr. meers,

Dagegen erfahren wir von dem etwa sechzig oder achzig jahre älteren verfaßer des Periplus des Erythäischen meeres daß dieses auch von ihm Skythien genannte land von den Parthern beherrscht werde. Es heißt nämlich am ende des 38sten kapitels (Müller Geogr. I 287): »Im binnenlande liegt die hauptstadt Skythiens Minnagara« (welche Ptolemaeos VII 1 61 Binagara nennt); wenn nun fortgefahren wird mit den worten »*βασιλεύεται δὲ ὑπὸ Πάρθων* — d. h. von einem parthischen stamme, wie aus dem folgenden *συνεχῶς ἀλλήλους ἐνδιωκόντων* sich ergiebt — so muß diese bemerkung grammatisch allerdings auf Minnagara bezogen werden; allein selbst wenn der verfaßer nicht an das indoskythische land dachte, von dem Partherstamme welcher die hauptstadt beherrschte war auch das land abhängig, jedenfalls dem wesen nach.

bei Dionysios dem Periegeten.

Von diesem indischen Skythien redet noch der dem vorigen ungefähr gleichzeitige Dionysios der Perieget im 1087. und 1088. verse seines gedichtes (Müller Geogr. II 171):

....*οἷσι* (*τοῖς Γεδρωσοῖς*) *πρὸς αὐγὰς*
Ἰνδὸν πὰρ ποταμὸν νότιοι Σκύθαι ἐνναίουσιν;

zu welcher stelle Eustathios in seinem commentar (Müller II 397) bemerkt: »Skythen wohnen nicht bloß im norden, es giebt auch Südskythen, welche sonst Indoskythen genannt werden«[1]).

Das parthische reich.

Parthien, welches an Seleukos fiel als nach dem tode Alexanders seine marschälle die von ihm eroberten länder unter sich teilten, erlangte um die mitte des dritten jahrhunderts seine unabhängigkeit wieder, wenig später nachdem Theodotos sich aus einem statthalter zum könige von Baktrien gemacht hatte. Aber die beiden reiche waren ganz verschiedener art: Baktrien war ein hellenischer culturstaat, ungemein reich an städten, deren zahl Trogus Pompejus — vielleicht nach einem redner oder dichter — übertreibend auf tausend angeben konnte[2]); Parthien dagegen, soweit es nicht unbewohnbare wüste war, meist von nomaden bevölkert, blieb wohl nicht unberührt von der hellenischen cultur, welche eine gewaltige expansivkraft äußerte nachdem ihre intensive macht zu schwinden begonnen hatte: allein solche berührung bringt niemals früchte, die cultur muß das volk durchdringen und nähren. Was war das

---

1) Nach Müller in den Prolegomenen zu den Geographi I §. 168 und II pag. XIX schrieb der verfaßer des Periplus des Erythr. meeres im jahre 105 n. C., und Dionysios gegen das ende des ersten jahrhunderts n. C.

2) Theodotus, mille urbium Bactrianarum praefectus. Justin XLI 4.

für ein boden für die hellenische cultur, die eranische mulde mit ihren sand- oder salzwüsten. Darf man einen schluß ziehen aus Justins bemerkung: »Nach maaßgabe des landbesitzes stellen sie ihrem könige eine anzahl reiter für den krieg«[1]) — so haben wir hier eine art vasallenstaat.

Arsakes I.

Arsakes, ein straßenräuber von unbekannter herkunft, wie Justin sagt (XLI 4), wurde der gründer des reiches, indem er mit einer räuberschaar, welche er um sich gesammelt hatte, den syrischen statthalter überwand und sich zum könige machte (250 v. C.). Es kann sein daß der gründer des parthischen reiches sich in gleicher schule vorbereitete wie Robert Guiscard, oder wie Jakub, der gründer des reiches der Soffariden, der gegen das ende des neunten jahrhunderts die länder am Hilmend und am Kabul eroberte, welche ein jahrtausend früher zu dem parthischen reiche gehörten: das khalifat der Abbasiden war damals in ähnlicher lage wie das reich der Seleukiden zur zeit des Arsakes.

Teridates.

Arsakes regierte nur zwei jahre. Sein bruder und nachfolger Teridates[2]) eroberte Hyrkanien, als nach dem tode Antiochos II Ptolemaeos III von Aegypten in einem glücklichen feldzuge bis nach Baktrien vordrang. Ptolemaeos hatte wegen der ermordung seiner schwester Berenike rache nehmen oder unter diesem vorwande beute machen wollen (denn es werden die von den Perserkönigen aufgehäuften schätze doch zum sehr großen teil in den besitz der Seleukiden übergegangen sein): schwerlich trieb ihn eroberungssucht zu dem fernen osten; und bald riefen ihn die verhältnise im eigenen lande zurück und gaben ihm vollauf zu tun. Kaum aber hatte Seleukos II Kallinikos ruhe vor seinem nachbar erhalten als sein bruder, Antiochos »der Geier«, einen krieg gegen ihn begann um ihm die krone zu entreißen. Diesem erfochten seine gallischen söldner einen großen sieg; als aber das falsche gerücht von des königs tode sich verbreitet hatte da wante sich die siegende horde gegen den welcher sie gedungen, in der meinung sie werde nach völliger vernichtung des königlichen stammes das räuberhandwerk noch schwunghafter betreiben können: so war Antiochos genötigt von seinen söldnern sich das leben zu erkaufen als er im begriffe war die früchte ihrer siege zu genießen (Just. XXVII 1, 2). Diese dinge begaben sich im jahre 240 v. C.

Während der auflösungsprocess des syrischen reiches seinen fortgang nahm erstarkte das parthische. Als Seleukos II nachdem

1) Justin XLI 2: Locupletissimus ut quisque et ita plures in bella equites regi suo praebet.

2) Lassen indische altertumskunde II 287.

er mit seinem bruder frieden geschloßen die rechte seines hauses auf das obere Asien geltend machen wollte erfuhr er von Arsakes II Teridates eine schwere niederlage (238 v. C.): von diesem siege rechneten die Parther den anfang ihrer unabhängigkeit (Just. XLI 4). Des eigentlichen gründers vierter nachfolger, Mithradates I, dessen regierung man von 173—136 v. C. setzt[1]), eroberte Medien und Mesopotamien, sowie das südlich von Medien liegende gebiet der Elymäer (Trog. Pomp. epit. XLI; Just. XLI 6); er war es auch der das baktrische reich dem parthischen einverleibte. Justin sagt hierüber: »Ungefähr um dieselbe zeit als Mithradates I in Parthien trat Eukratides in Baktrien die regierung an, beides große männer, allein für jenen entschied das glück, das ihn zum gipfel der macht trug; die Baktrer aber, durch mannichfache kriege hart bedrängt, verloren nicht bloß das königtum, sondern auch die freiheit: durch kämpfe nämlich mit den Sogdianern, Arachoten, Drangern, Ariern und Indern fast zum tode erschöpft, wurden sie zuletzt von den einst schwächeren Parthern überwunden«. Als Mithradates I starb erstreckte sich das parthische reich vom Euphrat bis zum Hindukuh.

Mithradates I.

Sein nachfolger Phrahates war in einem kriege gegen Syrien begriffen als eine empörung seiner skythischen hilfstruppen ihn nöthigte seinen waffen eine andere richtung zu geben. Als nämlich die von Phrahates herbeigerufenen Skythen erschienen waren die Syrer bereits besiegt; jene aber, welche des soldes und der beute wegen gekommen waren, wollten nicht umsonst gekommen sein und nahmen beute in freundesland. Phrahates zog ihnen entgegen. Als er nun in einer schlacht in harter bedrängnis sich befand ging das griechische corps (exercitus Graecorum, Just. XLII 1), welches im syrischen kriege von ihm gefangen genommen und dem parthischen heere einverleibt worden war, zum feinde über, Phrahates erlitt eine schwere niederlage und fiel selbst im kampfe, um 126 v. C.; die Skythen aber kehrten nach verheerung Parthiens in ihre heimat zurück. Rache für das seinem volke zugefügte leid nahm an ihnen des Phrahates zweiter nachfolger, Mithradates II, welcher wahrscheinlich von 125 bis 88 v. C. regierte (Richter 59, 61), durch einbruch in ihr eigenes land.

Phrahates.

Mithradates II.

Was waren es denn nun für Skythen welche das reich am Kabul und am unteren Indus gegründet haben? Lassen handelt über diese frage im II. teile seiner indischen altertumskunde

---

1) Richter historisch-kritischer versuch über die Arsaciden- und Sassaniden-dynastie 45; — Lassen indische altertumskunde II 321.



Die chinesischen berichte.

(352—360; dazu die berichtigungen s. XLII) und teilt nach chinesischen berichten im wesentlichen folgendes mit. Um das jahr 165 v. C. wanderten die Juetchi, welche tibetischen ursprungs waren, von den Hiungnu gezwungen, vom oberen Hoangho zum größeren teil gegen nordwest und nötigten die Sze, welche am Ili saßen, zur auswanderung nach Sogdiana. Nach einiger zeit aber zogen sie weiter südwärts über den Jaxartes und drängten die Sze weiter nach süden. Die Juetchi durchzogen das land der Tawan und unterwarfen sich die südlich von diesen hausenden Tahia, während die Sze den Hindukuh überstiegen und das land Kipin eroberten. Diese ereignisse fanden statt 124 v. C. Hundert jahre später unterwarfen sich die Juetchi die könige von Kipin und besiegten Thien-tchou. Dies soll Indien, das land der Tawan Ferghana oder Khokand sein; Tahia wird auf die *Δάαι* oder Dahae der classischen schriftsteller gedeutet, Kipin auf das nordöstliche Arachosien, dessen hauptstadt nach Stephanus von Byzanz neben Arachosia auch noch den namen Kophen hatte[1]. — Die identificierung der Tahia und der Dahae ist trotz des ähnlichen klanges der namen bedenklich; denn diese wohnten im osten des Kaspischen meers, jene aber werden südlich des landes der Tawan gesetzt, welches nach dem zusammenhang kein anderes als Khokand sein kann: zwischen den Dahern und den chinesischen Tahia liegt ein raum von 16—18 längengraden oder von mehr als 200 geographischen meilen.

Selbstverständlich ist jedoch dieser umstand nicht wesentlich bei der entscheidung der frage ob die chinesischen berichte von den wanderungen mongolischer oder turanischer stämme gegen westen sprechen infolge deren die einfälle der Skythen in das parthische und baktrische reich stattgefunden haben auf welche die klassischen schriftsteller hindeuten: wir können diese frage bejahen, können sie auch ganz unberührt laßen. Wir fragen aber nach der nationalität der Indoskythen, welche aus den berichten der Griechen und Römer nicht unmittelbar zu erkennen ist: werden diese berichte durch die chinesischen ergänzt, waren die Indoskythen jene Sze die von den ufern des Ili herkamen? Es heißt weiter in den chinesischen berichten bei Lassen: »Hundert jahre nach der rückkehr des vom Kaiser Wuti (im jahre 122 v. C.) an die Juetchi gesanten generals Tchan-kien machte sich Kicou-tsieu-kio, beherrscher des einen der fünf fürstentümer in welche die

---

[1]) Steph. Byz. 110 ed. Meineke: *Ἀραχωσία, πόλις οὐκ ἄπωθεν Μασσαγετῶν, ... ὑπὸ Σεμιράμεως κτισθεῖσα, ἥτις καὶ Κοφὴν ἐκαλεῖτο. οἱ πολῖται Ἀραχώσιοι, τῆς δὲ Κωφῆνος Κωφήνιοι.* Vgl. Plin. VI 92.

Juetchi das land der Tahia geteilt hatten, unter dem namen Koueïschuang zum könige des gesammten reiches; außerdem besiegte er die könige von Pota und Kipin und unterwarf sich ihre reiche. In der folge besiegte er auch Thien-tchou oder Indien. Von dieser zeit an wurden die Juetchi reich und blühend« [1]).

Die frage ob die Hellenen einem turanischen oder gar einem mongolischen stamme den namen Skythen gegeben ist für uns von großer bedeutung. Um aber dieselbe nach den chinesischen geschichtsquellen zu entscheiden müste vorher bewiesen sein: zunächst daß die Chinesen zur zeit jenes berichterstatters unter Thien-tchou wirklich Indien verstanden, und zwar das land am untern Indus; und daß jener chinesische geschichtschreiber nicht bloß von einem siege, sondern von einer dauernden niederlaßung redet; und wäre beides bewiesen so würde sich erst noch die frage erheben nach der glaubwürdigkeit eines schriftstellers der dinge erzehlt von einem ihm ganz fremden schauplatz, von dem er hunderte von meilen entfernt und durch fast unübersteigbare gebirge getrennt ist: und wir wißen daß die glaubwürdigkeit chinesischer schriftsteller wo sie von ereignisen außerhalb Chinas reden sehr gering ist.

Nationalität der Indoskythen.

Von der mitte des dritten bis gegen die mitte des ersten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung, bis zum tode Mithradates I, solange das griechisch-baktrische reich und das parthische neben einander bestanden, oder als das parthische reich nach eroberung des baktrischen, wie wir bestimmt wißen, bis zum indischen Kaukasus sich erstreckte, konnte keine andere macht als die Griechen oder die Parther nach Indien dringen, denn keine andere straße als das tal des Kabulstromes führt nach Indien. Wenn Trogus Pompejus im prolog des XLI. buches sagt: »Die scythischen völker der Sarancer und Asianer bemächtigten sich (occupavere) Baktriens und Sogdianas« — so kann dies nur eine vorübergehende eroberung gewesen sein, wie denn auch Justin ihrer gar nicht gedenkt. Die um das Jahr 126 v. C. statt gehabte verheerung des parthischen reiches durch die Skythen hatte ebenfalls keine dauernde besitzergreifung zur folge, vielmehr war Mithradates II mächtig genug die Skythen in ihrem eigenen lande zu züchtigen.

Die eroberer Baktriens.

Die kunde von dem einbruche der Skythen in Baktrien zur zeit des Eukratides dessen Trogus Pompejus gedenkt muste natürlich zu den bewohnern des westlichen Asien gelangen. Wenn nun

1) Worte eines chinesischen schriftstellers bei Lassen II 357.

unmittelbar nach diesem einbruch das griechisch-baktrische reich eine beute der Parther wurde, welche kurz darauf selbst von den Skythen schwer zu leiden hatten, werden wir uns darüber wundern wenn man dort in den folgenden zeiten den sturz des griechisch-baktrischen reiches nicht als mittelbare sondern als unmittelbare folge jenes einbruches ansah? wenn man, statt der Parther, jene Skythen oder sogenannten Skythen für die nachfolger der Griechen in der beherrschung Baktriens hielt? Dies ist aber die meinung Strabons, welcher (511) berichtet: »Von den im osten des Kaspischen meeres hausenden nomaden sind am meisten bekannt geworden diejenigen welche den Hellenen Baktrien entrißen haben, die Asier, Pasianer, Tocharer und Sakarauler, welche aus dem Sakerlande jenseit des Jaxartes hervorgebrochen waren.« Wie ist diese notiz des geographen in verbindung zu bringen mit der des geschichtschreibers, welcher sich hier sehr wohl unterrichtet zeigt? Jene im osten des Kaspischen meeres hausenden nomaden haben Baktrien für die Parther verwüstet, wie der einbruch der senonischen Gallier in Etrurien am anfange des vierten jahrhunderts, wie der der Teutonen in Gallien gegen das ende des zweiten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung die römische eroberung vorbereitet oder ermöglicht hat.

Skythische völker oder turanische nomaden hatten sich also nicht in Baktrien festgesetzt nachdem die Parther dieses gebiet erworben hatten. Geschah eine solche niederlaßung etwa nach dem tode Mithradates II? Trogus Pompejus weiß nichts davon, ebensowenig irgend ein anderer schriftsteller. Denn aus den worten des Isidor von Charax, eines zeitgenoßen des kaisers Augustus: *Ἐντεῦθεν Ζαραγγιανή*[1]) ....*ἐντεῦθεν Σακαστανὴ Σακῶν Σκυθῶν* ....*ἔνθα Μίν πολις* ....*καὶ Σιγὰλ πόλις· ἔνθα βασίλεια Σακῶν* (§§. 17, 18) — aus diesen worten läßt sich ein so ungeheures ereignis oder eine solche reihe von ungeheuren ereignisen wie die zerstörung eines reiches und die gründung eines andern nicht folgern; die worte enthalten vielmehr einen weiteren beweis dafür daß die Parther Saken waren, oder Skythen, welche Saken von den Persern genannt wurden. Die hauptstadt von Indoskythien Minnagara hat denselben namen wie die stadt Min in Sakastana, welches Isidor von Charax, ebensowie Arachosien, zu Parthien rechnet[2]). In dem

---

1) *Ζαραγγιανή*, d. i. „der Seekreis"; in den altpersischen inschriften heißt zaraka, vom zendischen zarayañgh, „see", hzt. Zareh. Lassen die altpers. keilinschr. 97.

2) Nagara bedeutet im skr. „stadt"; Min soll bei den Indern „Skythien" bedeuten. Müller Geogr. I 287.

aber was Strabon und Trogus Pompejus über die macht und größe des parthischen reiches und über die tüchtigkeit des parthischen volkes sagen liegt ein indirecter beweis dafür daß nicht kurz vor ihrer Zeit wilde horden eines ganz fremden volkes den schönsten teil des reiches erobert hatten und noch zu ihrer zeit besaßen. Dagegen läßt es sich mit der hohen vorstellung welche Strabon und Trogus Pompejus von dem parthischen reiche geben sehr wohl vereinigen daß nach dem tode Mithradates II bei den wegen der thronfolge entstandenen streitigkeiten ein bewerber die hilfe der barbarischen stämme im norden des reiches nachsuchte und von ihnen unterstützt elf jahre später endlich sein ziel erreichte. Auch Phrahates IV, welcher von seinen untertanen vertrieben worden war, suchte schutz bei jenen Skythen und wurde, 37 v. C., von ihnen in sein reich wieder eingesetzt (Lassen II 369 f.). Spricht aber alles dagegen daß die Turanier sich jemals vor der zeit des geographen Ptolemaeos in Baktrien dauernd festgesetzt haben so ist an eine von ihnen ausgegangene niederlaßung in dem gebiete des untern Indus vollends nicht zu denken.

Die Parther in Indien.

Fragt man uns nun wieder nach der nationalität des stammes welcher um die mitte des zweiten jahrhunderts unsrer zeitrechnung am Kabul und am Indus das indoskythische reich beherrschte so können wir nicht anders als antworten: es waren Parther. Diese antwort ist zunächst berechtigt durch das zeugnis des Diodor, welcher dem Arsakes die eroberung des von Poros einst beherrschten landes — zuschreibt[1]): dieser nachricht zu mistrauen ist nicht der geringste grund vorhanden; sie macht, wie sie uns mitgeteilt ist, den eindruck einer beiläufigen bemerkung, allein sie ist ein bruchstück aus einer zusammenhangenden erzehlung, und eben weil sie ein bruchstück ist vermögen wir nicht zu erkennen welcher Arsakes gemeint sei: also liegt keine veranlaßung vor im widerspruche mit dieser angabe über die ausdehnung des parthischen reiches Trogus Pompejus und Isidor von Charax zu finden, nach welchen dasselbe zu einer bestimmten zeit nur bis zum Kaukasus sich erstreckte[2]):

---

1) Diodor XXXIII frgm. 18 (ed. Dindorf V 78): *Ὅτι ὁ Ἀρσάκης ὁ βασιλεὺς ἐπιείκειαν καὶ φιλανθρωπίαν ζηλώσας αὐτομάτην ἔσχε τὴν ἐπίρροιαν τῶν ἀγαθῶν καὶ τὴν βασιλείαν ἐπὶ πλέον ηὔξησε· μέχρι γὰρ τῆς Ἰνδικῆς διατείνας τῆς ὑπὸ τὸν Πῶρον γενομένης χώρας ἐκυρίευσεν ἀκινδύνως..... πολλῶν ἐθνῶν ἐγκρατὴς γενόμενος τὰ παρ' ἑκάστοις ἄριστα τῶν νομίμων κατέδειξε τοῖς Πάρθοις.*

2) Justin XLI 6: Mithridates ....imperium Parthorum a monte Caucaso usque ad flumen Euphratem protulit. — Isid. Charac. §. 19 (Müll. Geogr. I 254): *Ἐντεῦθεν Ἀραχωσία· ....ταύτην δὲ οἱ Πάρθοι Ἰνδικὴν Λευκὴν καλοῦσιν· ....εἶτα Ἀλεξανδρόπολις Ἀραχωσίας· ....παραρρεῖ αὐτὴν ποταμὸς Ἀραχωτός* [ein nebenfluß des Etymandros]. *Ἄχρι τούτου ἐστὶν ἡ τῶν Πάρθων ἐπικράτεια.*

die geographischen verhältnise von Indien und Osteran müßen die zusammenhaltung beider länder unter éiner herrschaft zu allen zeiten ungemein erschwert haben, wenn die vereinigung für die dauer überhaupt möglich war. Andererseits erfahren wir aus der oben (S. 201) mitgeteilten stelle des Periplus des Erythräischen meeres daß die Parther gegen das ende des ersten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung das ganze indoskythische land, wenn nicht unmittelbar, doch durch den besitz der hauptstadt Minnagara mittelbar beherrschten, und daß dasselbe ein viel umstrittenes war. Und wenn Isidor von Charax sagt daß die Parther Arachosien, d. h. das gebirgsland an den oberen läufen des Arachotos, des Etymandros, vielleicht auch des Kophen, das Weiße Indien nennen so scheint dieser name aus einer zeit herzurühren wo sie auch im eigentlichen Indien herrschten, er bedeutet vielleicht »Ober-Indien«, im gegensatze zu dem ebenen Indien.

Was veranlaßte griechische seefahrer ein land welches von dem übrigen Skythien durch unermeßliche räume getrennt war, ja einen strengen gegensatz gegen es bildete in der vorstellung der Hellenen, welche unter Skythien das Nordland verstanden, was veranlaßte sie jenes land Skythien zu nennen? Wir wißen daß der begriff Skythien ein doppelter war: er bezog sich auf das nordpontische land, dessen bevölkerung man sehr wohl kannte; alsdann auf das unbekannte nord- und nordostland. Das indische land welches von Griechen Skythien genannt wurde muß durchaus von ächten Skythen beherrscht gewesen sein, d. h. von mitgliedern der nation im norden des Pontos, obwohl die masse der bevölkerung ohne zweifel indisch war. Jener in Indoskythien herrschende stamm war der parthische. Allein die nationalität der Parther war den Griechen überhaupt wenig bekannt, den nichtgelehrten griechischen seefahrern kaum dem namen nach: sonst hätten sie das land wahrscheinlich nicht Indoskythien, sondern Indoparthien genannt.

Geographische namen.

In dem Indoskythien von den Griechen genannten lande finden sich zahlreiche spuren der Parther. Von Minnagara und Min ist oben die rede gewesen. Der name der indoskythischen stadt Pardabathra, in deren nähe Aristobathra liegt (Ptol. VII 1 57, 58), kann nur bedeuten »Partherstadt«: er ist offenbar zusammengesetzt aus Parda und bathra, welches letztere für das skr. putra »sohn« steht, wie der name der stadt Palimbothra am Ganges für Pâtaliputra »sohn der pâtaliblume« (Lassen I 136), so daß Pardabathra soviel wie Pardaputra oder »Parthersohn«, d. i. gründung der Parther, ist. — In Artoarta, der nordwestlichsten indoskythischen stadt (Ptol. VII 1 56) hat bereits Lassen

(III 145) eine stiftung der Arsakiden vermutet: in der tat hat der name persischen klang, und er findet sich wieder in der parthischen stadt Arta-kana (Ptol. VI 5), von welcher zusammensetzung das zweite element wiederum in dem namen der indoskythischen stadt Susi-kana (Ptol. VII 1 58) erscheint. — Der seltsame name *Βαρβαρεῖ*, welchen Ptolemaeos einer im Indusdelta gelegenen stadt giebt (VII 1 59), scheint eine verstümmelung des parthischen stadtnames Parbara (Ptol. VI 5) zu sein.

Die münzen.

Im gebiete des Kabulflußes und im nordwestlichen Indien sind, besonders seit dem anfange der dreißiger jahre dieses jahrhunderts, zahlreiche münzen von königen des baktrischen und des indoskythischen reiches gefunden worden, welche als hilfsmittel zur aufhellung der umriße der äußeren geschichte jener dynastieen bereits verwertung gefunden haben. Die auf diesen denkmalen verzeichneten namen scheinen aber auch geeignet einiges licht über die nationalität jener könige zu verbreiten. Etwa die hälfte der lesbaren namen ist griechisch. Hieraus folgt aber noch nicht mit notwendigkeit die griechische nationalität ihrer träger: man möchte es im gegenteil schon von vorne herein für höchst unwahrscheinlich halten daß die indoskythischen dynastieen denselben ursprung gehabt haben sollen wie die der Ptolemäer und der Seleukiden: wenn die barbarischen namen einen sichern schluß auf die nichtgriechische nationalität ihrer träger gestatten — was man wohl einräumen wird — wie soll man sich vorstellen daß es Griechen, etwa aus Syrien, so oft geglückt sei das königtum zu erlangen? Es folgt aus dem klange jener namen zunächst in bezug auf die herrschende klasse nur daß sie mehr oder weniger hellenisch gebildet war, und mehr darf man wohl auch nicht folgern aus dem umstande daß die münzen entweder nur griechische oder neben der indischen oder einer dieser ähnlichen auch griechische schrift haben; weiter aber geht hieraus hervor daß in den drei oder vier jahrhunderten um Christi geburt herum, welche wie es scheint die periode jener münzen bilden, griechische sprache und griechische schrift ein mittel der verständigung war: wie lange ist es her daß unsere münzen fast ausnahmslos lateinische umschrift trugen? Selbst der merkwürdige unterschied in dem stil der münzschriften von dem wir sogleich reden werden, berechtigt nur zu der annahme daß der syrische hellenismus an manchen stellen tiefere wurzeln geschlagen hat. — Indess müßen wir uns dessen bewust bleiben daß wir es hier mit höchst rätselhaften erscheinungen zu tun haben.

Die zahl der wirklich gelesenen barbarischen namen, deren lesung natürlich um vieles schwerer ist als die der griechischen,

ist, vielleicht am meisten aus diesem grunde, verhältnismäßig gering und bei weitem nicht groß genug um an und für sich als hilfsmittel zur erschließung der besonderen nationalität der herrschenden klasse zu dienen: doch neben den bereits angeführten gründen für die verwantschaft der herrschenden klasse in dem indoskythischen reiche mit jener in dem parthischen verdienen jene barbarischen namen jedenfalls beachtung. Es mag indess erlaubt sein die griechischen voranzustellen. Dieselben lauten mit den umschriften:

Münzumschriften mit griechischen,

Antimachos: *βασιλεως θεου αντιμαχου*, oder *β. νικηφορου αντ.*
Philoxenos: *βασιλεως ανικητου φιλοξενου*
Antialkides: *βασιλεως νικηφορου αντιαλκιδου*
Lysias: *βασιλεως ανικητου λυσιου*
Archerios: *βασιλεως δικαιου αρχεριου*
Amyntas: *βασιλεως νικατορος αμυντου*
Menandros: *βασιλεως σωτηρος μενανδρου*
Apollodotos: *βασιλεως σωτηρος και φιλοπατορος απολλοδοτου*, oder *β. α. σωτηρος*
Diomedes: *βασιλεως σωτηρος διομηδου*
Agathokleia: *βασιλισσης θεοπροπου αγαθοκλειας*
Hermaios: *βασιλεως σωτηρος ερμαιου*
Agathokles: *βασιλεως αγαθοκλεους*
Pantaleon: *βασιλεως πανταλεοντος*
Demetrios: *βασιλεως δημητριου*
Heliokles: *βασιλεως ηλιοκλεους δικαιου.*

Es ist nicht uninteressant die abweichung in dem stil der umschriften wahrzunehmen auf den münzen der griechisch und der barbarisch benannten könige: bei jenen ist die vergötterung, bei diesen der pomphafte titel »großer könig der könige« häufig. — Die auf indoskythischem boden gefundenen münzen, insoweit sie mit sicherheit gelesen sind, tragen folgende namen und umschriften:

mit barbarischen namen.

Azes: *βασιλεως βασιλεων μεγαλου αζου*
Azilises: *βασιλεως βασιλεων μεγαλου αζιλισου*
Vonones: *βασιλεως βασιλεων ονωνου*
Spalirises: *βασιλεως βασιλεων μεγαλου σπαλιρισου*
Spalyrios: *δικαιου σπαλυριου αδελφου του βασιλεως*
Yndopherres (164): *βασιλεως σωτηρος υνδοφερρου*
Maves: *βασιλεως μαυου*

[1]) Carl Ludwig Grotefend, die münzen der griechischen, parthischen und indoskythischen könige von Baktrien und den ländern am Indus. Die griechischen namen sind enthalten in den nummern 31—109, die nichtgriechischen in den nummern 110—260.

Kōdes; Kadaphes: ζαθυα καδαφες χορανου
Kadphises (I): κοσουλο καδφιζου κοραυο
Kadphises (II): βασ. βασιλεων σωτηρ μεγας οοημο καδφισης
Kanērki: βασιλεως βασιλεων κανηρκου
Ooerki: ραονανο ραο οοηρκι κοραυο.

Von diesen namen ist der parthische Vonones bereits oben (s. 199) besprochen worden. — Abdagases ist ein anderer parthischer name der auf einer indoskythischen münze vorkommt (nach Lassen II 391 f.), so hieß ein neffe des indoskythischen königs Yndopherres (oder Gondophares): so auch ein von Tacitus (VI 36) erwähnter parthischer häuptling. — Der name Spalyrios erinnert an die skythische völkerschaft der Spalei oder Spali im gebiete des Tanaïs bei Plinius (VI 22) und Jordanis (de Getarum s. Gothorum origine c. 4). Erwägt man nun daß im griechischen, aber auch in anderen individuen unseres sprachstammes, doppelformen mit dem anlaut *sp* und *p* nicht selten sind[1]) so wird man vielleicht geneigt sein jene Spalei oder Spali mit den Palaei, deren ebenfalls Plinius erwähnt (VI 50), und mit den Pali des Diodor (II 43, 3) für gleich zu halten: sei es daß die scheinbare verschiedenheit auf einem örtlichen unterschied in der aussprache der Skythen beruhete, sei es daß der Grieche den anlaut nicht bestimmt auffaßte. Ist aber diese vermutung begründet so haben wir es mit einem weit verbreiteten Skythenstamme zu tun. Diodor erzehlt, zum theil nach Herodot (IV 8—10): »Die von der skythischen erde geborene jungfrau sei die urmutter des skythischen volkes geworden indem sie von Zeus den Skythes gebar. Unter dessen nachkommen (hier beginnt die benutzung einer anderen quelle) taten sich besonders Palos und Napes hervor, nach ihnen wurden die Skythen teils Paler, teils Naper genannt«. Auch die quellen des Plinius redeten von diesen beiden völkern und von einem großen zwischen ihnen geführten krieg, der mit der vernichtung der Napäer endete. — Zu dem stamme *spal* gehört auch der name Spalirises, welcher von ihm ebenso abgeleitet ist wie — in anbetracht des leichten überganges des *r* in *l* — von dem stamme *az* in Azes der name Az-il-ises; dieser stamm *az* zeigt sich auch in dem namen der indoskythischen stadt Ἄζ-ικα bei Ptolemaeos (VII 1 57).

Indo-skythische personen-namen.

---

1) Beispiele bei Kuhn in seiner zeitschr. IV 3, 9—13.

Dies ist ein beispiel der wanderung eines volkes von den ufern der Maeotis nach denen des unteren Indus, infolge deren die bewohner beider gebiete noch nach vielen jahrhunderten als identisch oder als verwant wieder erkannt wurden.

Einbrüche der Skythen in Asien.

Der einbruch der Skythen in Asien um das jahr 630 v. C. führte nicht so weit, aber doch ohne zweifel weit über den Tigris hinaus, denn diese eroberten, wie Herodot berichtet (I 104), »ganz Asien«, sie drangen gegen westen bis an die grenzen Aegyptens vor. Ohne zweifel hatte dieser einbruch der Skythen den untergang des assyrischen reiches zur folge, ein welthistorisches ereignis dessen bedeutung wir zwar nicht im einzelnen nachweisen können, die aber doch darin besteht daß arische völker an die stelle der semitischen traten in der beherrschung Westasiens. »Achtundzwanzig jahre lang, sagt Herodot (I 106), herrschten die Skythen über Asien, alles stürzte zusammen durch ihre frevel und durch ihre rohheit (ὑπό τε ὕβριος καὶ ὀλιγωρίης), sie trieben allgemeine abgaben ein, sie beraubten außerdem noch die einzelnen bewohner. Nach dieser zeit jedoch töteten Kyaxares und die Meder die meisten dieser Skythen, nachdem sie sie bei einem gelage trunken gemacht hatten«. — Allein jene in Asien eingebrochenen horden, die solches vermochten, musten ja nach hunderttausenden zählen, wie konnte Kyaxares sich ihrer in dieser weise entledigen? Sowie die alten schriftsteller die ältesten ihnen bekannt gewordenen nachrichten über ein volk als dessen anfang zu bezeichnen pflegen so sind sie auch geneigt das aufhören der nachrichten über ein volk für den untergang desselben zu nehmen. Herodot hat von den Skythen die zweihundert jahre vor seiner zeit in Westasien eingebrochen waren nichts weiter erfahren als dieses ereignis selbst und daß die eroberer sich in den eroberten gebieten festgesetzt haben: da sie seitdem aus seinem gesichtskreise geschwunden sind so sollen sie überhaupt verschwunden sein; dies aber konnte nur infolge einer niederlage geschehen sein, die überlieferung schwieg, die phantasie war untätig gewesen; so wurde, wohl schon durch einen vorgänger des rechtschaffenen Herodot, die erzehlung von der niederlage welche Kyros achzig jahre später den Massageten bereitet hat als schablone benutzt. — Die Skythen mögen nachdem sie das ungeheure gebiet des alten assyrischen reiches erobert hatten von den alten civilisierten bewohnern desselben allmählich unterworfen worden sein, sie mögen zum größeren teil auch ihre nationalität verloren oder aufgegeben haben. Stammten aber vielleicht

die Parther von dieser wanderung her? waren sie vielleicht der rest jener skythischen eroberer der zu einer compacten masse vereinigt seine nationalität zu behaupten wuste?

Die möglichkeit wenigstens daß die vorhistorischen wanderungen der Indogermanen von dem südosteuropäischen flachlande ausgegangen sind und die richtung der skythischen wanderungen genommen haben scheint erwiesen.

Analogieen aus historischer zeit.

Wenn die nationalitäten der Parther und der Indoskythen allmählich verschwunden sind, während die vorhistorischen wanderungen der Indogermanen neue völker in Eran und Indien geschaffen haben, so fehlt es hierzu nicht an analogieen aus der historischen zeit. Die Angeln und Sachsen, welche in der zweiten hälfte des fünften jahrhunderts in Britannien einwanderten, setzten ihre nationalität an die stelle der alten britannischen; die normannischen eroberer dagegen welche zweihundert jahre nach Alfred dem Großen das land gewannen, übten wohl einen mächtigen einfluß auf die alte bevölkerung, allein eine ungleich mächtigere haben sie erfahren, denn sie sind im wesentlichen in die angelsächsische nation aufgegangen.

Das eingewanderte volk kann entweder durch den grad seiner bildung, oder durch die geschloßenheit und innerlichkeit seiner nationalität, oder durch seine menge den alten bewohnern des landes überlegen sein: sind nur zwei dieser momente vereinigt so ist der sieg der eingewanderten nationalität eine notwendigkeit; er ist möglich wenn von den angegebenen momenten nur éines vorhanden ist: es kommt auf den grad der überlegenheit an.

In der ersten hälfte des ersten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung sieht man die Deutschen in einer dauernden wanderung gegen westen begriffen: die Teutonen hatten gewaltig bahn gebrochen: die ufer des Mittelrheines sind deutsch geworden, am Doubs und an der Saone herrschen Deutsche, die Belgen am Niederrhein sind so stark mit deutschen elementen vermischt daß sie die zeitgenoßen als zum teil von Deutschen abstammend ansahen: da erschien der folgenschwerste tag für die völker Europas, der tag von Vesontio. Hätten die Perser bei Salamis gesiegt, es wären viele blüten geknickt worden, aber die Perser wären in Hellas allmählich Hellenen geworden; hätte bei Vesontio Ariovist gesiegt, Gallien wäre so sicher germanisiert worden als es nachdem die würfel für Caesar gefallen waren eine beute der rutenbündel geworden ist. Fünfhundert jahre später nahm der Westgote Wallia vom kaiser Honorius ein stück südgallischen landes als lohn für geleistete dienste, und seine hauptstadt Tolosa blühete

nachmals empor als Roma Garumnae. Zwei menschenalter darauf drang von nordosten her erobernd in das land der Franke Chlodwig: kein bandenchef, sondern führer eines mächtigen teiles der nation, der fortwährend zu der urheimat in engster beziehung stand: allein die Römer hatten inzwischen aus den gallischen trümmern eine nation geschaffen mit römischer bildung und christlicher religion, es gab in Gallien einen zahlreichen stand der gebildeten, der die Franken wohl kaum anders ansah wie die Italiener die Ostgoten Theodorichs. Und mochten immer die Franken — wie die Ostgoten — mit der alten heimat in verbindung bleiben, die nahrung welche sie aus derselben gewannen war keine erhaltende. So wurden die enkel Chlodwigs und seiner begleiter romanisch. Die zeiten waren andere geworden. Ariovist fühlte sich als Deutscher, er war ein heldenkönig der nation welche Tacitus bewundernd schildert; Chlodwig war, soviel wir sehen, ohne deutschen stolz, ein eroberer gemeinster art, seiner schöpfung hat Ludwig XI, durch ähnliche mittel, diejenige vollendung gegeben deren sie fähig war.

Die Perser und die Armenier.

Die altpersische sprache ist nahe verwant der armenischen: hat sich nun volk und sprache von dem bergland über das unter ihm liegende plateau ausgebreitet, oder hat das umgekehrte stattgefunden? Strabon berichtet (729): die Perser hätten den gründer ihres reiches, der ursprünglich Agradates hieß, nach dem fluße Kyros in Peresis umgenannt. Ohne zweifel beruht diese mitteilung auf persischen quellen; allein durch sehr viele canäle muß die ursprüngliche erzehlung gegangen sein ehe sie der geograph als aufputz für seinen trockenen bericht benutzen konnte. Einer der beiden namen ist allerdings der spätere, dies ist aber ohne zweifel Agradates, »der von Ahura-mazda gegebene«; Kyros dagegen ist alt, vielleicht uralt, jedenfalls ein dem geschlechte eigentümlicher name, denn wie Herodot (I 111) meldet führte ihn schon des gründers großvater. Der urheber des persischen reiches erscheint auch, von jener notiz abgesehen, niemals unter einem anderen namen: Kuru lautet derselbe in den altpersischen inschriften, Koresch in der bibel. Rührt nun der alte, dem geschlechte der Achaemeniden eigene namen von dem flüßchen in Persis her? Ein flüßchen dieses namens findet sich auch in Medien, ein fluß Korios in Karmanien (Ptol. VI 2, 8): dies sind jedoch sämmtlich unbedeutende waßerläufe, jener heldennamen in dem geschlechte der Achaemeniden muß von einem gegenstande herrühren welcher die vorstellung der größe weckt. Dies kann nur der armenische strom sein, dessen heutiger name selbst sich nur durch

den abfall des auslautenden *ŭ* von der form unterscheidet wie des großen gründers namen in den inschriften lautet, und dessen ehemaliger name Kŏros[1]) nur durch die endung verschieden ist von der form Koresch in der bibel. Diese übereinstimmung in den benennungen der flüße in Armenien, Medien und Karmanien beweist eben die gleichartigkeit der nationalität in diesen ländern; dasselbe wird auch noch durch viele andere gleiche namen bewiesen: so findet sich der in dem stadtnamen Harmŏzike am Kyros in Armenien erscheinende stamm wieder in dem namen des vorgebirges Harmozon in Karmanien und der landschaft Harmozeia oder Armuzia ebendaselbst[2]): welche namen vielleicht zusammenhangen mit dem des Ahura-mazda.

Die ströme waren bei den Persern hochverehrt, nicht nach dem armenischen strome selbst, sondern nach seiner gottheit war der großvater des gründers des persischen reiches, war dieser selbst benannt: daraus folgt daß sich uralte erinnerungen an jenen mächtigen strom knüpften.

Die nämlichen beziehungen wie zwischen dem person- und flußnamen Kuru und zwischen den gleichnamigen flüßen in Armenien und in Eran müßen auch zwischen dem person- und flußnamen Kambyses angenommen werden: der zweite könig der Perser aus dem geschlechte der Achaemeniden war wieder nach seinem großvater benannt, und wieder findet man ein flüßchen Kambyses in Medien, in der nähe des dortigen Kyros: hier nun kann es vollends nicht zweifelhaft sein ob der im geschlechte der Achaemeniden wie es scheint gewöhnliche namen von dem medischen flüßchen oder von dem albanischen strom Kambyses (Ptol. VI 2; hzt. Jori genannt), welcher sich von norden her in den Kyros ergießt, herrührt. — Auch der armenische Araxes findet sich in Persis wieder, es ist der name des flußes welcher bei Persepolis den Kyros aufnimmt (Strab. 729). — Derartige, und so zahlreiche, übereinstimmungen können nicht zufällig sein, sie scheinen vielmehr auf die erinnerungen der Perser zur zeit der erhebung der Achaemeniden mit bestimmtheit hinzuweisen. Albanien, in welchem der Kambyses dem Kyros zuströmt, der es von Armenien trennt, ist ein ächt arisches land, der namen ist verderbt aus Ariania: denn die bewohner hießen bei den Armeniern Aghovae, das armenische *gh* aber vertritt das *r* und *l* anderer sprachen[3]).

---

1) Strabon 500: *ἐκαλεῖτο δὲ (ὁ Κῦρος) πρότερον Κόρος.*

2) Strabon 501, 765; Forbiger II 552.

3) Boré im Journal Asiatique XI 659, bei Lassen I 7.

Der Hara Berezaiti.

Nach dem armenischen hochlande weisen die ältesten erinnerungen des zendvolkes hin; der Hara Berezaiti, auf welchem Zarathustra den Ahura-mazda befragt, kann kaum ein anderer berg sein als der Ararat und die ihn umgebenden kämme. »Von ihm, heißt es im Avesta[1]), läßt Ahura-mazda in schnellem lauf des roßes die waßer strömen«, dort ist »der erhabene, höchste nabel der gewäßer«. In der tat entspringen dort die mächtigsten ströme des vordern Asiens, der Euphrat, der Tigris, der Kyros, der Araxes und zahllose kleinere waßerläufe welche sie ernähren; und ihre betten sind nicht im stande die unendliche von den bergwänden herabströmende waßermenge zu faßen, es bilden sich viele, zum teil mächtige alpenseen. Und um keinen zweifel übrig zu laßen wegen der lage des Hara Berezaiti so lehrt das Avesta daß alles waßer der flüße sich wieder vereinige in einem großen see, dem Vurukasha, nachdem es in den heißen see Puitika gefloßen, in welchen es gekocht und von allen unreinigkeiten befreit würde: hier kann doch nur das land Atropatene mit seinen naphtaquellen, im westen des Kaspischen sees, gemeint sein, dessen name selbst soviel bedeutet wie zend âthrô pâta »beschützer des feuers«[2]). Der name des gottesberges selbst kann wenigstens armenisch sein denn das armenische barz-r (wo *r* suffix ist) bedeutet »hoch«[3]).

Die Zendreligion,

Es kommt hinzu daß die zendreligion entstanden ist unter dem einfluße des semitischen geistes. »Zarathustra, sagt Spiegel (Ausland 1867 s. 347), ist ganz ein semitischer prophet. Das Avesta ist nicht etwa ein erzeugnis seines geistes, sondern das wort gottes, das er von gott selbst erhalten hat. Die zeit seines erscheinens, die orte wo er am geeignetsten seine lehre verkünden kann, alles dies wird von anfang an im himmlischen rate festgestellt. Sogar in den äußeren lebensschicksalen, z. b. in dem zusammentreffen Zarathustras mit gott auf einem berge, erinnert manches an die semitischen propheten«. »Die götternamen der religion des Zarathustra sind, wie in den semitischen religionen, durchsichtig und führen auf abstracte begriffe, welche den sinn der herrschaft, reinheit, fülle und dergleichen ausdrücken«. Viele stellen des Avesta lesen sich wie Psalmen. — Wo sonst könnte denn nun diese religion entstanden sein als am südfuß des Ararat, zwischen dem oberen Tigris und dem oberen Araxes wo an Tho-

---

1) Duncker II² 355 f.
2) Spiegel in Kuhn u. Schleichers beiträgen zur vgl. sprachforsch. IV 435.
3) Friedr. Müller in den beitr. III 87, IV 256.

g a r m a oder Armenien A r p h a c h s a d, die urheimat der Israeliten, grenzte.

Ihr armenischer ursprung.

Gegenüber diesen gründen welche für den armenisch-medischen ursprung der zendreligion sprechen ist das gewicht derjenigen welche auf Baktrien als den schauplatz der tätigkeit des Zarathustra hinweisen nicht groß genug. Die erhaltenen winzigen überreste des Avesta gehören einer späten, sehr späten faßung an, der ersten hälfte des dritten jahrhunderts unserer zeitrechnung, als das neupersische reich entstand. Nachdem dasselbe den angriffen der Araber erlegen war nahm eine Parsengemeinde das was von den heiligen büchern noch verhanden war nach Guzerat, wohin sie floh; und dort fand sie Anquetil du Perron um die mitte des vorigen jahrhunderts. — Angenommen jedoch wir hätten in den trümmern des Avesta die ursprüngliche faßung — woran doch niemand denkt —, und vorausgesetzt die heiligen bücher der Eranier wären zuerst im osten und im östlichen dialekt des eranischen geschrieben worden: folgt denn hieraus auch daß die religion selbst dort ihren ursprung hatte? Ist die religion der Israeliten in Juda entstanden? liegt der berg Sinai in Juda weil die heiligen urkunden der Israeliten im reiche Juda abgefaßt worden sind? Homers gesänge sind an der westküste Kleinasiens entstanden; allein die religion der Hellenen hat deswegen dort nicht ihren urprung genommen, der Olymp liegt in Europa, an der grenze zwischen der welt der barbaren und der welt der Hellenen.

Die mulde von Eran.

In der mulde von Eran, welche vom ocean und seinen anregenden und sänftigenden einflüßen wie von der indischen und mongolischen welt durch parallele gebirgswälle geschieden ist und nur nach den steppen Turans geöffnet liegt, wo die salzwüste an die sandwüste grenzt und das fruchtland als oase erscheint: dort hat so wenig ein starkes wie ein großes volk sich bilden können, nimmer ein volk das den völkern des ostens und des westens den stempel s e i n e s wesens aufzudrücken vermochte. Im laufe einer viertausendjährigen geschichte sind oft in jenem lande große reiche entstanden: aber sie beruheten niemals sowenig auf neuen, mächtigen ideen welche die welt erschütterten wie auf der größe und mächtigkeit des volkes: die gewaltigen reiche welche dort entstanden gingen hauptsächlich hervor aus der leichtigkeit mit welcher jenen völkern das joch aufgelegt werden kann; und eben hieraus erklärt sich warum es einem kühnen eroberer so leicht war sie zu zerstören. Unendlich verschieden von dem was sie in der heimat gewesen, wie von dem was sie in Hellas und Italien, in Gallien und Britannien geworden sind erscheinen die

Indogermanen auf jenem boden, unter jenem himmel; und da das land nur gegen westen mit der culturwelt zusammenhängt, und nur mit der semitischen, so wurden die Eranier gebildet hauptsächlich durch den semitischen geist.

Indogermanische wurzeln der zendreligion.

Dieser geist jedoch war bei weitem nicht mächtig genug um den indogermanischen geist aus der zendreligion zu verdrängen oder um denselben sich dienstbar zu machen; man könnte vielleicht eher sagen: der indogermanische geist erscheint hier im semitischen gewande. Zunächst ist es die vielheit der götter wodurch diese religion einen strengen gegensatz bildet zur Jehovahreligion, und dieses moment wiegt allein schon so schwer daß ihm gegenüber die momente der verwantschaft weit zurücktreten. Und welcher andere ungeheure unterschied zwischen dem regierenden, ewig schaffenden Jehovah und dem zwar allsehenden und allwißenden aber ruhenden Ahura-mazda, der seinen gegner, den bösen Angramainjus, mächtig werden läßt!

Die zendreligion ist nicht die älteste religion der Eranier, die elemente einer älteren treten überall hervor, durch welche sie mit der vedareligion und mit der religion der Indogermanen in Europa verwant erscheint. Solche verwantschaft zeigt sich ganz besonders deutlich durch das zendische Haomaopfer, welches das vedische Somaopfer ist: und in Eran wie in Indien ist dieses opfer nicht bloß mittel, sondern es ist selbst gegenstand der verehrung, hier wie dort wird es »goldglänzend« genannt (Duncker 351). — Inder wie Eranier verehren den sonnengott Mithra; und der zendische geist der morgenröte Ushahina ist in den veden Ushas, die tochter des himmels, dessen tore sie öffnet, zugleich die tochter der sonne und von der nacht geboren. Wort und begriff begegnen wieder in dem lateinischen Aurora, altlateinisch Ausosa, in dem etruskischen sonnengott Usil, in dem aeolischen *Αὔως* für *Αὔσως*, ferner in der deutschen sonnengöttin Ostara, in dem litauischen auszra »aurora«[1]). — Die Açvinen der Inder sind die Açpinen der Eranier: die ersten lichtbringer am morgenhimmel, die den menschen in not und gefahr hilfreich nahen, hervorbrechend aus der morgendämmerung oder aus sturmwolken, auf ihren wagen, der mit guten pferden bespannt ist, der wie der falke fliegt, schneller als der wind«. — Die Inder nennen sie auch

---

1) Lassen I 762: Curtius zeitschr. I 30; Ahrens zeitschr. III 171: Kuhn zeitschr. III 450. — Ausosa entspricht der verlängerten sanskritform Ushâsâ, welche in zusammensetzungen vorkommt; *Αὔσως* dem nominativ Ushâs; im zend findet sich auch eine form ushâ.

söhne des Dyâus; welcher genau dem griechischen *Ζεύς* entspricht, oder Divonapâtau »söhne des himmels«: das sind aber die Dioskuren, die *ἀλεξίκακοι* der Hellenen[1]); das indische açva ist genau das zendische açpa und das griechische *ἵππος*. — Der indische Tvashṭar »der leuchtende bildner«, der sonnengott, ist der »lichtreich strahlende Tistar« des Avesta[2]). Vritraghna »der Vritratöter« ist ein gewöhnlicher beiname des höchsten vedischen gottes, des Indra; auf eranischem boden erscheint wort und begriff wieder als der siegesgott Verethragna (Duncker 13, 348). — Der mond hat in Eran eine beziehung auf die zeugung, er steht der geburt vor (Duncker 348): dieses erinnert lebhaft an die Artemis locheia der Hellenen. — Das Avesta nennt die menschen des gegenwärtigen gesetzes, im gegensatze zu denen des alten, Nabânazdista; in der ältesten überlieferung der Inder heißt Nâbhânêdishta des Manu jüngster sohn, welchem die älteren brüder seinen anteil an dem väterlichen erbe vorenthielten, nachdem sie die teilung vorgenommen da jener bei seinem lehrer lebte: er hatte aber dafür die wahre kenntnis der opfer erlangt, mit deren hilfe er die irrenden zur erlangung des himmels anleitete (Lassen 520). — Das zendische wort für »priester« atharvan, ist im sanskrit zwar höchst selten (hier heißt der priester brahman); aber Atharvan, welchem der vierte veda beigelegt wird, gilt als Brahmas unmittelbarer schüler, er war der erste opferer: was darauf hinweist daß auch bei den Indern der priester einst ebenso genannt werde wie bei den Eraniern. Für »opfern« haben beide völker das nämliche wort: skr. yaj, zd. yaz; vgl. griech. *ἅγιος* (Lassen 523, 788).

Eranier, Inder, Hellenen.

Die Inder brachten also die elemente ihrer religion, sowie ihre sprache, aus dem nämlichen gebiete wie die Eranier; nachdem jene ihr neues vaterland gewonnen hatten wurde in Eran der alte glaube infolge des semitischen einflußes zu dem als welcher er uns jetzt erscheint. Diese semitische hülle ist der eine grund warum die Eranier den Hellenen, denen sie räumlich nicht so fern waren, doch viel ferner zu stehen scheinen als die Inder; ein zweiter grund dieses scheinbaren widerspruches ist das mehr als tausend jahre höhere alter der indischen als der eranischen urkunden; ein dritter der ganz ohne vergleich größere reichtum der indischen litteratur, die alle gebiete des lebens umfaßt, während das Avesta nur auf das religiöse leben und auf die dogmen sich bezieht.

---

1) Kuhn zeitschr. I 450; Duncker II 22, III 35 ff.
2) Kuhn zeitschr. I 448; Duncker 348, 370.

Der ackerbau bei den Skythen und bei den Eraniern.

Von jenen elementen der eranischen religion ist ganz besonders charakteristisch der ackerbau, welcher im Avesta (Duncker 389 f.) geradezu als eine heilge handlung und als ein gottesdienst erscheint. Es mag gestattet sein die skythische sage zu vergleichen, nach welcher zur zeit des Targitaos, des urvaters des skythischen volkes, der zugleich der erste mensch im skythischen lande war, ein pflug vom himmel herabfiel (Herod. IV 5): die Skythen also glaubten daß die gottheit selbst unmittelbar dem menschen den ackerbau gegeben habe; was ganz etwas anderes ist wie wenn die Hellenen erzehlen daß Demeter da sie die ihr geraubte tochter suchte auf ihrer fahrt, nebenbei, den von ihr geliebten Triptolemos belehrt habe. Man möchte jene skythische sage, welche an tiefe die hellenische weit übertrifft, in beziehung bringen mit der vorstellungsweise der ältesten Inder, bei welchen das von der wurzel kṛsh »pflügen« abgeleitete kṛshṭi eine sehr häufig vorkommende benennung des menschen ist (Lassen 796).

Die Arier im Industhal.

Daß zur zeit Salomos und der phönikisch-israelitischen Ophirfahrten die Arier das gebiet der Indusmündungen bereits besaßen und lebhaften verkehr mit den bewohnern des oberen flußtals trieben ist keinem zweifel unterworfen (Lassen 538 f.). Weiter hinauf, wie Duncker (16 f.) meint, führt uns die nachricht über die eroberungen der Assyrier am Indus keineswegs: denn abgesehen davon daß diese nachricht zu wenig befestigt ist um als basis einer berechnung dienen zu können, so braucht ja die behauptete eroberung nicht eben am anfange des assyrischen reiches, sie kann ja — und dies ist sogar das wahrscheinlichere — einige jahrhunderte später stattgefunden haben; und wenn man jenen anfang in die mitte des dreizehnten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung setzt so ist dies doch auch nur hypothetisch. — Weiter hinauf aber führt uns eine in den Veden enthaltene astronomische notiz.

Die alten Inder teilten den tierkreis nicht wie die Babylonier in zwölf zeichen von je 30°, sondern in 27 mondhäuser zu je 13° 20′. — Nun wird in den Veden der ort des Regulus in 9° des Xten mondhauses angegeben; und es wird ferner gesagt daß die sommersonnenwende im centrum des IXten mondhauses eintritt: mithin stand Regulus damals (man zählt die grade der länge auf der ekliptik von westen nach osten, indem man vom frühligspunkte ausgeht) $^1/_2$ mondhaus + 9° oder 15°40′ östlich der sommersonnenwende. Regulus hatte aber am 1. januar 1859 eine länge von 147° 52′ 30″, d. h. 57° 52′ 30″ östlich vom sommersolstitium (das 90° östlich des frühlingspunktes liegt); also muß seit der zeit wo der vedische Kalender jene angabe machte bis zum jahre 1859 das

sommersolstitium um 42° 12′ 30″ gegen westen zurückgerückt sein. Der bogen aber um welchen die nachtgleichen und solstitien in einem jahre gegen westen rücken beträgt 50″, also 1° in 72 jahren. Jener bogen von 42° 12′ 30″ wurde also zurückgelegt in 42,2 × 72 oder in 3039 jahren. Hiernach würde die abfaßung der Veden in das jahr 1181 v. C. fallen[1]): wenn man voraussetzen will daß die angabe des vedischen Kalenders ebenso genau sei wie die im jahre 1859 beobachtete länge des Regulus, was man freilich nicht voraussetzen darf. Als ungefähre zeitbestimmung wird man jene angabe immer noch gelten laßen. Betrug der beobachtungsfehler 1°, und alsdann war er sehr bedeutend, so gelangen wir zu dem jahre 1109 oder zu dem jahre 1253 v. C.

Mit dieser tatsache, der wir ihren ort innerhalb der überlieferten und vollkommen beglaubigten geschichte der Indogermanen mit einem gewissen grade von sicherheit anweisen dürfen (den fehler der indischen beobachtung mitberücksichtigt) reißt der chronologische faden auf diesem gebiete. Innerhalb unseres gesichtsfeldes liegt hier noch die einwanderung der Arier in das Fünfstromland, am horizonte deren einwanderung in das nördliche Eran. Der schauplatz der vedischen mythen ist das Fünfstromland: keine spur einer erinnerung an die frühere, keine spur eines kampfes um die neue heimat erscheint in diesen gesängen (Duncker 18): ehe aber die eroberung vollendet, ehe die erinnerung an die schweren kämpfe aus der seele des volkes geschwunden war, ehe die aus der alten heimat mitgebrachten mythischen vorstellungen von neuem geboren waren als kinder der indischen erde und des indischen himmels — ehe auch nur die empfängnis jener lieder stattfinden konnte muß mindestens ein halbes jahrtausend verfloßen sein. Setzen wir die hälfte dieser zeit von dem einbruche der Arier in Indien bis hinauf zu ihrem einbruch in das nördliche Eran so gelangen wir zu jener semitischen wanderung welche bekannt ist als einfall der Hyksos in Aegypten.

Die wanderungen der Arier und der Hyksos.

Es muß ein gewaltiger völkerstrom gewesen sein der das mächtige reich der Pharaonen zu erobern und darauf vier jahrhunderte lang zu beherrschen vermochte. Ein neuer staat erscheint Aegypten nach vertreibung der Hyksos, oder nachdem — wie wir anzunehmen berechtigt sind — die semitischen eroberer neues blut und neues leben in das aegyptische volk gebracht hatten. Nach dem osten ist jetzt der blick der Pharaonen gerichtet. Jene Semiten aber welche Aegypten überfluteten um es zu verjüngen gehörten wohl nicht

---

1) Ausland XXXVI 48, nach dem Journal of the Asiatic society of Bengal.

den wilden nomadenstämmen der angrenzenden arabischen wüste an? War Eran vielleicht ihre alte heimat, welche sie verließen verdrängt von den einbrechenden Ariern? Und darf man vielleicht die so bestimmt ausgesprochene behauptung Herodots daß die Phöniker vom Erythräischen meer an die syrische Küste gewandert sind im lichte dieses nämlichen ereignises, des einbruches der Arier in das land zwischen dem Tigris und dem Indus, betrachten, und ihr deswegen eine größere bedeutung beilegen als ihr neuere forscher auf diesem gebiete beigelegt haben? Das schweigen der Genesis ist doch vielleicht kein zureichender grund um einen ausspruch Herodots zu entwerten den er nach persischen und phönikischen quellen[1]) mitzuteilen behauptet[1])? Die armenische überlieferung[2]) weiß von einem großen siege des armenischen fürsten Haïg gegen Belus den König von Assyrien, welchen sieg sie in das jahr 2200 v. C. setzt. Haïgs siebenter nachkomme, Ara, fiel in einem Kampfe gegen Semiramis.

Jedenfalls bekunden diese mitteilungen schwere kämpfe zwischen Semiten und Ariern in sehr alter zeit.

---

1) Herod. I 1: *Περσέων μέν νυν οἱ λόγιοι Φοίνικας.... ἀπὸ τῆς Ἐρυθρῆς καλεομένης θαλάσσης ἀπικομένους ἐπὶ τήνδε τὴν θάλασσαν καὶ οἰκήσαντας τοῦτον τὸν χῶρον τὸν καὶ νῦν οἰκέουσι* κ. τ. λ.; — VII 89: *Οἱ Φοίνικες τὸ παλαιὸν οἴκεον, ὡς αὐτοὶ λέγουσι, ἐπὶ τῇ Ἐρυθρῇ θαλάσσῃ, ἐνθεῦτεν δὲ ὑπερβάντες τῆς Συρίης οἰκέουσι τὰ παρὰ θάλασσαν.*

2) Bei St-Martin Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie, I 281 f.

Achtes kapitel.

Die Slawen im Skythenlande.

Romanen, Germanen, Slawen.

Die drei großen völkerfamilien welche heute mehr als sieben achtel der europäischen menscheit bilden sind in betreff der zahl ihrer mitglieder ungefähr einander gleich, denn man rechnet ungefähr neunzig millionen Romanen, fünfundachzig millionen Germanen und fünfundachzig millionen Slawen. Die bildung der romanischen familie fällt großenteils zusammen mit der bildung des römischen weltreichs. Vom gebiete der unteren Tiber drang gegen süden und gegen norden die sprache Roms unaufhaltsam vor, indem ihr sein bürgerrecht die wege bahnte und zugleich neue mittelpunkte schuf. Lange vor Caesars zeit hatte sie die Alpen und die sicilische meerenge erreicht, sie hatte in Gallien und in Spanien mächtige stämme gepflanzt, die weithin das land überschatteten; die nationen der Kelten und der Iberer erlagen ihr, nicht minder ungeheure schaaren der Germanen, bis das römische reich dem deutschen wich, und der civilisatorische beruf unser anteil wurde. Da war gebrochen die erobernde kraft der römischen sprache. Aber wie Roms purpur noch die fürsten reizte als das römische weltreich bereits längst in trümmern lag, so übte seine sprache noch geheimen zauber auf die völker, als von dem römischen bürgerrecht nur noch das system des römischen rechtes übrig geblieben war.

Die verluste welche durch diesen bildungsprocess die deutsche familie erfahren hat sind ersetzt worden, ganz oder zum teil, auf kosten der Kelten am Rhein, an der Donau und in Britannien, der Finnen in Skandinavien, vornehmlich aber auf kosten der Slawen; in wie weit aber sind die einbußen dieser letzteren ausgeglichen worden? Von einwanderungen slawischer stämme in Rußland von osten her weiß die geschichte nichts, der sie nicht ent-

gangen wären hätten sie in historischen zeiten stattgefunden. Ebensowenig kennt sie solche wanderungen von westen her: daß im ersten jahrhundert unserer zeitrechnung überhaupt keine Slawen im westen der Weichsel saßen ist durch Tacitus — durch sein reden wie durch sein schweigen — einer der beßtbeglaubigten sätze der alten völkerkunde. Wohl hat das slawische element zu allen zeiten eine mächtig assimilierende kraft auf fremde volkselemente in seinem bereiche geübt, auf Goten und Hunnen, auf Finnen, Mongolen und Türken; allein um sie zu üben bedurfte es einer ungeheuren, den fremden elementen vielmal überlegenen volksmenge, denn es fehlten hier die mittel einer überlegenen bildung und eines großen, festgeschloßenen staates. Alles nötigt zu dem schluße daß die slawische familie schon in alter zeit viele millionen zählte und daß sie im wesentlichen da ihre sitze hatte wo wir sie heute noch finden, nämlich in dem großen östlichen flachland.

Die Wenden

Von dem gotischen namen dieses raumes, win, der vielleicht zusammenhängt mit vinja »weide«, haben die Deutschen den namen Winida für das große östliche nachbarvolk gebildet, in ähnlicher weise wie Veleda oder Vilida, wie Gepida, Fastida (Zeuss 67); die Griechen und Römer aber, welche diesen namen von ihnen empfingen, bezogen ihn auf eine einzelne völkerschaft, weil sie eben nur einen teil des volkes kennen lernten.

in alter zeit.

Den Hellenen ist der Wendenname ohne zweifel schon in sehr alter zeit bekannt geworden, wahrscheinlich zugleich mit dem bernstein. Bald brachte man ihn in einen mythologischen und ethnologischen zusammenhang mit den italischen Venetern, und man nannte diesen statt der Wenden und ließ den bernstein am Padus entstehen, wozu außer der ähnlichkeit der namen der beiden völker auch noch die des wendischen flußnamens Rhudon, wie in alter zeit doch wohl die Memel hieß[1]), mit dem alten namen des Padus veranlaßen mochte, welcher nach dem südlichen mündungsarme (Plin. III 120) Eridanos lautete, oder wie Aelian (hist. anim. XIV 3) schreibt, Eretenos, wo der anlaut wohl dem griechischen munde angehört: so hieß im mittelalter auch der fluß bei Vicenza,

---

[1]) Vgl. ob. s. 143 Dazu Marciani Heracl. peripl. II 39, bei Müller Geogr. I 559: *Μετὰ τὰς ἐκβολὰς τοῦ Οὐιστούλα ποταμοῦ ἐκδέχονται Χρόνου τοῦ ποταμοῦ ἐκβολαί· ἀπὸ δὲ Χρόνου τοῦ ποταμοῦ ἑξῆς εἰσι Ῥουδῶνος ποταμοῦ ἐκβολαί. Οὗτοι δὲ οἱ ποταμοὶ εἰς τὸν Οὐενεδικὸν κόλπον ἐξίασιν, ὅστις ἀπὸ τοῦ Οὐιστούλα ποταμοῦ ἄρχεται παρήκων ἐπὶ πλεῖστον.* — Die beßeren handschriften haben auch bei Ptolemaeos *Ῥούδωνος*, nicht *Ῥούβωνος*, was Nobbe aufgenommen hat. Unter dem Rhudon die Memel zu verstehen kann, außer der reihenfolge der flüße, auch der name des einen mündungsarmes des Pregel, Russ, veranlaßen.

welcher heutzutage Revone, heißt Reteno[1]). Der klang des namens ließ Aeschylos in den Heliaden an den Rhodanos denken und verleitete Euripides zu meinen daß der Padus-Rhetenos mit dem Rhodanos vereinigt sei[2]).

Plinius nennt nur ein einziges mal die Wenden, und zwar neben den Sarmaten[3]).

Tacitus über die Wenden.

Tacitus stellt die Veneter — wie er die Wenden nennt — neben die Peuciner und Fennen (d. i. Finnen) und schwankt ob sie für eine deutsche oder für eine sarmatische völkerschaft zu halten seien: es ist möglich daß seine quellen die Vandalen in Pommern mit den Venedern zuweilen verwechselten; doch braucht des Tacitus ansicht über die nationalität der Veneder nicht eine solche verwechselung zu grunde zu liegen, es ist wohl zweifellos daß die Deutschen auf ihre nächsten nachbarn unter den Wenden einen bedeutenden einfluß geübt haben.

Uebrigens kennt Tacitus diese gegenden nur wenig, er konnte hier nur wiedergeben was andere vor ihm gesagt hatten, ohne es, wie die nachrichten über die Deutschen, prüfen zu können: des Tacitus autorität fügt also seinen mitteilungen über die völker im osten Germaniens kein gewicht hinzu. Wie er hier geneigt ist die Wenden zu den Deutschen zu rechnen so sagt er kurz vorher von den Aestiern, d. h. den Esten, daß ihre sprache der britannischen verwant sei (45): hier beruht des Tacitus irrtum auf einer verwechselung mit den Ostiäern des Pytheas (s. oben s. 106), deren sprache allerdings der britannischen nahe verwant war. — So erscheinen dem Tacitus auch Peuciner und Bastarner als éin volk, während sie doch zwei verschiedene völker waren, wie aus Ptole-

Peukiner und Bastarner.

---

1) Walckenaer géographie ancienne des Gaules, I 7.

2) Plinius XXXVII 32: Quod Aeschylus in Iberia Eridanum esse dixit eundemque appellari Rhodanum, Euripides rursus et Apollonius in Hadriatico litore confluere Rhodanum et Padum faciliorem veniam facit ignorati sucini in tanta ignorantia orbis.

3) Plinius IV 97: Quidam haec habitari ad Vistlam usque fluvium a Sarmatis, Venedis, Sciris, Hirris tradunt. — Mit „haec“ ist die gegend am nördlichen ocean, d. h. an der Ostsee, etwa vom Rigaischen meerbusen westlich gemeint.

4) Tacitus Germ. 46: Peucinorum Venetorumque et Fennorum nationes Germanis an Sarmatis ascribam dubito, quamquam Peucini, quos quidam Bastarnas vocant, sermone, cultu, sede ac domiciliis ut Germani agunt..... Veneti multum ex moribus [Sarmatarum] traxerunt; nam quicquid inter Peucinos Fennosque silvarum ac montium erigitur latrociniis pererrant. Hi tamen inter Germanos potiusr eferuntur, quia et domos figunt, et scuta gestant et pedum usu ac pernicitate gaudent, quae omnia diversa sunt Sarmatis in plaustro equoque viventibus.

maeos und Julius Capitolinus sehr deutlich erhellt [1]. Die Peukiner wohnten von den bastarnischen oder transsylvanischen Alpen bis zu den Donaumündungen und waren benannt nach der insel Peuke innerhalb des Deltas; in dem bergnamen Buces zwischen Siebenbürgen und der Walachei, in den dorfnamen Bucesti, Bucesii, Bucium, Bucerde, sowie in dem namen des südöstlichen teiles von Galizien, Bukowina, findet Schafarik (I 489) spuren der ehemaligen bewohner dieser räume. Wenn nun Strabon sagt (305): »die Bastarner seien nachdem sie von der insel besitz ergriffen Peukiner genannt worden«, so führten sie diesen letzteren namen so wie die nachkommen derjenigen Angeln und Sachsen und Jüten und Normanen welche Britannien erobert hatten heutzutage Briten genannt werden: deswegen sind aber Briten und Sachsen und Jüten und Normanen noch nicht identisch! Auf der folgenden seite heißt es von den Bastarnern: sie seien nachbarn der Germanen, vielleicht selbst germanischen ursprunges [2]; unter den stämmen derselben werden alsdann genannt die Atmoner, Sidoner und die nach der insel Peuke genannten Peukiner: hiermit ist keineswegs die identität der Peukiner und Bastarner überhaupt ausgesprochen. Appian nennt die Bastarner Geten, Dio Cassius Skythen, Polybios, Diodor, Plutarch und andere Griechen Galater [3]: allein sie folgen einer quelle die, wie Diodor selbst, auch die Germanen Kelten nennen; daß Arrian mit den Kelten welche er in diesen gegenden nennt Germanen meint sahen wir oben (s. 180). Plinius erklärt in einer früher bereits mitgeteilten stelle (oben s. 124) die Bastarner ausdrücklich für Deutsche.

Das gebiet der Wenden.

Die frage ob die Bastarner und Peukiner einer und derselben oder verschiedener abstammung waren berührt indess unsere untersuchung nicht unmittelbar: für uns ist es genug daß beide in den raum zwischen den Karpaten und der Donaumündung gesetzt werden (Zeuss 130). Da nun nach Tacitus die Wenden zwischen den Peukinern und Finnen saßen so erstreckte sich ihr gebiet von den Karpaten bis zur Weichselmündung. Hiermit stimmt Ptolemaeus überein, indem er die Veneder, welche er zu den größten völkern Germaniens rechnet, an den Venedischen busen setzt (siehe

[1] Ptolem. III 5, 19: ὑπὲρ τὴν Δακίαν Πευκῖνοί τε καὶ Βαστέρναι; 5, 24: die Karpianoi wohnen μεταξὺ Πευκίνων καὶ Βαστερνῶν. — Jul. Capitol. M. Anton. Philos. 22: Gentes omnes ab Illyrici limite usque in Galliam conspiraverant, ut... Roxolani..., Bastarnae, Halani, Peucini etc.

[2] Strabon 306: σχεδόν τι καὶ αὐτοὶ Γερμανικοῦ γένους ὄντες.

[3] Die belegstellen bei Zeuss 128.

oben s. 143), und neben sie die Peukiner und Bastarner im norden Dakiens.

Die Peutingersche tafel erwähnt Wenden an zwei orten: als Veneti Sarmatae, zwischen den Lupiones Sarmatae am nordabhange der Sudeten (Zeuss 443) und den bastarnischen oder transylvanischen Alpen; und als Venedi zwischen den Dagae (d. i. Daci) und den am Pontos wohnenden Roxolanen.

Jordanis

Der erste schriftsteller welcher die Wenden als eine große gesammtheit anführt, und der sie zugleich genauer kennt ist Jordanis. Derselbe begrenzt in der einleitung seiner geschichte der Geten (wie er bekanntlich die Goten nennt) das skythische land, in welchem die nach seiner meinung aus Skandinavien hereingebrochenen Goten neue sitze sich erwarben, gegen westen durch Germanien und die Weichsel, gegen osten durch das gebiet der Serer, gegen norden durch den nördlichen ocean, gegen süden durch Persien, Albanien, Iberien, den Pontus und den Ister. »Mitten in diesem Skythien streicht das Riphäische gebirge, auf welchem der Tanaïs entspringt, die grenze bildend zwischen Asien und Europa (Jordanis ist von den uns erhaltenen schriftstellern wohl der erste welcher den Ural als grenze zwischen Europa und Asien angiebt). In diesem Skythien wohnen, von westen angefangen, zuerst die Gepiden, weiter östlich liegt Dacien, umwallt von einem bogen hoher alpen. An dem linken, gegen norden streichenden flügel dieses gebirges und von der Weichselquelle an [der ganze bogen der Karpaten ist gemeint, der blick ist gegen norden gerichtet; durch den linken flügel sind also die kleinen Karpaten bezeichnet] sitzt das ungeheure volk der Winider, deren namen zwar nun durch die namen der einzelnen völkerschaften und deren wohnplätze verdrängt ist, als deren hauptstämme jedoch hervortreten die Sclavenen von Noviodunum [oberhalb des Donaudeltas] bis zum Dniestr und gegen norden bis zur Weichsel und die Anten zwischen dem Dniestr und dem Dniepr[1]). — Nach Prokop jedoch erstreckten sich die sitze der

Prokop über die Sklavenen.

---

[1]) Jordanis 5: In Scythia prima ab occidente gens residet Gepidarum.... Introrsus illi Dacia est, ad coronae speciem arduis alpibus emunita, iuxta quorum sinistrum latus, quod in aquilonem vergit, et ab ortu Vistulae fluminis per immensa spatia Vinidarum natio populosa consedit. Quorum nomina licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Sclaveni et Antes nomniantur, Sleaveni a civitate Noviotunense et lacu qui appellatur Mursianus [einer der stagnationen der Donaumündungen, Zeuss 593] usque ad Danastrum et in boream Viscla tenus commorantur.... Antes vero qua Ponticum mare curvatur a Danastro extenduntur usque ad Danaprum.... Ad litus autem oceani, ubi tribus

maeos und Julius Capitolinus sehr deutlich erhellt[1]). Die Peukiner wohnten von den bastarnischen oder transylvanischen Alpen bis zu den Donaumündungen und waren benannt nach der insel Peuke innerhalb des Deltas; in dem bergnamen Bučes zwischen Siebenbürgen und der Walachei, in den dorfnamen Bučesd, Bucesul, Bučum, Bučerde, sowie in dem namen des südöstlichen teiles von Galizien, Bukowina, findet Schafarik (I 489) spuren der ehemaligen bewohner dieser räume. Wenn nun Strabon sagt (305): »die Bastarner seien nachdem sie von der insel besitz ergriffen Peukiner genannt worden«, so führten sie diesen letzteren namen so wie die nachkommen derjenigen Angeln und Sachsen und Jüten und Normanen welche Britannien erobert hatten heutzutage Briten genannt werden: deswegen sind aber Briten und Sachsen und Jüten und Normanen noch nicht identisch! Auf der folgenden seite heißt es von den Bastarnern: sie seien nachbarn der Germanen, vielleicht selbst germanischen ursprunges[2]); unter den stämmen derselben werden alsdann genannt die Atmoner, Sidoner und die nach der insel Peuke genannten Peukiner: hiermit ist keineswegs die identität der Peukiner und Bastarner überhaupt ausgesprochen. Appian nennt die Bastarner Geten, Dio Cassius Skythen, Polybios, Diodor, Plutarch und andere Griechen Galater[3]): allein sie folgen einer quelle die, wie Diodor selbst, auch die Germanen Kelten nennen; daß Arrian mit den Kelten welche er in diesen gegenden nennt Germanen meint sahen wir oben (s. 190). Plinius erklärt in einer früher bereits mitgeteilten stelle (oben s. 124) die Bastarner ausdrücklich für Deutsche.

Die frage ob die Bastarner und Peukiner einer und derselben oder verschiedener abstammung waren berührt indess unsere untersuchung nicht unmittelbar: für uns ist es genug daß beide in den raum zwischen den Karpaten und der Donaumündung gesetzt werden (Zeuss 130). Da nun nach Tacitus die Wenden zwischen den Peukinern und Finnen saßen so erstreckte sich ihr gebiet von den Karpaten bis zur Weichselmündung. Hiermit stimmt Ptolemaeos überein, indem er die Veneder, welche er zu den größten völkern Germaniens rechnet, an den Venedischen busen setzt (siehe

Das gebiet der Wenden.

1) Ptolem. III 5 19: *ὑπὲρ τὴν Δακίαν Πευκῖνοί τε καὶ Βαστέρναι*; §. 24: die Karpianer wohnen *μεταξὺ Πευκίνων καὶ Βαστερνῶν*. — Jul. Capitol. M. Anton. Philos. 22: Gentes omnes ab Illyrici limite usque in Galliam conspiraverant ut... Roxolani..., Bastarnae, Halani, Peucini cet.

2) Strabon 306: *σχεδόν τι καὶ αὐτοὶ Γερμανικοῦ γένους ὄντες.*

3) Die belegstellen bei Zeuss 128.

oben s. 143), und neben sie die Peukiner und Bastarner im norden Dakiens.

Die Peutingersche tafel erwähnt Wenden an zwei orten: als Veneti Sarmatae, zwischen den Lupiones Sarmatae am nordabhange der Sudeten (Zeuss 443) und den bastarnischen oder transylvanischen Alpen; und als Venedi zwischen den Dagae (d. i. Daci) und den am Pontos wohnenden Roxolanen.

Jordanis

Der erste schriftsteller welcher die Wenden als eine große gesammtheit anführt, und der sie zugleich genauer kennt ist Jordanis. Derselbe begrenzt in der einleitung seiner geschichte der Geten (wie er bekanntlich die Goten nennt) das skythische land, in welchem die nach seiner meinung aus Skandinavien hereingebrochenen Goten neue sitze sich erwarben, gegen westen durch Germanien und die Weichsel, gegen osten durch das gebiet der Serer, gegen norden durch den nördlichen ocean, gegen süden durch Persien, Albanien, Iberien, den Pontus und den Ister. »Mitten in diesem Skythien streicht das Riphäische gebirge, auf welchem der Tanaïs entspringt, die grenze bildend zwischen Asien und Europa (Jordanis ist von den uns erhaltenen schriftstellern wohl der erste welcher den Ural als grenze zwischen Europa und Asien angiebt). In diesem Skythien wohnen, von westen angefangen, zuerst die Gepiden, weiter östlich liegt Dacien, umwallt von einem bogen hoher alpen. An dem linken, gegen norden streichenden flügel dieses gebirges und von der Weichselquelle an [der ganze bogen der Karpaten ist gemeint, der blick ist gegen norden gerichtet; durch den linken flügel sind also die kleinen Karpaten bezeichnet] sitzt das ungeheure volk der Winider, deren namen zwar nun durch die namen der einzelnen völkerschaften und deren wohnplätze verdrängt ist, als deren hauptstämme jedoch hervortreten die Sclavenen von Noviodunum [oberhalb des Donaudeltas] bis zum Dniestr und gegen norden bis zur Weichsel und die Anten zwischen dem Dniestr und dem Dniepr[1]). — Nach Prokop jedoch erstreckten sich die sitze der

Prokop über die Sklavenen.

[1]) Jordanis 5: In Scythia prima ab occidente gens residet Gepidarum.... Introrsus illi Dacia est, ad coronae speciem arduis alpibus emunita, iuxta quorum sinistrum latus, quod in aquilonem vergit, et ab ortu Vistulae fluminis per immensa spatia Vinidarum natio populosa consedit. Quorum nomina licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Sclaveni et Antes nomniantur, Sleaveni a civitate Noviotunense et lacu qui appellatur Mursianus [einer der stagnationen der Donaumündungen, Zeuss 593] usque ad Danastrum et in boream Viscla tenus commorantur.... Antes vero qua Ponticum mare curvatur a Danastro extenduntur usque ad Danaprum.... Ad litus autem oceani, ubi tribus

Anten[1]) bis zum Don; denn nach ihm wohnten an der Maeotis die Uturguren und nördlich von diesen die Anten.

Derselbe Prokop berichtet: »Die Sklavenen und Anten haben beide eine und dieselbe rauhe barbarensprache, auch ihr äußeres zeigt keine verschiedenheit; sie sind in bezug auf hautfarbe und haar weder weiß noch blond noch dunkel, sondern rötlich, (*ὑπέρυθροι*; bell. Goth. III 14). Hiermit vergleiche man was Hippokrates oder Pseudo-Hippokrates[2]) in der schrift *περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων* §. 102 meldet: *Πυρρὸν δὲ τὸ γένος ἐστὶ τὸ Σκύθικὸν διὰ τὸ ψῦχος, οὐκ ἐπιγιγνομένου ὀξέος τοῦ ἡλίου· ὑπὸ δὲ τοῦ ψύχεος ἡ λευκότης ἐπικαίεται καὶ γίγνεται πυρρή.* Man hat diese stelle benutzt um den Skythen die weizengelbe farbe der Mongolen zu vindicieren, und für die erklärung von *πυρρόν* Platons worte im Timaeos zu hilfe genommen: *πυρρόν ξανθοῦ τι καὶ φαιοῦ κράσει γίγνεται*; allein aus diesen worten geht sehr deutlich hervor daß *πυρρόν* »rotbraun« bedeutet, obwohl der erklärungsversuch selbst schon bekundet daß die farbe nicht leicht zu bestimmen ist. In der angeführten stelle des Hippokrates aber kann *πυρρόν* nur »rot« bedeuten: die kälte bewirkt daß das weiß der haut in *πυρρόν* übergeht; die kälte aber rötet die wangen, macht sie nicht gelb. — Der Araber Ibn Foslan (bei Neumann 207) nennt die Rußen »fleischfarben und rot«: also wie Prokop die Sklavenen und Anten, wie der verfaßer der schrift *περὶ ἀέρων* die Skythen.

Die Sporen. Prokop fährt fort in seinem berichte: »Selbst der name der Anten und Sklavenen war einst derselbe, denn sie nannten sich vor alters beide mit éinem namen Sporen, wohl deswegen weil sie *σποράδην*, in alleinstehenden häusern (*διεσκηνημένοι*), in ihrem lande wohnen; daher haben sie denn auch ein großes gebiet inne, ihnen gehört das meiste jenseit des Istros gelegene land«. Wir haben in dem namen der Sporen wohl nicht, wie slawische forscher vermutet oder behauptet haben[3]), den verderbten Serbennamen zu erkennen; denn weder ist es sprachlich möglich daß der eine namen aus dem anderen entstand, noch ist es denkbar daß einem griechischen ohr Serben wie Sporen klang, oder daß ein griechischer mund den einen namen durch den anderen wiedergab: Prokop kann

---

faucibus fluenta Vistulae fluminis ebibuntur, Vidivarii resident. — Die Anten und Sclavenen werden auch gegen den schluß des buches „De regnorum successione" genannt.

1) Prokop bell. Goth. IV 4 *ἔθνη τὰ Ἀντῶν ἄμετρα.*

2) Vgl. Ukert Skythien 273 und die dort angeführte abhandlung.

3) Dobrowki, dem mehrere andere folgten, auch Schafarik I 95.

sich in dem namen Sporen nicht irren, er war nicht der einzige der ihn gehört hat. Die Serben aber haben bei Plinius und Ptolemaeos ganz andere sitze als die Sporen des Prokop: nach Plinius wohnen die Serben im osten des kimmerischen Bosporos, bei Ptolemaeos in dem raum zwischen der Wolga und dem Keraunischen gebirge, einer dem östlichen Kaukasus nördlich vorliegenden kette[1]); der umstand aber daß beide neben den Serben die Valen nennen und daß sie denselben raum verschieden bezeichnen verleiht ihren angaben den wert älterer selbständiger quellen. Die Serben sind ein teil der Sporen, welche, vielleicht inselartig unter völkern anderen stammes, noch weiter östlich saßen als Prokop von den Sporen angiebt. Der name der Sporen aber stellt sich zu dem altslawischen sporŭ »uber abundans«, ruß. sobor »versammlung«, in welcher bedeutung das wort bei dem chronisten Nestor erscheint[2]), serb. spor »durans«, kleinruß. sporyj »celer magnus«. — Das wichtigste aber in dem berichte des Prokop ist die kunde daß die Slawen die gegenden in welchen sie das sechste jahrhundert findet auch in früheren perioden bewohnten, und daß sie sich selbst bereits lange bevor sie unter dem namen Slawen in unseren gesichtskreis treten als eine gesammtheit erkannten.

Die sitze der Slawen in alter zeit.

Wo hat nun dieser »volkreiche stamm der Winider«, von welchem die unzählbaren völker der Anten nur ein teil waren, im altertum geseßen? waren die Slawen den alten Griechen deswegen nicht bekannt weil dieser name bei den alten geschichtschreibern nirgend erscheint? Tacitus weiß nichts von den Franken und Alemannen, weil diese verbindungen sich erst zwei jahrhunderte nach seiner zeit gebildet haben: doch waren die elemente dieser bünde schon zu seiner zeit vorhanden, mit anderen worten, die stämme existierten unter anderen namen; er bezeichnet die Deutschen mit einem namen der ihnen selbst unbekannt war, einige griechische historiker nennen sie sogar Kelten: folgt hieraus daß die Deutschen noch nicht in ihrem heutigen vaterlande wohnten? Es ist eine an gewissheit grenzende wahrscheinlichkeit daß die namen der Anten und Sklabenen, auch der Sporen zu Herodots zeiten, selbst 400 und 600 jahre später, als Strabon und Ptolemaeos schrieben, entweder noch gar nicht existierten, oder doch nicht die große slawische nation umfaßten[3]): aber das volk muß existiert haben; und

1) Plinius VI 19: A Cimmerio adcolunt Maeotici, Vali, Serbi (so Sillig nach dem cod. Toletanus); — Ptolem. V 9 21: *μεταξὺ δὲ Κεραυνίων ὀρέων καὶ τοῦ Ῥᾶ ποταμοῦ Ὀριναῖοι καὶ Οὖαλοι καὶ Σέρβοι.*

2) Nestor übersetzt von Schlözer IV 6 — Nestor lebte von 1056 bis 1116.

3) Schafarik (I 208) ist der meinung daß in dem namen der von Ptolemaeos

wir haben für dasselbe keinen anderen raum auf unserem planeten als denjenigen auf welchem wir sie finden als Jordanis und Prokop schrieben. Ein volk ist eine kraft die nicht gedacht werden kann ohne daß sie wirke; den wirkungen aber einer so ungeheuren kraft wie die slawischen völker auch im altertum gewesen sein müßen konnten sich ihre nachbarn nicht entziehen. Nehmen wir aber auch für einen augenblick an die Slawen der alten zeit hätten nicht in nächster nähe des Pontos gewohnt, so daß die an dessen nördlichen gestaden angesiedelten Hellenen, die hier nicht eroberungen und politischen einfluß sondern commerciellen gewinn erstrebten, nicht in das leben jener völker hineingezogen wurden, verborgen konnte ihnen dieses leben nicht bleiben! Löschen wir aus alles was uns Herodot und seine nachfolger über die sitze der Skythen berichten, und wie sie Asien überflutet haben, folgen wir denjenigen neueren forschern welche in den Skythen ein völkchen erkannt zu haben glauben dem sie den küstenstrich unmittelbar im norden des Pontos anweisen: ist es denkbar daß die unmittelbar nördlich von ihnen hausenden slawischen völker tausend jahre lang still geseßen und geduldet haben daß die tür ihres hauses im besitze jenes völkchens sich befand? Wir müsten einen großen teil der alten überlieferungen nebst einem großen teil unserer geschichtlichen erfahrungen gegen jene theorieen eintauschen.

Daß aber das osteuropäische flachland, und gerade das gebiet unmittelbar im norden des Pontos, auch in alten zeiten überwiegend von völkern slawischer zunge bewohnt wurde beweisen die ortsnamen dieser gegenden. Verachten wir diese zeugnise nicht weil sie meist der deutung bedürfen und oft schon falsch gedeutet worden sind: ist es denn anders mit den meisten aussagen der intellectuellen historischen zeugen?

Die Rhipen und Karpaten.

1. Mit dem namen Rhipen oder Rhipäen bezeichnen die alten schriftsteller vier gebirgssysteme, von denen wiederum je zwei vereint, oder in der vorstellung als ein und dasselbe gebirge erscheinen: es sind die Karpaten und die Ostalpen, der Ural und die skandinavischen Alpen. Wenn man nun jenen namen von dem finnischen oder tatarischen r e p r e f »berg gebirge« oder r i f a e t »hoch« abgeleitet hat (Schafarik I 493) so paßt dies wohl für den Ural und die skandinavischen Alpen, an denen seit unvordenklichen zeiten völker finnischen stammes sitzen, nicht aber für die Karpaten und die Ostalpen. Hier gilt die von Zeuss gegebene ablei-

---

im europäischen Sarmatien erwähnten *Σταυανοί* (III 5 21) der Slawenname stecke, *Σταυανοί* stehe für * *Στλαυανοί*.

tung von der slawischen wurzel rip, welche in dem czechischen rzip »berg« erscheint (s. 2): »Der name der Rhipen scheint ursprünglich allgemeine gebirgsbezeichnung und aus der sprache der pontischen Skythen zu sein«[1]. — Nicht verschieden von diesem stamme ist das slawische chribŭ »berg«; und von dieser form ist abgeleitet der name der Karpaten[2]; in dem *Καρπάτης* des Ptolemaeos (III 5, 6) gehört auch die endung des stammes dem slawischen an, denn chrebetŭ bedeutet im altslawischen »bergrücken«, und diese bedeutung hat das rußische chrebet heute noch (z. b. in Jablonoi-Chrebet, Stanowoi-Chrebet): nach dem oben (s. 199) angeführten slawischen lautgesetze muste ein älteres Karp in Krap oder Krep übergehen. — Doch findet sich der durch metathesis veränderte stamm bereits im altertum, und zwar in dem namen der zuerst von Hekataeos von Milet (Müller, hist. I 10, frgm. 149), dann von Herodot (IV 49), Strabon (318), Plinius (IV 82) u. a. am nordabhang des Haemos erwähnten völkerschaft der *Κρόβυζοι*, welcher name nicht verschieden ist von dem der Chrobaten, wie im mittelalter die bewohner des schlesisch-mährischen gebirgslandes hießen. Zu dem wechsel von slaw. *a* und griech. *υ* findet man wenigstens in den nahverwanten lettischen sprachen zahlreiche beispiele, so lit. naktis griech. *νύξ*, lit. nágas griech. *ὄ-νυξ*, altpreuß. ganna griech. *γυνή*.

Krobyzen und Chrobaten.

2. Der Istros hat einen durchaus slawischen namen, welcher beinahe unverändert sich wieder findet für das flüßchen Istra, das im westen von Moskau in die Moskwa mündet. Derselbe ist abgeleitet von der wurzel *sru* »fließen«; allerdings findet sich dieselbe wurzel auch auf keltischem sprachboden, wie in den namen der in die Mosel sich ergießenden flüße Sura und Saravus — »Sauer und Saar« —, charakteristisch jedoch dem slawischen ist die einschaltung des *t* zwischen *s* und *r*[3]. Der anlaut ist wohl nur prosthetisch. Zu dem nämlichen stamme gehört der name des litauischen flußes Į̨sra (spr. isra), entstanden aus Insra Inster, wenn man das *n* als späteren ursprunges ansehen darf, etwa wie das *n* in dem namen des von Herodot (IV 49) *Ἄθρυς* genannten rechten nebenflußes der Istros, welchen Jordanis (c. 12) Jatrus nennt, und der heutzutage Jantra heißt. Isla, ohne *n*, sollen die alten Preußen

Istros.

---

1) Im widerspruche hiermit erklärt Zeuss 300 seiten weiterhin die Skythen für ein glied der eranischen familie.

2) Vivien de St. Martin Recherches sur les populations primitives du Caucase, 36.

3) Miklosich in den beitr. zur vergl. sprachforschung I 128; — Schafarik I 495.

auch die Weichsel genannt haben (Schaf. I 495). Vergleicht man nun mit Isla und Wisla das bulgarische u d a und das altsl. w o d a »waßer« und berücksichtigt den in allen sprachen unseres stammes so ungemein häufigen wechsel zwischen *r* und *l*, so wird man geneigt sein I s t r o s und W i s l a als dialektische formen der nämlichen wurzel *stru sru* anzusehen.

Die Slawen in Thrakien. 3. Seltsam klingt die bemerkung des Jordanis (c. 12) daß der Danubius in der sprache der Bessen Hister genannt werde — seltsam, weil dieses volk im süden des Haemos wohnte. Es muß bei den Bessen »der fluß«, als appellativum, h i s t e r geheißen haben, wodurch bei Jordanis die meinung sich bildete der Danubius habe von ihnen den namen Ister erhalten. An die slawische abstammung der Bessen aber zu denken liegt auch sonst noch aus mehreren gründen nahe. Einmal ist mit ihrem namen — *Βησσοί* — geradezu identisch der name der sarmatischen *Β ι ε σ σ ο ί* an den Karpaten (Ptolemaeos III 5 20), denn slawisches *ě = je* ist lautgesetzlich aus älterem *ê* hervorgegangen[1]). Ferner fließt im gebiete der Bessen, oder doch an dessen westgrenze, der S t r y m o n (zuerst erwähnt von Hesiodos theog. 339), der einen ächt slawischen namen hat: s t r u m i e ń heißt heute noch im polnischen »strom«, diesen namen hat ein bach südlich von Pinsk in Westrußland, ferner ein bach nördlich von Teschen in der nähe der Weichselquelle (zeitschr. IX 285). Nicht minder slawisch sind die namen der im gebiete der Bessen in den Hebros sich ergießenden Bargus und Syrmus, deren Plinius (IV 50) gedenkt: Bargus gehört zu dem altslawischen b r ě g ŭ ruß. b e r e g »das ufer«, zu welchem wort der name des flußes begrifflich sich gerade so verhält wie der name B o g oder B u k, der mehreren slawischen flüßen gemein ist zu b o k ŭ »ufer«; S y r m u s ferner, zu welchem stamme doch wohl auch der name S y r g i s oder H y r g i s — wie der Donetz bei Herodot heißt (IV 57, 123; vgl. ob. s. 95) — gehört zu dem slawischen s y r ŭ »feucht«. — So erhalten eine neue bedeutung die bemerkungen Strabons (311, 296) daß die Skythen schon seit den ältesten zeiten über den Ister drangen, daß schon zu Homers zeit Skythen und Sarmaten in Thrakien gewohnt haben, und daß diese völker auch noch zu seiner zeit elemente des thrakischen volkes bildeten. — Arrian (Periplus Ponti Eux. §. 36; Müller Geogr. I 400) nennt Odessos, Mesembria und Anchialos die im norden und im süden des Haemos lagen, in den gebieten der Krobyzen und der Thyner, griechische städte in Skythien.

---

1) Bopp. I 140; Miklosich vergl. lautlehre der slawischen sprachen 94.

4. In Thrakien weist auch sonst noch manches auf das große nordvolk hin. Hekataeos von Milet (bei Stephanus von Byzanz) und Herodot (VII 123) nennen am Thermäischen busen eine stadt Lipaxos, welche lebhaft an den skythischen stammheros Lipoxaïs (Herod. IV 5) erinnert; und an seinen bruder Arpoxaïs erinnern die völkerschaft der *Ἄρπιοι* und die stadt *Ἄρπις* in Moesia inferior (Ptolem. III 10 13, 14). Die *Μαιδοί*, welche Thukydides (II 98) zugleich mit den *Σιντοί* am oberen Strymon nennt, sind doch wohl stammgenoßen der *Σινδοί* und *Μαιτοί* wie die anwohner der Maeotis in den inschriften genannt werden[1]); und wie die Sinter an die im osten der Maeotis wohnenden Sinder so erinnert das in der nähe der Maeder und Sinter von Thukydides erwähnte Kerkinegebirge an die stadt Kerkinitis und an den gleichnamigen meerbusen im westen der Maeotis. — Etwa sechzehn geographische meilen östlich von der mündung des Strymon, an der mündung des Lissos, erwähnt Herodot (VII 108) die stadt der Thasier Stryme, die wohl ihren namen hat von dem altslawischen strŭmŭ »declivis«, oder dem altslawischen adverb strŭmĭ »*κυρίως* firmiter«. Noch auf der andern seite des Hellespont wird Strymo eine Tochter des Skamandros und die mutter des Priamos genannt[2]). — Durch solche tatsachen gestützt erhält eine ganz neue bedeutung die von Stephanus von Byzanz und Hesychius überlieferte notiz: daß der Hellespont einst den namen Borysthenes gehabt habe[3]).

Strymon.

Borysthenes.

An den namen Borysthenes erinnert eine anzahl ähnlich klingender fluß- und ortsnamen in Rußland: Beresjanka ist ein zufluß des Wnetsch im gouvernement Černigow, Brestowaja ein zufluß des Orel im stromgebiete des Dniepr selbst, Beresowaja ein flüßchen im gebiete des untern Donetz, Beresa ist einer der quellflüße der Düna, Berešta einer der quellflüße der Berezina, Beresan heißt ein fiordartiger einschnitt des meeres im westen von Oczakow, an der einfahrt in den liman des Dniepr, und ebenso heißt eine kleine insel vor dieser einfahrt, welche in alter zeit Borysthenis hieß; Boryssow ist der name einer an der oberen Berezina gelegenen stadt: die ähnlichkeit der erwähnten flußnamen mit Borysthenes erscheint noch

---

1) Boeckh corp. inscript. Gr. II 2119: ....*αρχοντος παιρισαδεος βοσπορου και θεοδοσιης και βασιλευοντος σινδων και μαιτων.*

2) Apollodor III 12 3; vgl. Förstemann in der zeitschr. IX 286; Hellanikos frgm. 137, Müll. Hist. I 64.

3) Steph. Byz. s. v. *Βορυσθένης· πόλις καὶ ποταμὸς τοῦ Πόντου....... οὕτως καὶ ὁ Ἑλλήσποντος πρὸ τῆς Ἕλλης ἐκαλεῖτο.* — Hesych. s. v. *Βορυσθένης· ὁ Ἑλλήσποντος· ἔστι δὲ καὶ ποταμός.*

größer wenn man berücksichtigt daß die vocale *e* und *o* im slawischen sehr häufig mit einander wechseln[1]). — So wird der name des Borysthenes bis auf die endung identisch mit Beresa; das suffix aber — in der form- *tinis* oder- *tinjas* — findet sich zwar nicht in unseren slawischen denkmalen, wohl aber in dem mit dem slawischen auf das engste verwanten litauischen.

Porat,

5. Von den nebenflüßen des Istros welche Herodot (IV 48) erwähnt hat der Porat (accus. *Πόρατα*) wahrscheinlich, der Tiarantos sicher slawische benennung. Mit Pŏrat, welcher name wiederkehrt in dem westlich vom Tanaïs mündenden Pŏritos bei Ptolemaeos (II 5 113), klingt fast gleich der name der Porotwa, eines zuflußes der Oka im gouvernement Kaluga, selbst der Parte. Allen diesen namen scheint zu grunde zu liegen die altslawische wurzel plu »fluere«, wovon plutije »fluxus«. Hierher gehört unmittelbar der name der Polota, eines nebenflußes der Düna; und von diesem namen sind Porotwa und Pŏrat und Pŏritos, infolge des im slawischen sehr häufigen überganges des *l* in *r*, kaum verschieden. — Zu demselben stamm plu gehört wohl auch der name eines anderen nebenflußes des Istros, Na-paris (Her. IV 48), dessen zweites, in Para, einem südlichen zufluße der Oka, wiedererscheinendes element zusammengesetzt ist mit dem stamme **na*: griech. *νάειν νέειν* fließen, lat. nare, welchem stamme auch der name des Nŏes, der von süden in den Ister fällt (Her. IV 49), angehört; ferner der neuere name des Borysthenes, welcher in der form Dana-pris zuerst bei Arrian im Periplus des Pontos Euxeinos (Müller geogr. I 417, §. 58, 60) erscheint.

Naparis, Danapris.

Tiarantos, Černa.

6. Der name des Tiarantos, der westlichste der Herodot bekannten nebenflüße des Istros, erinnert durch seinen namen an die Černa, den grenzfluß zwischen Ungarn und Rumänien, bei Ptolemaeos (III 8 10) Dierna, in der Peutingerschen tafel Tierna genannt; an dessen mündung, in der gegend von Orsowa, nennt eine inschrift aus der mitte des zweiten jahrhunderts eine statio Tsiernensis[2]) und in den digesten wird eine von Trajan gegründete Zernensium colonia erwähnt (Ukert 616). Der Tiarantos kann nur in dieser gegend gesucht werden. Sprachlich aber hat der übergang des ursprünglichen stammes tiarant in tiarn (tiern) keine größere schwierigkeit als z. b. der übergang des grie-

---

1) Miklosich vergl. lautlehre der slawischen sprachen 20; — Schafarik II 121, 132.

2) Muratori CCCXXXII 3: Valerius Felix miles coh. IV stationis Tsiernen.; Schafarik I 246.

chischen stammes *θεραποντ* (in *θεράπαινα* und) *θεράπνη*. Doch kann Herodot, der den Tiarantos dem Porat gegenüberstellt, obwohl er sagt daß jener kleiner sei, wohl nicht den kleinen grenzfluß zwischen Ungarn und Rumänien meinen; er meint wohl die Aluta, welche damals benannt sein mochte nach einem ihrer rechten nebenflüße, der ebenfalls Černa heißt: so ist heute der Arar benannt nach der Sauconna, wie bei Ammianus Marcellinus (XV 11) der obere lauf des flußes heißt: derartige namensänderungen sind immer andeutungen von veränderungen welche in bezug auf die flußanwohnar stattgefunden haben. — Uebrigens dient der begriff »schwarz« in den verschiedensten ländern als bezeichnung von flüßen, ganz besonders häufig aber findet in slawischen ländern diese verwendung das adjectiv altsl. černŭ in seiner weiblichen form černa, poln. czarna (vom männl. czarny).

Eine vorslawische inschrift.

7. In dieser gegend von Tsierna war es wo am ende des vorigen jahrhunderts folgende inschrift in griechischen buchstaben gefunden worden ist:

βουλδ. ζοαπαν. τειcη. δυγε.
τοιγη. βου. ταουλ. ζωαπαν.
ταγρογητζιγη. ταιcη.

Hier kommt zweimal das wort *ζοαπαν* (*ζωαπαν*) vor, in welchem bereits Schafarik (I 344) das slawische żupan »praefectus« erkannt hat, abgeleitet von župa »vicus«: dies genügt aber mindestens für den nachweis daß die inschrift einem volke angehört das sehr bedeutende slawische elemente hat. Die entzifferung der ganzen inschrift wird freilich kaum zu ermöglichen sein: denn abgesehen von der fehlerhaften schreibung — *ζοαπαν* ist doch ohne zweifel mit *ζωαπαν*, *τειcη* mit *ταιcη* identisch —, aus welcher hervorgeht daß die aufgezeichneten worte von jemandem herrühren dem entweder die kenntnis der sprache oder hinreichende fähigkeit die laute durch griechische zeichen zu befestigen abging, abgesehen hiervon enthält die inschrift offenbar bedeutende abkürzungen. Vergleicht man jedoch die letzte zeile mit dem in der nämlichen gegend erscheinenden stadtnamen Sarmizegethusa oder Sarmizegetusa, und Sarmategte, wie er in der Peutingerschen tafel lautet (Ukert 616, 617), so wird, man mit berücksichtigung der wahrgenommenen fehlerhaften schreibung in der inschrift,

ταγρογητζιγητουcη lesen und mit diesem worte vergleichen Sarmatogetusa.

Das element *-γητουcη* *-getusa* aber wird man als eine weiterbildung des in dem volksnamen *Τυρεγέται* bei Strabon (306) oder

Tyragetae bei Plinius (IV 82) oder *Τυραγέται* bei Ptolemaeos (III 5 25) erscheinenden elementes -*γεται* ansehen dürfen, das wohl seinerseits nichts anderes ist als das in unserem sprachstamm oft verwendete suffix -*et* in verbindung mit dem suffix -*gi* oder -*ga* wie es in den flußnamen *Σύργις* bei Herodot (IV 123) von syrŭ »humidus«, oder im slawischen in der form -*ga* erscheint, z. b. strugga »pfütze« poln. struga »flußbett« (zeitschr. IX 285). — Demnach ist Tyra-getae »anwohner des Tyras« und Sarmize-getusa = Sarmate-getusa oder vielleicht Sarmate-getaisa »Sarmatenstadt«, und *Ταγρο-γητζι-γετουση* oder *Ταγρο-γητζι-γεταιαη* stadt der Tagrigeten; die Tagrier, aber erwähnt Ptolemaeos zwischen Dakien und dem lande der Tyrangeten, d. h. der anwohner des Tyras[1]).

Tyras, Turaya, Styr, Danaster.

8. In der nähe des Tyras erwähnt der rußische chronist Nestor die völkerschaft der Tirewzer; dies ist das ethnikon von Tyrawa, wie im östlichen Galizien, im gebiete des mittleren laufes des Dniestr, oder des alten Tyras drei dörfer benannt sind. Mit recht folgert Schafarik (I 216) hieraus den zusammenhang der heutigen slawischen bevölkerung dieser gegenden mit derjenigen welche sie zur zeit Herodots bewohnte. — Der mit Tyras beinahe gleichklingende namen Turaya ist ein rechter nebenfluß des Prypiec; ihm parallel fließt der Styr oder Ster zu demselben fluße: Styr aber ist lautlich von Tyr-as kaum verschieden, denn nicht bloß in verschiedenen sprachen unseres stammes, sondern oft in derselben sprache, ja innerhalb desselben dialektes finden sich beispiele des abfalles des anlautenden *s* vor starren lauten; und gerade im slawischen ist dieser abfall des anlautenden sibilanten sehr häufig (Schafarik II 396). Demnach wäre der neuere name Danastrus oder Dana-ster, der zuerst bei Ammianus Marcellinus (XXXI 3 3), alsdann bei Jordanis (c. 5; beide haben den accusativ Danastrum) erscheint, in seinem zweiten element nicht verschieden von dem älteren — oder für uns älteren — namen Tyras, den wir nunmehr zu der wurzel stru »fließen« und zu dem namen I-stros stellen.

Tanaïs.

Das erste element in Dana-strus und Dana-pris wird man mit Tanaïs vergleichen dürfen, dessen stamm wohl in dem litauischen twanas »flut« sich wiederfindet. Der Tanew ist ein nebenfluß des San; vielleicht gehört hierher auch der name der Tenne, eines nebenflußes der Minge in Ostpreußen. Begrifflich würde sich Dana-strus oder Danaster zu I-stros und Ster und Tyras

1) Ptolem. III 5 25: *πρὸς τῇ Δακίᾳ Τάγροι καὶ ὑπ' αὐτοὺς Τυραγγέται.*

verhalten wie etwa der neuere name Guadiana zu dem alten Anas, denn Guadiana ist soviel wie arabisch wadi Anas, d.i. »Anasstrom«. Es darf nicht stören daß in Dana-ster und Dana-pris beide teile der zusammensetzung gleiche oder ungefähr gleiche bedeutung haben: der strom ändert seinen namen wenn er seine anwohner ändert, den neuen ansiedlern aber ist die bedeutung des alten namens unverständlich, auch wenn sie demselben volke, ja demselben zweige angehören: der name des flußes war seiner bedeutung nach selbst den vorigen bewohnern des landes nicht mehr bekannt oder nicht mehr verständlich, denn er war ja längst ein eigenname geworden. Wir sagen ebenfalls nicht bloß »Weichsel-strom«, sondern auch »Elb-strom«.

Silis, Syrgis, Syrmus.

Wenn Plinius (VI 20) und Eustathius im commentar zu Dionysios dem Periegeten (zu v. 14, im IIten bande von Müllers Geogr. s. 221) bemerken daß der Tanaïs bei den Skythen Silis heiße, so kann dies natürlich nur bedeuten daß einer der skythischen stämme den fluß so nenne. Am nächsten liegt wegen des leichten wechsels zwischen *r* und *l* in den slawischen dialekten, an den Syrgis zu denken, in welchem wir den Donetz erkannt haben (oben s. 95): was die endung betrifft so würden sich Silis, Syrgis, Syrmus (oben s. 232) zu einander verhalten wie die flußnamen Stry, Struga und Struma; begrifflich wäre das verhältnis des Syrgis zum Silis des Plinius wie etwa das der Werra zur Weser. Vielleicht meinte man mit dem Silis überhaupt den Donetz; es ist aber sehr wohl denkbar daß bei den alten geographen Donetz und Don eben so häufig miteinander verwechselt werden wie Bug und Dniepr[1].

Hypanis.

9. Der name des Hypanis stimmt in seinen beiden ersten silben merkwürdig überein mit dem litauischen ùpė »fluß«, das früher ùpa lautete[2]; *-nis* aber ist ein im litauischen wie im altslawischen sehr häufiges suffix: lit. stamm bar infin. bar-ti »schelten« bar-nìs »zank«, altslaw. (durch umstellung) bra-nĭ »krieg« (Schleicher 120; Bopp III 238). — Wir werden in der folge, zwar nicht in dem Skythien des Herodot aber doch in einem von National-Skythen bewohnten lande auch den einfachen stamm für alte flußnamen verwendet finden[3]; heutzutage findet sich auf sla-

---

[1]) Peyssonnel observations hist. et géogr. sur les peuples barbares qui ont habité les bords du Danube et du Pont-Euxin, p. 128: M. de l'Isle a observé le Donez est le véritable Tanaïs des anciens.

[2]) Nach der von Schleicher eingeführten bezeichnung gilt *ù* für ein betontes kurzes *u*; *ė* ist aus *a* entstanden. Schleicher, lit. grammat. s. 9, 11.

[3]) Wenn nicht etwa in dem mannsnamen Hypanis oder Hypanos in den olbischen inschriften (vgl. Müllenhoff 559) der einfache stamm erscheint. Da nämlich im lit. durch die endung *-nas* männliche substantiva gebildet werden, wie

wisch-litauischem boden, oder auf ehemals slawisch-litauischem boden der einfache stamm wie die ableitung durch *n* sehr häufig: Upa heißt ein nebenfluß der Oka, denselben namen haben wohl auch eigentlich die Oppa und die zur oberen Elbe fließende Aupa[1]), die Szesz-upa, d. h. der »Szesze-strom«, ist ein nebenfluß der Memel (die Szesze ergießt sich in den Russ, einen mündungsarm der Memel); — die Upinie in Samogitien gehört demselben stromgebiete an; zu demselben wortstamm darf man wohl auch stellen den namen der Malapane, eines rechten nebenflußes der Oder, welcher, wie es scheint, gleichbedeutend ist mit mala upane »kleiner fluß«, im gegensatze zum hauptstrom: die Maloczna[2]) (für mala-oka-na) und Oka verhalten sich kaum anders als Malapane und Upa. — Der heutige name des flußes, welcher zuerst bei Konstantin Porphyrogenneta (in der ersten hälfte des zehnten jahrhunderts, Schafarik I 207) vorkommt, und welcher gleichlautend ist mit dem in den westlichen winkel der Maeotis sich ergießenden Buges bei Plinius (IV 84) oder *Βύκης* bei Ptolemaeos (III 5 12), gehört zu dem slawischen bokŭ »ufer«.

Die flüße zwischen dem Borysthenes und Tanaïs.

10. Zwischen dem Borysthenes und dem Tanaïs nennt Herodot als bedeutende flüße: den Pantikapes, den Hypakyris und den Gerrhos[3]); allein zwischen Dnieper und Don existieren nur kleine waßerläufe, und Herodots beschreibung weicht hier überhaupt so wesentlich von der wahrheit ab daß kaum vermutungen statthaft erscheinen. Aus solchen abweichungen jedoch schließen zu wollen daß Herodot jene gegenden unbekannt gewesen wäre sicherlich verfehlt: seine aussagen lauten zu bestimmt; und er giebt ja sonst beweise genug daß ihm jene räume nicht fremd sind! Wer den versuch gemacht hat sich mit hilfe einer guten specialkarte des südlichen Rußland in den verwickelten stromsystemen dieses ungeheuren flachlandes zurechtzufinden, namentlich die einzelnen systeme von einander

---

pō-nas „herr“ von der wurzel *pa* „beherrschen beschützen“ (Schleicher 119); da in derselben sprache durch die endung *-énas*, entstanden aus *-anas* substantive gebildet werden welche die herkunft bezeichnen, wie Tilžė́nas „ein Tilsiter“, von Tilže (Schleicher 123): so würde sich jener mannsname leicht erklären entweder als „uferbewohner“ oder als „anwohner der Upa“. — Eine andere spur dieses wortstammes werden wir sogleich erkennen.

1) Den einen dieser beiden flüße meint doch wohl Schafarik mit seinem fluße in Mähren; er nennt aber außerdem auch im Leitmeritzer kreise (im nordwestl. Böhmen) einen fluß Upa.

2) Die Maloczna ergießt sich in den westlichen teil des Azowschen meeres.

3) Herod. IV 47: *ποταμοὶ .... οὐνομαστοὶ καὶ προσπλωτοὶ ἀπὸ θαλάσσης*; c. 54—56.

zu sondern, der wird sich kaum erklären können wie die alten geographen von jenen netzen auch nur die hauptmaschen zu erkennen vermochten: kaum genügend erklären läßt es sich aus einem sehr regen verkehr; man möchte annehmen daß selbst dem Herodot bereits karten vorgelegen haben, das schweigen über den gegenstand beweist hier noch nicht das nichtvorhandensein. Auch fehlt es bei Herodot nicht an gelegentlichen erwähnungen von geographischen karten überhaupt: die merkwürdigste ist doch wohl die aufnahme der hellenischen küsten mit welcher Dareios die von ihm zugleich mit Demokedes abgesanten funfzehn Perser betraute [1]). Die abweichungen der alten geopraphen von einander fließen zum großenteil aus der natur des gegenstandes; bei der vergleichung aller dieser beschreibungen der wahrheit wird man außerdem noch mit zu berücksichtigen haben daß die küstenlinie wie die flußläufe seit zweitausend jahren sehr wesentliche veränderungen erfahren haben.

Nach Herodot fällt der Pantikapes von osten her in den Borysthenes; der Hypakyris soll bei der stadt Karkinitis oder Karkine, im osten der rennbahn des Achilleus, münden, nachdem er den Gerrhos aufgenommen, der sich vom Borysthenes abzweigt: eine solche bifurcation ist nun zwar in der wirklichkeit nicht vorhanden, aber unterhalb der stromschnellen und der mündung der Konskaja spaltet sich der hauptstrom in zahlreiche arme, welche mehrere, zum teil sehr große inseln einschließen: so mag dieser irrtum entstanden sein.

Strabon kennt diese flüße nicht; auch Ovid nennt sie nicht wo er von den pontischen flüßen redet (Ex Ponto IV 10 47—58); ebensowenig der Periplus des Arrian. Dagegen nennt Plinius (IV 83, 84) zwischen Borysthenes und Tanaïs folgende flüße: Pantikapes, Akesinos, Pakyris, Buges, Gerrhos, Hypakaris. Der Pantikapes mündet im osten der rennbahn, nur eine meile von der Maeotis entfernt, in den Karkinitischen busen, im westen des isthmus. Plinius sagt uns daß einige seiner quellen den Pantikapes mit dem Hypanis verwechseln: eben diesen quellen folgt er ohne es zu ahnen. Wir wißen nämlich daß bereits Strabon den Hypanis mit dem Borysthenes verwechselt, und dieser irrtum scheint ein allgemeiner gewesen zu sein, denn Ptolemaeos ist in ihm befangen (s. oben s. 155); eben diesen Hypanis-Bory-

---

1) Herod. III 135: *καλέσας Περσέων ἄνδρας δοκίμους πεντεκαίδεκα ἐνετέλλετό σφι ἑπομένους Δημοκήδεϊ διεξελθεῖν τὰ παραθαλάσσια τῆς Ἑλλάδος, ὅκως τε μὴ διαδρήσεταί σφεας ὁ Δημοκήδης* .... 136: .... *τὰ παραθαλάσσια ἐθηεῦντο καὶ ἀπεγράφοντο.* Dies kann nur eine aufnahme der küste bedeuten.

sthenes, den Dniepr, meinen die quellen des Plinius aus denen er die bemerkung genommen hat, daß der Pantikapes »ungeheure räume und die sitze vieler völker umfließt«[1]). Er selbst nennt den Hypanis nicht, Ptolemaeos nicht den Pantikapes: ist vielleicht der Pantikapes identisch mit dem Hypanis, der vielleicht jenem namen nur bei einem der seine ufer bewohnenden stämme hatte? Der Pakyris ergießt sich in den nämlichen Karkinitischen busen; im osten des isthmus aber fließen der Buges, der Gerrhos und der Hypakaris, welche sich in den see Buges ergießen, der durch einen graben mit dem meere in verbindung steht; der see Buges wird vom Coretus, einem busen der Maeotis, durch einen felsichten höhenzug (petroso dorso) getrennt; in diesen busen mündet eigentlich der Hypakaris, welcher mit dem see Buges nur durch einen gegrabenen canal verbunden ist. — Der Hypakaris ist kein anderer fluß als der Pakyris, Plinius hat hier wohl aus zwei quellen geschöpft, und wie er eben verschiedene aussagen auf éinen gegenstand bezog so führt er jetzt denselben fluß als zwei verschiedene flüße auf weil die benennung desselben in seinen quellen eine unbedeutende verschiedenheit in der schreibung zeigte.

Ptolemaeos läßt den Tanaïs 8° 20′ östlich vom Hypanis — wie er den Dniepr nennt — münden, was vollkommen der wahrheit gemäß ist, da 8° 20′ seiner meßung soviel wie 7° der unsrigen sind. Zwischen beiden flüßen nennt er von westen nach osten die flüße: Karkinites, Pasiakes, Bykes, Gerhos, Agaros, Lykos, Poritos. In diesem letzeren wird man wohl die Berda erkennen dürfen, deren mündung in der tat 2° westlich von der des Don liegt, wie Ptolemaeos die entfernung der mündung des Poritos von der des Tanaïs angiebt.

11. Es würde wenig fördern noch weitere vermutungen aufzustellen über die flüße denen die hier angegebenen namen entsprechen möchten; allzunahe dagegen liegt bei einigen dieser letzteren der versuch einer etymologischen erklärung. — Ptolemaeos nennt nicht den Hypakyris, seine vorgänger kennen den Agaros nicht; und Plinius erwähnt da den Hypakyris wo Ptolemaeos den Agaros: jener hat die reihe

Buges, Gerrhos, Hypacaris, dieser die reihe
Bykes, Gerrhos, Agaros.

---

1) Plinius IV 83 f.: Quidam Panticapen confluere infra Olbiam cum Borysthene tradunt, diligentiores Hypanim.... Mare subit magno recessu, donec V M p. intervallo absit a Maeotide, vasta ambiens spatia multasque gentis; sinus Carcinites appellatur. — Die worte „vasta ambiens spatia“ können sich doch nur auf den Dniepr beziehen.

Der name Hypacaris ist zwar nicht durch die handschriften des Plinius, aber dadurch gesichert daß der sehr sorgfältige Pomponius Mela Ypacares hat[1]), und berücksichtigt man den wechsel der media und der tenuis in Buges und Bykes: so darf man wohl vermuten daß Hypakyris bei Herodot = Ypacares nichts anders sei als Ypa-acares = Ypa Agaros, sei es nun das Ypa als appellativ noch gefühlt wurde oder nicht; Hypakyris oder Ypa Agaros wäre demnach der Agaros-strom. Was nun den namen Agaros betrifft so erwähnt der čechische chronist Cosmas (1045—1125) in Böhmen einen fluß Ogra, der in fränkischen jahrbüchern — doch wohl nach slawischen quellen — Agara genannt wird (Schafarik II 449). Man wird mit dem namen Agaros das litauische éżeras entstanden aus égeras, slaw. jezero »see teich« vergleichen dürfen. Ypacares, Agaros.

12. Dem Gerrhos ähnliche namen finden sich in Rußland nicht selten: Žerew in Wolhynien, Žerewica im Nowgorodschen, Žerespeja im Smolenskischen (Schafarik II 144), welche namen in früheren perioden mit *g* anlauteten; so weist der deutsche namen Geil, des bekannten zuflußes der Drau auf eine ältere sprachperiode hin als der slawische Žiljaca; das etymon ist hier das lit. gilùs »tief« (Vgl. den flußnamen Gilga oder Gilge in Preußisch-Litauen). — Außer dem fluß Gerrhos erwähnt Herodot auch noch eine gleichnamige landschaft am mittleren Borysthenes, welche dadurch eine ganz besondere bedeutung hatte daß sie die begräbnise der skythischen könige enthielt (IV 71). Es ist merkwürdig daß noch im zehnten jahrhundert die winterresidenzen der rußischen fürsten gyra genannt werden[2]). — Der gleich hinter dem Agaros angegebene fluß Lykos ist gleichnamig dem Lyk, einem nebenfluße des Bober; einen ähnlichen namen hat die Lichaja, ein zufluß des Donetz. In Miklosichs wörterbuch ist lužа lit. lugas durch »palus« lŭža — welches jedoch als »vocabulum dubium« angeführt wird — durch canalis erklärt. Das überlieferte Lykos würde sich also zu einem skythischen *Lygos verhalten wie oben Bykes zu Buges; doch hat bei der griechischen aussprache Lykos wohl die erinnerung an das bekannte wort die tenuis erzeugt. — Zu dem flußnamen Pantikapes und dem stadtnamen Pantikapaeon vergleiche man den stadtnamen Kapi-dava (Ptol. III 8) Gerrhos. Gerrhos, gyra. Lykos. Pantikapes.

1) Pompon. Mela II 4: In eo [sinu Carcinite] urbs est Carcine, quam duo flumina, Gerrhos et Ypacares uno ostio effluentia adtingunt, verum diversis fontibus et aliunde delapsi.

2) Konstant. Porphyrog. de admin. imp., bei Schaf. I 360: τὰ πολίδια ἃ λέγεται γύρα.

auf dakischem, früher skythischem boden, am rechten ufer des Istros; patoka bedeutet im altslawischen »res fluida«, pąčina »mare«.

Vibantovarion.

13. In Vibantovarion, einer stadt am Tyras in der nähe von Dakien (Ptolem. III 5 10): *Οὐιβαντανάριον*), hat bereits Schafarik das slawische warĭ »wohnsitz« erkannt[1]), er hat den namen durch »heimat der Vibionen« erklärt, und Gostiwar, Wokowar, Antiwar [Antenheim] und viele andere slawische namen verglichen (I 513). Hinzufügen läßt sich noch das im anfange des neunten jahrhunderts in Mähren genannte bistum Vetvar (Schaf. II 469, 500), welcher namen deswegen interessant ist weil er auf die bereits von Jordanis genannten Vidivarier an der Weichselmündung hinweist. Derselbe Jordanis nennt auch am Dniepr ein Hunnivar[2]). — Hierher gehören auch die namen zweier städte: *Ναύαρον* oder *Ναύβαρον* bei Ptolemaeos (III 5 27) oder Navarum bei Plinius (IV 84) am Karkinitischen meerbusen, und *Ναύαρις* bei Ptolemaeos (V 5 16) in der nähe der Tanaïsmündung: *Ναύβαρον* oder Navarum ist wohl soviel wie Nowo-waron »Neu-stadt«.

Naubaron.

14. Vielleicht noch wichtiger für die erkenntnis des zusammenhanges des skythischen volkes mit dem slawisch-litauischen stamme als die oben augeführten namen ist der zugleich mit Vibantovarion von Ptolemaeos erwähnte stadtnamen Klēpidava (*Κληπίδαυα*, III 5 30). Das zweite element der zusammensetzung findet sich sehr häufig in skythischen städtenamen dakischen gebietes; so außer in dem oben erwähnten Kapidava in Patridava, Karsidava (vgl. *Καρσοῦμ* am Ister, III 10 11) Petrodava sämmtlich am Tyras; Utidava (vgl. Utus nebenfluß des Ister in Moesien, Plin. III 149, und das altslaw. woda bulg. uda »waßer«) und Netindava am Porat; wegen des häufigen vorkommens dieses wortes in städtenamen Daciens und Moesiens gaben die Römer ihren sklaven, deren sie viele aus jenen gegenden erhielten, oft den namen Davus, wie etwa einst die Athener ihre sklavinen »*Σκύθαινα*« hießen[3]). Doch erwähnt Ptolemaeos auch einen ort Setidava in der nähe der Weichselquelle (II 11 28), bei Kalisia, welche ortschaften nach lage und namen den heutigen städten Žydowo in der provinz Posen, südlich von Gnesen, und Kalisch in Polen entsprechen (Forbiger

Klepidava.

1) Miklosich: warĭ „turris domus regia".

2) Jordanis c. 5: Ad litus autem oceani, ubi tribus faucibus fluenta Vistulae fluminis ebibuntur, Vidivarii resident. — c. 52: Quos — Attilae filios — Valamir ita prostravit ut vix pars aliqua hostium remaneret, quae in fugam versa eas partes Scythiae peteret quas Danapri amnis fluenta praetermeant, quae lingua sua Hunnivar appellant. — „Sua" ist freilich fehlerhaft.

3) Aristoph. Lysistr. 184: *ποῦ 'σθ' ἡ Σκύθαινα;*

III 414). Dava kann nur »stadt« oder etwas ähnliches bedeuten: derselbe wortstamm erscheint wohl auch in Tabana, einer stadt im taurischen Chersonesos (Ptol. III 6 6); und dasselbe wort in Tawė, entstanden aus Tawa, wie ein ort am kurischen haff heißt, der allerdings benannt zu sein scheint nach dem gleichnamigen nebenarm der Gilge an welchem er liegt. Alle diese namen stellen sich wohl zu skr. tavás »stark«, távas »stärke«, derselbe wortstamm muß auch in mehreren schwestersprachen einst existiert haben, in denen sich sehr ähnliche fluß- und stadtnamen finden, so nennt Ptolemaeos (VI 17 4), in Areia eine stadt *Ταῦα*: wodurch allerdings dem zeugnis welches in Klepidava das zweite element für das slawische oder litauische abzugeben scheint einiger abbruch geschieht.

Allein dieses zeugnis empfängt eine neue stütze durch das erste element wie durch den ganzen namen. Gleichlautend dem ersten element in Klepidava ist der name der in den Drausensee südlich von Elbing mündenden Kleppe; derselbe könnte wohl zusammenhangen mit dem altslawischen klepati »tundere pulsare sonare«, klopotati »strepere«, klopotŭ »strepitus«, so daß der fluß Kleppe soviel hieße wie »der rauschende«. In Klepidava könnte aber auch der name eines volkes enthalten sein, das durch klepati »tundere pulsare« wohl ebenfalls befriedigend zu erklären wäre.

An der mündung des Borysthenes, oder in deren nähe, liegt nach Jordanis die stadt Callipūs[1]): dies wäre etwa die gegend wo Herodot den Skythenstamm der Kallipiden nennt (IV 17); die endung des stadtnamens ist jedenfalls gräcisiert. Kallipus und Klepidava hangen ohne zweifel mit Kallipiden zusammen: wie Kallipus so ist auch der name der Kallipiden dem griechischen ohr näher gebracht, Herodot sagt ausdrücklich daß die Kallipiden durch den hellenischen einfluß entnationalisiert worden seien[2]). — Wenn wir nun erfahren daß der litauische name der bedeutendsten litauischen stadt, Memels, Klaipéda lettisch Klaipehde lautet, so ist es, nach allem vorhergegangenen, wohl erlaubt an den stamm der Kallipiden zu denken; und dies um so mehr als Plinius einen anderen Skythenstamm, welchen Herodot nachdem er ihn einmal genannt hat (IV 6) nicht

Klaipéda, Kallipiden.

---

1) Jordanis c. 5: In eo vero loci latere quo [Scythia] Ponticum littus attingit oppidis haud obscuris involvitur: Borysthenide, Olbia, Callipode, Chersone, Theodosia cet.

2) Herod. IV 17: *Ἀπὸ τοῦ Βορυσθενεϊτέων ἐμπορίου... πρῶτοι Καλλιπίδαι νέμονται ἐόνς Ἕλτεληνες Σκύθαι.*

wieder erwähnt, die Auchaten, vom isthmus der taurischen halbinsel bis über die quellen des Hypanis hinaus, also bis in das litauische gebiet hinein wohnen läßt[1]).

Coretus.

15. Coretus ist bei Plinius (IV 84; oben s. 240) der name eines busens der Maeotis, er bezeichnet einen jener fiordähnlichen einschnitte welche das Faule meer an seinem nördlichen gestade bildet. Mit diesem namen aber stimmt überein das altslawische koryto »canalis«; heute noch existiert dieses wort unverändert im polnischen und im rußischen, wo es durch »trog flußbett« erklärt wird. — Diese merkwürdige übereinstimmung würde ganz allein schon berechtigen zu dem versuche den skythischen namen der Maeotis selbst aus dem slawischen zu erklären.

Temarunda.

16. Plinius sagt (VI 20): »Maeotim Scythae Temarundam vocant, quo significant matrem maris«. Allein diese nachricht klingt doch höchst unwahrscheinlich. Für das binnenländische volk muste der anblick der Maeotis immerhin etwas ergreifendes haben: und sie warteten mit der namengebung, oder sie verwarfen den zuerst erteilten namen um an seine stelle einen vom Pontos hergenommenen titel zu setzen? Angenommen aber auch die Skythen hätten so methodisch verfahren wollen, wie konnte denn ein seichter see, von dem bereits Aristoteles behauptete daß seine waßermenge im abnehmen begriffen sei (Neumann 536), ein sumpf, mutter des Pontos genannt werden? Die volkssage ist allerdings »gesuchter und verkehrter deutungen voll«, weil das volk oft namen deutet welche es nicht mehr versteht; die namen selbst jedoch können nicht unsinnig sein, denn als sie das volk feststellte befand es sich im gebiete seines denkens und verstehens. Von diesem grundsatze werden wir ausgehen müßen bei dem versuche orts- oder personennamen zu deuten.

Maiotis.

Nicht eine skythische, sondern eine griechische etymologie giebt uns Plinius, und diese bezieht sich nicht, wie er meint, auf Temarunda, sondern auf Maiotis. Dieselbe etymologie finden wir, noch etwas vollständiger, bei Dionysios dem Periegeten v. 163—167:

Τοῦ [Πόντου] καὶ πρὸς βορέην Μαιώτιδος ὕδατα λίμνης
ἐγκέχυται. Τῇ μέν τε πέρι Σκύθαι ἀμφινέμονται,
ἄνδρες ἀπειρέσιοι, καλέουσι δέ μητέρα Πόντου·
ἐκ τῆς γὰρ Πόντοιο τὸ μυρίον ἕλκεται ὕδωρ
ὀρθὸν Κιμμερίου διὰ Βοσπόρου.

Und Eustathius bemerkt zu dieser stelle: *Ἰστέον ὅτι καὶ Μαιῶτις*

---

[1]) Plinius IV 88: A Taphris per continentem introsus tenent Auchetae apud quos Hypanis oritur.

λέγεται διὰ τοῦ ω παρὰ τοῖς παλαιοῖς, ὡς ἀπὸ τοῦ μαιῶ μαιώσω, καὶ Μαιῆτις διὰ τοῦ η, ὡς ἀπὸ τοῦ μαῖα. — Diese etymologie griechischer wortdeutler muß sehr alt sein, sie hat bereits Herodot geleitet bei den worten im 86sten capitel des IVten buches: *παρέχεται δὲ καὶ λίμνην ὁ Πόντος ἐκδιδοῦσαν ἐς ἑωυτὸν οὐ πολλῷ τεῳ ἐλάσσω ἑωυτοῦ, ἣ Μαιῆτίς τε καλέεται καὶ μήτηρ τοῦ Πόντου.* — Der ächte name ist *Μαῖτις*; denn die anwohner, nach denen der see genannt ist[1]), heißen in den inschriften des bosporanischen reiches *Μαῖται* (s. oben s. 233), auch nennt Ptolemaeos (III 5 30) eine an seinem ufer liegende stadt *Μαιτώνιον*: jenes *Μαῖτις* ist dem klange nach *μαῖα* allerdings nahe und von *μήτηρ* nicht fern.

Alle analogieen welche man herbeigezogen hat um das unsinnige dieser etymologie zu bemänteln, oder um zu beweisen daß Temarunda die von Plinius angeführte bedeutung habe, sind nur scheinbar. Wenn Herodot (IV 52) sagt daß der große see welchem der Hypanis entfließe des Hypanis mutter genannt werde so hat dies einen sinn, denn der see wurde vielmal größer gedacht als der strom; allein von jener *λίμνη* sagt doch Herodot, der von ihrer größe eine sehr übertriebene vorstellung hat, immer noch »sie sei nicht viel kleiner als der Pontos«. — Die stelle bei Strabon über den Timavus die man ebenfalls verglichen hat, paßt wenig beßer. Strabon sagt nämlich (214): daß die sieben quellen des Timavus bald nach ihrem ausbruche sich vereinigen und in einem breiten und tiefen strome dem meere zueilen; sie haben, fügt er nach Polybios hinzu, bis auf éinen salziges waßer, weswegen die eingeborenen den ort »quelle und mutter des meeres« nennen (*πηγὴν καὶ μητέρα τῆς θαλάττης*). Vielleicht jedoch beruht des Polybios äußerung, trotz des *ἁλμυροῦ ὕδατος*, auf einem misverständnis: die eingeborenen mögen ein wort gebraucht haben das »ernährerin« bedeutete. Vergil, der hier doch der beßte gewährsmann ist, sagt über den nämlichen gegenstand (Aen. I 242 ff.):

»Antenor potuit...........
......fontem superare Timavi,
Unde per ora novem vasto cum murmure montis
It mare proruptum et pelago premit arva sonanti«;

d. h. »Der Timavus eilt dahin, ein aus neun schlünden hervorbrechendes meer, und bedeckt die flur mit brausenden wogen«; also der Timavus selbst ist jenes meer.

---

1) Scymnus v. 865 (Müller Geogr. I 232): *Ἀπὸ τῶν δὲ Μαιωτῶν λαβοῦσα τοὔνομα | Μαιῶτις ἑξῆς ἐστι λίμνη κειμένη.*

Temar-unda. In Temarunda ist zunächst das zweite element deutlich das niederlitauische (zemaitische) undů, preuß. unds, oberlit. wandů, welches zu dem altslawischen woda bulg. uda »waßer« sich verhält wie der moderne name Jantra zu dem von Herodot (IV. 49) angeführten Athrys, wie Insra zu Isra, und wandů verhält sich zu uda wie Wisla zu Insra (s. ob. s. 231). — Das erste element temar stellt sich zu dem altslawischen tĭma lit. tamsà (skr. tamas, zd. temas), für welches in Miklosichs wörterbuch unter anderen die bedeutung »numerus infinitus μυριάς« angegeben ist. Demnach würde Temarunda bedeuten, »das ungeheure waßer«: gewiss eine paßende benennung wenn sie herrührt von einem binnenländischen volke; als ein seichter see, als ein morast erschien die Temarunda den vom Pontos her in sie einfahrenden, als ein unermeßliches waßer den anwohnenden steppenvölkern. — Das altslaw. tĭma lit. tamsà bedeutet aber auch »finsternis«, lit. tamsùs »finster«, témstu »sich verfinstern« altsl. tĭmĭnŭ »dunkel schwarz«. Erwägt man nun daß slawische völker gewäßer sehr häufig »schwarz« benennen, erinnert man sich namentlich an den »Schwarzen busen« am thrakischen Chersones, ganz in der nähe des alten Borysthenes (ob. s. 233 und nicht weit von Stryme, so könnte man wohl für Temarunda die bedeutung »Schwarzes meer« in anspruch nehmen, wodurch die bemerkung des Plinius wieder einigermaßen zu ehren käme, indem sie zu einer art prophezeiung würde.

Anzunehmen daß Temarunda aus Temasunda entstanden sei, wozu die litauischen ausdrücke tamsà tamsùs veranlaßen könnten, wäre allerdings gegen die uns bekannten litauisch- slawischen lautgesetze, welche den in anderen sprachen unseres stammes sehr häufigen übergang des *s* in *r* nicht kennen, obwohl die litauischen ausdrücke kaùkaras »anhöhe hügel, Kaukarus der heidnische berggott«, die doch wohl zu Kaukasus zu stellen sind, zu beweisen scheinen daß jener übergang auch dem slawisch-litauischen in einer früheren periode nicht fremd gewesen sei. Man wird vielmehr ein von dem stamme tem abgeleitetes vorhistorisches adjectiv *temaros, entsprechend dem historischen tĭmĭnŭ annehmen müßen: eine annahme wie sie beinahe geboten erscheint wenn im übrigen laut und begriff in der weise einander decken wie dies hier der fall ist.

Wurzel *stim*. 17. Gehen wir auf das sanskrit zurück so finden wir die wurzel tim auch in der volleren form stim (Kuhn, zeitschr. IV 4 f.), und hier erscheinen neben den bereits für das slawische angeführten bedeutungen »unermeßlich« und »finster schwarz« deren specialisierungen »der ocean« (timi) und »die blindheit« (timira); alsdann die bedeutung »naß, veränderlich, unbeständig, bebend, wankend«

(stimita oder timita als adjective, stema oder tema« die näße«); endlich die bedeutung »unbeweglich standhaft fest«, welche mit der bedeutung »unermeßlich« vielleicht zusammenhängt. Daß die nämliche wurzel die entgegengesetzten bedeutungen »unbeständig« und »standhaft« vereinigt erscheint uns seltsam, weil wir nicht ihre ganze lebensgeschichte und alle ihre seelenwanderungen zu ergründen vermögen. Aehnliches kommt aber auch in anderen sprachen vor. Bei uns heißt z. b. unkosten soviel wie kosten; ziemlich heißt ursprünglich, »was den anforderungen entspricht, »fast hat ursprünglich steigernde kraft, jetzt haben beide ausdrücke beschränkende bedeutung; schlecht bedeutet ursprünglich »simplex probum, jetzt bedeutet es »improbum«. — Daß die bedeutung »naß« auch dem slawischen nicht fremd war beweist der flußnamen Temes; in Tomis[1]) — welche form, wie der heutige namen Tomiswar lehrt, richtiger ist als Tomoi — erscheint die andere bedeutung »fest«; ebenso in *Θεμίσ- κυρα*, einer zwar an der südküste des Pontos gelegenen stadt, deren gebiet aber, wie wir in der folge sehen werden, ein unzweifelhaft skythisches ist. Es mag jedoch hier schon bemerkt werden daß das zweite element dieses stadtnamens man kann sagen genau das oben (s. 241) erwähnte gyra ist, welches wir zu dem Gerrhos des Herodot stellten (der das wort vielleicht selbst nach dem ihm beßer bekannten flußnamen geändert hat); und es ist kaum etwas anderes als eine erweichung oder gräcisierung des rußischen, gewiss sehr alten gorodŭ (in Nowgorod »Neustadt«), welches offenbar älter ist als die altslawische form gradŭ »stadt«. Daß der stamm kar im skythischen »stadt« bedeutete ist ausdrücklich überliefert, wenn auch erst von einem schriftsteller des zwölften jahrhunderts, der die form karm gebraucht[2]), wo das schließende *m* kaum etwas anderes sein kann als eine erweiterung des stammes, wie in Syrmus von syrŭ (s. oben s. 232); kar aber verhält sich zu -kyra wie Chrobaten zu *Κρόβυζοι* (s. oben s. 231).

Tomis, Temes, Themiskyra.

In dem sanskritischen substantiv timi »ocean« vereinigen sich alle bedeutungen welche wir für die wurzel auf sanskritisch-slawischem sprachgebiet gefunden haben: »naß« und »dunkel«, »unermeßlich«,

---

1) Skymnos (Müller Geogr. I 227):
Τόμοι δ' ἄποικοι γενόμεναι Μιλησίων,
ὑπὸ Σκυθῶν κύκλῳ δὲ περιοικούμενοι.
für *Τόμοι* vermutet Meinecke *Τομεῖς*.

2) Tzetzes in den Chiliaden VIII 73, bei Ukert 168:
Τὸ χαρμπαλοὺκ δ' ἑλληνιστὶ πόλις ἰχθύων λέγει·
τὸ κὰρμ γὰρ πόλις σκυθικῶς.

das ewig veränderliche und das ewig bleibende und unveränderliche. Wir sind berechtigt diese wurzel und diese bedeutung wieder zu erkennen in dem namen des skythischen Poseidon bei Herodot (IV 59), *Θαμιμασάδας*, dessen anlaut, verglichen mit dem anlaut in Temarunda, auf die mit *s* anlautende form der wurzel hinzuweisen scheint. — Der zweite teil erscheint auch in dem skythischen mannsnamen *Ὀκταμασάδης* (Herod. IV 80), ferner in *Ραδαμασαδιος*, in *Μαζα* und *Ἀταμασας* in den pontischen inschriften (Boeckh II 2108d, 2130; Müllenhoff 566) ferner in *Μαζαία* bei Pseudo-Lucian (Müllenhoff 566), endlich in dem von Plinius (VI 21) überlieferten namen eines skythischen stammes zwischen der Maeotis und dem keraunischen gebirge an der westküste des Kaspischen meeres, der Mazacasi. Es ist wohl kaum zweifelhaft daß der zweite teil des namens Thamimasadas zu dem sanskritischen maha griech. *μέγα* armen. medz gehört, so daß also dieser name bedeuten würde »der große ocean« oder dessen personificierung. — Wir werden in der folge nahe beziehungen zwischen den religionen der Skythen und der Phryger erkennen; da nun nach Hesychius *Μαζεύς* der Zeus der Phryger genannt wurde so könnte wohl Thamimasadas auch »Zeus des meeres« heißen. Doch bedeutet jenes *Μαζεύς* selbst nichts anderes als »der große«, d. h. nicht den namen, sondern eine eigenschaft des höchsten gottes.

Thamimasadas.

Obwohl die erhaltenen slawischen quellen den griechisch durch -*μασαδας* ausgedrückten stamm als appellativ nicht haben so kommt derselbe doch so häufig in slawischen namen vor daß seine slawicität nicht zweifelhaft erscheint. In den angeführten *Ραδαμασαδιος* weist der erste teil auf das altsl. radŭ »jucundus laetus alacer«, serb. raditi »agere« hin, er findet sich sehr häufig in slawischen mannsnamen, z. b. in Radohost, Radowit, Radomir, Radiwoj[1]; ebenso ist in *Αταμασος* der erste teil slawisch, das altslaw. jato bedeutet »agmen« (vergl. zum anlaut oben s. 231 Jantra: *Ἄθρυς*); maza selbst zeigt sich in den slawischen namen Mezimir Mezirad (Schaf. I 54); endlich wird die völkerschaft der Mazacasi von Plinius in derselben gegend genannt in welcher Ptolemaeos die unzweifelhaft slawischen Serben erwähnt (oben s. 229).

[1]) Miklosich die bildung der slawischen personennamen, s. 92.

Neuntes kapitel.

Die Kimmerier.

Völker und völkernamen.

Die Deutschen sind den bewohnern Italiens nicht erst damals bekannt geworden als diese zum ersten male die Tedeschi in ihren annalen nannten, sowenig wie die Germanen untergegangen sind da jene aufhörten ihrer zu gedenken als einer gewaltigen ecke oder als eines mächtigen keils; und ebenso gewiss treten die Slawen nicht erst zu der zeit in das gesichtsfeld der Hellenen als die byzantinischen schriftsteller von den Sklavenen zu reden beginnen: wenn dieses ungeheuere volk nicht erst damals in Europa eingewandert ist, sondern ebenso ureuropäisch ist wie das der Hellenen so muß es im laufe der andertehalb jahrtausende hellenischer geschichte vor Prokop seiner größe irgendwie entsprechende lebenszeichen seinen nachbarn gegeben haben. Von solchen ansichten gingen wir aus als wir die Slawen der alten zeit in den Skythen suchten, zu dieser ansicht wurden wir hingedrängt als sich uns die frage aufdrängte was aus der großen skythischen nation geworden sei. Wir sind nun bei einer anderen frage angelangt.

Erstes erscheinen des Skythennamens.

Im verhältnis der mächtigkeit der nation erscheint der name der Skythen erst spät bei den Hellenen; mit sicherheit gelangen wir durch unsere quellen hier nur bis zum anfange des sechsten jahrhunderts vor Christus, aus welcher zeit in einem fragmente des Alkäos das land im norden des Pontos zuerst als ein der phantasie der Hellenen erschloßener raum erscheint[1]). Ob Hesiod die Skythen erwähnt habe läßt sich aus dem uns vorliegenden fragmente nicht ermitteln[2]); auf keinen fall kannte er das nord-

---

1) *Ἀχίλλευ, ὃ γᾶς Σκυθίκας μέδεις.* Bergk poetae lyr. Gr. III 947. Vgl. Ukert 18; — Grote griech. gesch., bd. II s. 184 der deutschen übersetzung.

2) Der durch Strabon (s. 300) überlieferte vers: »*Αἰθίοπάς τε Λίγυς τε ἰδὲ Σκύθας ἱππημόλγους*« ist wegen der kürze der zweiten silbe in *Σκύθας* verdächtig.

pontische land, denn während er mehrere flüße nennt welche von süden, von osten und von westen her in das Schwarze meer sich ergießen nennt er keinen der großen nördlichen ströme (Ukert 11, 15). — Homer vollends sprechen Eratosthenes und Apollodor (bei Strabon 298) selbst die kenntnis des Pontos ab, weil er von den vierzig in dieses meer sich ergießenden strömen selbst der bedeutendsten keinen nenne. Dies nun ist allerdings nicht richtig, denn Homer erwähnt den Parthenios im Eneterland, und dort die am meere gelegenen städte Kytoros, Sesamos, Kromna und Aigialos (B 851 bis 855). Richtig dagegen ist des Eratosthenes bemerkung in bezug auf das nördliche, östliche und westliche gestade des Pontos, es ist wahr daß Homer da wo er der Skythen gedenken sollte »von stutenmelkern und käseeßern dichtet«, und mit recht bemerkt Strabon (553) daß Homer von den Skythen und Sauromaten nicht geschwiegen hätte wären sie zu seiner zeit den Hellenen schon unter diesen namen bekannt gewesen.

Die Kimmerier bei Homer,

Sie waren ihnen aber unter einem anderen namen bekannt. Der namen unter welchem zu Homers zeiten und noch lange nach Homer die Hellenen die nordischen völker erwähnten war der der Kimmerier, welche dem dichter keineswegs, wie man behauptet hat, als ein mythisches volk erscheinen, obwohl er von ihnen sagt: »Gegen ihr in ewige nacht gehülltes land brausen des okeanos fluten, sie schaut nimmer mit seinen strahlen Helios, nicht vom morgen zum mittag und nicht vom mittag zum abend« (λ 13—19). Der verfaßer des Genesis ist doch wohl mindestens ebenso alt wie die Odyssee, und gewiss nicht jünger als die Homerischen gesänge in ihrer ältesten gestalt sind die geographischen vorstellungen der Semiten wie sie sich in der völkertafel der Genesis kund geben: wenn nun die Semiten — wahrscheinlich doch am unteren Euphrat — von den Gomer wißen, an deren identität mit den Kimmeriern doch niemand zweifelt, wie mögen wir annehmen daß den Ionern im neunten jahrhundert die Kimmerier ein mythischen volk gewesen seien. Die Kimmerier konnten damals längst sogar in action getreten sein gegen die östlichen Hellenen: die schrecken welche ein wildes bis dahin unbekanntes volk erregt das plötzlich mit unwiderstehlicher gewalt hereinbricht können bei den zu boden geworfenen die seltsamsten vorstellungen über seine abstammung veranlaßen: die Hunnen galten den Goten als ein aus den umarmungen der Alrunen und der bösen geister in der wüste hervorgegangenes volk, und doch war die alte heimat der Hunnen nicht weit von der ostgrenze von Hermanrichs reich entfernt.

kein mythisches volk.

Ihre wohnsitze.

Doch im norden denkt sich Homer seine Kimmerier nicht; denn abgesehen davon daß er durch sein schweigen über das klima, über die flüße des nordlandes seine unkenntnis desselben bekundet so hatte Kirke (κ 507) dem Odysseus auf seine besorgte frage wie er den weg in den Hades finden solle verheißen daß Boreas sein führer sein werde: also dieser trug sein schiff zu den Kimmeriern. Boreas weht von Thrakien her (I 5): er kann dem Ioner nur ein nordwestwind sein. Homer denkt sich im norden Kleinasiens ein offenes, in das ungeheure sich ausdehnendes meer, und in diesem die insel der Kirke: nicht allzuweit im norden des kimmerischen landes, denn das schiff bedarf zur fahrt dorthin nur éinen tag (λ 11) und da uns der dichter nicht sagt daß die göttin durch zaubermittel die fahrt beschleunigte so sind wir nicht berechtigt solches anzunehmen. Wir dürfen uns Aiaie nicht irgendwo im atlantischen ocean denken: so in das wilde hat niemals ein dichter die phantasie schweifen laßen, die immer eines festen hintergrundes bedarf; sowenig wie unsere dichter den schauplatz der von ihnen erzehlten handlungen nach einem anderen planeten verlegen sowenig konnten die irrfahrten des Odysseus sich wesentlich über die küsten des ionischen meeres hinaus gegen westen entfernen. Wir dürfen uns Aiaie aber auch nicht im ionischen oder im tyrrhenischen meere denken: denn alsdann würde Boreas des Odysseus schiff nach Libyen oder Aegypten oder nach dem Peloponnes, jedenfalls in bekanntere räume getragen haben. Laßen wir uns von der phantasie des dichters leiten so kann der ort von welchem Odysseus ausfuhr nur in einer gegend des Pontos gesucht werden. Die insel Aiaie ist der taurische Chersones. Das Eneterland im osten des Parthenios ist dem dichter wohlbekannt, er nennt dort nicht weniger als vier städte, er kennt die Erythinischen oder Erythrinischen felsen, die hier in die see hinaus sich erstrecken (B 855, Strab. 545); wir haben allen grund zu der annahme daß die Eneter in regem verkehr mit den Ionern der westküste Kleinasiens standen, daß sie also die see befuhren, hierzu lud ja auch die hafenreiche küste im westen von Sinope ein. Gegenüber dieser am weitesten gegen norden vorspringenden spitze von Anatolien, etwa fünfunddreißig geographische meilen von ihr entfernt, steigt die südküste der taurischen halbinsel aus den fluten, umsäumt von einer bis gegen 5000′ aufsteigenden gebirgskette, die ganz nahe an die küste herantritt und ungemein steil gegen dieselbe abfällt: der gipfel des Tschatyr-Dagh — Strabon nennt ihn bereits als Trapezus (309) —, der höchste dieser kette, kommt in sicht ehe man die anatolischen küstengebirge aus dem auge verloren hat.

Aiaie.

Der taurische Chersones und das Eneterland.

Ganz allein die betrachtung der einander gegenüberliegenden gestade des Pontos berechtigt uns zu der behauptung daß die Eneter nicht ohne kunde von der ihnen gegenüberliegenden halbinsel — die wir richtiger insel nennen würden — und von ihren bewohnern geblieben sind.

Die Kimmerier zwischen Themiskyra und der Phasismündung.

Demnach werden wir das land der Kimmerier zu suchen haben etwa zwischen dem Thermodon, an dessen mündung die Amazonenstadt Themiskyra liegt und dem Phasis.

Der insel Aiaie östliche lage hat der dichter so deutlich bezeichnet daß es gradezu rätselhaft erscheinen muß wie alte erklärer bereits darauf verfallen konnten sie im westen zu suchen, und wie diese meinung die gangbare und die alleinherrschende werden und bleiben konnte: derartige rätsel zu lösen fehlen uns meist die akten; zudem hat die wißenschaft drängendere aufgaben. Auf der insel Aiaie sind »der früherzeugten Eos haus und gebiet und des Helios aufgang«[1]. Apollonios von Rhodos, ohne zweifel einer der beßten erklärer Homers, nennt Aiaie Kolchis; das nämliche land bezeichnet er durch Aia (II 417, 1141), einen namen der doch von jenem nicht verschieden ist[2]. Auch Herodot redet von dem Kolchischen Aia[3]; das nämliche tun andere schriftsteller des altertums, wie z. b. Nikanor, ein zeitgenoße des kaisers Hadrian[4] Die kräuterkundige zauberin Kirke ist keine andere als die kräuterkundige zauberin Medeia[5].

Aiaie = Kolchis.

Kirke = Medeia.

---

[1] Homer μ 3: νῆσόν τ' Αἰαίην, ὅθι τ' Ἠοῦς ἠριγενείης
οἰκία καὶ χοροί εἰσι καὶ ἀντολαὶ Ἠελίοιο.

Χοροί ist hier nicht „der tanzplatz"; denn daß die sonne am himmel nicht tanzt wuste Homer ebensogut wie wir es wißen, und was nicht ist das konnte er auch nicht so vorstellen, Homer ist kein romantiker. Das wort hat hier die bedeutung „umkreis gebiet", die der bedeutung »*κύκλος*«, welche nach Hesychius die ursprüngliche ist, am nächsten kommt. Daß der morgenröte nicht bloß ein haus, sondern auch ein gebiet, ein umkreis gegeben wird liegt eben in der natur des gegenstandes.

[2] Apollon. Rhod. III 1074; dazu das scholion: *νῆσος ἐν τῷ Φάσιδί ἐσχειν ἡ. Αἰαία, ἐν ᾗ τὸ δέρας ἔκειτο· αὕτη δέ ἐστι Κόλχων μητρόπολις.* — Vgl. zu 1093: *Αἰαίης νήσου· πλεονάζει ἡ αι συλλαβή, ἔστι γὰρ Αἴης νήσου. Αἶα δὲ μητρόπολις Κόλχων.* — Ebenso zu II 417, 421.

[3] Herod. I 2: *καταπλώσαντας γὰρ μακρῇ νηὶ ἐς Αἶαν τὴν Κολχίδα καὶ ἐπὶ Φᾶσιν ποταμόν.* Ebenso VII 193, 197.

[4] Stephan. Byzant. v. *Διοσκουριάς.... πρότερον δὲ Αἶα ἐκικλήσκετο, ὡς Νικάνωρ.* — Vgl. v. *Αἶα· πόλις Κόλχων.*

[5] Apollon. Rhod. II 400 f.: *ἐξ ὀρέων πεδίοιό τε Κιρκαίοιο | Φᾶσις δινήεις εὐρὺν ῥόον εἰς ἅλα βάλλει.* — Dazu der scholiast: *Κίρκαιον δὲ τόπος ἐστὶ τῆς Κολχίδος, ἀπὸ Κίρκης τῆς Αἰήτου ἀδελφῆς.* Er setzt freilich hinzu: *οὐ δύ-*

Allein wie kann ein im osten gelegenes land in »nacht und nebel gehüllt« sein? wenn des dichters phantasie genährt war durch eine dunkele kunde von den langen nächten des nordens — was allerdings nicht unmöglich ist — wie konnten diese vorstellungen übertragen werden auf die gegend wo der urspung des lichtes ist?

Diese vorstellung von dem in ewige nacht gehüllten lande der Kimmerier beruht wahrscheinlich zunächst auf der etymologie des namens der Kimmerier oder Kommerier, auf welche letztere form der von den Semiten überlieferte namen Gomer hinweist. Doch finden sich nicht wenige spuren dieser form auch in abendländischen quellen. Chomarer oder Gomarer und in ihrer nachbarschaft Comarer erwähnt Pomponius Mela am Kaspischen meer[1]), welche Ptolemaeos (VI 13) bestimmter in das land der Saken und an den Jaxartes setzt; Plinius nennt Commorer (VI 47: Commori; wofür auch Chomori und Chomari gelesen wird) am Kaukasus.

Der name der Kimmerier (Gomer).

Das altslawische mrakŭ nämlich und sein compositum sŭmrakŭ oder sąmrakŭ bedeuten »ζόφος caligo tenebrae«, sŭmrŭkati »obscurum fieri«, sŭmrŭtĭ oder sŭmrĭtĭ »mors«. Das slawische *s* ist aber oft genug aus *k* hervorgegangen[2]): so entspricht dem skr. çatám griech. *ἑ-κατόν* das altsl. sŭto, dem skr. dáça griech. *δέκα* das altsl. desętĭ, dem griech. *καρδία* oder *κραδία* das altsl. srĭdĭce entstanden aus *sardice, der wurzel *κλυ* lat. clu die altsl. slu; die altsl. praeposition sŭ, hervorgegangen aus der ebenfalls vorkommenden älteren form są (lit. san) aus *ku oder *kon entstanden zu denken berechtigt die vergleichung mit den verwanten sprachen, namentlich mit dem italischen cum com co, dem gallischen con co, dem griechischen *ξύν* (dessen verhältnis zu *σύν* einerseits und zu dem keltisch-italischen con andererseits freilich aus den uns vorliegenden quellen kaum zu erklären. ist).

ναται δὲ ἀπὸ τῆς ἑτέρας Κίρκης ὠνομάσθαι. ἐγένοντο γὰρ Κίρκαι δύο .... das ist eben seine verlegenheit. *Τίμαιος δέ φησι πεδίον ἐν Κόλχοις εἶναι Κίρκαιον.*

1) Pompon. Mela I 12 f.: Caspiani Scythis proximi sinum Caspium cingunt. Ultra Amazones... interiora terrarum multae variaeque gentes habitant: Gandari, Pariani, Bactri, ...Chomarae — wofür auch Comarae, Comari, Gomarae, Gomorae gelesen wird — ....ac super Caspium sinum Comari.... Hyrcani, Hiberi, super Amazonas et Hyperboreos Cimmerii.

2) Bopp I 149: „Slawisches *s* entspricht in etymologischer beziehung sowohl dem sanskritischen dentalen *s* als dem aus *k* entsprungenen palatalen *ç*“; — Schleicher beitr. I 48: „das altslawische sĭ „dieser“ weist auf die grundform *kis hin“; wie im französischen ce für qui steht.

Mit dieser herleitung des namens der *Κιμμέριοι* stimmen einige aus dem altertum überlieferte erklärungen merkwürdig überein. Im Etymologicon Magnum, einem wahrscheinlich aus dem zehnten jahrhundert herrührenden wörterbuch das zum großen teil nach sehr alten quellen zusammengetragen ist, heißt es: »Die Kimmerier werden von einigen genannt *Κεμμέριοι· κέμμερον γὰρ λέγουσι τὴν ὁμίχλην*«. Die letztere bemerkung hat schon Hesychius in seinem wörterbuch: *Κέμμερος· ἀχλύς ὁμίχλη*«; die nämliche bedeutung hat bei ihm *κάμμερος*. — Geringeres gewicht möchte man auf den ersten blick beilegen der notiz des Etymologicon Magnum (die sich auch in dem lexikon des Photius findet): »Einige — auch Sophokles und Aristophanes — sagen statt *Κιμμέριοι Κερβέριοι* (welche form sich in der tat findet in den »Fröschen« v. 187); denn der gedanke liegt nahe daß wir hier nichts weiter als ein wortspiel haben, mit bezug auf die angeführten verse der Odyssee, nach denen die Kimmerier am eingange zum Hades wohnen: wem vollends einfällt wie der ausdruck Tartaren, welcher bei uns oft für Tataren gebraucht wird, einem scherze Ludwigs XIV die entstehung dankt der fühlt sich durch diese vergleichung, die ihm die stelle des beweises vertreten mag, in seiner zurückweisung vielleicht völlig sicher. Allein Plinius (VI 20) nennt am kimmerischen Bosporos eine stadt Cimmerium, welche ehemals Cerberion hieß?

Chthonischer cultus bei den Kimmeriern.

Hesychius sagt die Kimmerier seien Skythen; wir dürfen sie nach dem vorhergehenden als ein slawisches volk denken dessen stammesgenoßen man später in dem um die Temarunda gelegenen lande fand: in der *χώρη Κιμμερίη* des Herodot (IV 12), der *Κιμμερὶς γῆ* in den quellen des Apollodor (II 1 3). War von den oben (s. 246) für den namen Temarunda gefundenen bedeutungen die zweite — »dunkles meer, schwarzes meer« — die richtige so dürfte man vielleicht einen zusamenhang finden zwischen ihm und dem Kimmeriernamen. Doch diese ähnlichkeit der bedeutung mag zufällig sein: benannt scheint der stamm zu sein nach einem nationalen heiligtum mit einem chthonischen cultus, das in der gegend lag wo nach Homers andeutungen die Kimmerier wohnten; ein anderes mag an der Temarunda gelegen haben. Also die Kimmerier zu beiden seiten des Pontos mögen ähnliche chthonische culte gehabt haben wie die Siculer in Enna und um Cumae[1]). Es verdient beach-

---

[1]) Wegen des unfuges der mit dem ähnlich klingenden namen der Kimmerier, der Cumäer, der Cimbren bereits in alter zeit getrieben worden ist, zu denen in neuerer zeit noch der name der Kymren in Wales gesellt worden ist, wolle man die überflüßige bemerkung gestatten daß die annahme einer anderen verwantschaft

tung daß in einer aus dem dreizehnten jahrhundert herrührenden slawischen übersetzung des Matthäus tĭmĭnŭ in der bedeutung »Hades« vorkommt[1]).

In der tat hatte bereits Hekataeos von Milet eine *Κιμμερὶς πόλις* erwähnt und nach Strabon (299) scheint es daß er manches wunderbare von ihr berichtet hat; dies sind wohl die *Κιμμέρια τείχεα* des Herodot (IV 12). Noch wichtiger in dieser beziehung ist die bemerkung des Hesychius: »*Κιμμερὶς θεά. ἡ μήτηρ τῶν θεῶν*«; mit welcher bemerkung übereinstimmen: Herodot (IV 53), der auf der landzunge zwischen den mündungen des Hypanis und des Borysthenes ein *ἱερὸν Μητρός* — wie die beßeren handschriften statt *Δήμητρος* haben — erwähnt; und Ptolemaeos, der von einem hain der Hekate in der nähe der mündung des Hypanis — d. h. des Borysthenes des Herodot — redet (III 5 7). Daß aber Kybele auch als göttin der unterwelt verehrt wurde ist namentlich von Preller in seiner griechischen Mythologie gezeigt worden, wie denn auch in der tat ihr eigentliches wesen kein anderes ist als das der »allnährenden Ga«[2]) und der gründerin der cultur; aber freilich muste die nämliche gottheit in einer anderen weise zur erscheinung kommen in Hellas, und in einer anderen in Phrygien und Lydien. »Im wilden geklüft der felsen, sagt Preller (I 402), in finsteren höhlen des gebirgs ist diese göttin vornehmlich zu hause«; und kurz darauf (410): »Die verschmelzung des Eleusinischen Demeterdienstes und des lydischen Rheadienstes ist eine ziemlich alte (Hymn. Cer. 441)«. Es ist aber für uns ebensowenig grund vorhanden zu der annahme daß die Hellenen den dienst der Kybele aus Lydien und Phrygien überkommen haben als zu der annahme daß das indogermanische volk und die indogermanische sprache sich von Asien über Europa verbreitet haben.

Kybelecultus bei den Skythen.

Was im dritten und vierten jahrhundert unserer zeitrechnung die Goten, was nach dem untergange des hunnischen reiches und dem abzug der germanischen völker von den gegenden an der unteren Donau die Slawen das scheinen im siebenten und im achten jahrhundert vor Christus und früher die Kimmerier für die länder

Einbrüche der Kimmerier in Anatolien.

dieser völker als derjenigen welche zwischen den gliedern des indogermanischen stammes überhaupt stattfindet keine berechtigung hat.

1) Die worte Matth. XI 23: »*ἕως ᾅδου καταβιβασθήσῃ*« sind wiedergegeben durch do tĭmĭnago obnizĭ sŭnideši, wo tĭmĭnago der von der präposition do abhängige genetiv von tĭmĭnŭ ist.

2) Welcker in der Griech. Götterlehre II 221, mit bezug auf Sophokles Philoktet 391 ff.

am östlichen becken des Mittelmeers gewesen zu sein. Strabon nimmt wiederholt veranlaßung (6, 20, 61, 149, 573), indem er sich auf alte quellen beruft, von einbrüchen der Kimmerier in die länder im süden des Pontos zu berichten, die bereits zu Homers zeiten und noch etwas früher stattgefunden, durch welche Aeolien und Ionien schwer gelitten haben, und infolge deren — nach Strabons ansicht oder nach der ansicht seiner quellen — die staaten Anatoliens nicht geringere erschütterungen und umgestaltungen erfahren haben als durch die colonisationen der Hellenen, die kriege der Lyder, Perser und Makedoner und die einwanderung der Galater. Solche einbrüche der Kimmerier in Anatolien haben nach Strabon viele stattgefunden; inwiefern wir sie zu individualisieren vermögen erscheint uns als der älteste der von Kallinos von Ephesos erwähnte. Wir besitzen noch einige strophen dieses dichters[1]), sie enthalten gebete an Zeus, mahnungen an die landsleute in schwerer zeit, sie sind aus männlicher brust der wiederhall der schrecken welche vor den wilden horden herzogen. Strabon weist aus den worten des dichters selbst nach (647) daß er etwas älter sei als Archilochos, welchen man in die achzehnte olympiade setzt.

Die Kimmerier des Herodot.

Dichte nebel sind gelagert über dem einbruch der Kimmerier in Vorderasien von welchem Herodot im ersten und im vierten buche redet (c. 15, 103—106; 11, 12). »Unter der regierung des königs Ardys kamen die Kimmerier, von den nomadischen Skythen aus ihrer heimat verdrängt, nach Asien und eroberten Sardis bis auf die burg«. Die regierung dieses königs Ardys bestimmt sich wie folgt. Da für den untergang des lydischen reiches das jahr 549 v. C. feststeht (Duncker II² 481) so werden wir den anfang der regierung des Krösos etwa in das jahr 560 setzen dürfen: hierzu würde stimmen daß Krösos noch lebte im todesjahre des Kambyses (Herod. III 36), d. h. 522 v. C., und daß er im fünfunddreißigsten jahre seines lebens zur regierung kam (I 25). Die siebenundfünfzigjährige regierungszeit des Alyattes also, des vaters des Krösos (I 25), reicht bis 617, die zwölfjährige des Sadyattes (I 16) bis 629 hinauf, und die neunundvierzigjährige regierung des Ardys (I 16) würde die zeit von 678 bis 629 füllen. Die eroberung von Sardes durch die Kimmerier fand also statt vor 629; und dies stimmt in bezug auf die zeit vortrefflich mit dem was Herodot im verlaufe des ersten buches c. 103—106 berichtet: hier nämlich wird der einbruch der Kimmerier in verbindung gebracht

---

1) Poetae lyrici Gr. ed. Bergk II 389—392.

mit der großen skythischen wanderung zur zeit als Kyaxares von Medien Ninive belagerte, was, wie aus Herodots erzehlung folgt, unmittelbar nach dessen thronbesteigung stattfand. Dieser zeitpunkt aber ergiebt sich, wenn man von dem, zugleich durch Herodot, feststehenden todesjahre des Kyros 529 v. C. (Duncker II[2] 460) ausgeht, durch dessen neunundzwanzigjährige regierungszeit, durch die fünfunddreißigjährige des Astyages und die vierzigjährige des Kyaxares (Herod. I 214, 130, 106), als das jahr 633 v. C.

Die skythische wanderung.

Die Skythen herrschen über Asien achtundzwanzig jahre lang, also von 633 bis 605, alles stürzt zusammen durch ihre waffen, alles beugt sich vor den schrecken die sie verbreiten, auch der mächtige Aegyptierkönig Psammetichos, welcher ihnen mit geschenken entgegenzieht, um auf diese weise das unheil von seinem reiche abzuwenden: und die Kimmerier erobern Sardes, das lydische Babylon, am anfange dieser Skythenherrschaft? und fünf jahre vor dem ende derselben, als sie noch in voller kraft sein muste, beenden Kyaxares und Alyattes einen fünfjährigen krieg wegen der herrschaft über Asien? und es bedarf einer himmlischen erscheinung und eines wunders damit sie Asien friedlich unter sich teilen: allein die Skythen?

Und jene eroberer von Sardes waren so eben von den Skythen aus ihrer alten heimat verdrängt worden. Dies wird gelegentlich in der zuletzt erwähnten stelle gesagt; ausführlich handelt hierüber, sowie über das verhältnis der Kimmerier zu den Skythen, das 11. und 12. kapitel des vierten buches. Hier heißt es, nach mitteilung der nationalen sage und der unter den pontischen Hellenen verbreiteten sage über den ursprung der Skythen: »Nach einer anderen überlieferung, welcher ich am meisten beifall gebe, gingen die früher in Asien hausenden skythischen nomaden, von den Massageten vertrieben, über den Araxes und brachen in das land der Kimmerier ein; denn das heutzutage von den Skythen bewohnte gebiet gehörte einst den Kimmeriern. Unter diesen aber erhoben sich bei dem herannahen der gefahr zwei verschiedene meinungen: die der fürsten ging dahin daß man gegen die feinde kämpfen müße, das volk aber verzweifelte wegen der ungeheuren menge derselben an der möglichkeit eines erfolges und wollte das land verlaßen. Da entbrannte ein kampf zwischen beiden parteien, das volk tötete seine fürsten (man zeigt deren gräber heute noch am Tyras) und überließ den eindringenden Skythen den leeren boden. Aber noch zeugen von jenes volkes einstigem dasein die namen »kimmerische festen«, »kimmerisches land«, »kimmerische furt«, »kimmerischer Bosporos«; es scheint sich, nachdem es die

Herodots erzehlung.

alte heimat verlaßen, auf der halbinsel Sinope angesiedelt zu haben. — Die Skythen aber gerieten bei der verfolgung auf eine falsche straße, so daß sie während die Kimmerier immer an der küste hin flohen, die nordostseite des Kaukasos entlang (ἐν δεξιῇ) ziehend, nach Medien kamen«.

Kritik derselben.

Diese erzehlung enthält offenbar unmögliches. Als die Skythen von osten her in das land der Kimmerier einbrachen berieten sich diese am westende ihres landes über das was zu tun sei. Die partei der feigheit trägt den sieg davon über die partei des tapferen tuns und flieht nun dem entsetzlichen feind gerade entgegen, vom Tyras zum Tanaïs, die ostküste der Mäetis entlang, zum westende des Kaukasus, weiter an der schmalen ostküste des Pontos hin zur nordküste von Kleinasien, bis nach Sinope. Waren es diese flüchtlinge welche Sardes eroberten? Herodot dürfen wir hiernach nicht fragen, er weiß dies ebensowenig als er eine vorstellung hat von dem laufe des Araxes und von dem zwischen ihm und dem Tanaïs liegenden raume, er würde auf jene frage die antwort erteilen zu der ihn geschickte frager anleiteten, so wie er zufrieden wäre mit der ansicht einiger seiner erklärer daß er mit dem Araxes die Wolga meine. — Die Skythen aber verirren sich in dem ohne zweifel in kimmerische nebel gehüllten lande, sie verirren sich um die ganze länge des Kaukasus, d. h. um hundert meilen, fallen in Medien ein, und nun kümmern sie sich nicht mehr um die Kimmerier; sie beginnen vielmehr einen krieg gegen einen neuen feind, den sie vollständig besiegen. Hierauf waren sie achtundzwanzig jahre lang herren von Asien, bis es endlich dem Kyaxares gelingt sich ihrer zu entledigen, nachdem er sie bei einem gastmahl trunken gemacht hat. — Daß die Skythen nicht bloß Asien eroberten, sondern auch das gebiet der Kimmerier in besitz nahmen und sich dort einrichteten, das sagt uns Herodot eigentlich nicht: die ganze folgende erzehlung setzt jedoch diese tatsache voraus, welche auch an und für sich selbstverständlich ist; immer aber bekundet jenes schweigen da wo das ereignis wenn auch nur ganz summarisch hätte erwähnt werden müßen die außerordentliche man weiß nicht soll man sagen verwirrung oder verlegenheit in welcher sich der schriftsteller in bezug auf diese dinge befand; denn es ist schwer zu glauben daß ihm der widersinn verborgen geblieben sei; er berichtete eben was andere vor ihm berichtet hatten. Von den über diesen gegenstand ausgesprochenen ansichten gefiel ihm diese am beßten, oder misfiel ihm diese am wenigsten, weil sie, wie er meint, nicht auf wunder sich stützt.

Die große tatsache jener wanderung selbst aber bleibt außer allem zweifel, wie sehr auch der versuch sie genauer zu erkennen mislungen ist. Die einbrüche aus dem nordpontischen lande in das westliche Asien rührten, wie es scheint, von demselben volke her, welches sich selbst Kimmerier nannte, oder von welchem ein hauptstamm so hieß, und das bei den nachbaren aus irgend einem nicht näher zu bestimmenden grunde den namen Skythen hatte. Schriftsteller welche wesentlich jünger waren, und wäre der unterschied auch nur ein menschenalter gewesen, erzählten von einbrüchen der Kimmerier **und** der Skythen. Als aber die Kimmerier, deren ruf einst das land erfüllte, in jenen gegenden nicht mehr genannt wurden bildete sich die meinung sie wären von den Skythen, die man nun statt ihrer nannte, verdrängt worden. — Wir werden weiter unten genau dasselbe verhältnis erkennen in bezug auf Skythen und Sarmaten: große moderne forscher haben von dem untergange der Skythen durch die Sarmaten gesprochen, im wesentlichen deswegen weil in den späteren zeiten des altertums diese genannt werden wo früher jene aufgetreten waren.

Identität der Kimmerier und der Skythen.

Strabon nennt die Kimmerier oft in verbindung mit den Treren, diese niemals ohne jene. Die Treren nennt er zweimal ausdrücklich ein Kimmerisches volk[1]), zweimal aber nennt er sie volksgenoßen der Thraker[2]), einmal unterscheidet er sie ausdrücklich von den Kimmeriern[3]). Unter den quellen welchen Strabon hier gefolgt ist gehörte wohl Kallinos von Ephesos zu denjenigen welche Kimmerier und Treren identificierten; von ihm hat uns Stephanus von Byzanz den halbvers aufbewahrt: *Τρήρεας ἄνδρας ἄγων*. Der ethnograph selbst nennt *Τρῆρος* eine landschaft und *Τρῆρες* eine völkerschaft in Thrakien; diese letztere werden, wie er bemerkt, von Theopompos *Τρᾶρες* genannt. — Thukydides erwähnt die Treren (II 96) als nördliche nachbarn des reiches des Thrakerkönigs Sitalkes, welcher ein sohn des Teres war.

Die Treren.

Ohne zweifel wurde Strabon diesen aus seinen quellen herrührenden widerspruch nicht gewahr: für ihn wenigstens enthalten sie einen widerspruch, da er die Kimmerier nur in der Kimmerischen halbinsel und in den sie begrenzenden landschaften kennt. Nimmt

---

1) Strabon 61: *οἵ τε Κιμμέριοι, οὓς καὶ Τρῆρας ὀνομάζουσιν.* — 647: *ὑπὸ Τρηρῶν, Κιμμερικοῦ ἔθνους.*

2) Strabon 586: *Τρῆρες καὶ οὗτοι Θρᾷκες.* — 59: *καὶ Τρηρῶν, ὡς συνοίκων τοῖς Θρᾳξὶν ὄντων.*

3) Strabon 527: *Φησὶ δὲ Καλλισθένης ἁλῶναι τὰς Σάρδεις ὑπὸ Κιμμερίων πρῶτον, εἶθ' ὑπὸ Τρηρῶν καὶ Λυκίων.*

man jedoch Kimmerier als einen älteren namen für Skythen so bestätigt jener scheinbare widerspruch die bemerkung Strabons (296; vgl. oben s. 232) daß schon zu Homers zeiten viele skythische völkerschaften in Thrakien gewohnt haben. Für die verwantschaft aber der Treren und Kimmerier spricht noch die namensgleichheit des Trerenfürsten Kōbos bei Strabon (61) und des Kolchischen flußes Chōbos bei Plinius und Arrian, welcher in der Peutingerschen tafel Copis heißt, und der wohl identisch ist mit dem Cohibus bei Tacitus[1]).

Die völkertafel der Genesis nennt Thiras einen bruder Gomers was freilich zunächst nur bedeuten kann daß beide der Japhetischen oder Arischen familie angehören: denn auch Javan und Madai, ohne zweifel Joner und Meder, werden Gomers brüder genannt. Gleichwohl scheint die längst bereits ausgesprochene behauptung daß Thiras Treres oder Trires bedeutet sprachlich wie geographisch vollkommen berechtigt. Da man nämlich in der völkertafel eine erwähnung des großen thrakischen stammes unter diesem namen vermist so fragt es sich zunächst ob dem geographischen gesichtskreise der Semiten diese weite gegeben werden könne: diese frage aber muß bejaht werden, da sich unter den söhnen Gomers Riphat findet, welcher name zwar nicht auf die anwohner des rhipäischen gebirges — denn das verzeichnis nennt nur namen von bestimmten völkern, die den Semiten wohl bekannt waren — wohl aber auf die Krobyzen oder, welche form dem einheimischen namen auch in alter zeit ohne zweifel näher kommt, die Chrobaten oder Hrobaten hinweist. — Was nun das lautliche verhältnis der namen Thiras und Treres betrifft so war die vollere form ohne zweifel Trieres, wie man aus einem bruchstücke von Arrians bithynischer geschichte bei Stephanus von Byzanz[2]) erkennt. Es ist ferner eine eigentümlichkeit des zend das *r* einer voraufgehenden tenuis oder media zu assimilieren: so heißt der altpersische namen Bâkhtrî im zend Bâkhdhî (Lassen ind. altert. II 279); und die Semiten werden den namen der Treren oder Trieren wohl durch vermittelung eranischer völker erhalten haben. Gab es aber in Thrakien dem eranischen speciell verwante dialekte, was wir wenn

Die Thiras der mosaischen völkertafel.

Thiras = Trieres.

---

1) Plinius VI 14; Arrian im Peripl. Ponti Eux. 13; Tacit. hist. III 48, wo der Mediceus (fluminis) Cohibi hat, während Orelli (dem Halm folgt) Chobi verbeßert. Vgl. Müller Geogr. I 377. Bei Plinius lesen einige handschriften Cobum für Chobum (nominativ).

2) Stephan. Byzant. *Τριῆρες, ἔθνος, ἀπὸ Τριήρου τοῦ Ὀβριάρεω παιδὸς καὶ Θράκης.*

auch nicht aus sprachlichen doch aus geographischen und ethnologischen gründen anzunehmen berechtigt sind, so konnte neben dem namen Treren dialektisch schon in Thrakien der name Teren gehört werden, und Tereus, der Urthraker bei den Hellenen, wäre der heros eponymos der Treren. — Möglich auch daß θρᾷξ eine verstümmelung ist von θραϊκός, so daß der Grieche die ihm in dieser verbindung übelklingende aufeinanderfolge zweier *r* in *Τρᾶρος* dadurch vermied daß er statt des fremden suffixes -ρος das ihm geläufige -ικός setzte (wie wir etwa sagen »Katholische« statt »katholiken«). Die aspiration würde durch den griechischen mund, infolge des einflußes des ρ, sich vollzogen haben.

Der name der Thraker.

Die Thiras der völkertafel in Thrakien zu suchen berechtigt auch noch mancher mit jenem namen gleichklingende oder fast gleichklingende namen in Thrakien. So erwähnt Strabon (319) das vorgebirge Tirizis als einen ausläufer des Haemos, Plinius nennt (IV 42) Tirida eine verfallene stadt wohl in der nähe von Abdera, Tēres ist der name eines von Herodot (IV 80) und Thukydides (II 29, 95) erwähnten Thrakerkönigs. Es mag eine folge des schwankens der makedonisch-thrakischen grenze sein wenn bei Stephanus von Byzanz Tirsae eine stadt Makedoniens genannt wird.

Allerdings erwähnt Stephanus auch eine stadt Tiriza und eine völkerschaft Tirizer in Paphlagonien: allein es wird sich wohl eher empfehlen, daß wir die beiden schmalen straßen welche nach unserem geographischen system Europa von Asien scheiden, an deren ufern aber zu allen zeiten verwante stämme geseßen haben, für den semitischen geographen als nicht vorhanden betrachten als daß wir annehmen der ruhm jener paphlagonischen Tirizer, die uns nur durch den verfaßer eines geographischen lexikons bekannt sind, sei bis zu den Semiten am unteren Euphrat gedrungen: denn dort scheint die völkertafel entstanden zu sein.

Die tore des Kaukasus.

Die Pyrenäen und die Alpen haben den Kelten Spanien und Italien nicht verschloßen; und die wenigen tore des Kaukasus haben den Skythen genügt um zu dem schönen südpontischen küstenlande den weg zu finden, vielleicht auch den weg nach Medien und Parthien. Von einer völkerscheide welche das Aegäische meer gebildet hätte kann nicht die rede sein; zu allen zeiten saßen an seinen beiden gegenüberliegenden ufern verwante stämme. Die Kimmerier und die Treren waren skythisch-thrakische stämme zu beiden seiten der meerengen.

Zehntes kapitel.

Die südpontischen Skythen.

Skythen und Saken.

Plinius sagt im sechsten buche der naturgeschichte, im fünfzigsten paragraphen: »Jenseit des Jaxartes hausen die völker der Skythen; die Perser haben sie nach dem ihnen zunächst wohnenden volke insgesammt Saken genannt, bei den alten hießen sie Aramier (die handschriften schwanken zwischen Aramios, Aramos, Arameos); die Skythen ihrerseits nennen die Perser Chorsaren und den Kaukasus Graucasis (Graucasim; oder Graucasum), d. h. den schneeweißen (nive candidum)«. Je öfter diese stelle benutzt worden ist für die bestimmung der nationalität der Skythen desto notwendiger ist es daß wir bei ihr einen augenblick verweilen um ihren geringen wert zu erkennen. Plinius selbst kann uns über diesen gegenstand nicht belehren, denn die begriffe welche er mit dem namen Skythen verbindet sind, wie wir wißen, höchst verworren. Ebensowenig aber vermögen es die angeführten worte, die er citiert vielleicht ohne sie zu verstehen; denn wir wißen nicht welcher art das volk war das die Perser Saken nannten; gesetzt die Perser hätten nachdem sie in das land im norden des Pontos gekommen waren gesagt: »Dieses volk ist den Saken stammverwant« — wir haben jedoch nicht das recht die ohne zweifel aus Herodot (VII 64; s. oben s. 76) entnommenen worte des Plinius so zu verstehen — gesetzt der ausspruch der Perser hätte so gelautet so wäre dies für uns immer nur eine übersetzung aus einer wenig bekannten sprache in eine unbekannte. »Çaka; sagt Lassen in seinem buche: Die altpersischen keilinschriften von Persepolis (s. 114), ist der allgemeine persische und sanskritische namen der nomadischen reitervölker«. Er beruft sich freilich nur auf die eben angedeutete stelle Herodots; allein es heißt doch in der inschrift von Nakshi Rustem (Benfey, die persischen keilinschriften): »Durch die gnade Auramasdas habe ich folgende länder außerhalb Persiens

erobert: .....Sindien, die Saken welche am Imaos wohnen, die Saken welche am Tigris trinken, ...die Saken jenseit des [Kaspischen] meeres, die Skhudra....«; also sind Saken bei den Persern in der tat kein bestimmtes einheitliches volk, das wort ist, wie es scheint, im appellativen sinne zu nehmen; jedenfalls aber sind die Saken unterschieden von den Skhudra, mit denen doch nur die Skythen gemeint sein können.

Kaukasus. Und ein beinahe ebenso unbestimmter begriff wie Skythen ist bei Plinius der Kaukasus, der sich ihm, wie wir oben (s. 130 f.) sahen, bis zum Indus fortsetzt: welche Skythen also nennen den Kaukasus Graucasis? und welchen Kaukasus nennen sie so? In sprachlichen dingen namentlich sich auf einen mann zu verlaßen der nicht nur nichts von den dingen versteht, sondern der auch gar nicht das bedürfnis hat sich zu unterrichten und dessen excerpte nicht selten die besorgnis aufsteigen laßen daß sie uns statt des weggeworfenen kernes die schaalen bieten, das ist doch höchst mislich. Das volk welches die uns zugewendete seite des gebirges bewohnte kann es doch nicht Graucasis genannt haben, denn sonst würde ja dieser name von den abendländern übernommen worden sein; hier hieß das gebirge sicher Kaukasus, mit einem namen dessen zusammenhang mit dem litauischen kaukaras »anhöhe hügel«, Kaukarus »der heidnische berggott« schwerlich zurückgewiesen werden kann. Das volk jedoch welchem dieser name angehört braucht deswegen noch nicht das litauische zu sein, es gehört nur eben der indogermanischen familie an; denn der stamm des wortes erscheint, auch wie schon Vivien de St. Martin in den untersuchungen über die urbevölkerung des Kaukasus (s. 183) bemerkt hat, in dem ossetischen khog »gebirge«; vielleicht ist mit ihm identisch das gleichbedeutende persische koh. — Was den anderen namen betrifft so werden wir nicht bezweifeln dürfen, daß er für die südseite des gebirges wirklich vorhanden war: ein anderes aber ist der name, ein anderes seine etymologie: dieselbe ist wenig mehr wert wie wenn etwa bei uns das volk den Rhein wegen der natur seines waßers so genannt wähnt, und sie ist gerade soviel wert wie wenn die römischen sprachgelehrten den namen Alpes von »albus« herleiteten: daß ein volk einem so mächtigen gebirge einen namen gegeben habe in welchem der hauptbegriff gar nicht erschien das ist geradezu undenkbar. Man leitet Graucasis ab von dem sanskrit. grâvan »fels« und kâs »glänzen«: vielleicht aber ist jenes Graucasis oder Graucasus gar nicht zusammengesetzt, vielleicht ist es nur dialektisch verschieden von Kaukasus, dessen anlaut, der eigentlich *kh* heißen sollte, durch assimilation des *r*

in Graucasus an die vorhergehende media entstanden ist (s. oben s. 260)?

Die Skythen am Kaukasus.

Etwas weiter helfen die worte: »Die alten nannten die Skythen Aramier, die Skythen nennen die Perser Chorsaren«: es folgt nämlich hieraus daß am Kaukasus die gebiete jener Skythen und der Perser an einander grenzten. Der namen aber welchen das hier Skythen genannte volk den Persern gab weist auf die großarmenische landschaft Chorzene zwischen dem oberen Kyros und dem oberen Araxes hin (Strabon 528) und auf die in derselben gelegene stadt Chorsa (Ptolemaeos V 13 12), heutzutage Kars; und an diese landschaft grenzend, ebenfalls in Armenien, nennt Strabon (528) eine landschaft Sakasene[1]) und Plinius (VI 29) die völkerschaft der Sacassani: dem laute nach ziemlich übereinstimmend mit der in armenischen schriften Schigaschen genannten landschaft[2]). Da wird es doch sehr wahrscheinlich daß die quellen des Plinius mit Aramiern und Saken und Skythen die Armenier meinten. Und die wahrscheinlichkeit wird gewissheit durch die armenische überlieferung selbst. Nach dieser (St. Martin I 281 f.) kam Haïg, der fürst der Armenier, der sohn Thaglaths (welcher identisch sein soll mit Gomers sohn Thogarma in der völkertafel), fliehend vor der tyrannei des königs Belus von Assyrien, in das südarmenische gebirgsland; dort gründete er ein reich, das er seinem sohne Armenag hinterließ; dessen fünfter nachkomme Aram vollbrachte so gewaltige taten daß die völker Armeniens sich nach ihm nannten. — Wir sehen also daß Armenier und Aramier nur verschiedene formen desselben volksnamens sind. Die Aramier sind keine anderen als Homers Arimoi, »bei denen in den tiefen der erde Typhoeus ruht, wo der boden erseufzt, gepeitscht von den blitzen des Zeus«[3]). Lange vor dem erdbeben des jahres 1840 hatten die geologen aus den gesteinsmassen wie aus dem baue des Ararat dessen vulkanische natur erschloßen. Dies sind nicht Aramäer oder Semiten, wie Strabon (627) glaubt, der wiederholt (so auch s. 784) Armenier und Aramäer verwechselt, und der daher (42) von der gleichheit der Armenier und Syrer redet.

Die Armenier.

---

1) Vielleicht auch Ptolemaeos, wenn nämlich bei ihm V 13 9 für *Σαχαπηνή* *Σαχασηνή* gelesen werden darf.

2) St. Martin mémoires hist. et géogr. sur l'Arménie. I 210.

3) Homer B 780 ff.: *οἱ δ' ἄρ' ἴσαν ὡς εἴ τε πυρὶ χθὼν πᾶσα νέμοιτο·*
γαῖα δ' ὑπεστενάχιζε Διὶ ὣς τερπικεραύνῳ
χωομένῳ, ὅτε τ' ἀμφὶ Τυφωέι γαῖαν ἱμάσσῃ
εἰν Ἀρίμοις, ὅθι φασὶ Τυφωέος ἔμμεναι εὐνάς.

Die Skythen um den Pontos.

Aus jenen worten des Plinius also würde man nicht schließen können daß eigentliche Skythen im süden des Kaukasus geseßen haben. Allein sehr gewichtige stimmen, die nicht miszuverstehen sind, bekunden doch daß an der östlichen, wie auch an der südlichen küste des Pontos Skythen derselben nationalität wie an dessen nördlicher und westlicher küste gehaust haben. Dazu kommen zahlreiche ortsnamen im süden und im osten jenes beckens die den im norden und im westen desselben erscheinenden gleich oder fast gleich sind, andere die ganz entschieden slawisch-litauische abstammung haben.

Die mosaische völkertafel.

Die völkertafel der Genesis kann in bezug auf ihren ethnologischen wert kaum hoch genug gestellt werden; sie ist aber auch deswegen so ungemein interessant weil hier die gruppierung von völkern zu familien in einer weise stattfindet wie sie sonst das ganze altertum nicht kennt, wie sie erst unser jahrhundert mit hilfe der wißenschaft der sprachvergleichung wieder durchgeführt hat. Stellt man sich auf den standpunkt des semitischen ethnographen so wird man — falls dieser gruppierungsversuch wirklich der erste war — seinen hellen blick bewundernswert finden. Man wird aber auch aus diesem documente schließen daß im neunten oder im achten jahrhundert vor unserer zeitrechnung die beziehungen der semitischen und arischen nationen zu einander viel enger und zahlreicher gewesen sind als es uns die überlieferung sagt; es erinnert uns an bekannte tatsachen: sehen wir doch den gestaltenden einfluß der Semiten in der kunst, in der sage, in der religion, in dem wißen der Hellenen; die mosaische völkertafel soweit sie den westen betrifft ist eben die summe des von den Phönikern über diese räume verbreiteten wißens.

Von den söhnen Noahs stellt J a p h e t die arische familie dar. Japhets söhne sind: G o m e r, M a g o g, M a d a i, J a v a n, T u b a l, M e s e c h, T h i r a s; Gomers söhne sind: A s k e n a s, R i p h a t, T h o g a r m a; Javans söhne: E l i s a, T a r s i s, K i t t i m, D o d a n i m.

Elisa und Dodanim.

Mit Javan ist hier offenbar die griechische nation gemeint, die nach dem nächsten ihrer stämme benannt ist. Unter ihren gliedern laßen sich E l i s und D o d o n a leicht erkennen: die völkertafel rührt also aus der zeit her wo das orakel zu Dodona noch in hohem ansehen stand. Ueber die bedeutung von Elis vor einsetzung der olympischen spiele ist freilich nichts bekannt; allein für die in das westliche becken des Mittelmeers schiffenden Phöniker muß die westküste des Peloponnes eine wichtige zwischenstation gewesen sein; und auch abgesehen hiervon, die hohe be-

deutung von Elis auch schon im neunten jahrhundert folgt ja eben aus dem umstande daß die Spartaner den religiösen mittelpunkt von Hellas in das gebiet des mit ihnen zugleich in den Peloponnes eingewanderten aetolischen stammes verlegten, gewiss in anerkennung der wirklichen machtverhältnise. — Was veranlaßt haben mag unter den söhnen Javans auch Kittim und Tarsis zu nennen, unter denen doch nur Kittion und Tartessos oder Kypros und Spanien, das östlichste und das westlichste gebiet der phönikischen colonieen, verstanden werden können, das läßt sich mit hilfe unseres wißens von den fahrten der Phöniker, von ihren colonieen und deren bedeutung schwerlich ergründen.

Von Gomer war bereits die rede; ebenso von seinen brüdern Madai, Javan und Thiras und von seinem sohn Riphat; angedeutet wurde bereits daß man Thogarma auf Armenien bezogen hat.

Askenas. Mit recht hat man in Askenas die Phryger erkannt. Der name des Askanischen sees und flußes im süden des ostendes der Propontis; die nahe verwantschaft der Phryger mit den Mysern und Bithynern (Strabon 564); und die worte der Ilias (B 862 f.) »Phorkys und Askanios führten die Phryger welche aus dem fernen Askania kamen« dürften wohl zu einer weiteren ausdehnung des gebietes der Askenas, vielleicht bis zu dem der Eneter, veranlaßen: alsdann begreift sich die parteigenoßenschaft des vaters des Askanios und des Eneterführers Antenor (bei Livius I 1). — In Japhets sechstem sohne Mesech durfte man die kolchische völkerschaft der Moscher bei Hekataeos von Milet (Müller Hist. I 13) wiedererkennen; denn Mesech wird auch erwähnt im buche Hesekiel in dem klagelied über die zerstörung von Tyros (27 13), das zwei oder drei menschenalter vor Hekataeos geschrieben sein kann.

Mesech.

Tubal. Für uns hat besondere wichtigkeit Tubal. Dieser name wird noch erwähnt in dem eben angeführten klagelied über die zerstörung von Tyros; »Javan, Tubal und Mesech haben mit dir gehandelt und haben dir knechte und erz für deine märkte gebracht«. Die reihenfolge der drei völker ist also dieselbe wie in der völkertafel; diese reihenfolge aber als geographisch begründet anzusehen darf wohl noch die lage der ionischen colonie Dioskurias im gebiete der Moscher veranlaßen, welche ihre entstehung zum guten teil ohne zweifel jenen handelsbeziehungen dankt.

Da wo die semitischen geographen Tubal setzen erwähnt Hekataeos von Milet die Tibarer[1]); dieselben sollen westlich von

---

[1]) Steph. Byzant. v. Χοιράδες. Die handschriften schwanken zwischen

den Mossynoeken wohnen, die man wohl als den Moschern verwant, wenn nicht als mit ihnen identisch ansehen darf[1]). Alle späteren quellen haben statt Tibarer Tibarener; so Herodot, der Moscher und Tibarener (III 94), Xenophon, der Mossynöken und Tibarener (Anab. V 5 1), der Periplus des Pseudoskylax, der Mossyner und Tibarener (Müller Geogr. I 65) zusammenstellt. Tibarener ist aber offenbar nicht verschieden von Tibarer: Tibarener sind die bewohner der landschaft Tibarene, welcher name selbst abgeleitet ist von Tibari; *Τιβαροί* verhält sich zu *Τιβαρηνοί* etwa wie *Ἄριμοι* zu *Ἀρμένιοι*. Nach Strabon wohnten sie da wo die entfernung des pontischen von dem kilikischen meer am geringsten ist — wo nach seiner und der meinung der meisten alten geographen (vgl. oben s. 131 f.) Kleinasien in einen isthmos sich verengt (534). Ihre numerische bedeutung aber kann nicht gering gewesen sein, denn Strabon redet von Tibaranischen völkerschaften (*τῶν Τιβαρανικῶν ἐθνῶν*, 129) zwischen Kolchis und dem Halys; Trapezus ist eine stadt in der landschaft Tibarania (*περὶ τὴν Τιβαρανίαν καὶ τὴν Κολχίδα*, 309), »gleichnamig dem im gebiete der Taurer [im Chersones] gelegenen berge« (s. oben s. 251).

Tubal = Tibarer = Taurer.

Wenn nun die Tibarer oder Tibarener im süden des Pontos da wohnten wo man vorher die Kimmerier genannt hat, wenn diese stammesgenoßen an der nordpontischen küste hatten welche verwant waren den Taurern, so liegt nahe den namen der Tibarer für eine andere form des namens Taurer zu halten: sie mochten benannt sein nach einer wurzel die in verschiedenen indogermanischen sprachen vorkommt und »berg« bedeutet; so daß also die skythischen Taurer und die keltischen oder ligurischen Taurisker, obwohl so sehr von einander verschieden wie es nur immer zwei glieder der nämlichen völkerfamilie sein können, doch fast gleiche namen trugen, welche beide die bedeutung »hochländer montani« hatten. Plinius erwähnt unter den kolchischen völkern die Epageritae, als einen sarmatischen stamm in dem kaukasischen hochland (Sarmatarum populus' in Caucasi iugis, VI 16): liest man Pagyritae — Ptolemaeos erwähnt in der tat eine völkerschaft dieses namens im europäischen Sarmatien (III 5 22) — so hat

---

Τιβαρηνοῖς oder *Τιβαροῖς*; letzterer form hat Lobeck den vorzug gegeben, ebenso Müller in seiner sammlung der fragmente griech. hist. I 13: mit recht, denn die handschriften nennen — v. *Χαλδία* — eine von Hekataeos in dieser gegend angegebene landschaft *Τιβαρίη*. Meineke zu Steph. Byz. s. 694, 680 f.

[1]) Hekataeos und Herodot nennen freilich *Μόσχοι* und *Μοσσύνοικοι*. Das *χ* des ersteren namen ist in dem zweiten *σ* des letzteren wiederzuerkennen.

man ein ächt slawisches wort, das dieselbe bedeutung hat wie Tauri; denn im altslawischen bedeutet po oder pa »auf« und gora poln. góra »berg« [poln. ó = ŭ].

Die Tibarer aber mit den Taurern zu identificieren berechtigt, außer den angeführten geographischen gründen, auch noch der umstand daß wirklich ein alter schriftsteller da wo sonst Tibarer genannt werden von Taurern redet: Appian nämlich, in dem verzeichnis der asiatischen bundesgenoßen des Mithradates[1]). — Der scholiast der Argonautica des Apollonios von Rhodos nennt die Tibarener ein skythisches volk[2]). — Es ist übrigens wahrscheinlich daß die Skythen nicht Taurer sondern Tavrer ausgesprochen haben; hierauf weisen wohl hin die hellenisierten namen der völkerschaft der *Τάφριοι* bei Strabon (308), der stadt und landschaft Taphrae oder Taphroi oder Taphros bei Stephanus, Plinius (IV 85), Ptolemaeos (III 6 5).

Die verwanten völkerschaften Thrakiens und Anatoliens.

Die ostwestlichen landhälften am Aegäischen meer.

Der gang der untersuchung hat uns zu den völkerschaften im süden des Pontos geführt, von welchen natürlich die des nordwestlichen Anatolien nicht zu trennen sind. Zwei schmale meeresstraßen verbinden dieses zuletzt genannte gebiet mit dem gegenüberliegenden europäischen: wie die beiden seiten einer münze so gehören die ufer dieser straßen zu einander, wer nicht beider herr ist besitzt in wahrheit keines von beiden. Und wenn das becken des Aegäischen meeres die im westen und im osten desselben liegenden gestade trennen würde, die zwischen liegenden inseln bilden die pfeiler einer brücke welche sie verbindet: lange ehe es eine schifffahrt gab, als noch die menschen in ausgehöhlten baumstämmen sich dem meere anvertrauten, wurde diese brücke geschlagen.

Was sich aber aus dem geographischen bau dieser räume mit notwendigkeit ergiebt das trat nicht erst durch die Perser und Türken, durch die Griechen und Römer in die erscheinung: die älteste urkunde über diese länder meldet daß jenes gesetz in

---

1) Appian, Mithr. 69: *Σύμμαχοί τε αὐτῷ προσεγίγνοντο, χωρὶς τῆς προτέρας δυνάμεως, Χάλυβες Ἀρμένιοι· Σκύθαι Ταῦροι Ἀχαιοὶ Ἡνίοχοι, Λευκόσυροι, καὶ ὅσοι περὶ Θερμώδοντα ποταμὸν γῆν ἔχουσι τὴν Ἀμαζόνων λεγομένην. τοσαῦτα μὲν ....αὐτῷ περὶ τὴν Ἀσίαν προσεγίγνοντο περάσαντι δ' ἐς Εὐρώπην κ. τ. λ.*

2) Schol. Apoll. Rhod. II 378: *Τιβαρηνοί ἔθνος Σκυθικόν.* zu 1010: *Τιβαρηνοί ἔθνος Σκυθίας.*

ethnologischer hinsicht bereits vor dreitausend jahren zur geltung gelangt war: Homer nennt unter den verbündeten der Troer: die Thraker am Helespont, die westlich von ihnen wohnenden Kikonen am Hebros, die Paeonen am Axios; neben ihnen die Paphlagonier und Eneter, die Myser und Phryger, die Maeonier oder Lyder (B 844—866).

Bundesgenoßen der Troer.

»Thraker, sagt Eustathios in seinem commentar zu Dionysios dem Periegeten (zu v. 322; Müller Geogr. II 274, Hist. 593), wohnten nicht bloß in Europa, sondern auch in Asien; denn nach Arrian wanderten zugleich mit Phrygern und Mysern auch Thraker aus Europa nach Asien, vertrieben die Kimmerier aus Bithynien und nahmen dieses land in besitz«. — Schon Xanthos der Lyder, welcher ungefähr ein menschenalter vor Herodot schrieb (Müller Hist. I XX), hatte überliefert: daß zur zeit des Trojanischen krieges Phryger aus Europa und den nordpontischen ländern in Asien eingewandert seien (Strabon 680). Da ist es doch nun höchst merkwürdig daß das nämliche nach einer makedonischen überlieferung von Herodot berichtet wird[1]): »Einst sollen die Phryger nachbarn der Makedonier gewesen sein, in Europa hätten sie Briger geheißen, in Asien hätten sie ihren namen geändert«. An einer anderen stelle redet Herodot in Makedonien von den gärten des Midas, des Gordias sohn, desselben Midas den er als könig der Phryger kennt (I 14); in diesen gärten sei auch Silen gefangen genommen worden: wie von den Makedonern behauptet wird«[2]). — Von den Phrygern, meldet Herodot weiter (VII 73), sind die Armenier ausgegangen«. Was diese letzteren betrifft so sagt das nämliche der etwa fünfzig jahre jüngere Eudoxos von Knidos, mit dem hinzufügen daß die armenische sprache viel Phrygisches enthalte[3]). Herodot selbst bemerkt daß die Armenier gleiche waffen hatten mit den Phrygern (VII 73).

Thraker im westen und im osten: die Phryger,

Die Bithyner hatten eine alte überlieferung nach welcher die heimat ihrer vorfahren einst am Strymon gewesen wäre; diese hätten Strymonier, ihr land Strymonis geheißen. So berichtet Herodot (VII 75), der sie ein andermal (I 28) geradezu Thraker nennt, und der auch sonst noch von Thrakern in Asien redet (III 90). Auch der unter dem namen des Skylax von Karyanda

die Bithyner,

---

1) Herod. VII 73: ὡς Μακεδόνες λέγουσι.

2) Herod. VIII 138: ὡς λέγεται ὑπὸ Μακεδόνων.

3) Stephan. Byzant. v. Ἀρμενία· Ἀρμένιοι δὲ τὸ μὲν γένος ἐκ Φρυγίας καὶ τῇ φωνῇ πολλὰ φρυγίζουσι. — Ueber Eudoxos s. Forbiger I 111.

gehende Periplus nennt die Bithyner Thraker[1]). — Plinius fand die Myser, in seinen quellen daß auch die Myser aus Europa in Asien eingewandert waren[2]).

An mehreren stellen seines werkes behandelt Strabon die frage der thrakischen wanderungen nach Asien, wozu ihn seine heimat wie seine antiquarischen studien über diese gegenden ganz besonders befähigten; daß er alte einheimische quellen benuzte wißen wir, Xanthos der Lyder wurde bereits oben erwähnt. »Die Myser, heißt es bei ihm auf seite 295, sind Thraker, sowohl die [in Asien] welche jetzt noch so heißen, wie diejenigen welche [im süden des unteren Istros] jetzt den namen Moeser haben, von denen jene, die zwischen den Lydern, Phrygern und Troern wohnenden Myser, ausgegangen sind. Die Phryger selbst oder Briger sind ein thrakischer volksstamm; nicht minder die Maidobithyner [vgl. oben s. 233 über die Maider], Bithyner und Thyner, wohl auch die Mariandyner. Diese völkerschaften haben Europa ganz verlaßen, die Myser dagegen sind zum teil in ihren alten wohnsitzen zurückgeblieben«. Und an einer anderen stelle (541) heißt es: »Es ist allgemein anerkannt daß die Bithyner ehedem Myser waren und daß sie den namen Bithyner erst erhalten haben von den eingewanderten Bithynern und Thynern [welche in ihnen also landsleute erkannten]; es dient hierfür als beweis der umstand daß noch jetzt in Thrakien völkerschaften unter den namen Bithyner und Thyner existieren. Auch die früher in Mysien eingewanderten Bebryker waren nach meiner meinung Thraker. Die Kaukonen, welche den küstenstrich im osten der Mariandyner bis zum Parthenios bewohnen, halten einige für Skythen, andere für eine makedonische völkerschaft, noch andere für Pelasger«.

Freilich berichtet derselbe Strabon wieder an einer anderen stelle (572) daß es streitig gewesen sei ob die Myser Lyder oder Thraker wären: allein eben dieser streit bekundet die nahe verwantschaft auch der Lyder mit den Thrakern: er konnte nur entstehen bei sehr naher verwantschaft dieser drei völker, und sein inhalt war: »Sind die Myser Lyder, oder sind sie den Lydern nur in der weise verwant wie den Thrakern«? Denken wir uns es stritten Franzosen darüber ob die Holländer Westfalen oder

---

1) **Skylax** 92 (Müller Geogr. I 67): *Μετὰ δὲ Μαριανδύνους εἰσὶ Θρᾷκες Βιθυνοὶ ἔθνος.* Daß die unter diesem namen gehende schrift der zweiten hälfte des vierten jahrhunderts v. C. angehört hat Müller gezeigt (Geogr. I p. XLIV).

2) **Plinius** V 145): Sunt auctores transisse ex Europa Moesos et Brygos et Thynos, a quibus appellentur Mysi, Phryges, Bithyni.

Deutsche seien. Gerade so folgt aus dem zweifel Herodots (I 57, 58) ob die sprache der Pelasger eine barbarische oder eine hellenische sei daß sie dieser nahe stand, woraus sich eben die vorstellung des überganges der Athener, welche früher Pelasger gewesen sein sollen, zu Hellenen erklären ließe. Herodots Pelasger nun wohnten um Kreston herum, zwischen dem Axios und dem Strymon, neben dem lydischen stamme der Tyrrhener — Tyrrhenos war ein sohn des Attys, eines der stammheroen der Lyder (Herod. I 94), — alsdann in Plakia und Skylake an der Propontis, in Mysien.

die Pelasger,

Man hat in neuerer zeit die Lyder für Semiten erklärt; allein daß die völkertafel Lud einen sohn Sems und einen bruder Arams nennt (Genes. 10 22,) und daß die Lyder manches aus dem semitischen cultus (Herod. I 93) und wohl auch einiges aus der semitischen sprache angenommen hatten, das wiegt sehr leicht: die hellenischen götter waren zum bei weitem größeren teil semitischen ursprunges, was aber der hellenische geist umgestaltete und idealisierte das blieb semitisch auf lydischem boden; und man weiß ja noch gar nicht daß die völkertafel durch Lud wirklich die Lyder bezeichnen will, von welcher man doch weiß daß sie Kittim einen sohn Javans nennt (oben s. 265) daß sie also auch sehr bedeutend irren kann: hatten aber die Lyder schon zur zeit als die völkertafel entstand jene semitischen elemente aufgenommen so würde man, nach überwindung der aus dem zusammenhange sich ergebenden geographischen bedenken, getrost Lud für das volk halten dürfen welches den Semiten die Lyder repräsentierte und den irrtum erklären und entschuldigen.

die Lyder.

An einen irrtum des semitischen geographen aber zu denken — immer vorausgesetzt daß er durch Lud die Lyder bezeichnen wollte — dazu berechtigt mancherlei. — Schon das schweigen der alten schriftsteller über diesen punkt würde beinahe genügen die behauptung der semitischen abstammung der Lyder zu widerlegen, denn es würde beweisen daß man keinen wesentlichen unterschied fand zwischen den Lydern und ihren nachbaren. Nun aber erklären sie sich hierüber sehr deutlich, indem sie darüber streiten ob die Lyder Thraker oder Myser seien, und die arische abstammung der Myser ist doch zweifellos. Und der streit fand statt unter den unmittelbaren nachbaren dieser völker: wer verdient nun mehr vertrauen, der semitische geograph am unteren Euphrat, oder Strabon und seine quellen? Wie oft wird lydisches und phrygisches geradezu identificiert! und da fällt doch, nach den angeführten beweisen über die nahe verwantschaft der Phryger mit den Thrakern, der umstand daß Herodot (I 57) wie Thukydides (IV 109) einen

Die Lyder waren nicht Semiten.

Lyder und Thraker.

stamm der Lyder, die Tyrrhener, in Thrakien erwähnen für die verwantschaft auch der Lyder mit den Thrakern schwer ins gewicht. Dasselbe wird vermehrt durch den namen das Lydias bei Herodot (VII 127), eines nebenflußes des in den Thermäischen meerbusen sich ergießenden Haliakmon; der stamm desselben wortes findet sich wieder in dem namen des Skythen Lydos, der nach Aristoteles (bei Plinius VII 197) die kunst erz zu schmelzen und zu mischen erfunden haben soll. An der arischen abstammung der Phryger aber hat noch niemand gezweifelt, über deren sprache wir ja auch durch inschriften unterrichtet sind. — Und nicht bloß die griechischen und römischen, auch die byzantinischen schriftsteller wißen nichts besonderes über die nationalität der Lyder, oder erwähnen doch keine semitische nationalität in Kleinasien; wer möchte aber glauben daß eine nation von der größe der lydischen, mit so außerordentlicher lebenszähigkeit wie sie dem semitischen stamme eigentümlich ist, in einigen jahrhunderten oder auch nach zwei jahrtausenden untergegangen sein könnte, ohne daß sie von einer an leiblicher und geistiger macht weit überlegenen nation vernichtet oder aufgesogen worden wäre. Dagegen ist das wunderbar schnelle verschwinden der lydischen nation als solcher nach dem untergange des lydischen reiches für sich schon ein beweis daß die Lyder nicht bloß dem arischen stamme angehörten, sondern daß sie auch der eranischen Familie speciell verwant waren.

Herodot über die Lyder.

Man sollte meinen daß wer, nicht etwa unbefangen, sondern bereits befangen in dem vorurteil der semitischen nationalität der Lyder, die erste hälfte des ersten buches des Herodot gelesen hätte eines anderen belehrt werden müste.

Wenn Belos und Ninos unter den alten Herakleidischen königen erwähnt werden welche bis gegen das ende des achten jahrhunderts vor Christus zweiundzwanzig menschenalter lang in Lydien herrschten (7) so braucht man hierin noch nicht den beweis zu finden daß als urheber des geschlechtes der semitische sonnengott gedacht worden sei; will man es jedoch durchaus so wird man immer nur sagen dürfen: eine semitische dynastie herrschte einst in Lydien. Wenn aber Herodot ferner die stammmutter des geschlechtes der Herakleidischen könige eine sklavin des Jardanos nennt so ist gar keine veranlaßung an den Jordan zu denken: einen fluß dieses namens nennt Homer (Z. 135) in Elis bei Pheia; und Strabon kennt in jener gegend auch einen heros Jardanos, dessen grabmal er in der nähe von Pylos und von einem tempel des Herakles (Makistios, d. h. der stadt Makistos) nennt: jener urheber des alten lydischen königs-

Lyder und Hellenen.

geschlechtes ist also nicht ein semitischer gott, er ist als der Herakles der Argeier gedacht.

Wichtiger aber als die namen ist die erzehlung des Herodot selbst. Nachdem Gyges den Kandaules gestürzt hatte erhoben sich die anhänger des letzteren gegen den mörder und thronräuber; schon standen beide parteien einander in waffen gegenüber als man sich dahin einigte die entscheidung dem delphischen orakel zu überlaßen. Das orakel entscheidet für Gyges, und so ist Gyges könig (13): ist dies ein semitisches volk? — In der geschichte des Krösos wird erzehlt (35): Nach Sardes kam ein phrygischer mann auf dem eine blutschuld haftete und bat um sühnung nach den dortigen bräuchen; »dieselben sind, sagt Herodot, in dieser beziehung bei den Lydern beinahe die nämlichen wie bei den Hellenen«. Als Krösos nun die sühnung vollzogen und jener sich zu erkennen gegeben hatte als einen sohn des Gordios des sohnes des Midas da erwiderte Krösos: »du bist der nachkomme befreundeter männer und zu freunden gekommen«.— Als Krösos im begriffe war seinen feldzug gegen Kyros zu beginnen bat er das orakel zu Delphi um einen ausspruch, und als er mit demselben zufrieden war beschenkte er die Delphier mann für mann mit zwei goldstateren. Aus dankbarkeit verliehen diese dem Krösos und den Lydern das vorrecht bei der befragung des orakels, die steuerfreiheit, den vorsitz bei den pythischen spielen, das bürgerrecht ihrer stadt für ewige zeiten (54): kann man dergleichen vorrechte einem volke gewähren das man als ein durchaus fremdes erklärt? Gelegentlich sagt uns Herodot auch (VII 74) daß die Lyder beinahe gleiche rüstung hatten mit den Hellenen.

Die Pelasger.

Wird durch solche tatsachen bewiesen daß die Lyder nicht bloß ein indogermanisches volk waren, sondern daß Lyder und Hellenen einander gegenseitig als durch sprache, sitte und religion nahe verwante völker erkannten so wird in dem streit welchen in alten zeiten die beobachter darüber führten ob die Myser Lyder oder Thraker waren, ob die sprache der Pelasger eine hellenische oder barbarische war der beweis gefunden werden dürfen daß bereits den alten völkern eine mehr oder weniger dunkele ahnung von der verwantschaft der arischen völker unter sich aufgegangen war.

Die bevölkerung Thrakiens und Anatoliens.

Faßen wir die nachrichten der alten schriftsteller über die bevölkerung Thrakiens und der halbinsel Anatolien im süden des Pontos und in der nähe des Aegäischen meeres zusammen so gelangen wir zu dem ergebnis daß hier wie dort eranische und skythische, oder slawisch-litauische völkerschaften saßen; wobei natürlich an eine strenge sonderung nicht zu denken ist. Dieselbe hat ohne

zweifel auch in der wirklichkeit niemals stattgefunden: die bevölkerung war in Thrakien schon in alten zeiten wohl in einer ähnlichen bunten weise zusammengesetzt wie sie es heutzutage ist; und soviel wir sehen verhielt es sich nicht anders in Anatolien. Die bodenbeschaffenheit begünstigt in den ländern zu beiden seiten des ägäischen meeres das nebeneinandersein mehrerer nationalitäten, und es fehlte hier wie dort in alter zeit eine macht welche die einzelnen landschaften zusammenzufaßen oder doch für die dauer zusammenzuhalten vermocht hätte: denn der glanz des lydischen reiches kann nur von sehr kurzer dauer gewesen sein, wie hätten sonst die Hellenen von dem schönen küstenlande besitz ergreifen, wie hätten sie es jahrhunderte lang besitzen können.

Die sprache der Phryger:

Was uns erhalten ist von der sprache der Phryger, von welcher die der Lyder schwerlich mehr als dialektisch verschieden war, bestätigt daß wir es hier mit einem idiom der eranischen sippe zu tun haben.

a) überlieferte wörter,

So hieß im phrygischen »das waßer« *βέδυ* = vedo; got. vatan skr. udan, gr. *ὕδωρ*, slaw. woda. Im makedonischen bedeutete *βέδυ* »die luft«, und die nämliche bedeutung hat das persische bad. Pott, der das wort nach Clemens von Alexandrien (zeitschr. VI 263) anführt zieht hierher auch aus Kopitars Hesychii discipulus Russus: *ἀβδία* »*θάλασσα*«, welches durch synkope entstanden sei aus *ἄβυδος* »*πλῆθος ὑδάτων ἀπέραντον*«, deren *ἀ*- hier steigernde Kraft hat; ferner *Ἄβυδος* am Hellespont; hierher gehört wohl auch der name der stadt *Ἄβδηρα*.

Βαγαῖος, der name des phrygischen Zeus, hat gleichen stamm mit dem altpers. und altbaktr. baga, slaw. bogŭ »gott«. Der wortstamm erscheint in dieser bedeutung in keiner anderen sprache, außer vielleicht im skr., welches Bhaga als namen einer untergeordneten gottheit kennt, während in dieser sprache im allgemeinen das wort die bedeutung »glück reichtum« hat; überhaupt erscheint dieser wortstamm außer in den genannten sprachen nur noch im litauischen in na-bagas »der arme«, eigentlich »der ohne reichtum ist[1]).

Das phrygische *βάλην* »König«, wie das vorhergehende und das folgende von Hesychios überliefert, findet sich wieder in derselben bedeutung in dem skr. pâla und in dem irischen fál (Cassel 238), in dem namen der olbischen inschriften *Δρειβαλις* ferner in dem dakischen königsnamen Decebalus; hierher gehört wohl auch das skr. bala »kraft stärke«, balita »mächtig« (Müllenhoff 566).

Das phrygische *γέλαρος* »schwägerin« ist wohl stammesgleich

1) Zeitschr. VII 169, Bopp III 458; Cassel magyar. altertümer 241.

mit dem lateinischen »glos gloris«, welches, wie das epische γάλοως (attisch γάλως) lehrt, hinter dem *g* ein *a* oder *e* verloren hat, wie clam für *celam steht; γάλοως selbst steht für *γαλοσως, wie ἐλύσω für *ελυσαο *ελυσασο.

Βεκός, das bereits Herodot (II 2) als den phrygischen ausdruck für »brod« kannte, entspricht lautgesetzlich dem armenischen hać, indem das armenische älteres *p* durch die aspiration *ph* hindurch bis zum hauchlaut verflüchtigt; die entsprechende persische wurzel ist pac (Müller in den beitr. III 90).

Da der troische Paris auch Alexandros heißt so muß der zweite namen eine übersetzung des ersten sein. Nun heißt das sanskritische pariparin »widersacher«, pṛit »schlacht«, pṛitanjati »kämpfen«, welche entstanden sind aus *parit, *paritanjati; zend pĕrĕ »in den Kampf gehen«, wovon neupers. nabard »krieg«; slaw. pratï »schlagen«: so würde also das trojanische Paris etwa »kämpfer« bedeutet haben, ungefähr dasselbe was Alexandros[1]).

Der Troername *Δαρεῖος* soll nach Hesychios im persischen »φρόνιμος«, im phrygischen »ἕκτωρ« bedeutet haben: in der tat bedeutet zend. dare »halten«. Von diesem stamme sind abgeleitet die troischen namen *Δάρης*, *Δάρδανος*: also wird Ἕκτωρ ebenso eine übersetzung von Δάρης sein wie Ἀλέξανδρος von Paris. Es ist nach dem vorhergehenden leicht begreiflich wie eine völkerschaft in Obermoesien bei Ptolemaeos (III 9 2) denselben namen Δάρδανοι haben kann welcher in der Ilias für die bewohner des Troergebietes gilt (Curtius zeitschr. I 35).

b) phrygische inschriften.

Wichtiger als diese einzelheiten sind die inschriften, welche uns phrygische rede aus phrygischem mund überliefern. Die folgenden beiden, in griechischen buchstaben enthalten, fand man auf dem grabdenkmal eines phrygischen königs. Mitgeteilt sind sie von Leake in seinem werke Asia Minor; und nach ihm von Duncker im ersten teile der geschichte des altertums (dritte auflage s. 426), wo sie wie folgt lauten:

1. Ates arkiaevos akenanogavos midai lavaltaie vanaktei edaes.
2. Baba memavais proitavos kphizan avozos sikeman edaes.

Offenbar sind Ates und Baba personennamen: jener erinnert an den phrygischen gott Ates (Duncker 430), an Atys den vater des Lydos (Herod. I, 7 94), dieser an Papas den anderen namen des gottes Ates (Diodor III 58, bei D. 428): aber auch an den skythischen Zeus *Παπαῖος* bei Herodot (IV 59), ferner an den Sarmatenkönig

1) Curtius zeitschr. I 35; Spiegel zeitschr. V 394.

Babai bei Jordanis (54, 55). — Mit sicherheit dürfen wir ferner in dem am ende beider inschriften vorkommenden edaes eine aoristbildung vom stamme skr. dhâ »setzen schaffen« erkennen, welcher stamm im griechischen *ϑη* die aspirata behält, in allen verwanten sprachen jedoch mit der media anlautet: zd. dâ, got. dê-di »tat«, slw. dĕti »machen«, lit. dêmi »ich lege«, irisch deanaim »ich tue«; so daß also edaes vollkommen gleich ist der normalen griechischen aoristbildung **εϑησε*. — Ebenso unzweifelhaft stellt sich in der ersten inschrift midai...vanaktei als dativ dar, gleichwertig dem griech. *Μίδᾳ ϝάνακτι*; doch steht die endung -*ei* der sanskritisch-zendischen -*ê* näher als der griechischen -*ῐ* welche eigentlich locativendung ist. Wir werden nun wohl nicht anstand nehmen mit Robert Stuart für »lavaltaie« zu lesen gavaltaie (griech. Λ ist von Γ kaum zu unterscheiden) und in diesem worte mit Mordtmann die phrygische form des namens Gordios zu erkennen (D. 426): dieses gavaltaie ist offenbar der phrygische genetiv, der sich zu dem stamme *gavalta verhält wie sich der gleiche casus skr. açva-sya zd. açpa-hê griech. *ἵππο-ιο* zu den stämmen açva açpa *ἵππο* verhält. — Die in beiden inschriften dem ersten worte folgenden auf -*s* schließenden wörter scheinen genetive zu sein, welche die namen des vaters und des großvaters des Ates und des Baba enthalten mögen; namentlich möchte man im akenanogavos und proitavos die namen Akenanogas und Proitas vermuten: Proitas ist aus der Ilias (Z 157) bekannt, freilich ein Argeier, der aber in nahen beziehungen stand zu Lykien, also doch zu Asien: in Akenanogas würden die beiden letzten silben merkwürdig übereinstimmen mit vielen namen in den olbischen inschrifen, z. b. mit *Μουκουναγος*, *Ρηχουναγος*, *Αργουαναγος*, *Φαρναγος*. Wäre diese vermutung richtig so würde die endung -*avos* übereinstimmen zunächst mit der episch-dorischen endung -*αο*; man hätte alsdann durch das phrygische den beweis daß diese endung wie die ihr zu grunde liegende sanskritische -*asya* ursprünglich mit *s* auslautete. Freilich bliebe immer noch eine schwierigkeit zurück: warum endet in der nämlichen inschrift der genetiv eines a-stammes einmal auf -*ie* und einmal auf -*avos*? gehört vielleicht in gavaltaie das *i* noch zum stamme und ist -*e* nur endung, so daß der nominativ *gavaltaias anzusetzen und bei der endung des genetiv ein unterschied anzunehmen wäre zwischen stämmen welche eine pure und solchen welche eine impure endung haben? in gavaltaie wäre dann das schließende -*e* = -*ê* = *a* + *i*; die genetivendung in gavaltai-e = gavaltai-ai würde also der lateinischen in Ascani-ae gleich sein?

— Kphizan und sikeman könnten der form nach accusative sein; einen accusativ des objektes in der bedeutung »monumentum« verlangt der zusammenhang.

Daß die Phryger (und die Lyder) der eranischen familie des indogermanischen stammes angehörten würde schon aus geographischen gründen wahrscheinlich sein; wir werden aber nunmehr auch nicht anstand nehmen sie mit Eudoxos von Knidos (oben s. 269) der armenischen sippe beizuzählen. — Die Perser hatten in ihrer sprache das *l* nicht; wohl aber hatte das armenische diesen laut entwickelt.

Die Phryger eine armenische sippe.

Letto-slawische spuren in Anatolien.

Unsere mittel reichen nicht hin um die sprachen der barbarischen völker an der östlichen und südlichen küste des Pontos zu bestimmen; daß aber unter ihnen Letto-slawen saßen beweisen zur genüge die ortsnamen in jenen gegenden.

Der Hippos, welchen Strabon (498, 500) und Plinius (VI 13) unter den nebenflüßen des Phasis erwähnen, so wie der Hypios, ein fluß im gebiete der Mariandyner an der bithynischen küste bei Skylax (§. 91; Geogr. I 67), Ptolemaeos, (V 1 7) und Stephanus, sind benannt nach dem litauischen ùpa »fluß«, das wir oben (s. 237) als etymon von Hypanis kennen gelernt haben.

Hippios, Hypios,

Ebenso deutlich haben slawisches gepräge der name des Surius, eines anderen nebenflußes des Phasis, bei Plinius (VI 13), des Borgys, welcher im norden des Hippos fließt, nicht weit von Nitike, das Arrian im Periplus des Pontos (27; Geogr. I 393 f.) einen alten Skythensitz nennt, bei Ptolemaeos Burkas genannt (V 9 29), sowie der name des Penïos, eines küstenflußes im norden des Phasis, bei Plinius (VI 14) und Ovid (Ex Ponto IV 10 47): denn Surius und Borgys, sind wie die oben (s. 232) erwähnten thrakischen flußnamen Syrmus und Bargus, abgeleitet von dem slawischen syrŭ »feucht« und bereg »ufer«; Penius aber ist ein in slawischen ländern wiederholt vorkommender flußnamen: so ist die Pjena, nach rußischer aussprache Pina, ein nebenfluß des Prypiet der bei Pinsk mündet, nach welchem die Πιεγγῖται im europäischen Sarmatien bei Ptolemaeos genannt sind (III 5 20; Schafarik I 207); die Peene in Pommern hat denselben namen.

Surius, Borgys, Penius,

Zagōron, bei Markianos von Herakleia eine paphlagonische stadt zwischen Sinope und der Halysmündung (Geogr. I 571), welche im Periplus des Arrian Zagōra (21; Geogr. I 388), in der Peutingerschen tafel Zacoria heißt, hat einen ächt slawischen namen, welcher deutsch genau »Amberg« bedeutet, denn im altslawischen

Zagoron

heißt za »an hinter jenseits« und gora »berg«. Der name würde im heutigen polnisch lauten, wenn die präposition noch ihren einfluß übte, za górę[1]). Eine vorstadt Krakaus heißt Podgorze, eine vorstadt Thorns in Westpreußen hat denselben namen, in welchem *z* jüngeren ursprunges ist. Schafarik erwähnt (I 210) aus einer alten rußischen erdbeschreibung eine in den Karpaten hausende völkerschaft der Zagorci, das gebiet Zagarie in der nähe Moskaus und den wald Zagurin; ferner im gebiete der bulgarischen Slawen in Thrakien, Makedonien, Thessalien mehrere Zagorije genannte gegenden, unter anderen eine in Thrakien zwischen dem Haemos und dem Schwarzen meer mit der stadt Zagora (nach Theophanes), welche, wie unser Zagoron, zugleich um meere gelegen ist (II 218, 221). Daß im mittelalter slawische völker nicht bloß sehr häufige einbrüche in Griechenland machten, sondern daß sie sich auch in Epeiros und in Griechenland zahlreich niederließen ist bekannt (s. oben s. 33). So erklärt es sich daß wir im norden des sees von Janina das städtchen Zagore, im freistaat der Zagorzen finden. — Uebrigens ist Zagoron ein sehr paßender name für den zuerst genannten ort, denn das pontische gebirge tritt hier, an der halbinsel Sinope, sehr nahe an die küste heran, zu welcher es steil abfällt.

Artanes, Mit dem Artanes, einem nebenfluß des Istros im gebiete der Krobyzen bei Herodot (IV 49), gleichnamig ist ein von Skylax (92; Geogr. I 67) erwähnter küstenfluß in Bithynien, welcher in der nähe der einfahrt in den Bosporos mündet; am nordfuß des mysischen Olympos, in der nähe der Rhyndakosmündung, nennt Plinius (V 142) den see Artynia. — Nur in der endung abweichend **Rhodes,** von dem namen des Rhodes, welchen Plinius (IV 82) unter den flüßen nennt welche nördlich vom Istros münden, ist der Rhodes der Ilias (M 20), welcher in den Hellespont sich ergießt. Unter demselben meridian liegt an der nordpontischen küste der Saga- **Sagaris,** rische busen, welcher von dem in ihn mündenden Sagaris den namen hat und die mündung des Sangarios in Bithynien[2]).

Zwischen den quellen der einander parallelen küstenflüße Granikos und Aisepos, welche beide in die Propontis münden, lag die bereits zu Strabons zeit verfallene stadt Alazōnia oder Alazōnion (552, 603), deren namen bis auf die endung identisch ist mit dem zum Kyros fließenden Alazōnios in Albanien (Strabon 500), und welcher lebhaft erinnert an die von Homer (B 856) erwähnte

[1]) Polnisches *ó* lautet in der aussprache wie deutsches *u*.

[2]) Plinius IV 82, VI 4; Ovid Ex Ponto IV 10 47; Strabon 563; Ptolem. V 1 6.

paphlagonische oder mysische völkerschaft der Alizōnen; dieser namen erinnert aber auch zugleich an die skythische völkerschaft der Alazōnen bei Herodot (IV 17). Und noch zu dem geographischen gebiete jener stadt und jener Homerischen völkerschaft gehört die insel Prokonnesos, welche den mündungen des Granikos und des Aisepos gegenüberliegt; der name dieser insel aber lautete in alten zeiten, nach dem zeugnise des Plinius (V 151), Neuris, gebildet von demselben stamme wie der name der Neuren im norden der Alazonen (Herodot IV 17), eines skythischen, jedenfalls eines slawischen stammes (oben s. 81). Doch darf man auch erinnern an die von Plinius (IV 84) nicht weit von der nordpontischen küste in der nähe des Karkinitischen busens erwähnte stadt Navarum[1]), nach welcher die völkerschaft der *Ναύαροι* bei Ptolemaeos benannt ist (III 5 25: *ὑπὸ τὰ Ἴδια ὄρη*, womit doch nur ein teil der uralisch-karpatischen landhöhe gemeint sein kann).

die Alizonen, Neuris, Navarum, Plakia und Skylake.

Von den vielgenannten städten Plakia und Skylake, zwischen dem Aisepos und dem see Artynia, hat die erstere denselben oder fast denselben namen wie Placia an der südwestküste der taurischen halbinsel, je nachdem Plinius (IV 86) oder Strabon (312), welcher Palakion schreibt, die genauere form angiebt; Skylake aber erinnert an den Skythenkönig Skyles bei Herodot (IV 78).

Diese beispiele ließen sich leicht vermehren: der mysische Olymp und der auf ihm entspringende Odryses, der zum Rhyndakos fließt, führen wieder nach Thrakien; einiges ist früher bereits gelegentlich erwähnt worden. — Wo aber auch nur der gleichklang der geographischen namen so häufig und so deutlich vernommen wird wie das hier der fall ist da ist er allein schon ein beweis von der gleichartigkeit der bevölkerung; denn mag das ohr das einmal hört ein trügerischer zeuge sein, vieler von einander unabhängiger menschen reden welche auf des zeugnis ihres gehörs sich stützen haben wahrlich beweisende kraft.

Geschichtlicher zusammenhang.

Den bestimmten behauptungen der alten schriftsteller daß einst thrakische stämme nach Asien übergegangen seien zu mistrauen ist nicht der geringste grund vorhanden: es ist nicht möglich für ein ereignis zwei zeugen zu finden welche unabhängiger von einander berichteten als die Phryger und die Makedoner nach alten überlieferungen es getan (oben s. 269). Und jene aussagen empfangen für uns ein neues gewicht dadurch daß sie sich als glieder einer reihe gleichartiger tatsachen darstellen: zu allen zeiten haben die völker welche im besitze Thrakiens waren des gegenüberliegen-

1) Ptolemaeos III 5 27: *Κάρκινα* 59° 30′ der länge und 48° 45′ der breite, *Ναύβαρον* oder *Ναύαρον* 58° 30′ der länge und 50° der breite (vgl. oben s. 242).

den landes sich zu bemächtigen gesucht. Der trojanische krieg — wie wir ihn auch denken mögen — und die colonisationen der Hellenen in Anatolien, die ausdehnung des hellenischen bundesstaates, die eroberungen Alexanders, die niederlaßungen der Galater sind glieder jener reihe; nach der besiegung des Antiochos wiesen die Römer die doch ohne zweifel an sie herantretenden versuchungen von Asien besitz zu ergreifen höchst politisch zurück: nach zwei menschenaltern, als sie Makedonien und Griechenland erworben hatten, machten sie sich zu erben des pergamenischen reiches.

Jenen wie wenige beglaubigten überlieferungen glauben zu schenken hindert uns meist die zum dogma gewordene hypothese von den vorhistorischen wanderungen der Indogermanen aus Asien nach Europa; auf diesem felsen ruhend corrigieren wir die berichte der alten, welche den ereignisen um zwei jahrtausende näher standen, oder belächeln wir ihren glauben. Eine kritik der art nennt man in der wißenschaft hyperkritik; sonst bezeichnet man sie wohl mit dem halblateinischen ausdrucke superklugheit oder mit dem ganzdeutschen naseweisheit. Denn wir haben hier keinen anderen anhalt für unseren widerspruch als die sichere voraussetzung daß wir es beßer wißen müßen wegen unseres höheren wißenschaftlichen standpunktes: allein unser standpunkt in dieser frage ist genau derselbe wie der des Jordanis wenn er die Goten von Skandinavien ausgehen läßt. Der behauptung daß die Thraker aus Anatolien nach Europa gewandert seien widersprechen zunächst geographische gründe wie sie dem Jordanis entgegenstehen mit seiner ansicht von der richtung der gotischen wanderungen; oder wie sie geltend gemacht werden könnten wenn jemand behauptete die keltische nation habe sich in Britannien gebildet und sei von dort nach Gallien und Spanien gewandert und habe den raum zwischen dem Apenninus und der Donau erfüllt. Und zu jenen geographischen gründen kommt eine mehr als zweitausendjährige erfahrung, welche den alten recht giebt.

Von einbrüchen asiatischer völker in Thrakien und in die nordpontischen länder von Anatolien aus sind uns nur die der Perser, des Mithradates und am ausgange des mittelalters die türkischen bekannt; aber nur diese letzteren hatten eine bleibende niederlaßung zur folge. Und wie kümmerlich muß uns dieselbe erscheinen wenn wir die ungeheure macht der Türken erwägen als sie in Europa einbrachen, und vor allem den umstand daß sie ganz Anatolien bereits besaßen, nicht bloß politisch, wie einst die Perser es beseßen hatten, sondern daß sie die asiatische halbinsel

bereits ihrer nation erworben hatten und ihrem glauben als sie nach Europa übergingen, während Anatolien nie vorher im besitze eines und desselben, in nationaler, staatlicher und kirchlicher hinsicht geeinigten volkes gewesen war. Anatolien ist eben kein land in welchem sich eine gleichartige bevölkerung bilden könnte, in welchem auch nur enge völkerbünde, wie sie aus der natürlichen verwantschaft der interessen sich ergeben, für die dauer bestehen könnten.

Wenn aber in bezug auf das westliche Anatolien die überlieferung wie das geographische moment die weise der hier statt-gehabten vorhistorischen völkerwanderung unzweifelhaft machen, in bezug auf die alte slawische bevölkerung an der südpontischen küste wird es dahingestellt bleiben müßen ob sie durch wanderungen von norden oder von westen her sich gebildet habe. Die skythischen wanderungen mögen beide richtungen genommen haben; für die nordsüdliche spricht der umstand daß die bevölkerung an der ostküste des Pontos, vom kimmerischen Bosporos bis über die Phasismündung hinaus, von den alten schriftstellern übereinstimmend als skythisch oder sarmatisch bezeichnet wird, und skythisch kann doch hier nur die bedeutung des national-skythischen haben, wie es im norden des Pontos erscheint; dazu kommen die namen letto-slawischen ursprunges welche wir in diesem gebiete fanden.

Vorhistorische einbrüche nordischer völker in Hellas.

Wir hatten früher bereits (im zweiten kapitel) beweise vorhistorischer wanderungen nordischer völker nach der Haemoshalbinsel gefunden; die zahlreichen spuren letto-slawischer bevölkerung denen wir in Thrakien begegneten dürfen wir als eine zweite reihe von beweisen jener wanderungen ansehen. Da wir mit sicherheit wißen daß in alten und in uralten zeiten nordische völker oft in Vorderasien einbrachen so müste es uns in der tat ganz unerklärlich erscheinen wenn diesen völkern erst beim beginn des mittelalters die neigung in die südlich ihrem lande vorliegende halbinsel einzudringen gekommen wäre, wenn sie erst da angefangen hätten die einladung zu verstehen welche die geographischen verhältnise an sie ergehen ließen. Und es fehlte auch nicht bei den Hellenen an nachklängen solcher ereignise, nicht an erzehlungen welche selbst in den auf uns gekommenen vereinzelten trümmern noch den wert ächter überlieferung haben. Hierher gehört die uns durch Stephanus von Byzanz erhaltene, dem Ephoros, wie es scheint, entnommene nachricht von dem großen kriegszuge gegen Europa welchen in alter zeit die Sauromaten unternommen haben[1]).

---

[1]) **Stephan. Byzant.** v. *Ἀμαζόνες ...... οἱ γὰρ Σαυρομάται ἐξ ἀρχῆς ἐπὶ Εὐρώπην στρατεύσαντες καὶ πάντες διαφθαρέντες ....*

Die Amazonen.

Und so sicher es ist daß den erzehlungen der Hellenen von alten einbrüchen nordischer völker in ihr land historische ereignise zu grunde liegen sowenig ist veranlaßung daran zu zweifeln daß der name des einen dieser stämme wirklich Ἀμαζόνες, oder ein diesem ähnlicher war. Die endung ist beinahe dieselbe wie in Μακεδόνες, Μυρμιδόνες; der stamm des wortes aber findet sich wohl in dem skr. âma oder ama, zd. ama »stark«, wovon das vedische amavat »tapfer«. Von diesem stamme scheint gebildet der name einer sarmatischen königin Ἀμάγη bei Polyaen (VIII 56) und der in den olbischen inschriften (Müllenhoff 561) erscheinende mannsnamen Αμναγος; ferner die städtenamen Amaseia und Amisos in Pontos, wohl auch der name des Amnias, eines nebenflußes des Halys (Strabon 562); hierher gehört der namen der Amadoken im europäischen Sarmatien, welche Ptolemaeos (III 5 25) zwischen die Bastarner und Rhoxolanen setzt, die aber schon Hellanikos, ein älterer zeitgenoße Herodots, als eine skythische völkerschaft anführte (Stephanus).

Die Amazonensage, welche im süden wie im norden des Pontos heimisch war beweist ebenfalls die verwantschaft der völker welche um dieses becken herum saßen.

Der name der Amazonen war nicht einheimisch in dem lande aus welchem die sage von den mannweibern überliefert wird; diese hießen, wie uns Herodot belehrt (IV 110) Οἰόρπατα, und an diesen namen erinnert der von den Griechen ebenfalls gebrauchte name Σαυροπατίδες neben Σαυρομάτιδες (Stephanus, Ἀμαζόνες); die bedeutung von Οἰόρπατα ist »männerbeherrscherinen«, wesshalb griechische schriftsteller wohl sagen konnten die Sauromaten seien γυναικοκρατούμενοι[1]). Die vorstellung von einem weibervolk der Amazonen hatten die Hellenen in Jonien von den Phrygern und Lydern aufgenommen, welche ihrerseits sie empfangen hatten von ihren östlichen oder nordöstlichen nachbarn, den Skythen an der südlichen küste des Pontos. In der sprache jener den Armeniern nahe verwanten völker wird *zona die bedeutung des slawischen žona, des griechischen γυνή gehabt haben, wie denn das armenische ζ, dessen aussprache sich aus *d* und weichem *s* zusammensetzt, häufig griechischem γ entspricht: z. b. arm. meζa gr. μεγα, arm. ζnanel »zeugen« gr. wurzel γεν, arm. ζer gr. γερ(οντ) (Bopp I² 369). Glaubten die Phryger in den beiden schlußsilben des namens der ihnen benachbarten skythischen Alazonen jenes

1) Zeuss die Deutschen und die nachbarstämme, s. 295; — Müllenhoff s. 555.

*zona zu erkennen so konnte wohl die volksetymologie den namen in Amazonen ändern, um der sage von den »gewaltigen männinen« halt und erklärung zu geben. So überkam die hellenische phantasie die ungemein reizende sage, und die hellenische kunst bildete sie weiter.

Sitze der Amazonen: Die hauptsitze der Amazonen sind die nämlichen wie die der Kimmerier; und in einigen fällen laßen sich die namen dieser orte als slawische deutlich erkennen. Von Themiskyra war bereits die rede (oben s. 247): beweisende kraft hat dieser namen allerdings nicht, denn die wortstämme welche er enthält haben nicht durchaus slawischen charakter; dies aber gilt von dem einst für Ephesos gebrauchten namen Smyrna, dessen ursprüngliche form nach Hesychius *Σαμορινία*, nach Stephanus (in dem artikel *Ἔφεσος*) *Σαμόρνα* lautete. »Die stadt hat den namen von einer der Amazonen, welche man für die Amazonenkönigin und oberpriesterin (*πρόπολον*) der Artemis hält«[1]. Den namen Samorinia oder Samorna würde jeder Pole oder Ruße mit »am meere gelegen« übersetzen; denn za heißt im slawischen »an hinter jenseits«, und more »das meer« (vgl. oben s. 277 Zagoron). — Wenig nördlich von (dem späteren) Smyrna lagen die mysischen seestädte Kyme, dessen alter namen Amazoneion war, und Myrina, deren gründung die sage ebenfalls den Amazonen zuschreibt (Strabon 505; Eustath. zu Dionys. 828, Müller, Geogr. II 363). An derselben küste etwas weiter nördlich lag Antandros, in welchem nach Aristoteles (bei Stephanus von Byzanz) die Kimmerier hundert jahre lang geseßen haben. In Myrina, d. i. »seestadt hafen«, von slawisch more »das meer«, ist *y* aus *o* entstanden wie in Ephyra und Prytanis. — Homer (N 792) kennt auch einen Myser Morys; Hekataeos von Milet weiß auch von einer stadt Myrina auf Lemnos (Stephan. v. *Μύρινα*). — Demselben wortstamm gehört wohl auch an der name der bithynischen stadt Myrleia an der Propontis, welche nach einigen gewährsmännern des Stephanus ebenfalls eine gründung der Amazonen war.

Samorna, Myrina, Myrleia,

Akmonion. Im Akmŏnion, einem haine am Thermodon, hatte Ares mit mit der Harmonia die Amazonen gezeugt[2]: im litauischen aber

1) Was in dem artikel über Amazonen gesagt ist hat Stephanus offenbar aus mehreren quellen zusammengetragen. Denn es heißt in der zweiten zeile: *ἐκαλεῖτο δὲ Σμύρνα ἀπὸ Σμύρνης τῆς Ἀμαζόνος*; und in der sechsten zeile: *ἐκλήθη δὲ ἀπὸ μιᾶς τῶν Ἀμαζόνων, ἣν καὶ βασίλισσαν καὶ πρόπολον Ἀρτέμιδος εἶναί φασιν. ἐσχηκέναι δὲ καὶ θυγατέρα Ἀμαζώ, ἀφ᾽ ἧς αἱ Ἀμαζόνες.* — Die sage daß Ephesos eine gründung der Amazonen war hatte also weitere verbreitung.

2) Pherekydes, bei Stephanus v. *Ἀκμονία*. — Dies ist Pherekydes der

heißt akmů, dessen thema akmen lautet, »der fels«; diesem gleich durch abstammung und bedeutung ist das slawische kamy, thema kamen (poln. kamień). Allerdings kommt das sanskr. açman mit derselben bedeutung jenem namen ebenso nahe. Und daß der wortstamm auch auf griechischem sprachboden vorhanden war bekundet das von Hesychius angeführte ἄκμων in der bedeutung »fühllos«; wenn er die weiteren bedeutungen »himmel, ambos«, und für Ἀκμονίδης die bedeutungen »Charon« und »Uranos« anführt so sind dies aus der grundbedeutung »fels« entwickelte bedeutungen: den im gebirgsland wohnenden Hellenen scheinen die hohen felsenkämme das himmelsgewölbe zu tragen, während es die im flachland wohnenden Germanen von zwergen tragen ließen. Wenn aber auch jener wortstamm der letto-slawischen familie nicht ausschließlich zukommt so bleibt es doch merkwürdig daß er als ortsnamen nur auf thrakisch-skythischem gebiete erscheint: so noch Akmōnia in Dakien und in Phrygien bei Ptolemaeos (III 8 10, V 2 24). Den phrygischen ort nennt Alexander Polyhistor (aus dem ersten jahrhundert vor Christus) bei Stephanus von Byzanz Akmŏnia, und bezeichnet ihn als eine gründung des Akmon, eines sohnes des Manes, d. h. also als eine lydische gründung. — Demselben wortstamme gehört wohl auch an der personenname Akamas bei Homer, dessen accusativ *Π* 342 Ἀκάμαντα heißt; der name bezeichnet an dieser stelle einen Dardaner, an einer anderen, B 844, den führer der Thraker (ebenso Z 8).

Die Amazonensage. Die Amazonensage lautet nach Diodor (II 45, 46) im wesentlichen wie folgt. »Die weiber hatten in dem lande am Thermodon den männern das heft entwunden, diesen ihre eigenen häuslichen obliegenheiten aufgezwungen, sie selbst dagegen hatten das kriegshandwerk ergriffen. Sie gründeten ein eigenes reich und eine stadt an der mündung des Thermodon. Schnell und gewaltig wuchs dieses reich der Amazonen (wie sie wegen des ausbrennens der brustwarzen genannt wurden) auch nach außen hin: schon die gründerin gab ihm den Tanaïs als grenze, unter ihren nachfolgerinen dehnte es sich bis Thrakien, bis Syrien aus. Herakles aber brach die macht der Amazonen und durch Theseus wurden sie für immer ungefährlich der hellenischen welt. Im trojanischen krieg kämpften sie noch gegen die Achäer als bundesgenoßen des Priamos«. — Immer stehen die hellenischen helden den Amazonen im kampfe gegenüber: stets bleiben die Hellenen des fremdartigen

---

Atheners, ein zeitgenoße Herodots; nach Müller in der einleitung des I bandes der Fragm. Histor. Graec. pag. XXXV.

in der sage sich bewust, deren farbenpracht sie anzieht, die sie aber nicht bei sich einbürgern, die sie nicht einmal zu gestalten versuchen.

Die Hellenen laßen die Amazonen aus dem südpontischen lande nach dem nordpontischen gelangen, bald auf dem wege der eroberung, wie Diodor, bald durch seefahrt, wie Herodot (IV 110 bis 117) erzehlt: natürlich; denn sie lernten zuerst die sage im süden kennen, dann erst fanden sie sie auch im norden heimisch; es ist eine spätere künstelei oder eine folge der erwägung der ethnologischen verhältnise wenn sie Trogus Pompeius (II 4), doch wohl nach griechischen quellen, von Skythien zum Thermodon gelangen läßt. Daß wir es hier aber mit einer ächt skythischen oder sarmatischen sage zu tun haben das beweisen nicht bloß die erzehlungen selbst und vor allem der merkwürdige von Herodot mitgeteilte zug der sage daß die Amazonen mit den Skythen, obwohl ursprünglich in ihrem lande fremd, sich willig vermischen, sondern auch der umstand daß die Amazonen mit einem ächt skythischen namen benannt waren, der dann von den Hellenen durch *Γυναικοκρατούμενοι* oder *ἔθνος γυναικοκρατούμενον*, für die Sarmaten selbst übersetzt worden ist (oben s. 282).

Die heimat der Amazonensage.

Es ist wahr daß die Hellenen mannweiber, von denen ihre phantasie erfüllt war, auch in Libyen fanden: aber sie glaubten ja auch ihre Pallas dort zu finden (Diodor III 52; Herodot IV 188, 189), die doch sogar eine tochter ihres geistes war. Nirgend ist behauptet daß die Amazonensage auch noch auf einem anderen boden als dem skythisch-sarmatischen heimisch gewesen. Sicher ist daß die vorstellung von weibern welche zur verzweiflung getrieben das joch der männer abgeschüttelt und die herrschaft an sich gerißen hätten ganz allein bei den skythischen anwohnern des Pontos sich findet. Weder Griechen noch Italer, weder Gallier noch Ligurer noch Germanen hatten eine derartige sage, nicht obgleich diese völker ihre frauen in hohen ehren hielten, sondern weil es so war: die sage ist nämlich ein erzeugnis der empörung der humanität gegen einen vorhandenen zustand, die knechtung des weibes, gegen welche sie praktisch den kampf nicht versucht haben wird.

Der böhmische mägdekrieg.

In alter zeit findet sich also jene sage nirgend sonst als bei den Skythen; sie erscheint in neuerer zeit ausschließlich bei den Slawen, im böhmischen mägdekrieg nämlich. Es ist aber in dieser sage gerade ein nebenumstand wodurch deutlich dargetan scheint daß sie auf demselben boden wie die Amazonensage entsproßen sei.

Das uns durch den böhmischen chronisten Kosmas von Prag erhaltene stück der sage lautet wie folgt (bei Schafarik II 421):

»König Krok, der erbauer Krakaus, hinterließ drei töchter, Kazi, Tetka und Libussa, von denen die letzere ihm in der regierung des böhmischen landes folgte. Als diese von den ältesten des volkes gedrängt wurde sich zu verheiraten sante sie boten aus welche sie beauftragte ihr den ersten welchen sie hinter dem pfluge hergehend finden würden als gemahl zuzuführen; so erhielt Primislaw ihre hand, aber nicht das königtum, welches Libussa sich vorbehielt. Und als nach ihrem tode den weibern ein männerregiment aufgedrängt werden sollte da erhoben sich diese in den waffen, führten sieben jahre lang krieg gegen die männer und konnten erst nach dieser zeit zur unterwerfung gebracht werden. Von den anderen töchtern Kroks war die mittlere, Tetka, eine seherin, ausgezeichnet durch ihr wißen von göttlichen dingen; die älteste aber, Kazi, in welcher spätere zeiten eine zauberin gesehen haben, war sehr erfahren in der kenntnis der pflanzen und in der heilkunde«. Dies erinnert lebhaft an Kirke und Medeia, welche gleiche heimat mit den Amazonen hatten; es scheint daß die slawische sage — die übrigens sehr verstümmelt und modernisiert auf uns gelangt ist — in den schwestern Kazi und Libussa vorstellungen von einander trennte welche sie als vereinigt nicht mehr festzuhalten vermochte: die functionen der zauberin-königin Kirke oder Medeia werden auf zwei oder gar auf drei schwestern übertragen. —

Arrian erwähnte in seiner bithynischen geschichte auch eine kräuterkundige zauberin Thrake, welche er der Medeia, der Agamede (Ilias *Λ* 740) und der »vielberühmten« Krokodike vergleicht; nach dieser Thrake soll das land benannt sein, welches ehedem Perke geheißen[1]). — Der name Krokodike erinnert an Krok, der ebenfalls durch seine kenntnis der kräuter berühmt war. Jenes Krakau aber der slawischen sage soll, wie Palacki bemerkt, nicht das galizische, sondern das böhmische Krakau gewesen sein, das bereits im elften jahrhundert eine verfallene stadt war; dies würde soviel bedeuten wie daß jene sage von Krok eine speciell böhmische sei. Diese behauptung hat jedoch, wie es scheint, keine berechtigung: die zufällig von einem czechischen chronisten über-

---

[1]) **Eustathius** zu Dionys dem Periog. v. 322 (Müller Geogr. II 274): *Ὁ δ' αὐτὸς Ἀρριανὸς καὶ Θρᾴκην τινὰ ἱστορεῖ νύμφην σοφὴν ἀμφὶ ἐπῳδάς τε καὶ φάρμακα, καὶ οἵαν τὰ μὲν ἐκλῦσαι τῶν παθημάτων φαρμάκοις, τὰ δὲ ἐργάσασθαι· ὁποία τις καὶ ἡ Μήδεια ἱστόρηται καὶ ἡ Ἀγαμήδη καὶ ἡ θρυλουμένη Κροκοδίκη. Καὶ ἀπὸ ταύτης τῆς Θρᾴκης δοκεῖ ὠνομάσθαι ἡ χώρα, Πέρκη ποτὲ καλουμένη.*

lieferte sage haftet an dem namen Krakau, und die annahme scheint berechtigt daß sie ursprünglich soweit verbreitet war wie dieser name, d. h. über das ganze slawische land. In der tat findet man städte die von diesem stamme benannt sind überall wo Slawen saßen: Krakau heißt auch die vorstadt Magdeburgs am rechten Elbufer, das südrußische Charkow und das skythische Karkinitis bei Herodot (IV 55) können nach einem slawischen lautgesetze (oben s. 199) dem nämlichen stamme angehören. Nach eben diesem lautgesetze würde Perke und Praga nahezu identisch sein.

Amazonennamen. Es verdient wohl einige beachtung daß Orithyia, welche Justin (II 4) eine königin der Amazonen nennt, bei Herodot (VII 189) als die gemahlin des Boreas erscheint; man darf diesen namen vielleicht zu dem des Orikos, dem sohne des Skythenkönigs Ariapeithes bei Herodot (IV 78), stellen und beide ableiten von dem slawischen oritĭ »waffe«, kärntisch orias »riese«; womit zu vergleichen wäre Arkona, eigentlich Orekunda d. i. (nach Schafarik II 615) »belli ara«. — Zwei andere Amazonennamen, Minythyia und Menalippe (Justin II 4, XII 3) enthalten in ihrem ersten teile, wie es scheint, den stamm des litauischen minû̂s oder minutis »das kämpfen ringen«; die beiden letzten silben in Menalippe erinnern an den skythischen Lipoxaïs bei Herodot (IV 5).

Andererseits findet sich der name Kazi wieder in dem personennamen *Καζινας* der inschriften von Olbia (Müllenhoff 565) und in dem stadtnamen *Κάζεκα* in der taurischen halbinsel, in Arrians Periplus des Pontos Euxeinos (§. 51; Müller Geogr. I 415). Libussa ferner findet sich wieder in Libyssa, einer von Alexander Polyhistor Plinius (V 148) und Ptolemaeos (V 1 13) im gebiete der Bebryken in Bithynien erwähnten stadt[1]. Stephanus kennt auch ein den Kolchern benachbartes volk der Libystiner.

[1] Alexander Polyhist. bei Steph. Byz.: *Λίβυσσα, φρούριον Βιθυνίας ἐπιθαλάσσιον.* Dort soll Hannibal gestorben sein, nach Tzetzes Chil. I 798; in Müll. Hist. III 600.

Elftes kapitel.

Skythen und Sarmaten.

Die heimat des Skythennamens.

Lange bevor die Hellenen das große Skythenland kennen lernten erfuhren sie von den Amazonen im süden und im osten des Pontos, traten sie in nahe beziehungen zu den dort hausenden Taurern und Kimmeriern: wie hätten ihnen auch diese völker verborgen bleiben sollen wenn der ruf von Gomer und Tubal die Semiten am unteren Euphrat erreichte; die Hellenen aber welche uns später von den Amazonen, von den Taurern und Kimmeriern im norden des Pontos berichten dürfen uns als urteilsfähige augen- und ohrenzeugen gelten für den satz daß an den gegenüberliegenden küsten jenes meeres stammverwante völker saßen. Mit dem Skythennamen selbst, welchem Herodot in dem eigentlichen Skythien nicht begegnete, muß es sich ähnlich verhalten haben: die Hellenen hatten ihn im süden des Pontos kennen gelernt, und als sie in der folge das nordpontische land entdeckt hatten erschienen ihnen dessen bewohner ebenfalls als Skythen. So nannten sie die bewohner der apenninischen halbinsel nach den in der nähe Siciliens wohnenden Italern, oder nach der ihnen schon in sehr alter zeit bekannt gewordenen völkerschaft der Aurunci oder Ausunci Ausoner; sie selbst heißen bei den italischen völkern nach den Gräken in Epeiros und bei den orientalischen nach den Jaonern oder Jawonern in Anatolien; die englischen chronisten des mittelalters nannten die Skandinavier welche ihr land verheerten Dänen; unsere westlichen nachbarn nennen uns nach dem ihnen zunächst wohnenden stamme unseres volkes: ein Franzose der einige zeit in Deutschland gereist wäre könnte wohl seinen landsleuten berichten der name Alemannen werde in Deutschland selbst nicht gefunden.

Bedeutend allerdings wird die völkerschaft der Skythen im süden des Pontos nicht gewesen sein, sonst wäre ihr name Homer nicht verborgen geblieben, der ja die Armenier kannte (oben s. 264),

Hekataeos von Milet und Herodot würden jene Skythen nicht übergangen haben; doch erwähnt Herodots jüngerer zeitgenoße Xenophon die Skythenen an der südostküste des Pontos, östlich von Trapezus: er marschierte funfzehn geographische meilen durch ihr gebiet, das sich auch noch weiter gegen westen erstreckt zu haben scheint (anab. IV 7 18); ganz unbedeutend kann dieser stamm schon deswegen nicht gewesen sein weil der Skydises, ein im norden des oberen Euphrat, in Kleinarmenien, gegen westen hin sich erstrekkendes gebirge (Strabon 527, 548), offenbar nach ihm benannt ist. Es ist aber auch andererseits gar nicht erforderlich daß der stamm von welchem der name für das große nordvolk entnommen wurde ein mächtiger oder weit verbreiteter gewesen sei, sind doch selbst einheimische namen großer völker oft von einer unbedeutenden oder weniger bedeutenden völkerschaft entnommen, so nannten sich die nach Britannien gewanderten Germanen nicht Sachsen sondern Angeln. Die frage warum die Hellenen das große nordvolk nicht nach den ihnen zunächst wohnenden Mysern, Bithynern, Paphlagonern nannten ist kaum berechtigt: denn es kommt ja eben bei solcher namengebung alles darauf an von wo die entdeckung ausging; das natürliche aber ist anzunehmen daß zuerst die Griechen um die halbinsel Sinope herum, zwischen den mündungen des Parthenios und des Halys, wo die gegenüberliegenden gestade des Pontos am meisten sich einander nähern, wo einst die Eneter und Kimmerier saßen (oben s. 251), in das nordpontische land gekommen sind; die südöstlichen nachbarn dieses gebietes aber waren die Skythenen. Dieser namen ist von Skythen gar nicht verschieden, die endung gehört dem armenischen an; es verhält sich Skythenen zu Skythen wie Tibarener zu Tibarer, wie Armenier zu Arimer (oben s. 264, 267).

Die Skhudra.

In derselben gegend in welcher Xenophon die Skythenen kennen gelernt hat nennt die inschrift von Nakshi Rustem die Skhudra (oben s. 260) neben den Taurern und Jonern. Diese persische form des namens muß dialektisch auch Skhudha gelautet haben wie aus Bâkhtrî der inschriften im zend Bâkhdhî geworden ist (Lassen ind. altert. II 279); ebenso lautet der persische namen der keilinschriften Vidafrana in der medischen übersetzung Vidapana (Benfey 48); ebenso verhalten sich zueinander desselben namens formen Artakshathra und Radakhshassa (ders. im glossar); so nennt sich der Grieche Menandros auf den indoskythischen münzen Minadho (Lassen zur gesch. der griechischen und indoskyth. könige in Baktrien s. 51). Entweder haben den Hellenen den namen der Skythen zuerst gehört von einem eranischen stamme in Anatolien in dessen dialekt das *r* der vorhergehenden media

assimiliert war, oder eine skythische völkerschaft im nördlichen Anatolien hatte selbst diese assimilation eintreten laßen: daß aber die nichtassimilierte form im nördlichen Anatolien einheimisch war lehrt der von Tacitus (Hist. IV 83) im gebiete von Sinope erwähnte könig Scydrothemis, welcher name (nach s. 247) etwa die bedeutung »Skythenfeste Skythenhort Skythenfels« hatte.

Ableitung des Skythennamens.

Hätte sich jene assimilation auf skythischem sprachboden ereignet so würde der name sich sehr wohl aus dem slawischen ableiten laßen. Im altslawischen nämlich ist *št* hervorgegangen aus *sk*; ist also Σκύθης ein vorslawisches wort so muß es in der uns erreichbaren slawischen sprachperiode študŭ geworden sein: in der tat heißt altsl. študŭ »der riese« (Miklosich vergleichende lautlehre der slawischen sprachen, 188, 105). Diese annahme wird unterstützt durch den umstand daß derselbe begriff auch noch in anderen skythischen und slawischen volksnamen erscheint. So läßt sich der name der von Plinius (VI 22) in der nähe des Tanaïs erwähnten völkerschaft der Spalei zurückführen auf den stamm spol, welcher dieselbe bedeutung hat wie študŭ = σκύθης[1]). Schafarik bemerkt (II 22 ff.) daß der name der Anten kein einheimischer sei, er finde sich nicht in slawischen quellen; er vermutet daß das wort deutsch sei und vergleicht das altangelsächsische ent »gigas«, ahd. anzi, got. ants oder antus: demnach wäre Anten die gotische oder angelsächsische übersetzung von Spalei oder von Skythae? welcher letztere namen vielleicht doch im nordpontischen lande, nur in anderen als dem Herodot zugänglichen gebieten sich fand? Der bergname Skodros und der stadtnamen Skodra scheinen allerdings dafür zu sprechen; allein für solche übersetzung möchte sich kein beispiel finden aus irgend welchem lande, zu irgend welcher zeit. Und Schafarik selbst sagt drei seiten weiterhin, nachdem er gezeigt hatte daß die wurzel ant im rußischen, serbischen, czechischen lautgesetzlich ut werden muste, und daß auf slawischem sprachboden mehrere von dieser wurzel abgeleitete personen- und ortsnamen vorkommen: »Demzufolge halte ich dafür daß der name Anten ehedem bei den Slawen selbst üblich und einheimisch gewesen und von ihnen zu den Goten und anderen Germanen gekommen sei«. Wäre Anten ein deutsches wort, also eine übersetzung von Skythae, so würde die identität dieses namens mit dem slawischen študŭ erwiesen sein; da nun aber die slawicität von Anten kaum zweifelhaft ist so dient die übereinstimmende bedeutung von Anten und Spaleern mit diesem slawischen worte doch

[1]) Spolinŭ „gigas"; Miklosich lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum.

jedenfalls dazu der obigen herleitung des Skythennamens einen hohen grad von wahrscheinlichkeit zu gewähren. Und nun kommt hinzu daß der name der slawischen völkerschaft der Milzener in der Oberlausitz gebildet ist von dem litauischen milzis milzenis mìlżins mìlżinas »der riese« (Schafarik II 599).

Scheinbares verschwinden des Skythennamens in Osteuropa.

Da der name der Skythen als der eines bestimmten volkes oder stammes wenigstens in dem Skythien des Herodot nicht gefunden wurde so verlegte man als man im norden des Ister und des Pontos stämme kennen lernte welche sich Daker und Geten, Sarmaten, Jazygen, Serben oder wie sonst nannten die sitze der Skythen, mit deren namen man seit dem aufhören der engen verbindung der Hellenen mit dem großen nordvolk, d. h. seit dem aufhören der politischen selbständigkeit der Hellenen den begriff des halbbekannten und unbestimmten verband, nach dem fernen osten und norden. Dies ist es was Plinius sagt in der viel citierten stelle im 81sten paragraphen des IVten buches: »Der name der Skythen weicht überall zurück vor den namen der Germanen und Sarmaten, jene alte benennung ist nur denjenigen völkern geblieben welche, der übrigen welt fast unbekannt, in den entlegensten regionen dahinleben«. Natürlich war Plinius weit entfernt von dem gedanken daß das volk der Skythen im norden des Pontos und im osten der Weichsel untergegangen sei, es wird ihm ungefähr ebenso fern gelegen haben wie der gedanke daß die Germanen deswegen untergegangen seien weil man zwischen Rhein und Elbe wohl Bructerer, Sigambrer, Chatten, Cherusker und andere germanische völkerschaften fand, keine aber welche sich Germanen nannte. Wir wißen auch daß Plinius selbst durchaus nicht anstand nahm den ausdruck Skythen für die völker des großen osteuropäischen tieflandes zu gebrauchen (oben s. 129).

In der tat hat dieser gesammtname, weit entfernt vor den einheimischen benennungen der einzelnen völker und stämme zu verschwinden, eine wunderbare zähigkeit beseßen, ein beweis daß die vorstellung von einem jene gegenden bewohnenden volke mit bestimmtem charakter tief dem geographischen denken sich eingeprägt hatte. Jordanis, der den Ptolemaeos citiert wo er von Scandia handelt, ist doch in bezug auf den gebrauch des namens Skythien ganz unabhängig von diesem geographen: die Weichsel, deren mündung er genau beschreibt, bildet nach ihm die grenze zwischen Germanien und Skythien, welches zwischen dem nördlichen ocean und dem Pontos sich erstreckt und gegen osten bis zum gebiete der Serer reicht: wir wißen daß die Gepiden (oben s. 227), die er westlich von Dacien setzt, den westlichsten teil Skythiens

bewohnten. Von Ptolemaeos, den er einen ausgezeichneten geographen nennt[1]), ist er in bezug auf Skythien auch sonst ganz unabhängig: er öffnet wieder das Kaspische meer, er ist von den uns bekannten geographen der erste welcher statt des Tanaïs das Uralgebirge als grenze zwischen Europa und Asien setzt[2]). — Dem Jordanis folgt in bezug auf den gebrauch des namens Skythien (wie in bezug auf die ostgrenze Europas) der etwa hundert jahre jüngere kosmograph von Ravenna, welcher ebenfalls ein westliches und ein östliches Skythien unterscheidet[3]). — Die byzantinischen schriftsteller nennen die Rußen sehr häufig Skythen[4]).

Diodor über die ausbreitung der Skythen.

Diodor von Sicilien, welcher von den Skythen der vorzeit viel gehört hatte, mochte sich wie viele andere die frage vorgelegt haben wie es gekommen daß diese nation vom geschichtlichen schauplatze verschwunden sei. Die mittel zur beantwortung dieser frage waren gering, die fäden welche Skythien mit der culturwelt einst verbunden hatten waren längst gerißen, die machtstellung der Athener, der Makedonier, der Römer auf der Hämoshalbinsel war ein hinreichend fester damm gegen die neigung der nordischen barbaren zu plünderungszügen nach dem süden, und ein gewaltsamer anstoß zu wanderungen hatte eben nicht stattgefunden: es mag solch ein ungeheures ereignis das vielfach zersplitterten barbarenvölkern zugleich eine zusammenführende und vorwärtsdrängende gewalt wird im laufe vieler jahrhunderte nicht eintreten, der einbruch der Hunnen

---

1) Jordanis c. 3 Freilich kennt er, wie es scheint, Ptolemaeos nur von hörensagen. Denn er giebt des geographen bemerkung über Skandia, das diesem, wie wir wißen, aus drei kleinen inseln besteht, von denen die östlichste und größte der Weichselmündung gegenüber liegt (oben s. 144), in folgender weise wieder (De hac insula in secundo sui operis libro Claudius Ptolemaeus, orbis terrae descriptor egregius, meminit dicens): „Est in Oceani arctoo salo posita insula magna nomine Scanzia, in modum folii cedri, lateribus pandis post longum ductum concludens se; eius ripas influit Oceanus. Haec a fronte posita est Vistulae fluvii, qui Sarmaticis montibus ortus in conspectu Scanziae septentrionali Oceano trisulcus illabitur, Germaniam Scythiamque disterminans".

2) Jordanis c. 5: In cuius Scythiae medio est locus qui Asiam Europaeamque ab alterutro dividit; Rhiphaei scilicet montes, qui Tanaïn vastissimum fundunt.

3) Ravennatis anonymi Cosmographia I 12: Sexta ut hora noctis Scytharum est patria, unde Sclavinorum exorta est prosapia..... Septima ut hora noctis [östlicher] Sarmatarum est patria..... Octava ut hora noctis Roxolanorum est patria; cuius post terga inter Oceanum procul magna insula antiqua Scythia reperitur..... Quam et Jordanis..... Scanziam appellat..... Decima ut hora noctis grandes eremus et nimis spatiosa invenitur..... quae eremosa vel antiqua dicitur Scythia.

4) Z. b. Mich. Glykas: *οἱ Σκύθαι, τοῦτ' ἔστι οἱ Ῥῶσοι*; — Niket. chron.: *οἱ Ῥῶς, οὓς Σκύθας ὑπερβορέους φασίν*; — Leo Diakon.: *Ταυρόσκυθαι, οὓς ἡ κοινὴ διάλεκτος Ῥῶς εἴωθεν ὀνομάζειν.* Schlözer, Nestor II 229.

und die wanderungen der germanischen völker nach westen waren es erst welche die Slawen seit der mitte des sechsten jahrhunderts nach süden drängten: die Slawen folgten hier den Goten, wie früher schon im westen die Germanen den Galliern gefolgt waren. Also es fehlten die mittel zur beantwortung jener frage, und Diodors combinierender verstand konnte sowenig weiter führen wie seine phantasie. So bildete er — oder vielleicht auch schon einer der schriftsteller welche ihm lesefrüchte boten — folgende hypothese (II 43 f.; Ukert 269): »Die Skythen besaßen anfangs ein kleines gebiet; allmählich sich vermehrend gelangten sie durch kraft und mannheit zu einem großen lande, zu großer herrschaft und zu großem ruhme. Jene urheimat der Skythen lag am Araxes, von hier aus eroberten sie das ganze gebirgsland bis zum Kaukasos, das ebene land bis zum Tanaïs und zur Maeotis. Alsdann, so erzehlen die Skythen, habe Zeus mit einer erdgeborenen jungfrau ihres landes, welche weib nur bis zum gürtel darunter aber schlange war, den Skythes gezeugt, der alle früheren herrscher an ruhm weit übertraf, und nach welchem sich jene völker fortan genannt haben; als aber unter dessen nachkommen ganz besonders die beiden brüder Palos und Napes sich durch herrliche taten auszeichneten so nannten sich die Skythen nach diesen helden, ein teil des volkes Paläer, der andere Napäer. Im laufe der zeit eroberten die nachkommen dieser könige alles land jenseit des Tanaïs bis nach Thrakien hin und nach der anderen seite bis zum Nilstrom; endlich erstreckte sich das skythische reich vom Kaspischen meer und der Maeotis bis zum östlichen Okeanos; denn dieses volk vermehrte sich gewaltig und hatte große männer unter seinen königen, nach welchen die stämme sich Saken, Massageten, Arimaspen u. s. w. nannten. Von jenen königen nun wurden viele der überwundenen völker in andere wohnsitze verpflanzt: namentlich Assyrer in das zwischen Assyrien, Paphlagonien und Pontos liegende gebiet und Meder an den Tanaïs. Die bedeutung dieser letzteren aber, welcher in ihren neuen sitzen Sauromaten hießen, nahm zu während einer reihe von jahren, sie griffen ihrerseits die Skythen an, verwüsteten deren land weit und breit, töten die überwundenen. Als nun große verwirrung in Skythien herrschte kam die macht an frauen welche durch kraft hervorragten; in diesem lande nämlich treiben die frauen, fast wie die männer, kriegerische übungen, und sie stehen diesen an tapferkeit nicht nach. Viel großes wurde von jenen Amazonen vollbracht, in Skythien wie in den benachbarten ländern: eine königin der Skythen überwand den Kyros, welcher mit einem gewaltigen heer in Skythien eingedrungen war, nahm ihn gefangen

und ließ ihn ans kreuz schlagen; die Amazonen unterwarfen einen großen teil Europas und Asiens«. (Es folgt nun die oben s. 284 bereits angezogene stelle von den Amazonen).

Kritik dieser darstellung.

Es kann bei genauerer ansicht dieser darstellung nicht zweifelhaft sein, daß sie nicht erinnerungen aus der vorzeit enthalte, sondern daß sie nichts weiter ist als der versuch irgend eines vielbelesenen mannes — vielleicht des Diodor selbst — gewisse ethnologische erscheinungen und tatsachen zu erklären. Aus der vergleichung des von Herodot beschriebenen verhältnismäßig kleinen Skythien mit dem ungeheuren raume welchem man seit der erweiterung der erdkunde durch Alexander den Großen diesen namen gab entsprang die hypothese von einem kleinen reiche das sich allmählich in das ungeheure ausdehnte; und da Herodot die Skythen vom gebiete des Araxes hatte ausgehen laßen um das land der Kimmerier in besitz zu nehmen (IV 11) so wurden die anfänge jenes sogenannten Skythenreiches an jenen strom verlegt; die historische maske aber zu dieser hypothese konnte kein geringerer als das römische reich selbst hergeben. Alsdann wird die wahrscheinlich nur hellenisierte sage vom ursprunge des skythischen volkes mitgeteilt wie sie Herodot (IV 9) als von den Hellenen herrührend gegeben hatte: »indem Diodor, um mit Heyne zu reden, Herodot, die bedeutendste quelle über skythische dinge, verläßt um irgend einem schwätzer zu folgen, der teils bloße erdichtungen zum beßten giebt, teils die sagen des einen oder des anderen skythischen stammes auf die ganze nation überträgt«[1]).

Plinius über die Paläer und Napäer.

Das stück von der umnennung der Skythen in Paläer und Napäer rührt von einer uns nicht bekannten quelle her. Diese beiden Skythenstämme müßen doch zu irgend einer zeit nach Herodot oder nach Ephoros, dem letzten von welchem wir eingehende mitteilungen über die Skythen besitzen, von großer bedeutung gewesen sein; auch Plinius gedenkt ihrer unter den bedeutendsten völkern jenseit des Jaxartes (des Araxes des Herodot), indem er in seiner weise flüchtig bemerkt: »Dort sollen die Napäer von den Paläern vernichtet worden sein«[2]). Ohne zweifel enthielten seine quellen sehr viel über diesen gegenstand, natürlich fehlte auch nicht die angabe des ortes wo der letzte entscheidende kampf stattgefunden; statt nun den inhalt kurz anzudeuten, was

---

1) Heyne de fontibus et auctoribus historiarum Diodori, in den abhandlungen der Götting. gelehrten-gesellschaft aus den jahren 1782—1785 (abgedr. im I. bande der Dindorfschen ausgabe des Diodor, pag. LXXVII).

2) Plinius VI 50: Ibi Napaei interiisse dicuntur a Palaeis.

allerdings zeit und einige geistige tätigkeit gekostet haben würde, teilt er, wie es scheint, einen der letzten sätze der erzehlung mit die ihm vorgelegen haben mag. So bekommen wir noch das »ibi« mit in den kauf, das in diesem zusammenhange ohne sinn ist, denn er redet ja von einer unzählbaren menge von völkern jenseit des Jaxartes, von welchen er nur als die bedeutendsten einundzwanzig anführt, also meint er doch einen ungeheuren raum im norden des stromes.

Paläer und Spaleer.

Bei den Paläern aber des Diodor und Plinius an die von dem letzteren kurz vorher (22) erwähnten Spalei zu denken liegt sehr nahe. Dem Plinius nämlich, der sehr häufig excerpiert was er nicht versteht, begegnet es natürlich auch daß er widersprechendes aus verschiedenen quellen mitteilt: er ist wie ein leerer topf an dessen inneren wänden reste haften von den speisen welche ihn einst erfüllten ohne daß er sie schmeckte. In der eben mitgeteilten stelle sagt er: »Dort sind die Napäer durch die Paläer vernichtet worden«; — »dort«, d. h. irgendwo zwischen dem Jaxartes und den Hyperboreern, dem atlantischen und dem östlichen Ocean. Kurz vorher jedoch (§. 22) hatte er unter einem anderen haufen namen ebenfalls die Napäer genannt (wo ihn Sillig und Jan »Jnapäer« sagen laßen): dort aber hatte er berichtet daß die Aucheten, Satarneer (oder Ataneer) und Asampater den Napäern den untergang bereitet hätten; und neben den Napäern nannte er dort die Tanaïten: also saßen die Napäer am Tanaïs. Dies ist auch noch aus zwei anderen ursachen unzweifelhaft: einmal weil Plinius selbst an einer anderen stelle (IV 88; vgl. oben s. 82) die Aucheten an der Maeotis erwähnt; alsdann setzt Jordanis die bedeutende skythische völkerschaft der Spali in eben jene gegend[1]).

Spaleer und Sporen.

Historisch ist es fast ein bedürfnis diesen mächtigen oder übermächtigen stamm der Spali oder Spalei mit den Sporen des Prokop zu identificieren, welche einst dieselben räume bewohnten, und welche die völker der Anten und Sklavenen in sich enthielten (oben s. 227). Sprachlich aber ist es wohl erlaubt die namen Sporen und Spalen als gleich zu achten: lautlich wegen des leichten überganges des *l* in *r* und umgekehrt; begrifflich weil die für Spalei gefundene bedeutung »riese« (oben s. 290) mit

---

1) Jordans c. 4: Filimer.... pervenit ad Scythiae terras.... Nec mora, illico ad gentem Spalorum adveniunt (Gothi) ....exindeque ....ad extremam Scythiae partem, quae Pontico mari vicina est, properant.

der für Sporen gefundenen »abundans celer magnus« (oben s. 229) jedenfalls nahe verwant ist.

Diodors darstellung.

Was weiter über die ausbreitung des skythischen reiches bis zum Nil gesagt wird bezieht sich auf den bekannten einbruch der Skythen in Vorderasien in der zweiten hälfte des siebenten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung, bei welcher gelegenheit sie allerdings bis an die grenzen Aegyptens vordrangen. Was aber vollends Diodor im tone geschichtlicher überlieferung von der ausdehnung des skythischen reiches gegen osten berichtet ist nichts anderes als das was die geographen vor ihm und nach ihm über die sitze der Skythen gelehrt haben: nur daß deren einfache bemerkung »Skythen wohnen bis zum östlichen Ocean« übersetzt wird in die dreiste behauptung »Das skythische reich hat sich ausgedehnt bis zum östlichen Ocean«. Die ganze ausführung Diodors würde kaum mehr beachtung verdienen als die sogenannte irische sage, von der am eingange des ersten kapitels die rede war — sie hat mit ihr eine bedeutende familienähnlichkeit —; allein die unter Diodors namen gehende skythische combination hat in der wißenschaft große verwirrung angerichtet, sie war das fundament und die stützende säule derjenigen welche aus der seltenen erwähnung des Skythennamens auf den untergang der skythischen nation geschloßen haben, und welche die verschiedenheit der Skythen und Sarmaten lehren.

I. Niebuhr über die Skythen und Sarmaten.

Niebuhr's »untersuchungen über die geschichte der Skythen, Geten und Sarmaten« (im ersten teile der kleinen schriften) bekunden bereits im titel das streben geschichte durch combination und construction zu schaffen; und der erste satz: »Die innere geschichte der jäger- und hirtenvölker im asiatischen norden gleicht sich durchaus, die der Hunnen und der Mongolen ist die nämliche, und die massagetische wird von beiden nicht verschieden gewesen sein« — urteilt über das zu erforschende wie über ein erforschtes. Alles unbekannte ist einander gleich: erkennen (discernere) heißt die dinge von einander unterscheiden oder als individuen auffaßen, erklären (definire) sie durch umgrenzung als wesen von bestimmtem, besonderem charakter erkennbar machen; alles urteilen (*κρίνειν*) beruht auf unterscheiden und abgrenzen. Die innere geschichte der Hunnen wie der Mongolen ist uns durchaus unbekannt; nach den uns vorliegenden mitteilungen sind wir gar nicht im stande uns über den charakter der Massageten auch nur im großen und ganzen eine vorstellung zu bilden: ob sie eine sippe der pontischen Skythen bildeten, ob sie zur eranischen familie gehörten, ob sie überhaupt Indogermanen oder ob sie vielleicht Finnen oder

Tataren waren, das läßt sich nach den wenigen überlieferten personennamen nicht mit sicherheit ausmachen. — Andererseits aber laßen sich allgemeine ähnlichkeiten in den geschichten aller auf niedrigen culturstufen sich befindenden völker wahrnehmen; und dieselben würden noch sehr viel bedeutender sein wenn nicht die geschichtschreibung doch erst da begänne wo das volk eine höhere culturstufe erreicht hat, so daß das bild nicht bloß in einem anderen medium, sondern auch bereits in künstlerischer gestaltung, eben weil es ein bild ist, erscheint.

Aus dem umstande daß in der inschrift des Protogenes (im zweiten teil von Böckhs Corpus inscriptionum Graecarum) — welche Niebuhr für jünger hält als den zweiten punischen krieg, und welche von anderen bestimmter in die erste hälfte des zweiten jahrhunderts, in die erste hälfte des ersten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung, oder auch sonst irgendwohin gesetzt wird — aus dem umstande daß dort Skythen neben Thisamaten und Sandaraten erscheinen wird gefolgert (s. 384): »Die Skythen sind nun so unbedeutend geworden daß sie, eine übrig gebliebene horde, nur mit den beiden anderen völkerschaften vorkommen, die eine ummauerte stadt suchen um ihre wehrlosen gegen die Galater zu bergen«. Niebuhr hält die Skythen für ein mongolisches volk (361): »Des Hippokrates schilderung der feisten, aufgedunsenen körper der Skythen, des aufgetriebenen bauches, des dünnen haarwuchses könne nur ein bild des mongolischen stammes sein; nicht minder sei die anbetung des kriegsgottes unter dem bilde des heiligen schwertes (Herod. IV 62), wie sie unter Attila und Dschingis-khan vorkomme, mongolisch; die stutenmelkerei, die filzzelte die viehische unreinlichkeit (Herod. IV 75), die träge unbeweglichkeit: alles dies sei sibirisch« (361 f.). — Allein die alten Rußen schwuren bei ihren waffen (Schlözer zu Nestor III 287); und die Sarmaten — welche Niebuhr als grundverschieden von den Skythen ansieht — verehrten wie die Skythen und Mongolen ein schwert (Clemens Alexandr., bei Ukert 320). Ammianus Marcellinus berichtet das nämliche von den Quaden und auch, an einem anderen orte, von den zur eranischen familie gehörenden Alanen[1]); wie denn überhaupt ähnliche sitten zuweilen bei den verschieden-

Körperbildung,

Sitten der Skythen.

1) Ammianus XVII 12 sagt von den Quaden: „Eductis mucronibus, quos pro numinibus colunt, iuravere se permansuros in fide“; — XXXI 2 von den Alanen: „Nec templum apud eos visitur ant delubrum, sed gladius barbarico ritu humi figitur nudus eumque ut Martem colunt“ (bemerkung Abichts zu Herod. IV 62).

sten völkern, und die niemals mit einander in berührung gekommen sind, gefunden werden, weshalb ähnliche sitten allein in bezug auf verwantschaft wenig beweisen[1]). Die Skythen sollen nach Niebuhr im zweiten jahrhundert vor Christus fast verschwunden sein; allein gegen das ende des ersten jahrhunderts nach Christus kann Valerius Flaccus kaum worte finden um die ungeheure menge der Skythen zu schildern[2]).

Aristoteles und Galen (Ukert 289) geben den Skythen und den Thrakern am Pontos schlichtes, weiches und langes haar, das rötlichgelb und dünn ist; Galen bemerkt: »Die Kelten, Germanen, Thraker und Skythen haben eine kalte und feuchte haut, dieselbe ist daher weich, weiß und ohne haare«. — »Auffallend ist, sagt Ukert (274 f.), daß die kopfbildung, die gesichtszüge gar nicht hervorgehoben werden, die doch, wenn wirklich von Mongolen die rede wäre, den Griechen auffallen musten und gewiss zu anderen bemerkungen anlaß gegeben hätten, als diese ist: daß die leute einander ähnlich sind[3]). Pallas erklärt: »Keines unter den asiati-

---

1) Das „Ausland" enthält hierzu in seinem jahrgang 1867 n. 47 höchst interessante belege, von denen einige hier platz finden mögen:

1. Nach Hippokrates schnürten die Makrokephalen im südl. Rußland die schädel der freigeborenen kinder zwischen breter um eine steilere kopfform zu erzielen; die nämliche mode findet man bei den Conivos am Ucayali, in Mosquitia bei den Smus, bei den Tschinuk in Britisch Columbien; und in der Normandie.

2. Die beschneidung findet sich bei vielen völkern. Nach Herodot sollen sie den Aegyptiern und Aethiopen die Phöniker und Syrer erst abgelauscht haben; die Kolchier, bei denen er ebenfalls die beschneidung vorfand, betrachtet er als abkömmlinge ägyptischer ansiedler. Man findet die nämliche sitte aber auch bei den Indianern in Mittel-Amerika, am Amazonenstrom, auf dem australischen festlande, in Neu-Caledonien, auf den Neuen Hebriden, den Freundschaftsinseln, den Fidjiinseln.

3. Das gesetz der alten Hebräer daß beim tode eines mannes sein ihm nächststehender bruder dessen wittwe heiraten muß haben auch die Mongolen, die Koluschen im nordwestl. Amerika. Ja man findet die beschneidung und die schwagerpflicht bei einer völkerschaft Neu-Caledoniens.

4. Die sitte der Polynesier ein freundschaftsbündnis zwischen zwei männern durch austausch der namen zu begründen findet sich auch in Süd-Afrika.

5. Auf der hochebene von Peru findet man aufgetürmte steinhaufen, an denen kein maultiertreiber vorüberzieht ohne ein stück zu dem denkmal hinzuzufügen; dieser gebrauch findet sich auch am Ukereve-see, im Maharatten-gebiet, in Birma, bei den Mongolen, in den schweizer Alpen.

2) Valerius Flaccus VI 37:

> Verum ego nec numero memorem, nec nomine cunctos,
> Mille vel ora movens; neque enim plaga gentibus ulla
> Ditior.

3) Hippokrates (oder Pseudo-Hippokrates) de aëre §. 91: αὐτοὶ ἑωυτοῖσι

schen völkern zeichnet sich so aus als das mongolische, ja es macht (die farbe bei seite gesetzt) von der gewöhnlichen menschlichen gesichtsbildung fast eine eben so starke ausnahme als die neger in Afrika«. Herodot macht selbst auf eine nation aufmerksam die sich durch platte nase, großes kinn und kahlen kopf auszeichnet, er beachtet verschiedene körpergestalt und farbe, ebenso Arrian, Diodor. Kein Grieche und kein Römer, so oft sie auch von Skythen sprechen, erwähnt irgend daß sie sich durch häßlichkeit auszeichneten, in keinem bildwerk worin sie dargestellt werden findet sich etwas das an Mongolen erinnerte. Dieses gänzliche stillschweigen berechtigt uns wohl zu der annahme daß die Griechen auch zu Alexanders zeit noch keine Mongolen in Asien trafen. Sobald mongolische horden erscheinen erregt ihr äußeres aufmerksamkeit, die schriftsteller können nicht worte finden zur bezeichnung ihrer häßlichkeit. Was Niebuhr aus Hippokrates von der dicke der Skythen, ihrer übertriebenen wohlbeleibtheit und ihrem fette angiebt paßt nicht auf Mongolen. Pallas sagt: »»Oft sind die Kalmücken ziemlich stark, aber durchgängig schlank und hager««. Auch bezeichnet Hippokrates nicht alle Skythen als dick, sondern nur die vornehmen, die arbeitenden schildert er als mager« (§. 105).

Niebuhr also zweifelt nicht an dem Mongolentum der Skythen; dennoch »wird niemand bezweifeln daß die Sauromaten Slawen waren« (395): allein außer Diodor erwähnt kein alter schriftsteller Skythen und Sauromaten ohne ihre identität ausdrücklich zu erklären oder als selbstverständlich vorauszusetzen; gerade Herodot, der sie in der theorie unterscheidet, vergißt, wie wir gesehen haben, seine theorie und giebt, indem er die verschiedenheiten erklären will einen beweis ihrer identität der geradezu zwingend ist. Er sagt nämlich (IV 117): »Die Sauromaten reden skythisch, nur sprechen sie es fehlerhaft von alters her, da es die Amazonen nicht gehörig erlernt hatten«; dies heißt doch aber nichts anderes als daß Skythen und Sauromaten einander verständlich redeten; ihre dialekte mögen vielleicht mehr von einader abgewichen sein als dorisch und ionisch, aber gewiss nicht so sehr wie hoch- und niederdeutsch.

Die alten tragiker haben ihre helden mit menschlichem fehl dargestellt, damit wir uns ihnen menschlich näher fühlen möchten. Wenn unsere heroen der wißenschaft irren so tut dies unserer

---

ἐοίκασι καὶ οὐδαμῶς ἄλλοισι; — §. 99: *διὰ πιμελέα τε καὶ ψιλὴν τὴν σάρκα τά τε εἴδεα ἔοικε ἀλλήλοισι κ. τ. λ.*

liebe und unserer bewunderung keinen eintrag, sondern es bringt sie uns, den gewöhnlichen arbeitern, näher, wir schämen uns nicht mehr so sehr ihnen gegenüber: und wer solche irrtümer aufdeckt — dies kann auch der geringsten einem jener arbeiter gelingen — nützt der wißenschaft nicht nur unmittelbar, sondern auch mittelbar, indem er die arbeiter ermutigt.

II. Neumann über Skythen und Sarmaten.

»Unter den fahnen Niebuhrs« hat, wie er in der vorrede zu seinem buche »Die Hellenen im Skythenlande« sagt, Karl Neumann gestritten: er sah den großen mann dem menschlichen seinen tribut zollen, und meinte daß er seinen soldaten den sold zahle. Ihm sind (200) die Skythen »der am weitesten vorgeschobene und verlorene posten der mongolischen nation«; aber »daß die Sarmaten zum arischen stamme gehörten wird jetzt ziemlich allgemein anerkannt, die in den eigennamen enthaltenen sprachlichen überreste und die sitten des volkes beweisen dies mit hinlänglicher sicherheit« (327 f.); und »am Bug saßen, unter skythischer oberhoheit, ackerbautreibende stämme höchstwahrscheinlich slawischen ursprunges« (332).

Wenn Herodot erzehlt (IV 2) daß die Skythen ihre sklaven blenden, so begnügt sich Neumann nicht damit hierin einen beweis der leichtgläubigkeit des schriftstellers zu sehen, sondern er erklärt zugleich (282): dem Herodot habe ein skythischer berichterstatter gesagt den knechten werde t o s u, d. h. mongolisch »die sahne« genommen, jener aber habe verstanden *τὼ ὄσσε*. — Die *ἀροτῆρες* sind (186) mongolisch a r a t »die leute«; die *νομάδες* mongolisch n u m u t s c h i »bogenschützen« (186); die *γεωργοί* (178) Strabons *Οὖργοι*, welcher name zusammenhängt mit mongolisch u r g a »lagerplatz«: allein abgesehen davon daß die lesart bei Strabon (306) nicht feststeht, so nennt ja der schriftsteller diese völkerschaft neben den jazygischen Sarmaten, »deren arische abstammung hinlänglich sicher erwiesen ist«? — Herodot spricht (29) von einer rinderrasse mit verstümmelten hörnern, wobei er sich des ausdruckes *κόλον* bedient: der geograph Neumann — und er verdient als solcher die höchste achtung — kennt sehr wohl die beiden koluren oder diejenigen himmlischen meridiane von denen der eine durch die beiden aequinoctial-, der andere durch die beiden solstitialpunkte geht, und er weiß daß sie ihren namen haben von *κόλον* »verstümmelt« und *οὐρά* »schwanz« weil sie dem kleinen bären den schwanz verstümmeln: — hier aber werden die tatarischen k u l a n herbeigezogen (275) und mit ihnen gelangt Neumann zur »rasse Kolon«.

Sitten der Skythen.

Herodot redet (IV 71, 72) von den selbstverstümmlungen der Skythen bei den leichenbestattungen ihrer könige: »Die königlichen Skythen und alle diejenigen zu denen der zug gelangt auf dem wege zu den Gerrhoi schneiden sich die ohrläppchen ab, scheeren sich das haar, verwunden sich arme und gesicht, bohren sich pfeile durch die linke hand« u. s. w.: Neumann erinnert hierbei nicht etwa an die Römer und das gesetz der zwölf tafeln »Mulieres genas ne radunto«; sondern er sagt (232): »Diese gebräuche sind die milderung einer viel blutigeren sitte die andertehalb jahrtausende später bei dem tode mongolischer groß-khane befolgt wurde; Marco Polo erzehlt daß alle welche dem groß-kahn begegneten erwürgt wurden; so geschah es beim transport der leiche Dschingis-khans, so bei Möngkis begräbnis, bei welchem an 20,000 menschen das leben verloren haben sollen«. Nestor berichtet von den völkerschaften an der Desna, den Radimitschen, Seweriern u. a. (II 126): »Starb jemand so feierten sie ihm zu ehren ein Trizna; dann richteten sie einen großen scheiterhaufen zu, legten den toten darauf und verbrannten ihn. Dann sammelten sie die gebeine, legten sie in ein kleines gefäß und setzten sie auf eine säule an der landstraße«. Dazu bemerkt Schlözer: Trizna heißt sonst ein gefecht, ein zweikampf«. Man könnte also wohl mit beßerem rechte als an die Mongolen an die Sewerier und Radimitschen im elften jahrhundert erinnern und sagen: »Diese völkerschaften haben die grauenhafte weise der leichenbestattungen wie sie bei ihren vorfahren, den Skythen, üblich war beseitigt, die erinnerung an sie jedoch ist geblieben in dem namen der bei ihren leichenbestattungen veranlaßten aufzüge, wie etwa unter den opfergebräuchen der Griechen und Römer manches an ehemalige menschenopfer erinnert«.

Wir wißen durch Herodot daß der name der Skythen im norden des Pontos nicht heimisch war, das volk nannte sich Skoloten: in der tat führt Neumann (180) einen Burätenstamm an der sich Skolot nenne; »verdrießlich ist es aber daß Pallas nicht mongolische schriftzüge angeführt hat, und wir uns nicht darüber vergewissern können ob der name wirklich Scholot oder Tscholot oder Djolot geschrieben werden müße«. — Das mislichste bei diesen operationen und das störendste ist der gedanke daß Neumann, welcher »unter fahnen Niebuhrs streitet«, Ukert sehr wohl kennt.

III. Schafarik über Skythen und Sarmaten.

Eine eigentümliche ansicht über die Skythen hat der in diesen blättern oft, doch nicht oft genug erwähnte hochverehrte erforscher des slawischen altertumes aufgestellt; sie ist im wesentlichen eine tochter von seiner vaterlandsliebe, doch der edelen eltern in keiner weise

würdig. »Die übrigen widrigen, ich will nicht sagen tierischen gebräuche der Skythen, heißt es im ersten teile der slawischen altertümer seite 281, z. b. menschenmord beim begräbnise ihrer könige, genuß von saurer stutenmilch u. s. w., erwähnen wir geflißentlich nur obenhin; es lese über sie bei anderen wer da wolle nach, und dann erkläre er die Skythen mit Pinkerton für Goten, oder mit Halling für Germanen, oder mit Mannert für Kirgisen, Kosaken, nur die Slawen laße man dabei aus allem spiele«. Allein in desselben werkes zweitem bande seite 87 heißt es zum jahre 981: »Sieg- und ruhmgekrönt wollte Wladimir (großfürst von Kiew) den götzen seinen dank bezeugen und ihre altäre mit menschenblut benetzen. Auf den rat der bojaren und ältesten ward das loos geworfen« u. s. w.

Nach Schafarik saßen die Slawen, bereits in der urältesten zeit ein großer und volkreicher stamm, seit jahrhunderten in Europa, vom fünften jahrhundert vor Christus bis zum fünften jahrhundert nach Christus in den ländern zwischen der Ostsee und dem Schwarzen meer, zwischen den Karpaten, dem Don, der oberen Wolga und dem gebiete der Finnen hinter Nowgorod, unter den namen Wenden und Serben (I 181). Zur zeit Herodots befanden sich die länder am Schwarzen meer in der umgegend von Olbia in der gewalt der Skythen, verwanten der späteren Mongolen und Tataren (184), deren namen noch in dem der Tschuden erscheint (286). Die zahl der herrschenden war sehr gering, woher sich ihr schnelles verschwinden erklärt: schon zur zeit des Thukydides war das reich der Skythen bereits in mehrere teile zerfallen (275); Strabon kennt nur noch ein asiatisches Skythien, das europäische nennt er Sarmatien (278). Wenn die alten schriftsteller die eigenschaften der Skythen schildern so nehmen sie auf die unterworfenen keine rücksicht; diese aber waren es welche den eindruck der menge des skythischen volkes hervorbrachten. Nach dem untergange des alten Skythien zwischen Dniepr und Don waren die Sarmaten, ein volk medischer herkunft, von der Wolga her tief nach westen vorgedrungen und hatten ihre herrschaft über viele völker jener gegenden, wahrscheinlich auch über einige wendische stämme ausgedehnt; diese den Sarmaten unterworfenen völker verloren ihre heimischen namen, der name der herrschenden Sarmaten verdunkelte die namen der dienstbaren völker und wurde nach und nach der allgemeine name der länder und völker zwischen der Wolga, den Karpaten, dem Baltischen und dem Schwarzen meere (120, 336 f.). Am ende des vierten jahrhunderts nach Christus verschwinden wieder die Sarmaten,

bis auf die Jazygen, urplötzlich vom schauplatze der begebenheiten (338); doch bleiben sie noch in ihren früheren sitzen zwischen Don und Kaukasus, die Alanen waren einer ihrer stämme (350), ihre nachkommen sind die heutigen Asi, wie sie die Rußen, oder Iron, wie sie sich selbst nennen, in den höchsten bergen des Kaukasus (355). Ptolemaeos aber nannte die nördlichen gegenden Europas Sarmatien, weil die Sarmaten zu seiner zeit das herrschende volk waren, hätte er zur zeit Ermanrichs geschrieben so würde er diese gegend wahrscheinlich Gotien genannt haben, obwohl die Goten kaum den funfzigsten teil derselben inne hatten« (201).

Kritik dieser hypothese.

Unerhört ist es eben nicht daß ein land benannt wird nach einem kleinen stamme welcher über mehrere andere die herrschaft übt: nennen wir doch die Türkei nach einem stamme der kaum den zwölften teil der bevölkerung des landes bildet; byzantinische wie abendländische schriftsteller der ersten jahrhunderte des mittelalters nannten die Slawen bisweilen Hunnen (die belegstellen bei Schafarik I 328): so wäre also auch an und für sich denkbar daß die Hellenen die slawischen bewohner der nordpontischen länder nach den »mongolischen« Skythen genannt hätten. Doch ist es eben in dem wesen der wißenschaft begründet die dinge zu betrachten nicht an und für sich — so haben sie gar keine realität — sondern in ihrem natürlichen zusammenhange. Nicht alles was möglicher weise hätte geschehen oder was möglicher weise hätte sein können ist deswegen geschehen oder ist deswegen so gewesen; und es stünde schlimm wenn die aufgabe oft gestellt würde zu prüfen was im gebiete der völkerkunde das starke denken und der grimme patriotismus von der überlieferung unabhängig zu stande gebracht haben. — Nach Schafariks theorie waren die Slawen, ein ungeheures, nach millionen zählendes volk, von einer handvoll Mongolen geknechtet worden; aus deren gewalt gingen sie über in die eines kleinen medopersischen stammes, alsdann fielen sie den Goten zu, weiter den Hunnen. Sie lebten in aller unschuld dahin, wir erfahren nichts von diesen ältesten Slawen, den Griechen und Römern erging es in dieser hinsicht nicht beßer, denn ihre schriftsteller sahen die Slawen gar nicht vor der winzigen zahl der herrschenden: von Hesiod oder von Alkaeos bis auf Jordanis vergingen dreizehn oder elf jahrhunderte, und während dieser langen zeit blieben die vielen millionen der Slawen eine latente kraft.

Wir fragen nach den stützen der Schafarikschen theorie und finden keine andere als seinen heftigen widerwillen gegen den ge-

danken daß die rohen, wie er meint halbtierischen Skythen und Sarmaten die vorfahren seines geliebten volkes gewesen seien. In der überlieferung haben seine hypothesen keinen grund: denn wenn Herodot von einem herrenstand bei den Skythen redet so ist dies eben der adel, der bei ihnen, wie bei allen rohen völkern, ohne zweifel der allein berechtigte stand gegenüber der rechtlosen menge gewesen ist. Daher die erzehlung (IV 1—4) wie während der achtundzwanzigjährigen abwesenheit der in Medien kriegführenden Skythen die knechte im ehebruche mit den zurückgelaßenen frauen gelebt und kinder gezeugt hatten. »Diese Hagarssöhne, die natürlich zum dienen bestimmt waren, wagten es sich ihren aus Medien heimgekehrten herren zu widersetzen, und die herren hatten einen harten stand; da vertauschten diese das schwert mit der peitsche, und sofort erkannten jene ihre herren«. Von einem adeligen skythischen stamme redet Herodot auch ausdrücklich (IV 20): »Jenseit des Gerrhos liegt das land welches man das königliche nennt; dort wohnen die adeligen (*ἄριστοι*) Skythen in großer zahl, von welchen die übrigen Skythen als knechte angesehen werden«. Sie hielten sich eben für etwas beßeres als die anderen, was der adel auch anderswo tat, oder noch tut: die wurzeln ihrer macht lagen in dem glauben der anderen.

Spuren des adels bei den Skythen.

Schafarik hat für seine hypothesen in der überlieferung keine stütze; er muß die einzelnen nachrichten erst zurichten und deuten oder ganz hinwegdeuten um mit ihnen oder trotz ihrer operieren zu können. Allein wir müßen doch wohl im allgemeinen zu den alten schriftstellern das vertrauen haben daß sie bei den völkern mit denen sie sich eingehend beschäftigen die großen gestalt- und lebengebenden verhältnise erkannten oder daß sie wenigstens dieselben äußerlich sahen, so daß wir uns aussicht machen können durch vergleichung alles dessen was sie äußerlich sahen zur erkenntnis oder doch zur ahnung jener allgemeinen inneren verhältnise hindurchzudringen. Da aber wo die alten schriftsteller auch nicht einmal äußerlich gesehenes überliefern, oder wo wir ihre überlieferungen als durchaus verwerflich erachten müßen da wird unser witz jene verhältnise ebensowenig zu ergründen vermögen wie wir uns aus der beschreibung des rahmens eine vorstellung von dem unbekannten gemälde verschaffen können. Was Schafarik über die skythischen dinge zu stande gebracht hat, das ist schlimmer als das schlimmste was er bei den »deutschen grüblern« gefunden hat, gegen die er, und oft, wie es scheint, mit recht, sich in seinem zorne wendet.

Fragen wir jedoch nicht nach der wahrscheinlichkeit jener hypothesen; sondern fragen wir: Ist es auch nur möglich daß die alten schriftsteller wenn sie von Skythen oder Sarmaten reden eben nur einen herrschenden stamm gemeint haben sollen, der an zahl einen geringen bruchteil der beherrschten bildete, und der in sprache und sitte von diesen so sehr sich unterschied wie nur immer zwei einander stammfremde völker sich von einander unterscheiden können, ja dessen gesichts- und körperbildung eine ganz andere war? Es kommt nur darauf an die frage unserem verständnise näher zu bringen. Denken wir uns also es schilderte jemand die bewohner der Türkei und legte den Slawen und Albanesen, den Rumänen und Griechen, den Armeniern und Zigeunern türkische sitten und sprache und religion bei; — oder es schilderte jemand die bewohner der Berberei indem er lediglich auf die Franzosen rücksicht nähme; — oder es sagte jemand: »Vorderindien hat eine bevölkerung von hundertundfünfzig millionen menschen, welche zur protestantischen kirche sich bekennen, die bei ihnen high-church d. i. »hochkirche« heißt, im indischen nämlich bedeutet high »hoch« und church »kirche«; — oder es hätte ein schriftsteller um die mitte des vorigen jahrhunderts geschrieben: »Die bewohner des südamerikanischen landes Paraguay, welche gewöhnlich Indianer genannt werden, nennen sich selbst Patres und ihren staat Ecclesia militans. Die Indianer üben auch auf den gang der europäischen angelegenheiten einen mächtigen einfluß, indem männer ihres volkes in vielen staaten Europas die beichtstühle und die schulen, zuweilen auch die cabinete unmittelbar beherrschen; dazu betreibt dieses volk ein schwunghaftes tuch- und geldgeschäft«.

Rückkehr zu Diodor.

Diodor, zu welchem wir nunmehr zurückkehren, kannte natürlich die Leukosyrer und Chaldäer in Kappadokien und an der südostküste des Pontos, jene ethnolgische halbinsel welche aus dem gebiete der Semiten in das der Arier sich hineinerstreckte; doch kannte er wohl nur den letzten ausläufer derselben, so daß er also hier eine ethnologische insel sah. Möglich daß ihm — oder seiner quelle — diese erscheinung selbst die veranlaßung war zur erzehlung von der versetzung der Assyrer durch die Skythen; es ist aber auch möglich daß er in irgend einer weise vernommen hat von der versetzung eines teiles der syrischen bevölkerung nach Armenien, welche nach der besiegung Rezins und der vernichtung des syrischen reiches durch Tiglat Pilesar um 730 v. C. geschah (Duncker I[3] 685).

IV. Zeuss über die

Die erzehlung von der versetzung der Meder nach Skythien hat auch Zeuss als stütze gedient bei seiner ansicht über die Sky-

Skythen und Sarmaten.

then und hat mit veranlaßt daß er irrte: doch anders irrte der deutsche denker als der slawische patriot. — Zeuss ist weniger bekannt als Niebuhr, allein er ist keine geringere macht, er hat wie jener bahnbrechend zugleich und gründend gewirkt. Im jahre 1837 erschien sein werk »Die Deutschen und die nachbarstämme« (Zeuss schloß sein buch im august 1837 zu München, Schafarik das seinige im september 1837 zu Prag), wohl das bedeutendste was je über die alte ethnologie Mitteleuropas geschrieben sein mag. Ein halbes menschenalter später vollbrachte er die großtat durch welche er der wißenschaft einen neuen weltteil eroberte, da erschien seine Grammatica Celtica.

Zeuss dehnt den skythischen stamm in das ungeheure aus. »Die Skythen (der ursprünglich auf ihre stammeinheit deutende gesammtname dieser unstäten völker bei den Griechen, wie Saken bei den Persern) erschienen schon seit den ältesten nachrichten aus ihrer morgenländischen heimat, vom hohen gebirgsstock Ostasiens und der nachbarschaft der Perser und Meder westlich über den Pontos Euxeinos nach Europa bis in die flächen der Mitteldonau und an die mündungen dieses stromes verbreitet: von den grenzen der Serer bis zur unteren Donau hauste ein und dasselbe geschlecht« (die Deutschen s. 276, 283, 293). Die Massageten sollen Skythen sein, weil sie schon vor Herodot so genannt werden: das Massagetenland, die weiten ebenen im osten des Kaspischen meeres am rechten ufer des Jaxartes, sei das stammland der Skythen. Die Sauromaten sieht er natürlich als eine skythische völkerschaft an (277 f.), aber er ist überzeugt daß sie an die stelle der europäischen Skythen getreten sind. Daraus daß später namen genannt werden welche bei Herodot fehlen wird geschloßen daß »über dem Pontos, im lande der bewegung, die weidenden völker in wiederholten strömungen auf- und abgeflutet sind« (283, 279). Die classische stelle des Curtius (VII 7; vgl. oben s. 194): »Scytharum gens haud procul Thracia sita ab oriente ad septentrionem vertit, Sarmatarumque non ut quidam credidere finitima sed pars est« — diese stelle wird eine verkehrte behauptung genannt, weil sie dahin misverstanden wird daß die Skythen ein teil der Sarmaten seien, Curtius übertreibe also. »Wären nun, schließt Zeuss mit recht, wären die Skythen ein besonderer, von ihren nachbarn verschiedener stamm so müsten von einer so zahlreichen masse noch reste vorhanden sein«; da dies aber nicht der fall ist so folge schon hieraus daß die Skythen dem einen oder dem anderen der nachbarstämme, entweder den Türken oder den Persern zugezählt werden müßen. Daß sie aber auf die seite der letzteren

zu stellen seien, dafür sprechen, wie Zeuss meint, übereinstimmungen auf dem gebiete des götterglaubens und der sprache, sowie ausdrückliche zeugnise der alten (285).

Kritik der Zeußschen ansicht.

Wohl. Also diese persischen Skythen oder skythischen Perser wohnen in Europa bis zur mittleren Donau. In der tat, »die Neuren werden ein volk skythischer sitten genannt: über ihre sprache ist nichts bemerkt, ebensowenig etwas von der sprache der Agathyrsen, deren sitten den thrakischen nahekommend angegeben werden. Aber ähnlichkeit der sitten kann allein keine entscheidung geben über die abkunft eines volkes, und da zu Herodots zeit sonst noch keine Geten und Thraker auf dem linken ufer der Donau wohnten so zeigt sich kein grund die Neuren und Agathyrsen für völker anderes stammes zu erklären als ihre nachbarn, die Skythen, waren. Dazu kommt noch daß die beiden einzigen namen welche von den Agathyrsen aufbewahrt sind auffallend zu den skythischen stimmen« (278) u. s. w. Ebenso sollen die Sigynnen im ungarischen tiefland Skythen sein; »aus dem was Herodot von ihnen erfuhr leuchtet nicht undeutlich hervor daß auch sie nomaden waren« (279). Allein wenn diese stämme Perser gewesen wären so müsten ja von einer so zahlreichen masse wenigstens reste noch in den Karpaten und in den Ostalpen zu finden sein?

V. Müllenhoff über die Skythen und Sarmaten.

Zeuss folgte Müllenhoff (in der oft erwähnten abhandlung in dem monatsbericht der königlich preußischen Akademie vom august 1866, »über die herkunft und sprache der pontischen Skythen und Sarmaten«). Müllenhoff sieht von allen geographischen verhältnisen ganz ab, indem er nur die sprachliche seite des gegenstandes zu erfaßen sucht. Er studiert von der münze die inschrift und das bild, höchst methodisch und systematisch, wie man dies von einem so bedeutenden und gründlichen forscher nicht anders erwarten wird, und urteilt alsdann mit mathematischer sicherheit über ihren wert. Allein es handelt sich auch um das metall, und spielmarken haben oft das gepräge von goldstücken?

Müllenhoff meint den Zeußischen beweis für die eranische abstammung der Skythen vervollständigt zu baben. »Man darf, heißt es gegen das ende seiner schrift, Skythen und Sarmaten für die letzten Arier halten die in Europa eingewandert. Gehörten sie aber zunächst zur sippe der Eranier so ist die annahme einer abstammung der Slawen von den Sarmaten oder den Skythen ganz unmöglich. Das slawische steht von allen europäischen sprachen seiner geographischen stellung gemäß dem eranischen am nächsten; aber es verflüchtigt weder das ursprüngliche *s* in *h*,

noch auch kennt es das eranische *çp* für ursprüngliches *kv*: und dies allein reicht hin um jeden versuch die Slawen von jenen Eraniern abzuleiten zu verbieten. Ein lehnwort wie das rußische sobaka »hund«, d. i. medisch *σπάκα* zd. çpaka »hundartig«, von çpâ »hund«, führt mit anderen nur darauf hin daß die Slawen frühzeitig und lange mit eranischen völkern in nahem und nachbarlichem verkehr gestanden haben. Nachdem die eranische abkunft der Skythen und Sarmaten festgestellt kann man die völker die Herodot im norden der pontischen steppe kennt und von den Skythen unterscheidet, die Neuren, Androphagen und Melanchlänen, mit großer sicherheit zu den Urslawen zählen. Denn man muß annehmen daß die väter der Slawen sich schon in dem gebiet des Dniepr niedergelaßen hatten und die bevölkerung Europas bereits abgeschloßen war als jene Eranier über den Tanaïs vordrangen und die steppe besetzten. Und nachdem dieser endpunkt gewonnen ist wird sich die frage welchen verlauf die einwanderung der Arier und die sonderung der völker dieses stammes in Europa genommen hat bestimmter beantworten laßen«.

Allein »nachdem dieser endpunkt gewonnen« ist beinahe ein lustrum verfloßen und die frage ist immer noch nicht bestimmter beantwortet, weder durch einen reisenden noch durch den wegweiser selbst. Dieser aber bemerkt zu dem worte çpâ: »Die von Schafarik begonnene sammlung eranischer wörter im slawischen bedarf der sichtung und zugleich der vervollständigung«. Schafarik sagt nämlich (I 359): »In der sprache der Rußen und anderer Slawen haben sich einige sarmatische wörter erhalten«, worauf er beispielsweise elf persische wörter im rußischen, drei im serbischen und czechischen nennt. Allein wenn Zeuss und Müllenhoff mit der behauptung von der persischen nationalität der Skythen recht hätten so müste das rußische eine eranische sprache sein mit einigen slawischen fremdwörtern?

Einfluß der Eranier auf die Skythen.

Man mag festhalten an der ansicht von der wanderung der Indogermanen aus irgend einem gebiete Hochasiens nach Europa, oder man mag jener wanderung die entgegengesetzte richtung geben, oder man mag von allen wanderungen und von aller völkerbildung in Osteuropa und in Westasien ganz absehen, immer wird man als selbstverständlich anerkennen müßen daß der einfluß des mächtigen culturvolkes der Perser auf die benachbarten Skythen ganz ungeheuer groß gewesen sei, in sprache, religion und sitte, er muß in den an Persien angrenzenden gebieten wenigstens ebenso bedeutend gewesen sein als derjenige welchen die Griechen auf die Römer übten. Wie in bezug auf Germanen und Slawen nur

der wall der Karpaten so bildete in bezug auf Perser und Skythen nur der wall des Kaukasus für eine verhältnismäßig kurze strecke eine völkerscheide: es muß ebenso häufig das eranische sprachgebiet in das skythische sich hineinerstreckt haben wie wir umgekehrt halbinseln oder inseln des skythischen sprachgebietes auf eranischem boden kennen gelernt haben. Solche eranische sprachinseln haben ohne zweifel in Thrakien bestanden, natürlich auch in Sarmatien, vielleicht auch in Skythien diesseit des Tanaïs. Dabei ist immerhin ein zweifel erlaubt in bezug auf einzelne völkerschaften deren medische abstammung die alten schriftsteller behaupten, so z. b. in bezug auf die Sigynner, die man dem Herodot als nachkommen medischer ansiedler bezeichnet hat, namentlich da dieser selbst zweifelt[1]: denn dieser stamm war entweder sehr bedeutend, oder er wohnte zu weit entfernt von dem persischen gebiete um von dem persischen einfluß noch erreicht zu werden. Unter den mannichfaltigen stämmen welche Xerxes nach Thrakien führte werden auch solche gewesen sein in welchen die bewohner des landes verwante erkannt haben, zuweilen aber auch mit unrecht zu erkennen glaubten. Die Berbern standen in bezug auf sprache und alles das was zu den unterscheidenden merkmalen der völker gehört den Arabern gewiss sehr fern; als diese aber in ihr land kamen glaubten sie in ihnen stammverwante zu erkennen.

Jener einfluß aber welchen das skythische volk erfuhr muß an intensität zugenommen haben nach osten hin, sehr viel bedeuten-

---

[1]) Herod. V 9: *Μούνους δὲ δύναμαι πυθέσθαι οἰκέοντας πέρην τοῦ Ἴστρου ἀνθρώπους τοῖσι οὔνομα εἶναι Σιγύννας, ἐσθῆτι δὲ χρεομένους Μηδικῇ .... κατήκειν δὲ τούτων τοὺς οὔρους ἀγχοῦ Ἐνετῶν τῶν ἐν τῷ Ἀδρίῃ. εἶναι δὲ Μήδων σφέας ἀποίκους λέγουσι· ὅκως δὲ οὗτοι Μήδων ἄποικοι γεγόνασι ἐγὼ μὲν οὐκ ἔχω ἐπιφράσασθαι, γένοιτο δ' ἂν πᾶν ἐν τῷ μακρῷ χρόνῳ.* — Apollonios von Rhodos erwähnt die Sigynner an der mündung des Istros (Argonaut. Δ 320); wenn er recht hat so hat Herodot, schlimmsten falls, die Sigynner von dem östlichen nach dem westlichen Thrakien versetzt, nicht an das Adriatische meer, wie ihm Müllenhoff (555) schuld giebt, denn er sagt ja nur ihr gebiet grenze an das der Eneter die am Adriatischen meer wohnen! Und noch weniger ist die von Müllenhoff erhobene anklage berechtigt daß Herodot die Sigynner vom Kaspischen an das Adriatische meer versetze, weil Strabon (520) der völkerschaft *Σίγιννοι* am Kaspischen meer gedenkt: es folgt hieraus weiter nichts als daß die *Σίγιννοι* andere sind als jene *Σιγύνναι*. Auf keinen fall hat Herodot die harte rüge verdient welche ihm Müllenhoff erteilt hat; und sollte er einen geographischen fehler begangen haben so wäre derselbe kaum größer als derjenige welchen der genannte gelehrte beging indem er den Seret mit der Aluta verwechselte (569).

der muß er gewesen sein bei den Sauromaten als bei den stämmen im westen des Tanaïs: und dies ist es was Herodot meint mit seiner bemerkung über die soloekismen welche die Sauromaten in die skythische sprache einmischen; Schafarik und Müllenhoff sagen das nämliche und wißen es nicht. In der folge, als die kenntnis der skythischen dinge abgenommen hatte, wuste man in dieser beziehung mehr als Herodot, man wuste daß die Sauromaten eine colonie der Meder seien: so sagten dem Plinius seine quellen[1]; Diodor wuste sogar daß die Skythen sie aus Medien in das skythische reich verpflanzt haben.

Von drei seiten her wirkte das persische element auf das skythische: von dem eigentlichen Persien, von Medien und Armenien, von Phrygien und Bithynien her. Die Alpen und die Pyrenäen, an welche sich eine drittehalbtausendjährige geschichte knüpft, lehren daß selbst gewaltige gebirge nicht immer völkerscheiden sind, oder doch nicht für die dauer sich als solche erweisen: wir konnten auch den Kaukasus nicht als solche erkennen; und über den mächtigsten gebirgswall unseres planeten, der zwei menschenrassen und zwei sprachenfamilien scheidet, hat Buddhas wort den weg gefunden: denn dazu bedurfte es nur daß einzelne priester sich durch die gebirgswildnis arbeiteten, war dies geschehen so bahnten sie sich auch den weg zu den herzen der menschen; man kennt die macht welche ein begeisterter priester auf die menge übt, die menschen indem sie ihn hören glauben der gottheit näher zu sein, und sie haben recht.

Unter den von Zeuss (285 ff.) bemerkten übereinstimmungen zwischen Skythen und Persern auf religiösem gebiete ist die beiden völkern gemeinsame bildlose verehrung der götter von geringer erheblichkeit: dieselbe war ihnen mit den Germanen und mit den Pelasgern — d. h. mit anderen völkern — gemein. Sehr merkwürdig dagegen ist der von demselben forscher wahrgenommene umstand daß Skythen wie Perser Hestia als die höchste gottheit verehrten, und den gott des himmels im range hinter der göttin des feuers folgen ließen.

Eindringen eranischer culte in Skythien.

Noch deutlicher giebt sich der einfluß des phrygischen cultus auf den skythischen zu erkennen. Herodot (IV 76) erzehlt wie Anacharsis, der weite reisen gemacht, in Kyzikos von der verehrung der Göttermutter dergestalt eingenommen worden sei daß er dieselbe in der heimat einzuführen getrachtet; im dunkel der Hylaia

[1] Plin. VI 19: Tanaïm amnem.... incolunt Sarmatae, Medorum ut ferunt suboles.

habe er eben der göttin ein fest in phrygischer weise gefeiert, da rächte sein bruder, könig Saulios, diesen abfall von der sitte der väter durch einen tötlichen pfeilschuß. — Schon aus dieser erzehlung geht hervor daß es sich hier nicht um einen einzelnen mann, sondern um eine partei handle, und die ihre häupter in den fürstlichen familien hatte; wir wißen aber auch durch Herodot daß die phrygische göttermutter einen tempel in Skythien besaß, und eben dort wo Anacharsis ihr fest beging (Her. IV 53; oben s. 255)[1]. Es ist aber auch wichtig zu beachten daß es sich doch immer um einen fremden cultus handelt, daß also aus der verehrung der Kybele in Skythien die nähere verwantschaft der Skythen mit den eranischen Phrygern nicht gefolgert werden darf, und daß aus Herodots erzehlung gerade das gegenteil folgt.

Vielleicht aber noch merkwürdiger als die berührten übereinstimmungen des eranischen mit dem skythischen auf religiösem gebiete ist der umstand daß die bezeichnung des begriffes »gott« durch den stamm b a g sich ausschließlich auf eranischem und slawischem sprachboden findet: altpers. und zd. b a g a, sl. b o g ŭ (vgl. oben 274).

Wenn Zeuss, der den Skythenstamm vom Himalaya bis zur unteren Donau ausdehnt, eine anzahl namen findet welche den Skythen mit den Persern gemein sind so ist dies wenig mehr als eine aus einer falschen annahme mit notwendigkeit sich ergebende tatsache; wenn dagegen Müllenhoff, der seine untersuchungen auf die pontischen Skythen und Sarmaten beschränkt, auf dem wege strenger sprachvergleichung jene gemeinschaft, und in einem sehr bedeutenden umfange, findet so fordert uns dies auf unsere eigenen ergebnise mit selbstverläugnung zu prüfen.

Das gebiet des Herodotischen Skythien.

Müllenhoff setzt das gebiet seiner pontischen Skythen und Sarmaten dem Skythien und Sarmatien des Herodot gleich; dieses aber ist ein raum welchen man nicht geringer annehmen kann als das südliche drittel des heutigen Rußland. Dies lehrt Herodot selbst, dies folgt aus seiner beschreibung des landes. Man hat wohl vorgefaßten meinungen zu liebe angenommen daß dasselbe nur einen schmalen streifen landes im norden des Pontos gebildet habe: bewiesen hat dies niemand. Das Skythien des Herodot ist, wie wir gesehen haben, kleiner als das seiner nachfolger, bei denen das Skythenland gegen norden und gegen osten mehr und mehr zunimmt: wie hätte aber diese vorstellung sich bilden können wenn

---

1) Nach einer bemerkung Abichts zu Herod. IV 53 bezeugen das nämliche inschriften und münzen aus Pantikapaeon und Olbia.

Die menge der pontischen Skythen.

nicht im norden des Pontos ein volk von ungeheurer größe bekannt gewesen wäre. Die menge des skythischen volkes wird ja auch, wie wir gesehen haben, von den alten schriftstellern, von Herodot und Thukydides bis herab zu Verrius Flaccus, so allgemein und so nachdrücklich hervorgehoben. »Ueber die menge der Skythen, sagt Herodot (IV 81), habe ich bestimmtes nicht erfahren können, die einen sagen daß ihre zahl sehr groß, die anderen daß sie sehr klein sei, nämlich die der eigentlichen Skythen.« Man hat auf diese letzteren worte das hauptgewicht gelegt und für jene vorgefaßte meinung benutzt das wort des schriftstellers das seinen zweifel an der menge der Skythen zu bekunden schien. Herodot sagt jedoch nichts weiter als daß es unter den Skythen einen stamm gab der sich für beßer hielt als die anderen. Das nämliche hatte er bereits im 20sten capitel gesagt: »Jenseits des Gerrhos wohnen die königlichen Skythen, welche alle anderen Skythen als ihre knechte betrachten«. Die deutsche nation würde statt fünfundvierzig millionen deren kaum ein drittel zählen wenn nur diejenigen gerechnet würden welche sich für die eigentlichen Deutschen halten. Herodot hält auch nur die Dorier für eigentliche Hellenen, die Joner sind Hellenen erst geworden aus barbaren, aus Pelasgern (I 56 — 58). — Was aber über die zahl auch nur der sogenannten eigentlichen Skythen weiter von Herodot bemerkt wird zeigt daß er dieselbe für sehr groß gehalten hat. Im Exampaios nämlich, einer zwischen dem Hypanis und dem Borysthenes gelegenen landschaft, stand ein eherner mischkeßel von sechs daktylen oder 4''1/2 dicke, welcher 600 amphoren oder gegen 80 oxhoft enthielt. Dieser keßel war gegoßen aus den pfeilspitzen welche auf geheiß des königs Ariantas die Skythen zusammengebracht hatten, jeder eine, denn der könig wollte die menge des volkes erkunden, mit dem tode hatte er bedroht die ungehorsamen«. Eine unterlage auch nur für eine ungefähre schätzung haben wir in diesem berichte allerdings nicht, auch nicht wenn wir ihn für buchstäblich wahr nehmen, während er wahrscheinlich nur auf einer vorstellung beruht welche sich im volke über die entstehung jenes denkmals fand; jedenfalls aber dient jene mitteilung dazu die menge schon dieses einen Skythenstammes zu beweisen: denn die zählung konnte sich nur über das von Ariantas beherrschte gebiet erstrecken, und sie bezog sich ja nur auf die waffenfähige mannschaft.

Sehen wir jedoch für einen augenblick ab von allen nachrichten der alten. — Vor kurzem hat ein Pariser astronom, dessen gefühle wahrscheinlich verletzt waren durch den auf wißenschaftlichem gebiete jetzt wohl nicht mehr bestrittenen satz daß der mond keine

oder so gut wie keine atmosphäre habe, also auch kein vegetabilisches und animalisches leben — wenigstens keines von welchem wir uns eine vorstellung zu bilden vermöchten — die behauptung aufgestellt: nur die uns zugewendete seite entbehre der atmosphäre, die von uns abgewendete hälfte des mondes besitze eine atmosphäre, sei erfüllt mit majestätischen strömen und prächtigen seen und lebensvollen wäldern und fluren. Er konnte es nicht beweisen, aber er behauptete es. Directe nachrichten intellectueller zeugen sind nun vom monde freilich nicht zu uns gelangt, aber die stimme des gravitationsgesetzes dringt von dorther zu uns und redet wie in unserer muttersprache: hätte die von uns abgewendete mondhalbkugel eine atmosphäre so würde dieselbe auch über die uns zugewendete halbkugel sich verbreiten. — Wer alle nachrichten der alten über die ausdehnung Skythiens verwerfen und einer vorgefaßten meinung zu liebe Skythien als einen streifen landes im norden des Pontos denken will der beantworte die frage: was waren es für völker welche im norden dieser Skythen saßen? warum blieben sie den alten verborgen? warum machten sie sich in anderthalb jahrtausenden nicht bemerkbar? — Wahrlich, ohne die tollste willkür kann man Skythien nicht kleiner nehmen als das südliche drittel des heutigen Rußland; alsdann aber enthielt dieses gebiet eine nach millionen zählende bevölkerung: gehörte dieselbe jedoch dem persischen stamme an so müste ja die rußische sprache eine eranische sein. — Ein so ungeheuerer widerspruch berechtigt doch mindestens zum mistrauen gegen die ansicht von Zeuss und Müllenhoff über die nationalität der Skythen.

Ueber-tragung von personen-namen.

Bei den engen beziehungen welche zwischen dem persisch-medischen und dem skythischen stamme herrschten wird man von vorne herein eine große anzahl von eranischen personennamen bei den Skythen erwarten: für éin persisches fremdwort welches sich im rußischen bis auf den heutigen tag erhalten hat würde man mehr als zehn persische personennamen bei den Skythen hinnehmen müßen ohne in ihnen auch nur den schein eines beweises zu finden dafür daß die Skythen den Persern näher standen als irgend einem anderen volke arischen stammes. Wie häufig sind heute bei den Rußen die griechischen namen F e d o r (*Θεόδωρος*), W a s i l e i (*Βασίλειος*), A l e x e j (*Ἀλέξανδρος*), D i m i t r e j (*Δημήτριος*), T i m o f e j (*Τιμόθεος*) und soviele andere; wer hat je in ihnen etwas anderes gefunden als einen beweis des einflußes welchen einst die Byzantiner auf die Rußen geübt haben. So finden sich bei den Slawen des neunten, zehnten und elften jahrhunderts bereits die deutschen personennamen H e r i m a n n, U d a l r i c h, G u n z e l i n, K o n r a d,

Griechische personennamen bei den Skythen.

O t t o, G e b h a r d. Ganz außerordentlich häufig waren griechische namen bei den Skythen: Diodor erwähnt (XX 22) als söhne eines königs des kimmerischen Bosporos *Παρυσάδης* (*Παιρισάδης* bei Strabon 310): *Εὔμηλος*, *Σάτυρος*, *Πρύτανις*; Strabon nennt in derselben gegend: *Λεύκων* und *Ἄσανδρος*, ferner einen könig von Kolchis, *Πολέμων* und dessen gemahlin *Πυθοδωρίς* (310, 495, 499). Sowie *Παρυσάδης* oder *Παιρισάδης* dem bekannten persischen frauennamen Parysatis so ähnlich wie möglich ist so wird als des Eumelos bundesgenoße im kriege gegen den bruder der ihm benachbarte könig *Ἀριφέρνης* und als ein anderer bosporanischer fürst *Φαρνάκης* genannt, deren namen ganz persisch lauten.

Müllenhoff stützt seinen beweis hauptsächlich auf die in den pontischen inschriften (im zweiten teile der Böckhschen sammlung) gefundenen personennamen, von denen er eine große zahl als persische nachzuweisen sucht. Nehmen wir vorläufig noch an es sei ihm dies überall gelungen; allein dort stehen z. b. auch folgende griechische, größtenteils mit barbarischen verbundene namen:

Aluthatos des Anterōs sohn (2069)[1].
Achilleus d. Demetrios s. (2067).
Neikias d. Pontikos s. (2067).
Pappias d. Aristonos s. (2068).
Aristonikos d. Dionysios s. (2069).
Demetrios d. Praxianax s. (2069).
Kunagos d. Herakleides s. (2070).
Nautimos d. Arguanagos s. (2071).
Theodoros d. Tumbagos s. (2071).
Tryphon d. Tryphon s. (2071).
Histaios[2]) d. Sadeios s. (2071).
Theodulos d. Makagos s. (2071).
Heroxenos d. Somachos s. (2072).
Anthos d. Kallisthenes s. (2072).
Abragos d. Demetrios s. (2072).
Euplus d. Somachos s. (2072).
Asklepiades d. Posidēos s. (2073).
Thrasilēos[3]) d. Thrasibulos s.[3]) (2073).
Muliurgos d. Posidēos s. (2073).
Pyrrhos d. Arsēuachos s. (2074).
Demetrios d. Xēssagoras s. (2074).
Zoilos d. Arsakes s. (2074).
Epikrates d. Koxuros s. (2074).
Ariston d. Vapadakes s.[4]) (2074).
Spotaganos d. Antiphon s. (2075).
Neikēratos[5]) d. Neikēratos s. (2077).
Mukunagos d. Alexandros s. (2078).
Kallisthenes d. Satyros s. (2077b).
Menodoros d. Pontikos s. (2077b).
Achilleus d. Syntrophos s. (2077b).

Die träger dieser namen sind keine Hellenen: Aluthatos des Anteros sohn und Kunagos des Herakleides sohn sind so wenig aus Hel-

1) *Ἀντ-ερωτος.*
2) Für *Ιστιαιος.*
3) So lauten diese namen im original.
4) *Ουαπαδαχου.*
5) = *Νικηρατος.*

lenen Skythen geworden wie Nautimos des Arguanagos sohn und Theodoros des Tumbagos sohn aus Skythen Hellenen oder wie Achilleus des Demetrios sohn und Aristonikos des Dionysios sohn Hellenen geblieben sind; wir stehen hier nicht auf hellenisiertem gebiete, sondern dies sind barbaren, mitglieder des städtischen patriciates unter den Skythen, die einiges von den griechischen sitten angenommen haben, das volk blieb skythisch. Sowenig wie die menge der hellenischen personennamen die hellenische abstammung sowenig würde selbst eine große anzahl persischer personennamen bei den Skythen die persische abstammung dieses volkes beweisen: ebenso bedeutend wie die Hellenen haben die Perser auf die Skythen im norden des Pontos eingewirkt, so gut wie griechische konnten auch persische, überhaupt eranische namen, wenn nicht volkstümlich und allgemein, doch in den höheren ständen heimisch werden.

Persische personennamen bei den Skythen.

Unter den von Müllenhoff als persisch angeführten Skythennamen sind viele unzweifelhaft persisch, so z. b. (557) *Αρσακης*[1]), *Οροντης*, *Φαρνακης*; (564) *Χουναρος* soviel wie *Εὔανδρος* (gebildet wie zd. hunara skr. sûnarî *εὐανδρία*), (565) *Χοδαινος* zd. hudaêna »*εὔνομος*«, *Χοροαθος* zd. huraodha »schön gestaltet«, *Χοφαρνης* zd. hu-frâna (hu = skr. su = gr. *εὐ*), *Χοφραζμος* zd. hufrâshmi »wohl fördernd«, *Κοξουρος* zd. qa-çûra »durch sich selbst stark«. — Untadelig ist auch bei Zeuss (294) und bei Müllenhoff (553) die ableitung des von Herodot (I 105, IV 67) überlieferten *ἐνάρεες* aus dem zendisch-sanskritischen nar nara »mann« mit dem privativen *a*. Die erhaltenen slawischen quellen kennen diesen stamm nicht; allein das griech. *ἀνήρ*, das umbr. ner, das sabin. nero, alle in derselben bedeutung, ferner das sabinisch-römische nerio, der altgallische stamm nert in den personennamen Nertomarus, Esunertus, Cobnertus, welcher auch erhalten ist in dem irischen nert und dem kymrischen nerth »virtus«[2]), bekunden die weite verbreitung dieses stammes und machen es wenigstens wahrscheinlich daß er einst auch auf slawischem sprachboden existiert hat. Freilich ist dies immer nur wahrscheinlich: allein sind wir denn andererseits sicher

---

1) Alle den inschriften entnommenen namen sind ohne diakritische zeichen; ohne dieselben sollen auch in der folge bleiben diejenigen fremdwörter bei denen der accent nicht bestimmbar erscheint; endlich die mit * versehenen wörter, die in der sprache nicht nachweisbar, die aber nach den gesetzen der sprache gebildet sind.

2) Glück die keltischen namen bei Caesar s. 81.

daß jenes *ἐνάρεες* der skythischen sprache angehörte, war es nicht vielleicht auf ihrem gebiete ein fremdling? Herodot berichtet daß von den Skythen welche in Asien eingefallen waren einige eine entmannende krankheit (*ϑήλεα νοῦσος*) in die heimat gebracht hätten, welche auf ihre kinder und enkel, bis auf seine zeit, übergegangen wäre: entstammte aber die krankheit dem auslande so konnte demselben auch der namen entstammen welchen die mit ihr behafteten trugen.

Slawische personennamen bei den Skythen:

Eine viel größere zahl von personennamen auf skythischem gebiet als diejenige ist welche man unzweifelhaft als persisch anerkennen darf läßt sich ebenso leicht oder noch leichter und paßender aus dem slawisch-litauischen erklären. Versuchen wir dies bei einigen, indem wir beginnen mit dem bereits oben erwähnten

Οἰόρπατα,

Οἰόρπατα, welches wohl noch als appellativum gefühlt wurde. Mit recht verwirft schon Zeuss (295) Herodots erklärung durch *ἀνδροκτόνοι*, indem er es durch »männerbeherrscherinen« erklärt (vgl. oben s. 282). »*Οἰόρ* scheint nichts anderes als wior in griechischer schreibung, und dieses das in den verwanten stämmen weitverbreitete wort lat. vir preuß. wyrs got. wair skr. und zd. vîras; der stamm pat findet sich zwar nicht selten in persischen eigennamen, aber kaum in der angegebenen bedeutung, sondern wie in den verwanten sprachen in der bedeutung »herrschen gebieten«, wie im zd. paitis skr. patis lit. patis »dominus«; Zeuss also benutzt dies beispiel um zu beweisen daß die Skythen nicht, wie Niebuhr will, Mongolen, sondern daß sie Arier sind; Müllenhoff (555) benutzt diesen beweis, doch erwähnt er nur daß Zeuss das skr.-zd. vîra nenne und verschweigt daß er auch auf das lit. patis hinweise. Allein da wir wißen daß der slawisch-litauische stamm seit unvordenklichen zeiten im osteuropäischen tieflande sitzt, dagegen von persischen völkerschaften in diesen räumen historisch nichts bekannt ist so haben wir bei allen etymologischen fragen auf diesem gebiet zunächst nach den spuren jenes stammes im altertum uns umzusehen.

Βαδαχης,

Nach Müllenhoff (557) soll der skythische namen *Βαδαχης*, der auch in der form *Βαδαγος* erscheint, mit dem zd. subst. vâdha »schlagen tötung« zusammenhangen. Allein die nämliche wurzel hat auch das slawische ausgebildet: badati heißt »pungere«, waditi »accusare incitare«; und das slawische kennt auch die ableitungs-suffixe *-akŭ*, *-ekŭ*, *-ikŭ*, *-ugŭ*, *-yga* die es vielfach für bildung von personennamen verwendet; ja es finden sich bei den Slawen die eigennamen Batěk, Witek, Witača, Widak und ähnliche (der wechsel zwischen *a* und *i* ist im slawischen sehr

häufig[1]). — Vielleicht aber würde man *Βαδακης* noch paßender stellen zu dem rußischen wodokŭ »der führer«. Auch im litauischen erscheint diese wurzel: wedù »führen«, wádas »der führer«: daneben können aber auch die formen *wadagis und *wadikas existiert haben, denn im litauischen werden durch die anhängungen *-agis* und *-kas* substantiva gebildet welche eine tätigkeit bezeichnen (Schleicher 126, 128).

Δαδος, *Δαδαγος*, *Δαδος* soll wie *Δαδακης* und *Δαδαγος* von dem pers. dâ »geben« stammen; allein diese wurzel findet sich in sämmtlichen indogermanischen sprachen, im slawischen und litauischen in der form dad. Und beide namen, die kürzere wie die längere form, finden sich wiederum im slawischen, nämlich Dědŭ und Dědakŭ, wo *ě*, in der aussprache = *ea*, einem älteren *ai*, aber auch einem älteren *a* entsprechen kann. Miklosich leitet den (slawischen) namen ab von dědŭ oder děda »avus«[2]).

Σπαδακης, *Σπαδινης*, *Σπαδακης* und *Σπαδινης* (557, 570) könnte man allerdings, wollte man die dinge an und für sich betrachten, von dem persischen çpâdha »heer« ableiten; bei einem namen aber der in einem bestimmten lande erscheint wird man immer zunächst fragen müßen nach einer wurzel aus der sprache dieses landes. Fast übereinstimmend mit *Σπαδινης* ist altsl. spytĭnŭ »immeritus«. — Im altsl. finden sich auch die personennamen Spytek, Spitibor, Spitignew, welche Miklosich (personennamen 101) zu spyt- »citus« stellt. — Uebrigens wird, wie zu *Δαδακης* *Δαδαγος*, neben *Σπαδακης* auch *Σπαδάγας* überliefert (von Arrian im Periplus Pont Eux. 15; Müller Geogr. I 379), als name eines königs der Saniger, einer an der ostküste des Pontos wohnenden völkerschaft.

Ἀρια-, Das element *Ἀρια-*, welches nicht selten am anfange skythischer namen erscheint — wir hatten oben s. 312 aus Herod. IV 81 den namen *Ἀριαντάς*, im 78sten kap. kommt *Ἀριαπείθης* vor — dieses element erscheint allerdings auch am anfange persischer namen (560): aber auch am anfange slawischer, z. b. in

1) Miklosich die bildung der slaw. personennamen (besonders abgedr. aus dem X b. der denkschr. der philos.-histor. classe der ksrl. akad. der ww. Wien 1860) s. 7, 16, 19, 42. — Ders. vergleichende lautlehre der slawischen sprachen s. 14.

2) Miklosich personennamen 62; — lautlehre 92, 102; Schleicher in den beiträgen II 123.

Jarogniew, Jarolub, Jaromir, Jaropolk, Jaroslaw. Das altsl. adjectiv jarŭ wird erklärt durch »austerus severus«, das adverb jaro durch »ferociter« (Miklosich personennamen 117). Daß aber anlautendes *a* im skythischen sogar schon in alter zeit in *ia* überging lehrt der flußnamen *Ἄθρυς* bei Herodot (IV 49), der bei Plinins (III 149) Jeterus und bei Jordanis (18) Jatrus heißt (hzt. Jantra).

Ραδαμασευς, Ραθαγωσος,

Die Skythennamen *Ραδαμασευς, Ραδαμασαδιος, Ραδαμψων, Ραθαγωσος* haben in ihrem ersten element wohl nicht das zd. ratha »der wagen«, und *Ραθαγωσος* ist wohl nicht »ein wagenraßler« (Müllenhoff 560); das erste element stimmt beßer entweder zu dem altsl. radŭ »alacer« oder zu dem altsl. ratĭ »bellum«. Auf slawischem boden finden sich die namen Radowić, Radiwoj, Radomil, Radomir, Radogost, ferner Ratibor, Ratimir, Ratislaw, Ratimĕr[1]) und viele ähnliche, sowohl zu dem stamme rad wie zu dem stamme rat: das zu dem ersteren gehörende Radogost (zusammengesetzt mit gostĭ = »gast«) stimmt beinahe überein mit *Ραθαγωσος*, aber auch Radŭko, Radak, Ratik laßen sich hierherziehen. Ueber das zweite element in *Ραδαμασευς, Ραδαμασαδιος* ist bereits oben (s. 248) gehandelt worden.

Ατιας,

Man könnte wohl die skythischen namen *Ατιας* und *Ἀτέας* (letzteres bei Strabon 307), Atax für (Atagos?), *Αταμασος, Αταμαζα* mit Müllenhoff (560 f.) von dem zd. at »wandern, rasch sein« ableiten; allein es ist nicht, wie dieser gelehrte es will, offenbar daß man so verfahren muß; die von dem altsl. jato »agmen« ist mindestens ebenso berechtigt (oben s. 248).

Καζινας, Γοζινης,

Καζινας, Κοθινας, Γοζινης können wohl nicht identisch sein mit *Κουζαιος* (565); man darf eher an Kroks tochter Kazi (oben s. 287) und an die slawische völkerschaft der Kizzinen (Giesebrecht gesch. der deutschen kaiserzeit III 936) denken; ferner an altsl. godĭnŭ »placens«, lit. gádnas »dignus aptus«.

Μαστους,

Daß die inschriftlichen namen *Μαστους, Μασταρους, Μαστειρα, Μασταρνης* zu dem zd. maz »groß« gehören (566) ist undenkbar; es scheint eher statthaft sie zu Mistui, Mĭstislaw, Mastivinus und ähnlichen (Mikl. pers. 81) zu stellen, und sie abzuleiten entweder von altslaw. mastĭtŭ »facilis comis«, lit. mastus »be-

[1]) Vgl. Ratimarus dux Slavorum, Monum. Germ. hist. XI 564; Miklosich personennamen 92—95.

sonnen nachdenklich«, oder von mĭstĭ »vindicta«, von welchem worte Miklosich die slawischen namen ableitet. — Jenen inschriftlichen skythischen personennamen darf man wohl auch vergleichen die nach quellen des neunten und elften jahrhunderts von Schafarik (II 298) angeführten ortsnamen der dalmatinischen Slawen Masaro, Massari, welchen ortsnamen Schafarik vergleicht den namen eines gebirges und eines dorfes in Ungarn, Mazarna.

Σανδαρζιος, *Σανδαρζιος* (566) darf man vielleicht ableiten von altsl. samŭ »selbst« und drŭzati, welchem nach einem oft erwähnten slawischen lautgesetze ein älteres *durzati zu grunde liegt (oben s. 199; Miklos. lautl. 181) in der bedeutung »audere«.

Zozais, Der jazygische namen Zizais bei Ammian (M. 566, Z. 298) ist wohl keine zusammensetzung von skr. hi zd. zi »treiben, eifrig sein, wachsen, werfen«, mit zd. zaya »waffe, bewehrt«; das altsl. bietet zidŭ und zizdŭ »murus«, zidati und zizdati »condere«, zidĭcĭ »κτίστης«; daß wir in *zd* in der tat das griechische *ζ* haben beweist der umstand daß gr. *ζιζάνιον* altsl. *zizdinĕ* geschrieben wird: Der litauische zusammengesetzte namen Zedzewid (Schafarik I 55) hat in seinem ersteren teil, bis auf die endung, jenes zizais.

Zorsines, In dem namen des Zorsines (bei Tacit. XII 15), eines königs der im osten der Maeotis hausenden Siraken, liegt nicht das zd. zaêna »waffe«, sondern es ist deutlich das altsl. zorinŭ »splendidus«. — In mehreren neueren slawischen dialekten — im kleinrußischen, polnischen, czechischen, serbischen — ist *r* vor *i* oder *e* zu *rj* oder *rz* erweicht (Miklosich ll. 359, 433, 466, 507): solche erweichungen aber kommen nicht plötzlich, sie sind jahrhunderte lang vorbereitet worden, sie haben jahrhunderte lang neben der reinen aussprache im gemeinen lebenbestan den ehe sie diese ganz verdrängten. Wenn in sämmtlichen romanischen sprachen das römische *k* vor *e* oder *i* in *c* oder gar in *tsch* verwandelt erscheint so zeigt bereits der ältere umbrische dialekt, von welchem wir ein denkmal besitzen das älter ist nicht bloß als unsere ältesten römischen denkmale auf litterarischem, sondern wohl auch auf inschriftlichem gebiete, diese erweichung und drückt sie durch ein eigenes zeichen aus. Und nicht anders wird das verhältnis der neugriechischen zur altgriechischen aussprache sein[1]).

---

[1]) Aufrecht u. Kirchhoff die umbr. sprachdenkm. I 71. Die älteren iguvinischen tafeln sind nach Lepsius (ebds. s. 6) vor dem ende des vierten jahrhunderts d. st. abgefaßt.

Ναβαζος, *Ναβαζος* (568) scheint auf das altsl. nabadati »pungere« hinzuweisen.

Ζαντικός. Der name des Jazygenfürsten *Ζαντικός* bei Dio kann, absolut oder rein grammatisch genommen, gewiss von der wurzel zd. zan skr. jna »kennen« oder von zd. zan skr. jan gr. *γεν* (*γίγνω* = *γι-γεν-ω*) abgeleitet werden; aber ebenso berechtigt wäre von demselben gesichtspunkte aus die ableitung von dem altsl., das ebenfalls beide wurzeln ausgebildet hat: znati = *zan-ti (nach dem gesetze über die umstellung von muta und liquida im slawischen) *γιγνώσκειν*, wovon znatelĭ = *zantelĭ »noscens«; ferner zętĭ »gener«, lit. gentis »consanguineus«, altsl. zętistwo »affinitas«. — Man wird sich aber auch erinnern dürfen an die slawischen namen Svatopluk oder Svętoplŭkŭ, wo plŭkŭ »cohors«, svętŭ in historischer zeit »heilig« bedeutet. »Daß aber, sagt Miklosich (Personennamen 97), bei dem thema svętŭ in personennamen nicht an den christlichen begriff »heilig« zu denken ist beweist das hohe, in das heidentum zurückreichende alter der damit zusammenhangenden namen: sowie heilig auf den begriff heil so muß svętŭ auf den begriff »stark« zurückgeführt werden«.

Schweigen der alten schriftsteller. Die bedeutungen der personennamen sind höchst mannichfach, und die wurzelgemeinschaft des persischen und des slawischen erfüllt ein ungeheures gebiet: wie natürlich daß da unter der großen menge skythischer namen welche aus den acht jahrhunderten von Herodot bis Ammianus Marcellinus überliefert worden sind eine beträchtliche anzahl sprachlich wie begrifflich annehmbar aus dem persischen sich erklären läßt. Daß aber die pontischen Skythen keine Perser waren dafür ist das schweigen der alten ein negativer beweis von großem gewicht: die Hellenen kannten Perser und Skythen sehr genau; waren beide völker identisch, waren sie auch nur einander nahe verwant, wie hätte jenen die tatsache verborgen bleiben können, die doch in dieser hinsicht nichts weniger als unachtsam waren, denen z. b. nicht entging daß die Phryger und Armenier den Persern nahe verwant waren, daß die Armenier in ihrer sprache viele phrygische wörter hatten. Die alten schriftsteller reden wohl von der medischen kleidung, von der medischen abstammung der Sarmaten; aber daß die sprache der Skythen und der Perser verwant seien sagt niemand. Und was jenes gerede von der medischen abstammung der Sarmaten betrifft, das bei späteren schriftstellern mit so großer sicherheit auftritt — es hört sich beinahe so an als ob es seinen ursprung danke der verwechselung der *Μαιτοι* der inschriften mit dem Medernamen. Was

das gegengewicht bilden soll gegen diesen schwer wiegenden negativen beweis muß etwas ganz anderes sein als eine anzahl skythischer personennamen die man persisch zubereitet hat; und wenn dieses andere gefunden sein wird so wird noch die frage zu beantworten sein wie es gekommen daß dieses ungeheure volk so spurlos verschwunden ist vor den augen der geschichte!

Ganz ohne vergleich geringer als das gebiet der bedeutungen der personennamen ist das der völkernamen. In der tat erklärt Müllenhoff etwa fünfzig skythische personennamen, aber nur acht skythische völkernamen aus dem persischen. Und wie bedenklich sind diese letzteren erklärungen! *Ἀριμασποί* bei Herodot (IV 27) soll heißen (555 »ohne zweifel«): »folgsame pferde habend«; in welcher sprache? die Arimaspen sind keine Skythen, diese haben ihnen also den namen gegeben nachdem sie durch die Issedonen, die nachbarn des merkwürdigen volkes, von ihm gehört hatten? Das wahre ist daß der name aus dem skythischen nicht zu erklären ist; weil aber die Skythen dies versucht haben so ist aus der erklärung über die sprache der Skythen selbst etwas zu lernen. Dies hat Müllenhoff nicht versucht; gleichwohl brachte er seine *Ἀριμασποί* unter diejenigen erklärungen von denen er gegen das ende seiner schrift sagt: »Von ungefähr sechzig skythischen namen und vocabeln die Herodot überliefert sind nunmehr etwa ein vierteil vollständig erläutert«.

Ῥωξολανοί ferner soll stehen für *Ῥωξουανοί*, damit es bedeute »die glänzenden leuchtenden« (563); — *Ἰάζυγες* soll abgeleitet sein von zd. y a z a »groß, erhaben« (566); — dagegen *Ἰαζαμάται* von zd. y a z »opfern, preisen« (568): — das zd. h a z a ṇ h r a »tausend« soll in den ortsnamen *Ἀζαγάριον* am Borysthenes »leicht zu erkennen sein« (564).

Am geringsten ist das gebiet der bedeutungen bei den namen der flüße, die sich am häufigsten zurückführen laßen auf »strom«, »waßer« und ähnliche begriffe; oder auf das begrenzende »ufer«; oder auf die wirkliche oder eingebildete farbe; oder auf bestimmte eigenschaften des flußes; wenn nicht etwa historische gründe die namengebung veranlaßt haben. Wie seltsam nun lauten die von Müllenhoff aus dem persischen hergeholten bedeutungen skythischer flußnamen! »*Τιάραντος*, heißt es s. 569, bei Ptolemaeos mit falscher gräcisierung *Ἱέρασος*, bei Ammian G e r a s u s statt J e r a s u s, heute S e r e t h, läßt noch den ächten

palatal frz. *j* slaw. *ž* erkennen, und die erklärung durch zd. jar, skr. ǵar »rauschen knistern« liegt hier ganz nahe«. Nun aber sind Sereth und Tiarantos zwei ganz verschiedene flüße, denn Herodot sagt ausdrücklich (IV 48) daß von den fünf nördlichen nebenflüßen des Istros — Porat, Tiarantos, Araros, Naparos, Ordessos — der Porat, der doch sicherlich der Prut ist, der östlichste, der Tiarantos der westlichste ist, die drei anderen aber zwischen beiden fließen; Seret und Prut aber münden ganz dicht neben einander. Die namen Tanaïs, Borysthenes, Tyras, Porata werden abgeleitet (572) von der wurzel tan »ausstrecken«, von zd. vouru-çtâna »breiten stand habend«, von tu »stark sein« von par »anfüllen«. »Da aber, so wird gefragt in einer ergänzenden note zur erklärung des namens Borysthenes, da aber Herodot (IV 53) den fluß *πολυαρχέστατος* von allen flüßen nächst dem Nil nennt, der der griechischen stadt den namen *Ὀλβία* eintrug, so läge es auch nahe bei dem zweiten teil an usta ustana »heil wohlsein glück lebenskraft« oder isti »güter reichtum« zu denken und bei dem ersten, wenn nicht an vouru (vouru-ustana »weithin wohlsein«, oder -isti -istina? »reichtum güter verbreitend«), so an vara erwünscht»?

Der einzige flußnamen auf skythischem gebiet welcher in wahrheit der persischen sprache angehört ist Müllenhoff entgangen: es ist nämlich der Kuban, dessen name mit dem persisch-indischen *Κωφήν* beinahe identisch ist. Dieser fluß jedoch gehört bereits dem armenischen grenzgebiete an. Daß der alte name wenig anders lautete folgt aus dem umstande daß ihn die Griechen Hypanis nennen konnten.

Kuban.

Allein hatte nicht vielleicht der westliche Hypanis (der Bog) bereits einen dem Kuban ähnlichen namen, aus welchem der überlieferte namen im griechischen munde zu Hypanis geworden ist?

Ueberall wo wir vergleichen können finden wir daß die Griechen sich bemühten die fremden namen möglichst genau wiederzugeben; wie wenig mit Müllenhoff an ein »starkes hellenisieren« (574) zu denken sei lehrt z. b. der alte name des Prut, von welchem Herodot (IV 48) sagt: »Die Skythen nennen ihn *Πόρατα*, die Hellenen *Πυρετός*«; bei so geringer änderung also schon hält sich der schriftsteller für verpflichtet den ächten namen hinzuzufügen. Die Griechen konnten wohl den zwischen

Κωφήν und Kuban liegenden namen in den ihnen geläufigen Hypanis umwandeln; hätten sie aber aus skythischem munde nur jenen namen gehört, welchen grund hätten sie da gehabt »Ὕπανις« auszusprechen? Jeden zweifel aber über den ursprünglichen namen des westlichen Hypanis (Bog) benimmt der umstand daß sich auf skythischem sprachboden auch die kürzere form Ὕπιος findet (oben s. 277). — Daß der andere alte namen für den Kuban, Vardanes, auf das altslawische brŭdĭnŭ »e montibus ortus« hinzuweisen scheine, so daß der namen soviel bedeute wie »bergstrom«, ist bereits früher bemerkt worden (oben s. 200).

Zwölftes kapitel.

Ueber die sprache der pontischen Skythen.

Die nationale sage der Skythen.

1. Die nationale sage der Skythen wie sie Herodot in den ersten kapiteln des vierten buches erzehlt beruht auf der deutung eines namens; die sprache in welcher diese denktätigkeit sich vollzogen hat muß notwendig die sprache des skythischen volkes gewesen sein. »Der erste mensch im skythischen lande war Targitaos, des Zeus sohn von der tochter des stromgottes Borysthenes. Er war der natürliche herrscher des landes weit und breit, welches nach seinem tode das erbe wurde seiner drei drei söhne Lipoxaïs, Arpoxaïs, Kolaxaïs. Zu deren zeit nun fielen vom himmel hernieder ein pflug, ein joch, ein beil, eine schaale von gold. Umsonst versuchte der älteste, der zweite der brüder sich dieser gegenstände zu bemächtigen, sie waren glühend heiß; da kam der jüngste, der löschte die glut und brachte jene dinge in sein haus, und nun erkannten die älteren brüder seine herrschaft an. So nennen sich nun alle Skythen Skoloten, nach ihrem könige«. — Die handschriften haben übereinstimmend: »*σύμπασι δὲ εἶναι οὔνομα Σχολότους, τοῦ βασιλέος ἐπωνυμίην*«. Welche schwierigkeit in diesen worten enthalten sei ist dem unbefangenen unfindbar; diejenigen erklärer aber welche eine solche gefunden haben schalteten hinter *Σχολότους* »*Σχολότου*« ein, und zerstörten die skythische erzehlung durch diesen vandalischen keil, der in der tat den schlußsatz aus dem zusammenhang mit dem vorhergehenden reißt: denn wozu die weitläufige und künstliche erzehlung wenn nichts weiter gesagt werden sollte als daß die Skoloten sich nach Skolotes nannten? Die Skythen sagen jedoch ganz deutlich: »Die Skoloten nennen sich nach Kolaxaïs«; vermöge einer volksetymologie die nicht kühner ist als tausend andere: im altslawischen nämlich wie im slowenischen (der sprache der gegend zwischen Drau und Sau) heißt kaliti (*-ti* ist infinitivsuffix) »re-

frigerare temperare, glühendes eisen in waßer kühlen« (Miklosich im lexicon palaeoslovenicum). — So ist die nationale sage der Skythen ein bekenntnis ihrer nationalität durch ihren eigenen mund.

Skoloten und Kolaxaïs.

2. Der name der Skoloten mag abzuleiten sein von dem altslawischen skala, welches auch im rußischen, polnischen, serbischen, czechischen existiert und die bedeutung »stein fels« hat. Das suffix, welches dem griechisch-lateinischen -*τός* -*tus* entspricht, existiert im rußischen in der form -tüĭ oder -stüĭ, im litauischen in der form -tas; z. b. ruß. kamen-i-stüĭ lit. akmen-ů-tas »steinicht«, ruß. rog-a-tüĭ lit. ragů-tas »gehörnt« (vom stamme rog »horn«), ruß. borod-a-stüĭ lit. barzd-ů-tas »bärtig« (ruß. boroda lit. barzda »bart«), wo *ů* an stelle eines älteren *ō* steht (Bopp III 217). — Die Skoloten, falls diese herleitung des namens der wahrheit entspricht, brauchen deswegen noch nicht »bergbewohner« gewesen zu sein, so wenig es die Athener waren, deren älterer name *Κραναοί* (Herod. VIII 44) in der bedeutung mit *Σκόλοτοι* übereinstimmen würde: die Skoloten hausten auf der zwischen der pontischen küstenebene und der Prypietniederung sich hinziehenden uralisch-karpatischen landhöhe, einer im allgemeinen mit schwarzer dammerde bedeckten felsenplatte, aber an den durchbrechenden stromtälern, namentlich am Dniepr, tritt die nackte teils aus kalk, teils aus granit bestehende unterlage hervor und wird auch hier und da von isolierten felsenhöhen überragt (Roon, grundzüge II[3] 264). — Wenn die Skythen den namen Skoloten mit Kolaxaïs und kalati in verbindung brachten so weist uns dies auf eine dem slawischen zwar nicht ausschließlich eigentümliche, aber in dieser sprache doch ganz besonders häufig vorkommende erscheinung hin, den abfall nämlich des anlautenden sibilanten vor starren lauten, besonders vor *k*, selbst in dem nämlichen dialekte (Schafarik II 396).

Lipoxaïs.

3. Von den namen der anderen stammheroen der Skythen darf man Lipoxaïs vielleicht mit dem slawischen lěpŭ »pulcher« zusammenstellen, denn slaw. ě = *je* ist durch vocalisierung entstanden aus *e* oder aus *i*[1]). Noch passender aber erscheint das lit. lëpiù »befehlen«. — In dem namen der von Arpoxaïs, dem mittleren der söhne des Targitaos, abstammenden *Κατίαροι*, welche Plinius (VI 50) Cotieri nennt und neben den Euchatae, den *Αὐχάται*

Cotieri.

[1]) Miklosich Vergl. lautlehre 93; vergl. lěsŭ „nemus" und Lysa góra „waldgebirge", in der gegend von Sendomir, zwischen den tälern der Weichsel nnd der Pilica.

des Herodot erwähnt, erkennt man deutlich das altsl. kotera oder kotora »pugna«, kotorati sę »pugnare«.

arima. 4. Aus der skythischen sprache hat uns Herodot (IV 27) den ausdruck arima für die zahl »eins« überliefert. Mit recht hat man dieses wort in verbindung gebracht mit dem skr. âdima »der erste«, da *d* nicht selten in *r* übergeht: so ist lat. meridies = medidies, das altlat. kennt ar und apor für ad und apud; im niederdeutschen heißt varrer, werrer was hochdeutsch »vater« (got. fadar) und «wieder«; im umbrischen ist *d* zwischen zwei vocalen fast immer in *r* oder in einen zwischen *d* und *r* liegenden consonanten übergegangen. Im slawischen läßt sich nun allerdings dieser lautwandel nicht nachweisen; gleichwohl kann es kaum zweifelhaft sein daß das skythische arima unmittelbar verwant ist mit dem slawischen jedinŭ »eins«.

Gegenüber dem versuche skythische namen aus dem lettoslawischen zu erklären wird man billicher weise zu erwägen haben daß zwischen beiden sprachperioden ein zeitraum von tausend bis zweitausend jahren liegt: von Herodot bis zur abfaßung des ältesten auf uns gekommenen slawischen schriftstückes (aus dem neunten jahrhundert) sind dreizehn, bis zur aufzeichnung des ältesten uns erhaltenen litauischen denkmals (aus der mitte des sechzehnten jahrhunderts) sind zwanzig jahrhunderte verfloßen; man wird nicht vergeßen dürfen daß die überlieferten skythischen namen nicht aus dem inneren lande, sondern fast ausschließlich aus gegenden stammen auf welche Hellenen und Perser einen bedeutenden, zum teil vielleicht einen umgestaltenden einfluß geübt haben; daß jene namen uns durch fremde überliefert sind, die sie ohne es zu wißen ihrem organ anpassten und trotz ihres beßeren wißens ihrem laut- und schriftsystem anpassen musten; daß endlich oft undeutlich gesprochen und ungenau gehört worden ist. Man versuche doch die von den alten schriftstellern überlieferten germanischen personennamen aus dem neudeutschen zu erklären.

5. Manche der überlieferten skythischen wörter scheinen durch den häufigen gebrauch eine abschleifung oder verstümmelung erfahren zu haben, die nicht eben allgemeines sprachgesetz war: wie wenn wir etwa sagen statt »kirchmess« kirms, statt »Tempelhof« (wie der namen eines bei Berlin gelegenen dorfes ursprünglich lautet) Templo; wie dies namentlich im englischen so häufig ist, wo man z. b. statt »prorector« procter sagt. Etwas derartiges muß vorgegangen sein mit dem von Herodot (IV 52, 81) überlieferten namen der landschaft zwischen Hypanis und Borysthenes in welcher das oben (312) berührte nationale denkmal sich befand,

Ἐξαμπαῖος.

Ἐξαμπαῖος, das im skythischen »die heiligen straßen« bedeutete: sicher ist daß in diesem ausdrucke zwei wörter stecken. — Es bietet sich zur erklärung an für das erste wort das altsl. svętŭ lit. szwantas »ἱερός«, für das zweite des altsl. pąti »ὁδός«; der anlautende vocal gehört entweder dem griechischen ohr oder der griechischen zunge an.

Schafarik bemerkt (I 207) daß Ptolemaeos in zusammengesetzten sarmatischen und germanischen namen die letzte silbe des ersten wortes wegzulaßen pflege; so sei *Σαβόκοι* entstanden aus **Σανοβοκοι* »uferbewohner am San«, *Φρουγουνδίωνες* aus **Φρουσογουνδιωνες* »stamm der Prussen«, *Τεραχατρίαι* aus **Τεγαραχατριαι* »Rakatschaner an der Dyga«, *Οὐισβούργιοι* aus **Ουισλαβουργιοι* »Burgier an der Weichsel«, zum unterschiede von anderen, nicht weit von ihnen wohnenden Burgionen. — Es kann nun wohl nicht die rede sein von einer sprachlichen eigentümlichkeit des geographen auf kosten fremder, und gerade sarmatischer und germanischer namen, sondern es scheint daß in Sarmatien diese namen eine abschleifung erfahren haben wie sie oben angedeutet ist. Gerade der zuletzt angeführte namen dürfte dies beweisen; denn nach Schafariks bemerkung müste derselbe *Οὐιστουβουργιοι* lauten, da Ptolemaeos den fluß *Οὐιστούλας* nennt. Nach jener in der skythischen sprache begründeten regel oder neigung wäre nun aus *Svanti-pataios geworden *Svampataios. Die ausstoßung des zungenlautes aber wäre von ähnlicher art wie sie in mehreren sprachen unseres stammes, am deutlichsten in der geschichte der keltischen und romanischen sprachen sich verfolgen läßt: es wird z. b. aus spata spada épée, aus scutum scudo écu, aus pater padre père; aber auch bei uns wird im niederdeutschen aus garten gôaren, aus niederung nedderung nehrung, aus Söderland (Südland) Suërland (»Sauerland« in Westfalen); und wir erkannten auch das skythische kyra in Themiskyra und das skythische kar-m in karmpaluk (oben s. 247, 241) als eine erweichung des slawischen gorodŭ; und wir wißen und hatten auch bereits veranlaßung uns daran zu erinnern daß die ereignise in der geschichte der sprache nicht in derselben reihenfolge stattfanden in welcher wir von ihnen erfuhren oder in welcher sie der beobachtung sich darboten: sogut wie in gorodŭ oder *garados, wie das wort in einer älteren oder vorslawischen periode gelautet haben muß, gyra oder kar-m geworden ist kann auch aus *-pataios schon in alter zeit -paios geworden sein. Aus Svampaios wurde im griechischen munde *Ἐξαμπαῖος*.

Wir gehen nun zur erklärung einiger völker- und personennamen über.

Σαυρομάται. 6. Als grundwort für *Σαυρομάται* bietet sich das altsl. svariti »pugnare«, svarŭ oder svara »pugna« an, welches verwant ist mit dem skr. svar sur »reprehendere«. Das wort findet sich in vielen slawischen sprachen und dialekten: neuslowenisch svar, ruß. svara, čech. und poln. swař, oberserb. svař (*r* gesprochen wie *rj*); für das hohe altertum und den urslawischen charakter des wortes spricht der umstand daß eine slawische gottheit Svarogŭ, eine andere Svarozistĭ hieß (Miklosich im wb.), welche namen doch ohne zweifel von svarŭ abgeleitet sind; der name des Slawen Svarun bei Agathias (Schaf. II 57) gehört wohl ebenfalls hierher.

Neben der form *Σαυρομάται*, welche sich auch als personennamen einige male in den pontischen inschriften findet[1]), also sicher einheimisch war, ist ebenfalls im volke gebräuchlich gewesen die form *Σαρμάται*, denn in der inschrift von Anapa (2131) findet sich der nominativ *Σαρματας* (*Χοδεκιου*) und der genetiv (*Σιαγους*) *Σαρματα*. Was nun das verhältnis dieser beiden bildungen zu jenem grundworte und zu einander betrifft so ist für uns die kürzere form, welche zuerst in der dem Skymnos zugeschriebenen, im ersten jahrhundert vor Christus verfaßten periegese sich findet[2]), die jüngere; doch ist es wenig wahrscheinlich daß diese aus der volleren hervorgegangen sei: die kürzere form würde in diesem falle nicht *Σαρμάται* sondern **Σορμαται* lauten; man wird eher annehmen dürfen daß die aussprachen *Svaromatai und *Savaromatai dialektisch neben einander bestanden, und daß aus ersterer durch ausstoßung des *v* nach dem consonantischen anlaut (jenes *sv* klang wohl nicht wie griech. *σφ*) die form * *Σαρομαται Σαρμάται*, und aus letzterer durch vocalisierung des *v* die form *Σαυρομάται* hervorgegangen sei. Die form *Savaromatai wird noch gestützt durch den namen der völkerschaft der *Σαύαροι* bei Ptolemaeos (III 5 22) im europäischen Sarmatien, welche Schafarik (I 212) mit recht für identisch erklärt mit den bewohnern der landschaft Saurica in der Peutingerschen tafel und mit der völkerschaft der Sjewer, deren Nestor gedenkt.

---

1) Boeckh, Corp. inscr. Graec. II n. 2124: *Σαυραμα[την]*; 2132[d] *βασιλευοντος βασιλεως Σαυροματου υιου του μεγαλου βασιλεως Ροιμηταλκου*.

2) Scymni Chii orbis descriptio (Müller Geogr. Gr. I 233) hat v. 876 *Σαρμάται*, v. 881 *Σαυρομάται*: jene form gehört ihm an; diese dem Ephoros. Fabricius und Müller zu dieser stelle.

Wegen des häufigen wechsels zwischen *r* und *l* im slawischen — so heißt z. b. »sericum« im altsl. svila — möchte es wohl erlaubt sein den namen des westskythischen königs *Σαύλιος*, des bruders des Anacharsis (Herod. IV 76), wie den des Kolcherkönigs Saulaces bei Plinius (XXXIII 52) hieher zu ziehen; doch bietet sich auch das altsl. sulica »hasta« an, ferner sulŭ und das abgeleitete sulij »potior«.

Σαύλιος, **Saulaces.**

Daß die *Συρμάται* ein anderer stamm waren als die Sauromaten sahen wir bereits oben (s. 94), wo wir in ihnen anwohner des flußes Syrgis (des Donetz) erkannten. — Ist Sirmium ursprünglich name der landschaft welche von der Donau, der Drau und der Sau und von den zahlreichen zuflüßen dieser letzteren bewäßert wird so könnte derselbe wohl herrühren von dem altsl. syrŭ »humidus«, so daß Sirmium soviel wäre wie »salisches land«.

Daß wir in *Σαυρομάται* und *Συρμάται*, welche in den beiden letzten silben übereinstimmen mit den namen der skythischen völkerschaften der *Ἰαζαμάται* oder *Ἰαξαμάται*[1]), *Θισαμάται* (Boeckh II n. 2058), Agamatae (bei Plinius VI 21), wohl auch der *Παντίμαθοι* (Herodot III 92), keine zusammengesetzte wörter haben ist wohl unzweifelhaft: völker oder stämme üben bei ihrer namengebung den luxus welcher in einer derartigen zusammensetzung läge im allgemeinen nicht, weil sie seiner nicht bedürfen, und weil der gedanke des volkes auf dem möglich kürzesten wege wort zu werden strebt: jüngere völker und stämme wenn sie ihn aufgenommen werfen ihn von sich wo sie sich als völker oder als stämme setzen: der name der Alamannen hat dem alten namen der Schwaben weichen müßen, aus den Hermunduren sind Thüringer geworden, der Englishman nennt sein volk the English. Als direkter beweis aber daß zu dem in volks- und stammesnamen auf arischem sprachboden so häufigen bildungssuffix *-ates -otes*, dem wir in *Σχόλοτοι*, *Αὐχάται*, *Παραλάται* auch bereits auf skythischem boden begegneten, das *m* in jenen namen nur der wortbildung dient kann das oben (s. 247) erwähnte *Καρμπαλούκ* mit der überlieferten bedeutung »stadt der fische« dienen, wo freilich das zweite element der zusammensetzung, wenn es nicht am ende verstümmelt ist, nicht wie eine slawische, sondern wie eine magyarische pluralbildung aussieht; in *Καρμ* aber erscheint sehr deutlich das dem got. gards und dem slaw. gorod verwante skyth. kyra oder gyra welches wir in Themis-kyra erkannten. Wir dürfen aber wohl in dem schlußconsonanten von *καρμ* den rest eines ableitungssuffixes er-

Das suffix *-ματης*.

1) Derselbe 879; dazu Müllers note und Müllenhoff 568.

kennen, so daß wir in obigen namen auf -*ματης* ein doppeltes suffix hätten: wenn von *δοκεῖν δόκιμος* und von diesem *δοκιμαστής*, wenn von calare clamare (für *calamare) und von diesem clamator herkommt so konnte auch in der verwanten skythischen sprache von *savaron *savaro-ma-tes abgeleitet werden. Diese ableitung mit hilfe der liquida *m* ist im slawischen nicht selten; so wird aus zena »γυνή« zen-i-ma »uxor«, rodŭ »partus genus« bildet das adjektiv rod-i-mŭ »consanguineus,« radŭ »alacer« den personennamen Rad-o-ma, istŭ »verus« den personennamen Ist-o-ma (Miklos. PN. 15); und genau jenes doppelsuffix -*ματης* erscheint wieder in dem serbischen gaunamen (Schafarik II. 265) Gorymita, der offenbar abgeleitet ist von gora »berg«.

Limigantes. 7. Die Sarmaten waren nicht schlechthin herumstreifende hirten, wir wißen durch Strabon daß unter ihnen auch ackerbau getrieben wurde, und daß ackerbautreibende Sarmaten auch am Istros wohnten[1]). Dort, Moesien gegenüber, in der gegend der unteren Theis, werden seit der mitte des vierten jahrhunderts die Sarmatae Limigantes erwähnt (Z. 692): nun heißt altsl. lemešĭ, slowenisch und bulgar. lemeš »aratrum«; š aber (gespr. *sch*) entspricht älterem *ch*. Die vermutung liegt nahe daß jene Limigantes von dem altsl. lemešĭ = *lemechis den namen haben. — Auf nicht mehr als auf den namen einer berechtigten vermutung will anspruch machen die zusammenstellung der sarmatischen

Orani. völkerschaft der Orani im osten der Maeotis (Plin. VI 21) mit dem altsl. orati »arare«, orĭnŭ »arans«.

8. Unter den von Plinius (VI 19) aufgeführten völkerschaften

Costobocci. der Sarmaten sind die Costobocci sicher ein slawisches volk: in dem zweiten element dieses zusammengesetzten wortes ist deutlich das altslawische bokŭ »ufer«, wie es sich in vielen rußischen und polnischen localnamen wiederfindet, z. b. in Naliboki, Četyrboki, Białoboki, Wisłoboki. Wie dieser letztere namen anwohner der Weichsel so bezeichnet Costobocci anwohner des Costaflußes im gouvernement Černigow, wohin auch Ptolemaeos (III 5 21) seine *Κοιστοβῶκοι* setzt. Alles dies hat bereits Schafarik gelehrt (I 209). Warum diese völkerschaft bei Plinius vom mittleren Dniepr nach der ostseite des Asowschen meers versetzt erscheint, davon ist vielleicht des Plinius art zu arbeiten der einzige grund: er excerpierte ohne das geographische verständnis der dinge zu besitzen, die namen hatten für ihn keine bedeutung, sie gerieten

---

[1]) Strabon 306: *Ἰάζυγες Σαρμάται ....τὸ μὲν πλέον νομάδες, ὀλίγοι δὲ καὶ γεωργίας ἐπιμελούμενοι· τούτους φασὶ καὶ παρὰ τὸν Ἴστρον οἰκεῖν.*

ihm durch einander ohne daß er es wahrnahm, wie die griffel mit denen er schrieb. — Nach den von Zeuss (696) beigebrachten stellen hat ein zweig dieses volkes in Dacien geseßen; Costoboken drangen in der zweiten hälfte des zweiten jahrhunderts nach Christus verheerend bis in das mittlere Griechenland vor, sie nahmen um dieselbe zeit teil am markomannischen krieg. — Verdient die lesart Cetae hinter Costobocci den vorzug vor dem von Sillig aufgenommenen Choatrae so würden wir in dem altsl. četa oder čata »agmen cohors« nach laut und begriff das passende grundwort für den namen jenes Sarmatenstammes haben, denn altsl. *č* = tsch entspricht ursprünglichem *k* (Miklos. ll. 196),

Cetae.

9. Die erdrückende menge der völkernamen bei Plinius hat zum großen teil die abweichungen in der benennung desselben volksstammes die er in seinen verschiedenartigen quellen fand zum grunde. Dazu kommt nun für uns die schwierigkeit bei der wahl der lesarten, wo die richtige in vielen fällen auch nicht einmal mit wahrscheinlichkeit vermutet werden kann: wir können den schriftsteller nicht fragen, der es ja selber nicht weiß, der in geographischen dingen ein dilettant auf sehr niedriger stufe ist. — Ein beispiel solcher vervielfältigung durch Plinius hatten wir oben in den Paläern und Spaleern (s. 295). Napitae (VI 20) ist von Napaei (VI 22) nur durch die endung verschieden[1]). Noch andere der zwischen der Maeotis und dem Kaukasus angegebenen völkernamen berechtigen zu der gleichen vermutung: so die Cetae Coitae Catetae und Cathei (VI 19, 21, 22), die cantiocae und Cantici (VI 21, 22), die Caroni und Carni (VI 21, 21), mit denen wohl identisch sind die *Καρύονες* des Ptolemaeos, die dieser in das europäische Sarmatien setzt (III 5 23). Für Cantiocae = Cantici bietet das aus älterem *kantis hervorgegangene altsl. čędĭ »homines ἔθνος« gewiss ein passendes grundwort dar. — Zur Caròni = Carni scheint grundwort das altsl. karti »ferire«, karati sę »pagnare«, lit. káras »der krieg«, karóne »kampf schlacht«. — Derselbe stamm findet sich wieder in dem *Καρρόδουνον* des Ptolemaeos (II 11 29), südwestlich von *Καλισία*, womit wohl das polnische Kalisch gemeint ist: denn man hat wegen *-δουνον* nicht etwa an keltischen ursprung zu denken, das wort existiert auch im altsl., und zwar in der form tynŭ »murus«. — Es läßt sich ferner zu jenem völkernamen der Caroni oder Carni der slaw. personen und ortsnamen Karan stellen (Mikl. PN. 68).

Cantici.

Caroni.

Καρρόδουνον.

---

1) Napaei, Napitae: altsl. napŭ „mercenarius", napĭda „merces".

Vielleicht ist mit dem namen Caroni in ähnlicher weise identisch der name der *Ῥωξολανοί*, eines der hauptstämme des europäischen Sarmatien, wie Hermunduri gleich ist mit Thüringer. Durch verbindung nämlich von karati mit der untrennbaren partikel razŭ »dis-«, in zusammensetzungen vor starren lauten ras-, entsteht ras-karati, in der bedeutung von karati, aus welchem worte wohl *Raskaranoi gebildet werden konnte, was das fremde ohr leicht als *Ῥωξολανοί* auffaßte.

Ῥωξολανοί.

10. Schließen wir hier die erklärung noch einiger völkernamen an welche von Plinius in diesen gegenden erwähnt werden. — Durch sich selbst erklärt ist zunächst der namen der Serbi, im osten des kimmerischen Bosporos (VI 19); weiter östlich, aber wie Plinius in verbindung mit den Vali, setzt sie Ptolemaeos (V 9 21), nämlich an die westküste des Kaspischen meeres[1]). Es ist ein zweig des großen stammes der Serben, der im siebenten jahrhundert vom Timok bis zu den Karpaten saß (Zeuss 613): ohne zweifel haben die züge der Hunnen und der Awaren auch dieses volk nach westen gedrängt. — Die Gabri (VI 21) sind wohl genannt nach dem altsl. govoriti »loqui«, govorŭ »tumultus clamor«; ebenso die Rami (VI 21) von dem stamme des altsl. raměnŭ »impetuosus«.

Serbi.

Gabri.

Rami.

11. Die Jazygen gelten allgemein als Sarmaten: sie heißen bei Strabon (306) *Ἰάζυγες Σαρμάται*, ebenso bei Plinius (VI 80) und Tacitus[2]). Die hauptmasse der Jazygen setzt Ptolemaeos nördlich der Maeotis, sie sind ihm eines der hauptvölker des europäischen Sarmatien[3]); alsdann aber erwähnt er noch die *Ἰάζυγες Μετανάσται* zwischen Theis und Donau (III 7). Dort erwähnt sie auch Arrian, der sie ebenfalls einen sarmatischen stamm nennt, indem er, wie es scheint, die verhältnise seiner zeit auf die periode Alexanders des Großen überträgt[4]). Aber schon mindestens zu

Ἰάζυγες.

---

1) Ptolemaeos V 9 21: *Μεταξὺ τῶν Κεραυνίων ὀρέων καὶ τοῦ Ῥᾶ ποταμοῦ Ὀριναῖοι καὶ Οὐάλοι καὶ Σέρβοι.* Die *Κεραύνια ὄρη* sind das dem östlichen Kaukasus nördlich vorliegende gebirge.

2) Taciti ann. XII 29: Ipsi (dem Quaden Vannius, welcher 19 v. C. von Drusus als herrscher des suevischen gebietes zwischen March und Waag eingesetzt worden war) manus propria pedites, eques e Sarmatis Jazugibus erat.

3) Ptolem. III 5 19: *Κατέχει δὲ τὴν Σαρματίαν ἔθνη μέγιστα· οἵ τε Οὐενέδαι παρ' ὅλον τὸν Οὐενεδικὸν κόλπον· καὶ ὑπὲρ τὴν Δακίαν Πευκῖνοί τε καὶ Βαστάρναι· καὶ παρ' ὅλην τὴν πλευρὰν τῆς Μαιώτιδος Ἰάζυγες καὶ Ῥωξολανοὶ καὶ ἐνδοτέρω τούτων οἱ Ἁμαξόβιοι καὶ οἱ Ἀλαῦναι Σκύθαι.*

4) Arriani anab. I 3 2: (Im osten der Quaden und Markomannen *ἀφικνεῖ-*

den zeiten des Augustus müßen die Jazygen in jenem westlichen gebiet geseßen haben; denn wenn Tacitus (in der s. 332 anm. 2 angeführten stelle) sagt daß Vannius um die mitte des ersten jahrhunderts nach Christus, um sich in dem ihm von Drusus verliehenen königreich zwischen March und Waag zu befestigen, jazygische reiter in sold genommen hatte so kann doch nur ein benachbarter stamm gemeint sein der in jenen gegenden bereits heimisch war. Noch bestimmter weist Tacitus in den historien auf diese westlichen Jazygen und auf ihre menge hin, wenn er sagt daß Cornelius Fuscus, der statthalter Pannoniens, als er den Aponius Saturninus mit dem mösischen heere nach Italien zur unterstützung der Vespasianischen partei schickte, auch die jazygischen fürsten zur teilnahme eingeladen habe; diese hätten ein zahlreiches heer angeboten, allein man habe doch abstand von dieser bundesgenoßenschaft genommen, aus besorgnis die barbaren möchten in Italien für ihre eigenen interessen tätig sein oder sich dem mehrbietenden gegner zur verfügung stellen [1]). Man möchte wohl bezweifeln daß diese westlichen Jazygen wirklich von einer colonie der mäotischen abstammten, man begreift nicht ohne weiteres wie die wanderung durch den ungeheuren zwischenraum von mehr als hundertundfünfzig geographischen meilen sich vollzogen haben solle, man möchte eine von griechischen geographen vermutete colonisation annehmen, welche eine enge und unmittelbare verwantschaft zwischen beiden stämmen wahrnahmen: allein die stämme im osten der Maeotis waren doch nicht hinreichend bekannt um eine solche vermutung zu befestigen. Jedenfalls nannten sich die bewohner des landes zwischen Theis und Donau in den ersten jahrhunderten unserer zeitrechung Jazygen.

Niebuhr sagt in der bereits erwähnten abhandlung über die geschichte der Skythen, Geten und Sarmaten (395): »Die sarmatischen Jazygen waren Slawen und die wurzel ihres namens j a z y k »»sprache rede«« entspricht genau der bedeutung von S l o w e n c e »»die redenden««, entgegengesetzt den N i e m c y, den

---

ται Ἀλέξανδρος) ἐπὶ δὲ Σαυροματῶν μοῖραν, Ἰάζυγας· ἐπὶ δὲ Γέτας τοὺς ἀποθανατίζοντας· ἐπὶ δὲ Σαυρομάτας τοὺς πολλούς· ἐπὶ δὲ Σκύθας ἔστε ἐπὶ τὰς ἐκβολάς, ἵνα ἐκδιδοῖ (ὁ Ἴστρος) κατὰ πέντε στόματα εἰς τὸν Εὔξεινον πόντον.

[1]) **T a c i t i hist. III 5: Ceterum ut transmittere in Italiam inpune et usui foret scriptum Aponio Saturnino cum exercitu Moesico celeraret; ac ne inermes provinciae barbaris nationibus exponerentur principes Sarmatarum Jazugum, penes quos civitatis regimen, in commilitium asciti. Plebem quoque et vim equitum, qua sola valent, offerebant: remissum id munus, ne inter discordias externa molirentur, aut maiore ex diverso mercede ius fasque exuerent.**

»»stummen, fremden««. Dies ist für Niebuhr der hauptgrund die Sarmaten für Slawen zu erklären, nachdem er sich bemüht hatte zu beweisen daß die Skythen Mongolen gewesen seien: die gleichheit des wortes mit dem volksnamen, dazu die vollkommen entsprechende bedeutung machten in ihrem verein einen so tiefen eindruck auf ihn daß er den widerspruch mit Herodot und beinahe mit dem gesammten altertum nicht scheuete. Wir dürfen nun wohl auch auf das eben gefundene grundwort für den namen der Gabri, altsl. govoriti »loqui« hinweisen.

Język̆ heißt im altslawischen »lingua« und »populus«; in beiden bedeutungen kommt das wort in dieser form bereits in unseren aus dem zehnten jahrhundert stammenden quellen des altslawischen vor (Miklos. im wb.). Nun weist allerdings das ę auf ein usprüngliches *an* zurück; gesetzt aber auch die nasalierung des *n* hätte im ersten jahrhundert nach Christus noch nicht stattgefunden (vor Strabon werden die Jazygen nicht erwähnt), die Griechen hätten also *janzyges gehört, so hätten sie doch nach den lautgesetzen ihrer sprache immer nur *Ἰάζυγες* sprechen und schreiben können. Sie haben aber wohl auch nicht *janzyges von den eingeborenen gehört: es kann nämlich, wie Miklosich in der lautlehre (64) bemerkt, *n* im inlaut nicht vor einem anderen consonannten stehen, es wird entweder ein halbvocal dazwischen geschoben oder *n* fällt aus oder verschmilzt mit dem vorhergehenden consonanten in ę oder ą (gespr. wie frz. *in* und *on*): im rußischen, im czechischen, im oberserbischen entspricht *a* dem altslawischen ę (340, 381, 409, 484): es ist wahrscheinlich daß zu Strabons zeit die verschmelzung des *n* mit dem vorhergehenden vocal zu einem schwachen nasal oder der gänzliche ausfall des *n* bereits eingetreten war; vor dem doppelconsonanten *z* muste das *n* wohl am ersten weichen. Der rußische chronist Nestor, welcher in der zweiten hälfte des elften jahrhunderts schrieb, sagt jazykŭ, z. b. im zweiten teil seite 66 der Schlözerschen ausgabe: »Ot sichše 72 jazyku byst jazyk slowensk, d. i. »von diesen 72 völkern war auch eines das slawische volk«; und auf s. 112: Slowenskuše jazyku živusčiu na Dunai, d. i. »als die slavische nation an der Donau wohnte«.

Von dem jazygischen mannsnamen *Ζαντικός* war bereits oben die rede (s. 320); ein anderer, von Dio Cassius (LXIX 22) erwähnter Jazyge *Μάστωρ* trägt einen namen der sich den oben (s. 318) behandelten inschriftlichen namen *Μαστους*, *Μασταρους*, *Μαστειρα*, *Μασταρνης* vergleicht.

In den gegenden der Ἰάζυγες Μετανάσται war es wo im jahre 1799 die oben (s. 235) erwähnte vorslawische inschrift gefunden wurde.

12. Den streifen landes welcher im norden und westen vom Istros und im osten vom meere begrenzt wird, die heutige Dobrudscha, nannte man, wie wir wißen, im altertum »Klein-Skythien« (oben s. 83, 96): doch sicher aus keinem anderen grunde als weil man dort dieselbe nationalität erkannte wie im eigentlichen Skythien. Südlich davon bis zum Hämos hausten die Krobyzen, deren slawicität wir bereits früher erwiesen haben (oben s. 231); die ungefähre gränze bildete der durch Tomis gehende parallelkreis. Südlich der Krobyzen, auf der anderen seite des gebirges, haben wir die ebenfalls slawischen Bessen kennen gelernt (oben s. 232). — Diesen völkerschaften benachbart waren die Κόραλλοι[1]: in deren namen deutlich das litauische karálus »groß, mächtig« zu erkennen ist.

Κόραλλοι.

13. Die Κάρποι erscheinen unter diesem namen erst gegen die mitte des dritten jahrhunderts unserer zeitrechnung am unteren Ister, bald im verein mit den Goten, bald als deren nebenbuhler die östlichen provinzen des römischen reiches verheerend. Noch aber war dieses reich ein lebendiger und kraftvoller organismus, dem rohe barbarenhorden wohl pein und mannichfache störungen, nicht aber den untergang bereiten konnten: und es wurde am ende ihrer herr, und seit dem ausgange des jahrhunderts wurde dieses volk allmählich nach dem rechten ufer des stromes verpflanzt. So lehrt Zeuss (698 f.), der auch bemerkt daß die Κάρποι nicht verschieden sein können von den Καρπιανοί, welche Ptolemaeos in denselben gegenden erwähnt wo etwa hundert jahre nach ihm die Κάρποι auftreten. Dies waren, wie es scheint, östliche nachbarn der Jazyges Metanastae, sie saßen also im westlichen Dakien; Zeuss (599) vermutet daß sie ein dakischer stamm waren. Der name scheint sie als Slawen zu kennzeichnen: denn krěpŭ bedeutet im altsl. »firmus, fortis«; nach dem oft erwähnten slawischen lautgesetze jedoch über die umstellung der älteren verbindung einer liquida mit folgender muta muß diesem krěpŭ ein älteres *kerpŭ voraufgegangen sein; ě aber, das in der aussprache wie e͡a oder wie i͡a, d. h. wie *a* mit kurz vorgeschlagenem *e* oder *i* lautet, wechselt selbst innerhalb der slawischen dialekte häufig mit *a* (Miklos. ll. 14). Auch die längere form des namens,

Κάρποι.

[1]) Strabon 318; Appian 378 ed. Bekker, wo sie neben den königlichen Sauromaten und den Jazygen als bundesgenoßen des Mithradates angeführt werden.

die sich bei Ptolemaeos findet, *Καρπιανοί*, scheint im slawischen zu wurzeln, denn krěpinŭ, das auf ein vorslawisches *karpinos zurückweist, hat dieselbe bedeutung wie krěpŭ.

Die Daker und die Geten.

Wir wißen daß in Thrakien viele Skythen wohnten, namentlich gilt dies von dem gebiete zu beiden seiten des unteren Ister; Herodot, wie wir gesehen haben (s. 78), rechnet das tiefland im norden des stromes, das spätere Dakien, die heutige Walachei noch zu Skythien. Von den Dakern, so wie sie uns erscheinen, sind die Geten nicht verschieden, welche zu Herodots und Thukydides zeiten im süden des stromes saßen, vielleicht in Klein-skythien, später aber an dessen linkem ufer angetroffen werden: Strabon sagt ausdrücklich daß Daker und Geten gleichsprachig waren, daß diese gegen osten nach dem Pontos zu, jene gegen westen nach Germanien hin wohnten, wesshalb denn auch der name Geten bei den Hellenen, der name Daker bei den Römern als bezeichnung für das gesammte volk üblich geworden sei (304, 305); ähnlich Plinius (IV 80: Getae, Daci Romanis dicti). Später verschwindet der name Geten, Ptolemaeos erwähnt nur Daker; daß er durch Jordanis wieder auflebte, aber als bezeichnung eines ganz anderen begriffs, daß ihm unverdiente ehre widerfuhr ist bekannt.

Die Thraker.

Die Geten nennt Herodot die tapfersten und gerechtesten[1]), d. h. die ächten, die eigentlichen Thraker. Auch Strabon nennt sie einen stamm dieses großen volkes, indem er sich zugleich auf das zeugnis des lustspieldichters Menandros beruft, wobei er den begriff Thraker in einem ganz bestimmten sinne faßt, denn er redet von der thrakischen sprache[2]). Diese zeugnise allerdings reichen nicht hin um ein bestimmtes urteil über die nationalität der Daker zu begründen, denn wir wißen ja nichts bestimmtes über die nationalität der Thraker. Wir wißen sogar daß dieselbe keine gleichartige war, nach unmittelbaren und mittelbaren zeugnisen der alten wohnten in Thrakien neben Skythen auch eranische, insbesondere den

---

1) Herodot IV 93: *οἱ Γέται.... Θρηΐκων ἐόντες ἀνδρηϊώτατοι καὶ δικαιότατοι.*

2) Strabon 296 f.: *....παρὰ τοῖς Θρᾳξὶ καὶ τούτων τοῖς Γέταις. ὅρα δ' ἃ λέγει Μένανδρος περὶ αὐτῶν οὐ πλάσας, ὡς εἰκός, ἀλλ' ἐξ ἱστορίας λαβών· »πάντες μὲν οἱ Θρᾷκες, μάλιστα δ' οἱ Γέται ἡμεῖς ἁπάντων, ...οὐ σφόδρ' ἐγκρατεῖς ἐσμέν«;* — ferner s. 303: *ἔτι γὰρ ἐφ' ἡμῶν Αἴλιος Κάτος μετῴκισεν ἐκ τῆς περαίας τοῦ Ἴστρου πέντε μυριάδας σωμάτων παρὰ τῶν Γετῶν, ὁμογλώττου τοῖς Θρᾳξὶν ἔθνους, εἰς τὴν Θρᾴκην.*

Phrygern und Lydern verwante stämme (s. oben s. 268 ff.). Zweifellos ist nur daß alle thrakischen völkerschaften der arischen familie angehörten: denn es erscheint in den orts- und personennamen nichts was auf fremdes hindeutete; und wäre solches hier vorhanden gewesen, der ungeheure unterschied zwischen arischem und nichtarischem bei ihren nachbarn hätte den Griechen nicht entgehen können, so daß doch auf keinen fall von Thrakern schlechthin die rede sein würde; auch würden sich spuren solcher nichtarischer nationalität mindestens in den gebirgen erhalten haben, während doch sich nachweisen läßt daß alles derartige von späteren einwanderungen herrührt, und daß von den eingewanderten Nichtariern ungleich mehr als geblieben durch die Arier umgewandelt worden ist. — Diese erwägungen laßen sich auch auf das illyrische, das andere hauptelement der alten bevölkerung der halbinsel, anwenden. Allein wie verhalten sich die heutigen Skipetaren zu dem alten illyrisch-epeirotischen stamme? wie weit waren dessen äste und zweige gegen osten ausgebreitet? Gab es auf der halbinsel des Hämos nicht auch solche arische nationalitäten welche jetzt spurlos verschwunden sind, etwa wie in der halbinsel des Apenninus die Etrusker waren? Dies werden wohl immer offene fragen bleiben; sind wir doch nicht einmal im stande uns auch nur eine wahrscheinliche vermutung darüber zu bilden wohin die volkssprache der Makedonier zu setzen sei.

Die Slawen in der halbinsel des Haemos.

Indess ist es doch höchst wahrscheinlich daß das gebiet zwischen den transylvanischen Alpen und dem Haemos, dessen mitte der lauf des Ister bezeichnet, von jeher überwiegend slawisch war: dies folgt nicht minder aus den geographischen verhältnisen wie die keltische nationalität der bevölkerung Oberitaliens eine folge des baues des continentalen Italien ist; ja wir werden auch behaupten dürfen daß selbst über den Haemos hinaus nicht bloß inselartig Slawen saßen, sondern daß diese auch hier die mehrzahl bildeten. Von allem was früher bereits in dieser beziehung beigebracht worden ist abgesehen, abgesehen auch davon daß die strömung der ungeheuren masse der slawischen nationalität nach süden beinahe als eine naturnotwendigkeit, jedenfalls als ein durch eine andertehalbtausendjährige geschichte erhärteter erfahrungssatz erscheint, der einen rückschluß gestattet: die folgenden umstände allein sind hinreichend jener behauptung einen hohen grad von wahrscheinlichkeit zu verleihen. Die jedenfalls sehr bedeutenden schaaren der Hunnen welche unter dem namen Bulgaren vom nordufer des Pontos vordringend um 670 das nach ihnen benannte reich zwischen Donau und Haemos gründeten — um der hunni-

schen haufen zu geschweigen welche zweihundert jahre vorher sich in Klein-skythien und in Dacia ripensis niedergelaßen hatten — müßen bereits um die mitte des neunten jahrhunderts, als Kyrill behufs der übersetzung der bibel eine für alle slawischen dialekte sich eignende schrift erfand, slawisiert gewesen sein: die menge der alten bewohner des von den Bulgaren in besitz genommenen gebietes muß sich also zu jener der eroberer verhalten haben wie die menge der alten romanischen bewohner Galliens zu der zahl der eingedrungenen Germanen. — Vor den Hunnen und Bulgaren waren Kelten, Goten, Gepiden in Thrakien eingewandert und hatten das nämliche schicksal gehabt, wir finden in späteren zeiten hier überall nur Slawen. Die Goten aber bedrohten schon am anfange des dritten jahrhunderts das römische reich an der unteren Donau, um das jahr 270 erscheinen sie in Mösien als »fast einheimisch«[1]), und um die mitte des sechsten jahrhunderts werden die sogenannten kleinen Goten in Mösien ein »ungeheures volk« genannt[2]). — Ein halbes jahrtausend vor den Goten waren die Gallier in diese gegenden eingedrungen, sie gründeten gegen die mitte des dritten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung ein reich in Thrakien: nach zwei menschenaltern ist es den Thrakern erlegen, von Galliern an der unteren Donau ist später nirgend mehr die rede, griechische schriftsteller die hier Kelten nennen meinen Deutsche. Doch die stammesgenoßen jener Gallier welche um die mitte des dritten jahrhunderts vor Christus nach Asien gegangen waren haben ihre nationalität und sprache noch beim beginne des fünften jahrhunderts nicht aufgegeben, wie der heilige Hieronymus berichtet war ihre sprache beinahe dieselbe wie die der Treverer[3]): der grund des schnellen verschwindens der Gallier in Thrakien und ihrer langen dauer in Anatolien kann doch wohl kein anderer sein als weil dort die ankömmlinge mitten unter einem gleichartigen großen volk sich niederließen, hier aber unter verschiedenartige nationalitäten eintraten, die im absterben begriffen waren, und von denen keine ihnen an zahl so wesentlich überlegen war um sie in sich aufgehen zu machen.

Thrakische sprache.

Auch, daß die alten von einer thrakischen sprache reden müste schon an und für sich der annahme einer überwiegend ähnlich ge-

---

1) Aurel. Victor de Caesar. c. 34: quos diuturnitas .... prope incolas effecerat.

2) Jordanis 51: Gothi, qui dicuntur Minores, populus immensus, cum suo pontifice ipsoque primate Vulfila, qui eos dicitur et literis instituisse, hodieque sunt in Moesia regione incolentes Nicopolitanum.

3) Diefenbach Celtica II 2 249; — Zeuss 182.

arteten bevölkerung als stütze dienen. Allerdings ist von den durch den lexikographen Hesychios als thrakisch überlieferten achzehn wörtern bis jetzt nur eines erklärt, dieses eine ist aber auch entschieden slawisch. Er bemerkt nämlich: *ζίλαι ὁ οἶνος παρὰ Θρᾳξί*; nach anderen lautete das wort *ζειλά, ζελά, ζήλας*; zeleni aber erklärt Miklosich nach einer altslawischen quelle des elften jahrhunderts durch »*ὄμφαξ* uva immatura«[1]).

Skythische wörter bei Hesychios.

Wesentliche belehrung in betreff des vorslawischen ist übrigens von dieser seite auch nicht zu hoffen; dies erkennt man bei ansicht der überlieferten fünfundzwanzig skythischen wörter. Es ist zunächst die frage was Hesychios unter skythisch verstehe: er erwähnt unter diesem titel auch *ἄγλυ* in der bedeutung »*κύκνος*«; allein das wort ist armenisch, denn es kann doch nur das armenische angł, das in der tat die angegebene bedeutung hat, gemeint sein[2]). — Die weit größere schwierigkeit jedoch besteht in der ungeheuren verstümmelung oder veränderung die augenscheinlich mit den meisten der überlieferten wörter vorgegangen ist. So soll *Γοιτόσυρος* der skythische Apollon sein, während wir durch Herodot (IV 59) wißen daß er *Οἰτόσυρός* hieß; — »*ὀρμάται οἱ ἀνδροκτόνοι. Σκύθαι*« ist offenbar eine dem Herodot (IV 110) entnommene bemerkung: das wort aber heißt *οἰόρπατα*, und das ganze bekundet außer dem maaße der aufmerksamkeit auch noch das maaß der überlegung mit welcher Hesychios (was doch wohl ein collectivbegriff ist) gearbeitet hat; — ganz unmöglich ist daß *ἄβιε* »*ἔβαλλον*« in irgend einer indogermanischen sprache geheißen habe, mag die erste person der einzahl oder die dritte person der mehrzahl gemeint sein: vielleicht aber ist es erlaubt an die altslawische wurzel bi, infinitiv biti, zu denken, von welcher die 3 ps. sg. praes. bijetĭ, die 1 ps. sg. imperf. bijachŭ die 3 ps. pl. bijachą lautet; allein die bedeutung dieser wurzel ist *τύπτειν*; — bei der bemerkung »*βυθίζων· ποντίζων ἐν βυθῷ. Σκύθαι*« darf man sich vielleicht erinnern an das oben (s. 274) angeführte *ἀβδία* entstanden aus *ἄβυδος* »*πλῆθος ὑδάτων ἀπέραντον*«.

Geographische namen in Dakien.

In Dakien finden sich viele geographische namen die entweder entschieden slawisch sind, oder die doch dieses land mit Skythien ge-

1) Bemerkung Mor. Schmidts zu Hes. II 257.

2) Bötticher Arica 54, angeführt von Pott in den beitr. IV 90. Das von Pott beigebrachte belehrt daß das wort eine weitere verbreitung im gebiete unseres sprachstammes hat. Stokes fragt ob das irische ela, welches dieselbe bedeutung hat wie *ἄγλυ*, ein *g* verloren habe: dieselbe frage wäre in bezug auf lat. olor berechtigt.

mein hat. — In dem stadtnamen Dierna bei Ptolemaeos (III 8 5), sonst auch Tierna, statio Tiernensis, Zernensium colonia genannt, haben wir bereits das slaw. Černa erkannt (oben s. 234 f). — Ebenso fanden wir daß der name der dakischen hauptstadt Zarmizegethusa bei Ptolemaeos (III 8 9), sonst Sarmategte nichts anderes bedeutet als »Sarmatenstadt« (oben s. 235 f). — Der von Ptolemaeos (III 8 5) erwähnte dakische stamm der *Κιστοβῶκοι*, wenn er nicht derselbe ist mit dem *Κοιστοβῶκοι* oder Costobocci im europäischen Sarmatien (oben s. 330), hat doch in dem zweiten teile seines namens das slawische wort bokŭ »ufer«. — Dem dakischen stamme der *Ἄναρτοι* (Ptol. III 8 5), der sehr bedeutend gewesen sein muß, denn Caesar nennt ihn neben den Dakern selbst[1]), werden auch die *Ἀναρτόφρακτοι* im europäischen Sarmatien (III 5 20) angehört haben. — Der stadtname *Ῥαμίδαυα* (III 8 8) erinnert an den sarmatischen stamm der Rami (oben s. 332). — Der Utus, ein rechter nebenfluß des Ister, heutzutage Wid, hat offenbar seinen namen von dem altsl. woda, bulg. uda »waßer«.

Dakische sprache. Aus der sprache der Daker — oder aus dem dakischen dialekt des thrakischen, wie wir nunmehr sagen dürfen — ist uns durch den griechischen arzt und botaniker Dioskorides, aus dem ersten jahrhundert unserer zeitrechnung, eine anzahl pflanzennamen überliefert, von denen einige, nach den untersuchungen Jacob Grimms (GDS. s. 204 ff.) als unzweifelhaft dem letto-slawislawischen angehörend sich erwiesen haben. *Κρουστανη* soll im dakischen dasselbe bedeuten was im griechischen »*χελιδόνιον* schwalbenkraut«, dem griech. *χελιδών* müste also ein dakisches *crusta entsprechen: in der tat heißt im lit. kregżdė »die schwalbe« und kregżdyne »das schwalbenkraut«; im altsl. ferner heißt krastělĭ »die wachtel«. — *Δοχελα* soll bei den Dakern dieselbe pflanze heißen welche die Griechen »*χαμαίπιτυς*« (erdfichte, abiga) und die Römer »*κυπριπουμ*« nennen: dagýs bedeutet im lit. »die distel«, dagillélci »ein dorniges kraut«. — Dak. *σεβα*, röm. *σαμβουκουμ*: serb. zova »sambucus nigra«. — Dak. *πριαδηλα*, *ἄμπελος μέλαινα*: ahd. friudila, lit. priëtelka, ruß. prijatelniča.

Allerdings ist diese ausbeute unter dreiunddreißig überlieferten wörtern, die ein forscher wie Jacob Grimm untersucht hat (doch sind hier nur diejenigen angeführt deren übereinstimmung mit dem letto-slawischen unzweifelhaft ist), nicht bedeutend: allein viele von jenen wörtern sind außerordentlich verderbt auf uns ge-

1) Caesar BG. VI 25: (Hercynia silva) pertinet ad fines Dacorum et Anartium.

kommen, teils durch den schriftsteller der das fremde und mit zum teil wohl ganz fremden lauten ausgesprochene wort falsch auffaßte, teils durch die abschreiber. Die verderbnis zeigt sich schon an den römischen namen deutlich genug: so soll das griechische *χαμαίπιτυς* von den Römern *κυπριπουμ* genannt worden sein; *ἄμπελος μέλαινα* soll bei diesen *δβλαμηνία* geheißen haben; das griech. *πεντάφυλλον* wird zwar röm. richtig *κιγκεφολιουμ* und auch gallisch richtig (wie man durch vergleichung mit den keltischen dialekten gefunden hat) *πεμπεδουλα* wiedergegeben, allein unmöglich kann das dakische *προπεδουλα* der wahrheit entsprechen, den abgesehen davon daß *δουλα* in zwei einander so fernstehenden gliedern unseres sprachstammes dieselbe bedeutung haben müste (was freilich möglich ist) so ist es ganz undenkbar daß prope in irgend einer indogermanischen sprache »fünf« bedeuten solle: vielmehr liegt nahe daß durch ein versehen des schreibers *προπεδουλα* aus *πεμπεδουλα* hervorgegangen sei.

Sehr einleuchtend leitet Jacob Grimm den namen des dakischen königs Oroles bei Justin, den er mit dem des Getenkönigs Roles bei Dio Cassius für identisch erklärt (ebenso ist altsl. ralo »aratrum« =*oralo), von dem altsl. orĭlŭ »der adler« ab. — Der zweite teil des namens Decebalus (oder Decibalus) findet sich auch in den pontischen inschriften: z. b. in *Δρειβαλις* (2067), *Ουαρζβαλος* (2070).

Dakische personennamen.

Zalmŏxis war nach Herodot (IV 94—96) der gott der unterwelt bei den Geten, mit welchem jedoch die lebenden stets in lebendigem verkehr standen, zu dem die gestorbenen entrückt wurden um der unsterblichkeit teilhaftig zu werden. Er war, erzählt Herodot, ehedem ein mensch gewesen, machte sich aber unsichtbar um nach einiger zeit den seinen sich wieder zu offenbaren und alsdann wiederum von ihnen zu scheiden. Zalmoxis ist also in der tat »der verhüllte gott«, wie ihn Jacob Grimm genannt hat.

Ζάλμοξις

Dem begriffe dieses gottes würde das altsl. zamračiti »obscurare« entsprechen; das wort ist znsammengesetzt aus der präposition za »post, trans« und mrŭkati »obscurari«; nach dem gesetze aber von der umstellung der auf eine liquida folgenden muta musten jene beiden verba in der vorslawischen sprachperiode mork-a-ti, *za-mork-a-ti lauten. Die bedeutung der wurzel *mrŭk = *mork »obscurari« paßt aber hier um so beßer als sie sehr ähnlich klingt der wurzel mrŭ = *mor »mori«, von welcher mrŭtŭ = *mortvŭ »mortuus«, und zamreti = *za-

mar-ti »mori« kommen; r geht in allen sprachen unseres stammes, namentlich aber im slawischen leicht in l über.

Gleichwohl ist es sprachlich nicht möglich daß Zalmoxis von *za-mar oder von za-mork = za-molk gebildet sei. Das umgekehrte aber ist geschehen: man hat Zalmoxis umgebildet zu Zamolxis, in welcher form der name bei späteren schriftstellern vorkommt, wenn auch natürlich nicht bei allen, denn spätere schriftsteller können sehr alte quellen benutzt haben; doch Strabon, der sich eingehend mit diesem gegenstande beschäftigt (297, 298, 304), hat stets Zamolxis. Offenbar verdankt diese spätere form ihre entstehung dem bedürfnise des volkes den fremdklingenden namen seinem verständnis näher zu bringen. Und gerade in dieser auf grund einer volksetymologie entstandenen änderung des alten namens Zalmoxis in Zamolxis dürfen wir den entscheidenden beweis finden für das Slawentum der Daker und Geten.

Die romanisierung Dakiens.

Allein steht hiermit nicht im widerspruch die wunderbar schnelle Romanisierung des von Italien so weit entfernten, seinem charakter so fremden landes, das nur andertehalb jahrhunderte im besitze der Römer gewesen ist? denn Dakien wurde im jahre 107 durch Trajan zur provinz gemacht und schon im jahre 275 von Aurelian den Goten abgetreten, in deren besitze es tatsächlich bereits seit achzehn jahren sich befunden hatte: warum wurde nicht Mösien romanisiert? warum nicht Germania prima? sollte man nicht hiernach annehmen dürfen daß in Dakien eine der römischen ganz besonders nahe verwante nationalität wohnte als die Römer das land in besitz nahmen? — Doch die dinge lagen hier anders bei der besitzergreifung durch die Römer als in Mösien und Germania Romana. Die alte bevölkerung war zum teil vernichtet, ein anderer teil wanderte aus an die ufer des Borysthenes, das land erhielt eine neue bevölkerung aus den bereits romanisierten gebieten des reiches, vornehmlich aber doch wohl aus Italien und alles geschah um durch anlegung von straßen die colonisten in verbindung mit dem mutterlande zu erhalten[1]). Dakien ist also nicht romanisiert worden in dem sinne wie Gallien und Spanien romanisiert worden sind, sondern es wurde in bezug auf seine bevölkerung ein Neu-Italien, wie Massachusetts ein Neu-England wurde. Die rumänische sprache hat daher eine specielle verwantschaft mit der italienischen, von den zahlreichen aus dem magyarischen und slawischen eingedrungenen fremdlingen natürlich abgesehen

1) Zahlreiche nachweise bei Forbiger III 1105.

steht diese sprache dem italienischen näher als spanisch und portugiesisch, als französisch und provençalisch.

Wir kehren nun nach dem eigentlichen Skythien zurück, um noch einige personennamen, besonders der pontischen inschriften zu erörtern.

Skythische personennamen.

Ein name der sofort als slawisch sich darstellt ist der bei Appian erscheinende Skythenname *Σοβόδακος*, welcher deutlich abgeleitet ist von dem substantiv svoboda »die freiheit« oder dem adjectiv svobodĭ »frei« mit dem uns (oben s. 316) bereits als slawisch bekannt gewordenen suffix *-akos -agos -akes*. Deutliche beispiele der neigung des altslawischen für dieses suffix sind die adjective tĕnĭkŭ und lĭgŭkŭ, welche urverwant und wurzelgleich sind ersteres mit dem lat. ten-ui-s, letzteres mit dem griech. *ἐ-λαχ-ύ-ς*: in tĭn-ĭ-kŭ-, welches für *tin-i-ko-s steht, ist tĭn die wurzel, entsprechend der lateinischen ten, *i* entsprechend dem lat. *ui* ist bindevocal, die endung (*s*) ist im slawischen abgefallen und *kŭ* ist ein völlig bedeutungsloser zusatz, etwa wie das gr. *γυνή* den genetiv, statt des zu erwartenden **γυνης γυν-αι-κό-ς* bildet; ebenso ist in ligŭkŭ, welches für *lag-u-ko-s steht, die wurzel *lig, u* ist bindevocal, *kŭ* = *ko* ist ein überflüßiges infix, die endung ist abgefallen, dagegen ist im griech. das *ε* am anfang als müßiger anlaut vorgetreten. In Soboda-ko-s für *Sobada-s oder *Sobado-s ist *ko* genau dasselbe was in den angeführten beiden adjectiven das infix *kŭ* ist. Die pontischen inschriften zeigen eine große zahl solcher bildungen. Wir hatten oben bereits (s. 316 f.) Badakes und Badagos, Dadagos und Dadakes neben Dados, Spadakes und Spadagas neben Spadines; andere beispiele sind: *Τουμβαγος* (2061, 2071), *Ραπακης* (2067), *Αργουαναγος* (2070, 2071), *Μαχαγος* (2071), *Ιαφαγος* (2071), *Μουλιουργος* (2073), *Ουαπαδακης* (2074), *Μουκουναγος* (2078), *Κουκουναγος* (2078), *Ρηχουναγος* (2078). Hierher gehört auch der oben (s. 280) erwähnte name der slawischen gottheit Svarogŭ im verhältnis zu svarŭ. — *Τουμβαγος* läßt sich wohl herleiten von dem altsl. tąpu »*παχύς* crassus«, ist also das griech. Paches oder das lat. Crassus. — *Μακαγος*, das stammesgleich ist mit dem beim Pseudo-Lukian (Z. 294) vorkommenden *Μακέντης*, scheint abgeleitet von der wurzel mak, welche dem slawischen wie dem litauischen angehört. Das slawische, welches das ursprüngliche *a* in *o* umgelautet und *k* zu *g* erweicht hat,

Σοβόδακος.

Suffix sl. *-ukŭ* = skyth. *-αγος*.

Τουμβαγος. *Μακαγος.* *Μακεντης.*

bildet von dieser wurzel z. b. das substantiv mogątĭ »dominus«, welches auf ein älteres *mogantis hinweist, also mit *Μαχέντης* fast ganz übereinstimmt; das litauische hat von demselben stamme gebildet die adjective macnùs »mächtig«, makningas »vornehm hochgebietend«. Der wurzel mak verwant ist diejenige welche erscheint in dem lit. móku »können verstehen«, mokinú »lehren«, zu welcher wohl auch der slawische mannsnamen Mokŭrad[1]) gehört. Hierher darf man vielleicht den namen *Μουχουναγος* ziehen, mit dem doppelten suffix *na* (das altsl. suffix *-nŭ* dient insbesondere der bildung des particips der vergangenheit im passiv) und *-gos*. — Mit denselben beiden suffixen ist gebildet *Ρηχουναγος*, von der wurzel rech (1 ps. praes. reką, aor. rechŭ infin. rešti), lit. rak = lat. loqui griech. *λακεῖν*[2]); vgl. lit. prà-rak-as »der prophet«.

Μουχουναγος. *Ρηχουναγος.*

Jedoch nicht alle in den inschriften erscheinenden namen auf *-agos* mögen in dieser weise gebildet sein. *Μναγος* z. b. (2077 c) ist deutlich das altsl. mnogŭ »multus«. Ebenso ist *Βραγος* (2067) das altsl. blagŭ »bonus«, in welchem das ursprüngliche *r* in *l* übergegangen ist. Neben *Βραγος* kommt aber auch *Αβραγος* vor (2070, 2072): hier ist das *α* intensivum hinzugetreten, das wir oben (s. 274) in *ἀβδία* und *Ἄβυδος* im verhältnis zu *βέδυ* und woda kennen gelernt haben[3]).

Μναγος. *Βραγος.*

Als ein anderes skythisches suffix dürfen wir wohl — *thyas*, *-thyia*, oder eine diesem ähnliche form betrachten: in den inschriftlichen namen findet es sich nicht, wir können es daher nicht genau bestimmen; aber es findet sich in den beiden Amazonennamen Minythya und Orithya bei Justin und in dem

Suffix *-thyas*.

---

1) Schafarik I 54; vgl. den mannsnamen Lutorad.

2) Miklosich Il. 135; Curtius in der zeitschr. III 407 und VI 89.

3) Boeckh C. J. G. II n. 2067 *Βραγος Σαμουτος* auf einem stein in Oczakow; n. 2070 *Καραζηνος Αβραγου*, n. 2072 *Αβραγος Δημητριου*, beide auf einem stein in Olbia. Boeckh liest in 2067 *Αβραγος*, ohne irgend einen anderen grund als weil in 2070 und 2072 *Αβραγος* vorkommt. Er bemerkt zu der inschrift 2067, deren zeilen 13 bis 16 genau wie folgt geschrieben sind:

ΔΡΕΙΒΑΛΙΣ
ΡΑΠΑΚΕΟΥΣ
ΒΡΑΓΟΣΣΑΜ
ΟΥΤΟΣ *κτλ.*

„Licet ob spatii angustiam *Σ* minutum scriptum sit, non dubito periisse *Α* et ipsum minutum, quamquam obest Koehlerus". — Ebensowenig begründet ist in 2077 c die ändrung von ΜΝΑΓΟΣ in ΑΜΝΑΓΟΣ.

namen des skythischen heros Πρωτοθύης bei Herodot (I 103: Μαδύης Πρωτοθύεω παῖς). Das suffix wird sich wohl in dieser form im slawischen nicht nachweisen laßen; aber die beiden Amazonennamen sind oben (s. 287) aus dem letto-slawischen erklärt worden; auch Πρωτοθύης läßt sich aus dem litauischen erklären, hier heißt prótas »erfahrung einsicht verstand«. Πρωτοθύας.

Der name Σκυλαδης der inschriften (2113[d]) gehört ohne zweifel zu dem von Herodot (IV 78) erwähnten Σκύλης; ob aber das suffix skythisch, oder ob das ursprüngliche, etwa -οτης lautende suffix gräcisiert worden ist muß dahingestellt bleiben. — Den von Justin überlieferten namen des skythischen heros Scolopitos möchte man wohl auf *Σκολοτοπατης zurückführen, was »Skolotenfürst«, oder »Skolotenherrscher« bedeuten würde, wie das früher erwähnte Παρθαμασπάτης (s. 197) Partherfürst bedeutet; in *Σκολοτοπατης wäre die silbe το ausgefallen infolge der oben (s. 326) berührten neigung der skythischen sprache; das sinken des *a* in der vorletzten silbe zu *i* ist allerdings sonst in den skythischen namen nicht nachweisbar: vielleicht aber ist dies nur eine ungenauigkeit des römisch schreibenden, weil in der römischen sprache dieser lautwandel regel ist. Σκυλαδης. Scolopitos.

In dem inschriftlichen Σκωπασις (Müll. 571) ist -σις das suffix, und σκωπ scheint das altslawische skąpŭ »parcus«, neuslow. skôp, wovon das verbum skąpowatį »tenacem esse«. Dagegen haben wir in Ἀρτίμπασα, wie nach Herodot (IV 59) die Aphrodite Urania bei den Skythen hieß, eine zusammensetzung, deren zweites glied dieselbe bedeutung hat wie πατα in Οἰόρπατα und wie dieses zu dem litauischen patì »herrin« gehört. Die sofort entstehende frage warum das eine mal die erweichung des *t* eingetreten ist, das andere mal nicht, vermögen wir allerdings nur durch die vermutung zu beantworten daß beide namen aus verschiedenen dialekten herrühren. — Was aber den ersten teil in Ἀρτίμ-πασα betrifft so werden wir zunächst dem schließenden *m* denselben charakter beilegen wie dem *m* in Καρμπαλούκ (oben s. 247), d. h. wir werden es als den rest eines ableitungssuffixes auffaßen (vgl. oben s. 329). Aus skythischem arti aber muste slawisch rati werden, wie — um beispiele anzuführen die unmittelbar passen — wie aus dem lateinisch-gotischen arca altsl. raka, wie aus gotischem arms altsl. ramo oder ramą wurde (Miklosich ll. 182). — Würde nun Herodot die skythische Artimpasa einfach der Aphrodite gleichgesetzt haben so wäre das altsl. adjectiv radŭ »χαρίεις, χαροποιός« nicht nur durch seine bedeutung, sondern auch durch seine laute — denn wer würde hier auf den unterschied Σκωπασις. Ἀρτίμπασα.

zwischen *d* und *t* ein gewicht legen — sicher als ein sehr befriedigendes grundwort erscheinen; allein die Aphrodite Urania, welche bewaffnet abgebildet wurde, die auch *'Αρεία* hieß, die man oft mit Athena und Artemis identificierte (Preller I 214—216), mit dieser *οὐρανίῃ 'Αφροδίτῃ* kann Herodot nur eine kriegsgöttin meinen: wir werden daher an ratĭ »*μάχη πόλεμος*« denken müßen (vgl. oben s. 318 die namen Ratislaw u. s. w.). In *'Αρτίμπασα* aber der »kriegsherrin« werden wir eine schwester des slawischen Radigast oder Radigost sehen dürfen, obwohl uns dieser nicht als kriegsgott dargestellt wird. — Uebrigens sind wir über die verehrung der *'Αφροδίτη οὐρανία* bei den Skythen auch durch die inschriften unterrichtet: dort aber ist der namen der göttin *Απατουρη*[1]); auch Strabon (495) nennt diesen namen der skythischen Aphrodite. Der stamm *πατ* ist indess auch hier nicht zu verkennen; das anlautende *α* ist wohl dasselbe wie in *ἀβδια*, *Αβραγος* (s. oben 344).

Απατουρη.

Wir fanden oben (s. 341) in dem dakischen namen Oroles oder Roles einen tiernamen als mannsnamen verwendet; dasselbe scheint der fall zu sein bei dem inschriftlichen namen *Κουνος* (2078), zu welchem höchst wahrscheinlich der namen *Κουναγος* (wie Boeckh 2070 für *Χουναγος* liest) sich verhält wie *Δαδαγος* zu *Δαδος* (oben s. 317); wir werden bei *Κουνος* an das altsl. kuna »felis« oder konĭ »equus« denken dürfen. — Und hierher werden wir auch die völkerschaft der *Χοῦνοι* ziehen, welche Ptolemaeos (III 5 25) unter den zwischen dem unteren Ister und dem unteren Tanaïs wohnenden sarmatischen völkerschaften erwähnt — er mag sie etwa am Tyras gedacht haben: den unterschied der beiden namen im anlaut werden wir wohl als einen bloß in der schreibung existierenden ansehen dürfen. — Jene *Χοῦνοι* am unteren Tyras als verwante der Hunnen zu halten, wie geschehen, ist gewiss höchst sonderbar. Dagegen wird unsere annahme über die bedeutung dieses volksnamens unterstützt durch die bemerkung Schafariks in betreff der mitteilung Herodots (IV 105) daß die Neuren ein menschenalter vor der expedition der Dareios, also um die mitte des sechsten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung, durch schlangen genötigt gewesen seien ihr land zu verlaßen: »Die schlangen, sagt Schafarik (I 197), waren wohl feinde. Schlangenerzehlungen sind oft allegorieen.... In alten bulgarischen handschriften werden die Türken schlangen, die Rußen fischottern, die Litauer auerochsen, die Bulgaren stiere, die Serben wölfe genannt«. Also handelt es

Κουνος.

Χοῦνοι.

---

[1]) Boeckh C. I. G. II n. 2109: *Θεα Αφρο[διτῃ Ου]ρανιᾳ Απατουρῃ μεδουσῃ Χρηστιων.*

sich bei jenen *Χοῦνοι* wohl um eine sonst anders geheißene völkerschaft, welche bei ihren nachbarn, zu des Ptolemaeos zeit, diesen namen hatte.

Ueber die pontischen inschriften.

Es ist in diesem und in dem vorigen kapitel soviel von den pontischen inschriften die rede gewesen daß es geboten erscheint der quelle selbst welche wir benutzten näher zu treten. Es soll im folgenden eine anzahl der in den griechischen colonieen im norden des Pontos, meist in Olbia, gefundenen inschriften, teils wörtlich, teils nach dem inhalte mitgeteilt werden. — Die meisten rühren wohl aus sehr später zeit her: bei einigen ist die römische kaiserzeit aus den namen deutlich zu erkennen — wie aus *Αντωνιος Κλαυδιος* (2068), *Αιλιος* (2069 2077[c]), *Λουκιος* (2069), *Μαρκος Ουλπιος* (2074), *Ποπλιος* (2077[c]), selbst der name Konstantios findet sich (2115: *Κονστ[αντι]ῳ*); zuweilen ist die regierungszeit eines kaisers ausdrücklich angegeben, z. b. in 2130 *βασιλευοντος βασιλεως Τιβεριου Καισαρος*, in der nummer 2087; am schluße einer sonst ganz verstümmelten inschrift ist zu lesen *επιτροπῃ της συναγωγης των Ιουδαιων*.

2060.

Die bule und der demos von Byzantion beschließen dem O r o n t e s des A b a b a s sohn, einem Olbiopoliten, wegen der großen verdienste die sich derselbe um die gemeinde von Byzantion wie um die des handels wegen den Pontos beschiffenden bürger dieser stadt erworben, eine vergoldete bildsäule im buleuterion aufzustellen, und teilt dem magistrat von Olbia dieses urkundlich mit. — Natürlich dorisch geschrieben; alle übrigen attisch.

2061.

(Der anfang ist verstümmelt). Der magistrat, die bule und der demos erkennen dem D a d o s des T u m b a g o s sohn einen goldenen kranz zu, und beschließen die verewigung dieses psephisma durch eingrabung in eine marmorsäule.

2067.

Αγαθῃ τυχῃ. Απολλωνι προστατῃ οι περι Αμωμαιον Αμωθαστου στρατηγοι Αχιλ[λευς] Δημητριου Νουμηνιος Ραδαμφωντος Νειχιας Ποντικου Δρειβαλις Ραπαχεους Βραγος Σαμουτος ανε[θ]ηχαν στρε[πτ]ον χρυσε[ον] υπερ της [πο] λεως και [της] εαυτων [*υγειας*, wie in 2069].

2069.

Αγαθῃ τυχῃ. Απολλωνι προστατῃ οι περι Δημητριον Πραξιανακτος στρατηγοι Αλουθατος

Αντερωτος Αιλιος Ναυτειλλου Αριστονικος Διονυσιου ο[..].. και βασιλευς[1]) ....ανεθηκαν νεικην αργυραν υπερ της πολεως και της εαυτων υγειας.... Λουκιος Λουκιου......

2070.

[Αγ]αθη τυχη. Απολλωνι προστατη οι περι Καιναζαρθον Αργουαναγου στρατηγοι Δαδος Δαδου Κουναγος Ηρακλειδου Αβνωζος Ραθαγωσου Χαραζηνος Αβραγου Ουαρζβαλος Αβραγου ανεθηκαν στρεπτον χρυσεον υπερ της πολεως ευστρατιας και της εαυτων υγειας.

2071.

Αγαθη τυχη. Απολλωνι προστατη στρατηγοι οι περι Ναυτιμον Αργουαναγου Θεοδωρος Τουμβαγου Τρυφων Τρυφωνος Χωδαρζος Φαρζηου Ισταιος Σαδαιου ανεθηκαν στρεπτον χρυσεον υπερ ευσταθειας της πολεως και ειρηνης και της εαυτων υγειας και ανδραγαθιας Θεοδουλος Μαχαγου υπηρετησεν ευαρεστως η βουλη και ο δημος τους καλως στρατηγησαντας ετιμησεν χρυσῳ στέφανῳ.

2072.

Αγαθη τυχη Απολλωνι προστατη οι περι Παπιαν Πραξιανακτος στρατηγοι Ηροξενος Σωμαχου Ανθος Καλλισθενους Αβραγος Δημτριου Ευπλους Σωμαχου Ιαφαγος Πιδει[2]) ανεθηκαν νειχην χρυσεον[2]) υπερ της πολεως και της εαυτων υγειας επι τοις αυτοις επεσκευασθη δια του αυτου ναου Απολλονος[2]) ιθυπορου.

Aehnlich ist der inhalt der drei folgenden inschriften — In 2076, 2077^{b} heißt es statt Απολλωνι προστατη Αχιλλει πονταρχη[3]).

2087.

Αυτοκρατορι Καισαρι θεῳ θεου υιῳ Σεβαστῳ αρχιερει μεγιστῳ πατρι πατριδος και αυτοκρατορι Σεβαστῳ θεου υιῳ Τιβεριῳ Καισαρι και τῳ δημῳ Αβαβος Καλλισθενους εκ των ιδιων ανεθηκε την στοαν.

2088.

Οροντη Αβαβου Διομηδης οικονομος εκ των ιδιων την εξεδραν.....

Historischer gewinn aus den inschriften. Ob es möglich ist aus jenen inschriften historischen gewinn zu ziehen, das ist mindestens sehr zweifelhaft: bis jetzt sind alle versuche der art mislungen, in bezug auf die umfangreiche inschrift des Protogenes (2058), welche keinen historisch bekannten namen enthält, an kein bekanntes ereignis anknüpft, sind alle versuche der zeitbestimmung vergeblich gewesen; jene nordpontischen ge-

---

[1]) Bei *και* beginnt, wie es scheint, die neunte zeile, deren letztes viertel fehlt; ebenso fehlen zeile 10 ganz und von zeile 11 die ersten zwei drittel.

[2]) So steht in der inschrift.

[3]) Vgl. oben s. 138.

meinwesen stehen eben außer allem zusammenhange mit den uns bekannten culturkreisen.

Wiederholen aber müßen wir daß in den trägern jener uns inschriftlich überlieferten namen im allgemeinen nicht Hellenen gesucht werden dürfen, womit allerdings nicht bestritten werden soll daß nicht wenige unter ihnen mit recht sich rühmten daß ihr urahn im zwölften oder im funfzehnten glied aus Hellas gekommen war: es waren wohl gar viele Creolen unter ihnen. Daß wir es hier mit einem geschlechte zu tun haben das entweder dem hellenischen längst entfremdet war, oder das dem hellenischen stammfremd hellenischen schein angenommen hatte, folgt schon daraus daß die sprache der inschriften welche in jenen von Ionern gegründeten städten aufgezeichnet sind nicht ionisch, sondern attisch ist. Ein griechischer schriftsteller des zweiten jahrhunderts unserer zeitrechnung hat den achäischen bund einen grünenden zweig an dem verdorrten stamme hellenischen lebens genannt: er hatte recht, obwohl in anderer weise als er seine äußerung verstand: weil der stamm verdorrt war und dem zweig keine nahrung gewähren konnte, deswegen verdorrte auch der zweig nach einem kurzen scheinleben. Jene nordpontischen gemeinwesen aber hatten bereits aufgehört griechisch zu sein als der pulsschlag von Hellas schwächer zu werden begann; denn was sie hellenisches hatten das besaßen sie durch die unmittelbare verbindung mit dem mutterlande; sowie diese verbindung aufhörte war ihr rückfall in die barbarei besiegelt, das war nicht minder eine naturnotwendigkeit wie das feuer erlöschen muß dem keine nahrung zugeführt wird.

Die „Hellenen“ im Skythenlande.

Ueber den einfluß der Hellenen auf die bewohner der gebiete im norden des Pontos ist nichts überliefert, wenigstens nichts bestimmtes: denn das gewicht der mitteilung Herodots[1]) daß es eine gegend gebe deren bewohner Hellenen-Skythen heißen läßt der phantasie doch einen allzugroßen spielraum, zudem wißen wir ja nicht wie groß diese gegend gewesen sei. Ganz ohne vergleich schwerer als jenes hingeworfene wort wiegt in betreff des von den Eraniern hier geübten einflußes die nachricht von der weiten verbreitung eranischer culte und den tiefen wurzeln welche sie in diesem lande geschlagen.

Einfluß der Eranier.

Den eigentlichen maaßstab aber für die art und den grad der verbindung der Skythen mit den Persern und des einflußes des persischen culturvolkes auf die Skythen geben die persischen fremdwörter die sich im rußischen und in einigen

---

1) Herodot IV 17: *Ἀπὸ τοῦ Βορυσθενεϊτέων ἐμπορίου .... πρῶτοι Καλλιπίδαι νέμονται ἐόντες Ἕλληνες Σκύθαι.*

anderen slawischen sprachen bis auf den heutigen tag erhalten haben. Hat etwa das rußische aus dem griechischen wörter (natürlich sehen wir ab von den aus der byzantinischen zeit aufgenommenen) wie diese persischen (Schafarik I 359):

ruß.	bohatyrŭ	»held«,	pers.	behâdr,		
»	strjapčij	»statthalter«,	»	satrapa.		
»	sobaka	»hund«,	»	çpaka,		
»	smerd	»mann«,	»	merd,		
»	choroš	»bonus«,	osset.	chorsu,	dugor.	choars,
serb.	kurjak	»lupus«,	pers.	gurk.	[pers.	chor,

Die zahl dieser übereinstimmungen ist bedeutend größer; allein wichtiger als die zahl der wörter ist das gewicht der durch sie vertretenen begriffe: wir haben das recht zu der annahme daß dies die letzten steine sind der gebahnten straße welche einst aus Persien nach Skythien führte.

Wir werden nicht irren mit der behauptung daß der griechische einfluß nur die oberfläche des nordpontischen küstenlandes streifte, während der persische tief in das wesen des volkes gedrungen ist.

Bei dem mangel aller überlieferung von den schicksalen der hellenischen niederlaßungen an jenen gestaden und von dem culturbringenden einfluß der Hellenen nach jener richtung mag es erlaubt sein aus dem zweiten teile von Boeckhs inschriftensammlung die nummer 2058, welche man wegen des mannes dem sie gewidmet ist die inschrift des Protogenes zu nennen pflegt, hier mit einigen kürzungen, in möglichst wortgetreuer übersetzung, mitzuteilen, d. h. die Olbiopoliten selbst redend einzuführen. Sie sind etwas wortreich, aber sie sagen die wahrheit, und zeigen insonderheit den redlichen eifer nicht mehr zu scheinen als sie wirklich sind, nämlich lumpen. Und die billichkeit verlangt von uns daß wir ihnen die rede nicht allzusehr kürzen; man sucht nach den trümmern der griechischen kunstdenkmale in jenen gegenden, man deckt die gräber auf und ediert prachtwerke über das gefundene, und die phantasie der beschauer schreibt die erläuterungen über das pontische Hellas: hier ist es selbst.

Die inschrift des Protogenes.

»Beschluß des rates und der gemeinde, des zwanzigerausschußes (*ἔδοξε εἰκάδι*), auf den bericht der archonten und des collegiums der sieben«.

»Nachdem bereits Heroson, des Protogenes vater, durch seine taten wie durch seine geldopfer viele und wesentliche dienste dem staate geleistet hat

sein sohn, der erbe seiner liebe zum volke[1]), sein ganzes leben hindurch in wort und tat die höchsten verdienste um die stadt sich erworben«.

»König Saïtaphernes war bis nach Kankytos vorgedrungen und verlangte geschenke wenn er weiter ziehen sollte[2]): die stadt konnte dieselben aus eigenen mitteln nicht aufbringen; da gab Protogenes auf anrufen der gemeinde 400 goldstücke her«.

»Die archonten hatten die der stadt gehörenden heiligen trinkgefäße bei Polycharmos verpfändet, um von diesem ein darlehn von 100 goldstücken zur befriedigung von gemeindebedürfnisen zu erhalten. Am zahltage war das geld nicht zu beschaffen, der fremde wollte das pfand veräußern[3]): da gab Protogenes auch noch die hundert goldstücke und löste das pfand ein«.

»Als während des priestertumes des Demokon die archonten bedeutende einkäufe in wein gemacht hatten, aber den preis von 300 goldstücken nicht zahlen konnten, da wante sich die gemeinde wieder an Protogenes, und er zahlte«.

»Zur zeit des priestertums des Herodoros war eine teurung eingetreten, in der man fünf medimnen getreide mit einem goldstück bezahlte. Man war in der gemeinde der ansicht daß man für genügende vorräte sorgen müße und wante sich an die besitzende klasse. Da war Protogenes der erste welcher auftrat, indem er 2000 medimnen, zehn für ein goldstück, anbot. Während also die übrigen den marktpreis erzielten, hatte er ein ganzes jahr lang keinen gewinn«.

»Als während desselben priestertums die Saïer in ungeheuren schaaren einbrachen und tribut verlangten, und die gemeinde unvermögend sie zu befriedigen den Protogenes bat ihrer bedrängnis zu hilfe zu kommen gab er 400 goldstücke«.

»Zum amte der neuner berufen zahlte er nicht weniger als 1500 goldstücke vorschuß auf die später fälligen städtischen einnahmen, wodurch dem könige [Saïtaphernes] reiche geschenke dargebracht und viele seiner hohen beamten rechtzeitig gewonnen werden konnten«[4]).

»Als der transport der dem könige zu leistenden gegenstände nach der residenz durch volksbeschluß dem mindestfordernden zugeschlagen wurde[5]), wobei diesem 300 goldstücke aus dem gemeindesäckel gezahlt werden sollten, die stadt jedoch das geld nicht aufbringen konnte, so gab Protogenes den betrag her, um der stadt die schweren verluste zu ersparen welche sie durch die aufhebung des zuschlages erlitten hätte«.

»Wiederum ward, unter dem priestertum des Pleistarchos, die stadt von einer harten hungersnot heimgesucht: $^2/_3$ goldstücke war der marktpreis des getreides, und es war unzweifelhaft daß derselbe noch weiter steigen würde, wie er denn auch in der tat binnen kurzem auf $1^2/_3$ stieg. In dieser bedrängnis trat an die gemeinde die notwendigkeit der herbeischaffung genügender vorräte

---

1) *Διαδεξάμενος τὴμ παρὰ τοῦ πατρὸς εὔνοιαν πρὸς τὸν δῆμον.*

2) *Αἰτοῦντος τὰ δῶρα τῆς παρόδου.*

3) *Τοῦ δὲ ξένου φέροντος ἐπὶ τὸν χαρακτῆρα.*

4) *Ἐξ ὧμ πολλοὶ μὲν σκηπτοῦχοι ἐθεραπεύθησαν εὐκαίρως.*

5) Zu den worten der inschrift »*πραθέντος δὲ τοῦ στόλου εἰς βασίλεια*« bemerkt Boeckh: „Transvectio tantum rerum regi tributi loco mittendarum"; es ist freilich schwer zu begreifen wie die transportkosten 300 goldstücke betragen konnten.

heran, und sie forderte die besitzenden auf zu diesem behufe das nötige herzugeben. Als nun die gemeinde sich versammelt hatte trat Protogenes zuerst auf, bot 1000 goldstücke, die er auch sofort zahlte, zur verpflegung des volkes an, und zwar 300 als zinsfreies darlehn auf ein jahr. Er gab gold und erhielt dafür erz im betrage von 400 goldstücken. Ferner gab er 2500 medimnen weizen, und zwar 500 zum preise von $4^1/_6$ medimnen, 2000 zum preise von $2^7/_{18}$ medimnen für ein goldstück«.

»König Saïtaphernes war in das jenseit des flußes gelegene gebiet eingerückt und verlangte verpflegung für sein heer. Die archonten beriefen eine volksversammlung, um die ankunft des königs anzuzeigen und zugleich darzulegen daß in der stadtkasse kein geld sei. Da trat Protogenes auf, zahlte 900 goldstücke, mit welcher summe zwei abgeordnete der gemeinde, Protogenes und Aristokrates, an den könig geschickt wurden. Der nahm wohl das geschenk an, geriet jedoch in zorn und drohete mit feindseligkeiten. Als nun die gemeinde erschreckt sich versammelte und gesante an den könig zu schicken beschloß«...... (Hier ist eine lücke).

B.

»Als der größere teil der stadt, namentlich derjenige wo sie den fluß und den hafen berührt, noch nicht ummauert war geschah es einst daß durch überläufer die nachricht anlangte daß Germanen [1]) und Skiren einen feldzug vorbereiteten; sie zögen, hieß es, eine gewaltige kriegsmacht zusammen, welche im winter aufbrechen werde; es trachteten, erzehlte man ferner, schaaren der Thisamaten, Skythen und Sandaraten danach sich der burg zu bemächtigen, um dort gegen die Germanen sich zu verteidigen, da sie ebenfalls deren grausamkeit mit entsetzen erfüllte. Da zeigten sich viele voll verzweiflung entschloßen der vaterstadt den rücken zu kehren. Und noch weitere schwere bedrängnis suchte das land heim. Die knechte waren insgesammt ausgerißen [2]); die neben den anhöhen wohnenden Mixhellenen, deren zahl nicht weniger als 1500 betrug, welche im vorigen kriege dienste getan, hatten in masse die flucht ergriffen, unter ihnen auch viele die bereits das bürgerrecht erlangt hatten« [3]).

»Als nun deswegen die gemeinde sich versammelte, erfüllt von den schrecken welche man vor augen hatte und in schwerer besorgnis wegen der heranziehenden gefahr, als alle kräftigen männer angerufen wurden zu schützen die viele jahre lang verteidigte vaterstadt, welche nun den feinden zu erliegen drohe — als sonst keiner bereit war sich ganz hinzugeben, keiner auch nur ein opfer bringen

---

1) Von Galatern spricht die inschrift, mit denen hier doch nur Germanen gemeint sein können! Man möchte beinahe sagen daß dieser name oder *Κελτοί* von den griechischen schriftstellern häufiger zur bezeichnung der Deutschen gebraucht wurde als *Γερμανοί*. Daß die inschrift neben diesen „Galatern" auch die deutschen Skiren nennt darf nicht hindern jene Galater als Deutsche zu erklären: werden ja doch auch neben den Skythen die skythischen stämme der Thisamaten und Sandaraten genannt; wißen wir ja daß selbst Strabon ähnlich sich ausdrückte (oben s. 113).

2) *Ἐφθάρθαι τὴν οἰκετείαν ἅπασαν.*

3) *Τοὺς τὴμ παρωρείαν οἰκοῦντας Μιξέλληνας.... ἐν τῷ προτέρῳ πολέμῳ συμμαχήσαντας ἐν τῇ πόλει ἐγλελοιπέναι δὲ πολλοὺς μὲν τῶγ ξένων, οὐκ ὀλίγους δὲ τῶμ πολιτῶν.*

wollte: da bot Protogenes an beide mauern [am hafen und am fluße] zu errichten, alle kosten des baues herzugeben, obwohl er nicht weniger als 1500 goldstücke bereits von der stadt zu fordern hatte; und sofort brachte er in die volksversammlung 1500 goldstücke als vorläufige zahlung, und ließ sofort das werk in angriff nehmen, so daß dasselbe durch ihn nicht bloß beschleunigt wurde, sondern auch dadurch daß man nun im stande war die arbeiter baar zu bezahlen der stadt eine große ersparnis erwuchs. Und als in der folge viele der unternehmer den bau wieder aufgaben so hat er selbst die werke herstellen laßen. Er hat auf die erbauung der beiden mauern 1500 goldstücke verwant, und statt gold erhielt er erz im werte von 400 goldstücken zurück. — Auch die türme an den großen toren, welche sich in einem übelen zustande befanden, ließ er herstellen; das getreidemagazin (*τὸ σιτόβορον*) erbauen, sowie den pylon am bazar (*ἐπὶ τοῦ δείγματος*); den leuten welche die steine fuhren bezahlte er die fracht, denn die städtischen fahrzeuge befanden sich in einem übelen zustande, es fehlte an allem nötigen, sogar an segeln; auch diese ließ er herstellen, was ihm im ganzen 200 goldstücke kostete«.

»Wegen dieser großen verdienste hatte ihm die gemeinde früher bereits oft den kranz zuerkannt und bekränzte ihn auch damals«.

Es wird noch weiter viel erzehlt wie er keinen der steuerpächter verdrängt, wie er in geldangelegenheiten gegen die stadt und gegen private stets auf das rücksichtsvollste gehandelt habe; ja er habe schließlich alles erlaßen und sei zufrieden gewesen mit der *εὔνοια* seiner mitbürger.

Ueber die zeit der inschrift.

Daß auch diese inschrift einer späten zeit angehört bekundet namentlich die erwähnung der Skiren. Plinius (IV 97) setzt sie an die untere Weichsel neben Sarmaten und Veneter, es sind aber Germanen, wie wir durch Stephanus wißen, der sie *Γαλατικὸν ἔθνος* nennt; in den südlichen gegenden findet sie erst die zeit nach der mitte des fünften jahrhunderts, als kaiser Leo I (457—474) ihnen gegen die Goten hilfe sendet (Müller Hist. IV 107): sie waren in gesellschaft der Hunnen in das römische gebiet eingefallen, erlitten schwere verluste und nahmen später ihre wohnsitze in Niedermösien; dort und an den Donaumündungen kennt sie um die mitte des sechsten jahrhunderts noch Jordanis[1]).

Ueber die ausbreitung des hellenischen stammes.

Das nordpontische land ist niemals ein östliches Großgriechenland gewesen! Nur die aussicht auf gewinn kann die Hellenen veranlaßt haben im norden des Pontos sich anzusiedeln, fern von der heimat, in einem klima das für sie ein schreckenvolles war. Groß kann die zahl der dort angesiedelten Griechen selbst damals nicht gewesen sein als die verbindung mit dem mutterlande die lebhafteste war; und gesetzt sie wäre sehr groß gewesen, die Hellenen hätten dort entarten müßen, wie die Vandalen in Africa, wie die Pullanen in Palästina.

---

1) Zeuss die Deutschen, 156, 486 f.; „got. skeirs „clarus“ lebt noch in dem oberdeutschen namen Scheiern“, s. 156.

Die gründe warum die Hellenen nicht eine weltmacht schufen wie die Römer sind sehr mannichfach: sie liegen zum großen teil in der ungunst der geographischen verhältnisse; weit am schwersten wiegt die numerische unbedeutendheit des stammes. Eine offene frage bleibt — dürften wir unserer liebe folgen, wir würden sie unterdrücken — ob nicht auch der stamm physisch geschwächt und entartet sei, durch eigene schuld. Das innere getriebe der geschichte der völker bleibt uns ewig ein geheimnis.

Dreizehntes kapitel.

Die Pelasger.

Wir wollen den osten verlaßen und uns zunächst vorbereiten für den westen. Wir benutzen hierfür die brücke welche die ethnologischen anschauungen der alten hier erbaut haben.

Man könnte zweifeln ob ein volk dessen taten und schicksale auch nicht einmal in der sage fortleben, von welchem nichts übrig geblieben ist als der namen für die geschichte, als welcher namen bloß symbole von ereignissen und tatsachen sind, überhaupt noch eine bedeutung hat. Und in der tat könnten als Urgriechen die Pelasger kaum ein historisches nebeninteresse erregen; ihre bedeutung liegt auf einem anderen gebiete. Sowie aus den einzelnen menschen die menschheit erst entsteht weil sie alle teil haben an dem geiste, der nur einer ist, und weil das bewustsein hiervon unter ihnen lebt — oder inwiefern es lebt: so entsteht auch die allgemeine geschichte erst durch die einwirkungen welche die einzelnen völker ausübten und empfingen, nicht bloß in bezug auf das äußere sein, sondern auch auf das denken und anschauen und meinen. Deswegen sind die Pelasger gegenstand der geschichte weil das geschichtliche denken zweier jahrtausende sich mit diesem begriffe beschäftigt hat.

Die bedeutung der Pelasgerfrage.

Ein volk aber dieses namens welches über Griechenland, Makedonien und Tkrakien, über Karien und Epeiros, über die meisten gegenden Italiens und Spaniens verbreitet gewesen — ein solches volk hat sicherlich niemals existiert. Auch das schweigen der geschichte ist eine quelle der geschichte. Von einem solchen volke müste mindestens der nachhall einer geschichte zu uns herübertönen. Es könnte nicht untergehen ohne erschütterungen hervorzurufen deren schwingungen sich durch die jahrhunderte fortsetzten, sein untergang müste die völker rühren, daß sie singen und sagen von dem ungeheuren ereignisse. Es ist gerade der umstand daß die alten in so verschiedenen gegenden Pelasger ge-

funden zu haben meinten was dem namen seine bedeutung giebt: derselbe ist symbol der tatsache welche die neuere sprachwißenschaft zur gewissheit erhoben, welche aber von den alten bereits geahnt worden ist, daß die meisten völker Europas gemeinsamen ursprung haben. Dreierlei läßt sich in dieser hinsicht wahrnehmen: erstens daß das gebiet der Pelasger sich erweitert mit der kenntnis des indogermanischen gebietes; zweitens daß niemals ein semitisches oder überhaupt ein nichtarisches volk zu den Pelasgern gerechnet wird; drittens daß man Pelasger nur unter solchen völkern findet deren sprachen die alten genauer zu beobachten gelegenheit hatten.

Die Pelasger als Indogermanen.

Bei Homer findet sich der pelasgische namen überhaupt sechs mal erwähnt;

Homer über die Pelasger.

B 681—685: *Νῦν αὖ τοὺς ὅσσοι τὸ Πελασγικὸν Ἄργος ἔναιον,*
οἵ τ᾽ Ἄλον οἵ τ᾽ Ἀλόπην οἵ τε Τρηχῖν᾽ ἐνέμοντο,
οἵ τ᾽ εἶχον Φθίην ἠδ᾽ Ἑλλάδα καλλιγύναικα,
Μυρμιδόνες δὲ καλεῦντο καὶ Ἕλληνες καὶ Ἀχαιοί.
τῶν αὖ πεντήκοντα νεῶν ἦν ἀρχὸς Ἀχιλλεύς·

Π 233—235: *Ζεῦ ἄνα Δωδωναῖε, Πελασγικέ, τηλόθι ναίων,*
Δωδώνης μεδέων δυσχειμέρου· ἀμφὶ δὲ Σελλοί
σοὶ ναίουσ᾽ ὑποφῆται ἀνιπτόποδες χαμαιεῦναι.

B 840—843: *Ἱππόθοος δ᾽ ἄγε φῦλα Πελασγῶν ἐγχεσιμώρων,*
τῶν οἳ Λάρισαν ἐριβώλακα ναιετάασκον,
τῶν ἦρχ᾽ Ἱππόθοός τε Πύλαιός τ᾽ ὄζος Ἄρηος,
υἷε δύω Λήθοιο Πελασγοῦ Τευταμίδαο.

P 288—289: *Ἤτοι τὸν Λήθοιο Πελασγοῦ φαίδιμος υἱός*
Ἱππόθοος ποδὸς ἕλκε κατὰ κρατερὴν ὑσμίνην.

K 426—429: *Τὸν δ᾽ ἠμείβετ᾽ ἔπειτα Δόλων Εὐμήδεος υἱός·*
τοιγὰρ ἐγὼ καὶ ταῦτα μάλ᾽ ἀτρεκέως καταλέξω.
πρὸς μὲν ἁλὸς Κᾶρες καὶ Παίονες ἀγκυλότοξοι
καὶ Λέλεγες καὶ Καύκωνες δῖοί τε Πελασγοί.

τ 171—177: *Κρήτη τις γαῖ᾽ ἔστι....*
ἐν μὲν Ἀχαιοί,
ἐν δ᾽ Ἐτεόκρητες μεγαλήτορες, ἐν δὲ Κύδωνες
Δωριέες τε τριχάικες δῖοί τε Πελασγοί.

Widersprüche.

In den beiden ersten stellen ist von einem volke der Pelasger gar nicht die rede, sondern das eine mal ist in der heimat des Achilleus das pelasgische Argos, das andere mal ist der pelasgische Zeus erwähnt, an welchen dieser im gebete sich wendet. Diese beiden stellen bilden aber sogar einen strengen gegensatz zu den drei folgenden aus der Ilias: während nämlich dort mit

pelasgisch die heimat des Achilleus bezeichnet wird erscheinen hier Pelasger als bundesgenoßen der Troer. Dies ist aber eine ungeheure schwierigkeit, da ja in der Ilias der kampf zweier durch und durch verschiedenen nationen dargestellt wird. Man möchte es für unmöglich halten daß derselbe dichter welcher *B* 681, in dem heerverzeichnisse der Achäer, den ersten helden derselben, den repräsentanten des eigentlichen Achäertums, zum führer pelasgischer schaaren macht und ihn *Π* 233 den pelasgischen Zeus anrufen läßt, kurz darauf Pelasger auf der anderen seite genannt haben solle, man möchte das ganze heerverzeichnis der Troer für spätere interpolation erklären: allein mit der stelle *P* 288 kann dasselbe nicht geschehen, ja hier wird derselbe Hippothoos, des Pelasgers Lethos sohn, welcher *B* 840 f. als führer der Pelasger genannt wurde, wieder erwähnt, nachdem seiner bereits *P* 217 nach dem bloßen namen Hippothoos gedacht worden war. Es wäre aber auch durch verwerfung aller dieser stellen noch nicht geholfen, da der umfang des widersprechenden viel größer ist: es nannten sich nämlich nach den berichten späterer schriftsteller sehr viele griechische völkerschaften Pelasger, so konnten sie ja aber nicht zur zeit des dichters geheißen haben, denn warum hätte ihnen denn alsdann der dichter andere namen gegeben. Nach Aeschylos (Schutzfl. 250—258) ist das gebiet zwischen dem Strymon und dem ionischen meer, d. h. Makedonien und Epeiros und ein großer teil von Thrakien, das pelasgische reich, geheißen nach dem könige Pelasgos, »Altlands« (Palächthons) sohn: und doch behaupteten nach anderen Argeier und Arkader bei ihnen sei Pelasgos geboren, bei ihnen liege er begraben, sie seien also die ächten, die eigentlichen Pelasger!

Dies sind nicht schwierigkeiten, probleme an denen der scharfsinn sich üben könnte: dies sind dinge welche einander aufheben; wo derartige widersprüche erscheinen da ist die voraussetzung falsch: d. h. ein solches volk der Pelasger, von dem Homer nichts zu sagen weiß hat niemals existiert, hiervon bilden die angeführten behauptungen der alten schriftsteller in ihrem verein den apagogischen beweis.

Kehren wir wieder zu den mitgeteilten Homerischen stellen zurück so sind wiederum die beiden ersten und die beiden letzten entgegengesetzter natur: während nämlich in diesen schlechthin die *δῖοι Πελασγοί* — als bundesgenoßen der Troer, als ein teil der bewohner Kretas (wo wie in Troas ein Idagebirge erscheint) — genannt werden so erscheint in jenen das adjectiv *πελασγικόν* in einem zusammenhange welcher die ableitung von einem volke

entweder unmöglich oder unwahrscheinlich macht. Ist nämlich *B* 681 das pelasgische Argos zubenannt im gegensatze zu dem peloponnesischen, warum — um des widerspruches zwischen Homer und seinen nachfolgern auf diesem gebiete zu geschweigen — warum werden denn die bewohner dieses pelasgischen Argos nicht Pelasger genannt? Als die heerschaaren des Achilleus werden angegeben Myrmidonen, Hellenen und Achäer, weder hier noch sonst wo wird ein Pelasger unter ihnen erwähnt, nirgends wird des Pelasgertums des helden gedacht. Dies sind umstände welche es mindestens unwahrscheinlich machen daß dem dichter etwas von einer pelasgischen völkerschaft in Thessalien bekannt gewesen ist. — Und liest man das gebet *Π* 233 unbefangen so gewinnt man die überzeugung daß der nationale held zu dem nationalen gotte der Achäer betet, nicht zu dem Zeus einer besonderen völkerschaft: schreibt er ja doch auch diesem gotte macht zu über das gesammtvolk der Achäer! — In den versen *B* 840 und 843 und *P* 288 könnte aber *Πελασγοί* und *Πελασγός* auch noch durch andere bedeutungen als durch die hergebrachte befriedigt werden: nehmen wir den ausdruck als ein appellativ so vermissen wir den volksnamen durchaus nicht, da ja im 841sten verse der ort angegeben ist. Ebensowenig ist man genötigt wenn *B* 843 und *P* 288 Hippothoos genannt wird ein sohn *Λήθοιο Πελασγοῦ* das *Πελασγοῦ* als volksnamen zu erklären; im gegenteil, wäre nicht unser sinn befangen durch die erklärung, und würde nicht der nebel welcher sich um die *Πελασγοί* verbreitet uns ein ganz eigentümliches interesse erregen, wir vermöchten, *Πελασγοί* und *Πελασγός* als volksnamen verstanden, die verse *B* 840—843 nicht ohne anstoß zu lesen: im 840sten verse wird Hippothoos führer der Pelasger genannt, drei verse später wird uns gesagt daß sein vater ein Pelasger gewesen sei!

Ueber die existenz einer Pelasgernation.

Faßen wir nun daß bemerkte zusammen und erwägen daß die Doloneia und die Odyssee nach dem urteile schon alter kritiker viel jüngeren ursprunges sind als die übrigen homerischen gesänge so werden wir sagen daß in unserer ältesten griechischen urkunde keine stelle vorhanden ist welche auf das dasein einer pelasgischen nation hinweist.

Unsere den ächten homerischen gesängen der zeit nach folgende urkunde welche des pelasgischen namen gedenkt ist das bekannte fragment des Asios von Samos bei Pausanias (VIII 1 2):

> „Den gottgleichen Pelasges gebar die dunkele erde
> auf hochwaldgem gebirg, auf daß ein sterblich geschlecht sei".

Ist hier etwa von dem heros eponymos eines Pelasgervolkes die

rede? nein, hier ist Pelasgos der stammvater des menschlichen geschlechtes! Der glaube an ein ehemaliges volk der Pelasger kann unter den Griechen erst etwa im siebenten jahrhundert entstanden sein. Wenn Herodot von Pelasgern redet, deren sprache er gehört habe und über deren charakter er sogar urteilt, so können wir hier nur einen slawischen oder litauischen volksstamm erkennen dessen dialekt eine so bedeutend hervortretende ähnlichkeit mit dem griechischen zeigte daß man wohl in zweifel sein konnte ob derselbe barbarisch oder urhellenisch sei; wenn er aber sagt daß diese völkerschaft der rest eines großen volkes sei so ist dies eben seine und seiner zeitgenoßen ansicht, die wir hören können, die wir aber nicht anzunehmen veranlaßt sind. Auch nicht das vorhandensein von resten ungeheurer mauerwerke und die überreste von städten können das dasein einer pelasgischen nation in der vorhistorischen zeit deswegen beweisen weil man jene mauern und jene städte pelasgische nannte: man redete auch von kyklopischen mauern ohne daß wir deswegen an eine kyklopennation glauben. Bewiesen wird durch jene mauerwerke die aus der vorzeit herrührten eben nur daß es einst in Hellas einen sehr zahlreichen leibeigenenstand gab, wie aus manchen opfergebräuchen geschloßen werden kann daß auch in Hellas einst menschen den göttern geopfert wurden.

Herleitung des namens.

Wir versuchen nun die herleitung des wortes *πελασγικόν*, in welchem wir jedenfalls ein appellativ erkennen zu müßen glauben.

Es scheint geeignet zu dem richtigen hinzuleiten wenn sich eben in der gegend von Kreston, wohin Herodot seine Pelasger setzt, eine stadt Pella findet — die hauptstadt Makedoniens — deren namen »fels« im makedonischen bedeutet[1]); das wort wird auch *πέλα* geschrieben. Im norden und im süden der gegend von Pella findet sich der name P e l a g o n i a: dort, in Makedonien, als namen einer landschaft, die früher Orestia hieß[2]), östlich vom Barnusgebirge, hier als namen einer stadt, westlich vom Olymp[3]); am ostabhange des berges liegt die stadt P e t r a. Nehmen wir nun an P l a k i a an der Propontis — wohin Herodot ebenfalls seine Pelasger bringt — P a l a k i o n an der südküste des taurischen Chersonesos (s. oben s. 279) seien éines stammes mit Pelagonia und *Πελασγοί*, so daß der zischlaut vor dem kehllaut dialektische

---

1) **Hesych.** *πέλλα λίθος.*

2) **Strabon 331,** frgm. 38: *καλεῖσθαι δὲ πρότερον Ὀρεστίαν τὴν Πελαγονίαν.*

3) **Strabon 326:** *ἡ τρίπολις Πελαγονία.*

eigentümlichkeit wäre, und setzen wir als stammwort jenes πέλα »fels«: so würde Pelagonia = Pelasgia und Pelasgiotis bedeuten »felsenland« oder »hochland«, beziehentlich »bergstadt«, wie Petra, welche letztere bedeutung auch Plakia = Palakion haben würde; Pelagones = Πελασγοί würde heißen »felsenbewohner«. — Wir dürfen wohl denselben stamm πελ »fels« auch in Pel-ops wiedererkennen, welcher name gebildet ist wie Hellopes, Dolopes, Dryopes, Oenopia, wie der ältere name der insel Aegina lautete (neben Oenoe), oder wie das oben (s. 356) angeführte Alope neben Alos. Ueber das zweite element in Pel-ops würde sich kaum entscheiden laßen ob es etwa mit Apia, bekanntlich dem alten namen des Peloponnes, zusammenhängt; oder ob es bloße endung ist, so daß sich verhielte Πέλ-ο-ψ für *Πελ-ο-π-ος zu Πελ-α-σγ-ός wie etwa Ἀπλοῦν (wie der thessalische namen des Apollon lautete) zu Ἀσκλήπιος, welcher sein sohn genannt wird, im grunde genommen aber mit ihm identisch ist.

Pelasgos und Pelops.

Diese bedeutung von Πελασγός und πελασγικόν tut den ersten vier oben mitgeteilten Homerischen stellen durchaus genüge. Achilleus ist herrscher des felsigen oder hohen Argos — der gegend von Phthia und Trachis, der vom Oeta und Othrys durchzogenen gebirgslandschaft; das gebiet des Pindos rechnet der dichter zu ihr, und am fuße desselben noch Dodona. Wenn aber Zeus von Achilleus angerufen wird mit πελασγικέ so heißt dies »Zeus der du auf den höhen thronst«, wozu das τηλόθι ναίων in demselben verse vortrefflich passt. Und nun begreifen wir auch wie Πελασγοί bundesgenoßen der Troer sein können; und es stört nicht mehr daß der vater des führers der gebirgsbewohner um Larissa — dieser name hängt mit λᾶς zusammen, Las ist eine stadt in Lakonien (Str. 364) — ebenfalls ein gebirgsbewohner genannt wird.

Pelasgos und Akmon.

Unsere annahme findet auch sonst noch mannichfache bestätigung. In dem oben angeführen fragment des Asios wird Pelasgos ein sohn des gebirges genannt. So nennt Hesiod[1]) auch Akmon einen sohn der Gaea, wir wißen aber daß litauisch akmů gen. akmèn-s »stein« bedeutet (oben s. 284). — Herodot sagt (VIII 44): »Während der pelasgischen zeit waren die Athener Pelasger, unter dem besonderen namen »Kranaer«; also ist Κραναοί eine übersetzung von Πελασγοί, κραναός aber heißt »felsig«. — Nicht minder ist Γραικοί gleichbedeutend mit Πελασγοί, ebenso der name der thrakischen völkerschaft der Γραᾶοι (Thuk. II 96): die bedeutung fels muß das diesen beiden namen zu grunde liegende wort

Die Gräken.

[1]) Roth in der zeitschr. II 44.

durchaus haben, dies ergiebt sich als unzweifelhaft aus dem verwanten irischen und kymrischen craig »fels« (vergl. den namen der völkerschaft in den hochalpen Grajoceli bei Caesar).

Die arkadischen Pelasger.

Es begreift sich leicht wie die Arkader, die bewohner des kernes der »felseninsel« sich Pelasger nennen, oder genannt werden konnten. Hier mochte der name, den man mit *παλαιός* zusammenbrachte, ganz besonders haften, wegen des unterschiedes der Arkader gegen die Dorier oder eigentlichen Hellenen. Die Arkader nannten sich wohl gern Pro-sellenen d. h. »Vor-hellenen«, wo natürlich »*Sellenen nichts anderes ist als Hellenen, wie *Σελλοί* dasselbe ist wie *Ἑλλοί*, wie *Ἑλένη* wohl nichts anderes ursprünglich ist als die mondgöttin (*σελήνη*). Der witz oder der aberwitz erklärte jene »Vorhellenen« als »Vormondliche«, die älter seien als der mond«. — Auch wie die Argeier, die bewohner des hauptlandes im Peloponnes, das lange zeit die peloponnesische vormacht war, sich Pelasger nennen konnten begreift sich leicht.

Die italischen Pelasger.

Als man mit Italien genauer bekannt wurde versetzte man die Pelasger auch dorthin: ob bloß wegen der erkenntnis der verwantschaft des griechischen mit dem italischen? oder weil man in den Venetern am Adrias verwante der slawischen völker in Thrakien gefunden hatte? Denn daß diese Veneter wirklich Slawen waren hat Schafarik (I 258) höchst wahrscheinlich gemacht; und wahrscheinlich ist es auch schon durch die geographischen verhältnisse: seit unvordenklichen zeiten gehörten die Westalpen den Kelten, die Ostalpen den Slawen, jene beherrschten den westlichen, diese den östlichen teil des am fuße ihres gebirges sich ausbreitenden tieflandes. — Man hielt es aber wohl nicht für angemeßen von norden her, aus dem barbarenland, die Pelasger in Italien einziehen zu laßen, man mußte sie aus Hellas holen, und hier bot sich vor allen anderen pelasgischen ländern Arkadien an, das fast unberührt geblieben war von den einflüßen der einwanderungen und umwälzungen welche die übrige halbinsel erfahren hatte: dies war das eigentliche Pelasgerland; und gerade der umstand daß man von Arkadien so wenig wuste machte es zu dem fruchtbarsten boden der sage wie der vermutungen und tüfteleien der gelehrten.

Wanderungen der Pelasger.

»Das arkadische land teilten unter sich des Pelasgos zahlreiche enkel, die söhne Lykaons; ihrer zwei jedoch, Oenotros und Peuketios, zogen mit vielen gefährten, siebzehn menschenalter vor dem trojanischen krieg, nach Italien und wurden allda stammväter der Oenotrier und Peuketier«. — Wie wenig daran zu denken sei daß wir hier auch nur einen schwachen nachhall von ereignissen,

auch nur den rest einer volkssage vor uns haben ergiebt sich aus den ungeheuren verschiedenheiten und inneren widersprüchen in den überlieferungen: während nämlich der eine zwanzig als die zahl der Lykaoniden angiebt nennt ein anderer sechsundzwanzig, und wieder ein anderer, der die zahl funfzig angiebt, weiß neunundvierzig zu nennen; von den namen des zweiten kommen unter denen des dritten nur wenige vor, und die welche dieser letztern, der mythograph Apollodor,. nennt, sämmtlich gründer italischer städte oder stammväter italischer völkerschaften, sollen alle in der deukalionischen flut umgekommen sein (Niebuhr I 29).

Latein als tochter des griechischen. Als die Römer ihre sprache wißenschaftlich zu beobachten begannen hatten griechische sprache und griechische bildung unter ihnen bereits tiefe wurzeln geschlagen, und wie fast alle gebiete ihrer litteratur so fand auch ihre grammatik in der griechischen bereits ein vorbild. Die auffallend geringe zahl der wurzel- und stammwörter des lateinischen und dessen enge grenzen in bezug auf raum und zeit haben das bedürfnis erzeugt dieser sprache eine mutter, oder für dieses stück das ganze zu suchen; und die ähnlichkeit mit dem griechischen idiom, dessen reichtum, dessen fülle von dialekten, die doch sofort als desselben sprachgeistes erscheinungen sich kund geben, musten in ihm das gesuchte finden laßen: man hatte es bereits gefunden da man anfing es theoretisch zu suchen. Der satz daß das lateinische eine tochter des griechischen sei bildete jahrhunderte lang im altertum und jahrhunderte lang in der neuzeit eine der allerwesentlichsten grundlagen der forschung auf dem gebiete der lateinischen sprache. — An bemerkungen alter schriftsteller welche mit ihm nicht in einklang zu bringen sind fehlt es jedoch nicht. So nennt Polybios (Mommsen unterital. dialekte 205) die Mamertiner den Römern stammverwant (*ὁμοφύλους*), den Griechen dagegen fremd (*βαρβάρους*): die Mamertiner aber waren Osker; war nun das latein welches Polybios hörte dem griechischen so nahe verwant, wie konnte da das oskische, ein zwillingsbruder des lateinischen, dem griechischen so ganz fremd sein?

Die entdeckung des sanskrit. Es erfolgte gegen das ende des vorigen jahrhunderts die entdeckung des sanskrit. Die sprachwißenschaft erweiterte und vertiefte sich mächtig, und die einzelnen sprachen selbst gewannen eine ganz neue bedeutung für die erkenntnis des geistes; aber die geschichtsforschung schien nur um ein rätsel bereichert. Man zweifelte nicht daß Hellenen und Italer, Kelten, Germanen, Litauer und Slawen, die völker des Kaukasus und des armenischen hochlands, die Arier Erans und Indiens gemeinsamen ursprung haben;

doch keine form der überlieferung deutete an wie aus dem einen schoße diese einander so unähnlichen nationen hervorgegangen sein mögen, wie die trennung geschah, wie die wanderungen sich vollzogen; es fehlte jeder maaßstab für die zeit von dem beginne der wanderungen bis zu ihrer vollendung und bis zu ihrem vergeßen: eine ganze welt schien hier untergegangen und ausgelöscht ihre vieltausendjährige geschichte; was sollte der forscher beginnen mit der wahrheit an dem unerreichbaren horizonte?

Nähere verwantschaft.

Allein jene verwantschaft ist keine leibliche; und eine aufgabe den raum mit objecten zu füllen, das weiße blatt mit charakteren, kennt die wißenschaft nicht, die forschung hat sie zurückzuweisen wo sie sich ihr aufdrängt. Jenes vermeintliche rätsel jedoch hat doch aufgaben erzeugt welche des denkenden geistes höchst würdig sind: die ergründung der näheren verwantschaft der arischen völker und sprachen innerhalb der großen indogermanischen familie; wie die alchymie mutter der chemie geworden ist.

In bezug auf keine der indisch-europäischen sprachen aber erhebt sich diese frage dringender als in bezug auf die römische. Die Römer sind die erben einer uralten cultur und mitbegründer der neueren; zuerst unter allen völkern haben sie für den staat feste formen geschaffen, welche zum großen teil fortgedauert haben bis auf diesen tag; wenn die Hellenen die menschen gelehrt haben zur welt der ideale sich zu erheben, die Römer haben sie gelehrt auf der erde ihrer würdige wohnungen zu gründen, wo der mann sich erheben mag an dem bewustsein glied eines großen ganzen zu sein, an das er die eigene persönlichkeit hingeben darf ohne sich selbst zu verlieren. Wie geschah es denn nun daß die Römer vermittler zweier welten geworden sind? die lage und die natur ihres landes haben sie nicht begünstigt, dies waren vielmehr hindernisse welche durch den charakter des volkes erst überwunden werden musten.

Die Pelasger als Graeco-Italer.

Der ungeheure fortschritt der sprachwißenschaft gestattete es nun nicht mehr die lateinische sprache als eine tochter der griechischen zu betrachten; gleichwohl konnte man die ererbte überzeugung nicht aufgeben daß beide einander viel näher stehen als anderen individuen unseres stammes. Und um zu erklären was der strengen prüfung, alsdann des beweises bedurfte nahm man nun an daß die griechische und die italische nationalität zweige des nämlichen astes des arischen stammes seien, des graeco-italischen oder pelasgischen; diese Graeco-Italer oder Pelasger — nur der kürze wegen wolle man sich dieses namens bedienen — haben eine zeitlang nördlich der Alpen gewohnt, alsdann seien sie in die

halbinseln des Apenninus und des Haemos gezogen, um sich dort zu Italern oder zu Griechen auszubilden. Man meint nicht sorgfältig genug sich davor verwahren zu können als ob man an die Pelasger der alten glaubte; allein könnte wirklich nachgewiesen werden daß es einmal ein von der masse der übrigen Arier geschiedenes volk gegeben in welchem die späteren nationen der Griechen und der Römer als eine einheit sich dargestellt, deren sprache zugleich griechisch und lateinisch und doch weder das eine noch das andere gewesen, so wäre hiermit die existenz der Pelasger wie sie bei den alten erscheinen — jenes volkes von welchem niemand etwas anderes zu sagen wuste als daß es überall umherirrte und nirgend zur ruhe kommen konnte — vollkommen überzeugend dargetan. Hat aber eine solche nation jemals existiert so muß sie ganz ungeheuer groß gewesen sein: was ist aus ihr geworden? sollte sie beim beginne unserer geschichte wirklich bereits spurlos verschwunden sein? Man wird zugeben daß die annahme eines solchen graeco - italischen fluidums doch etwas höchst misliches hat.

Widersprüche.

Da der sogenannte griechische bestandteil im umbrischen und im oskischen ohne vergleich geringer ist als im lateinischen so liegt weit näher als jene hilfsconstruction eines volkes die annahme daß griechisch und lateinisch ursprünglich einander nicht näher standen als den übrigen schwestersprachen, und daß die scheinbar größere ähnlichkeit hauptsächlich von dem einfluße herrühre welchen das eine jener idiome auf das andere geübt hat. Man sehe nur die altlateinischen inschriften des fünften, des sechsten jahrhunderts der stadt: bei der annahme jener Graeco-italer müste die sprache dieser denkmale dem griechischen näher stehen als die unserer klassiker: ist es so? — Man erwäge auch daß beide sprachen unter demselben himmel sich ausgebildet haben; daß beide aus dem altertum stammen, während die ältesten uns bekannten denkmale des deutschen dem vierten, des slawischen und keltischen dem neunten, des litauischen sogar erst dem sechzehnten jahrhundert angehören.

Hätten Griechen und Römer wirklich jahrhunderte lang als éine nation zusammengelebt so müsten sich beide in ihren sagen sehr nahe berühren, ihre religionen müsten nahezu übereinstimmen; es findet jedoch beinahe das gegenteil statt, beider religionen sind so verschieden als dies bei verwanten und gleichzeitigen und benachbarten völkern, und welche unter demselben klima lebten und demselben culturkreise angehörten, nur immer möglich ist: wie zahlreich dagegen sind die berührungen der griechischen mythologie

mit der indischen, ja wie oft zeigen sich die mythen der Hellenen und der vedas geradezu als identisch. — »Wenn etwas, sagt Jacob Grimm in der geschichte der deutschen sprache (75), den abstand römischer sitte und sprache von der griechischen lehrt so ist es die beinahe gänzliche verschiedenheit der lateinischen monatsnamen von den griechischen. Unter den griechischen stämmen hub das jahr entweder mit der sommersonnenwende, wintersonnenwende oder herbstnachtgleiche an, abwechselnd begannen die monate zwischen dem 21sten und 24sten tage der unsrigen, alle monatsnamen lauteten einfach, die ionischen auf *-ιών*, die übrigen auf *-ιος*, ihre mannichfaltigkeit muß auf volksfeste zurückgeführt werden, niemals scheint der name bloße naturschilderung zu gewähren. Die Römer ihr jahr vom märz beginnend nannten die ersten und beiden letzten monate von göttern (Grimm vermutet einen verschollenen helden oder göttlichen beinamen Aper oder Aprus); in Januarius und Februarius weist die abweichende bildung *-arius* ungleichartigen ursprung; vom fünften bis zehnten monat wurde bloß gezählt«.

Nicht minder verschieden sind staat und sitte, neigungen und fähigkeiten beider völker: der poësie, der philosophie, der wißenschaft des einen steht gegenüber die jurisprudenz und die haruspicin des anderen; dem idealismus und der ganzen heiteren welt der Hellenen dasjenige was man die römische gravitas zu nennen pflegt, und was doch nichts anderes ist als der sinn für das praktische und die richtung auf das materielle.

Latein und griechisch.

Ueber alle diese dinge bedarf es nicht des eingehens in das einzelne, es ist gerade die ganzheit der genannten lebenskreise was die verschiedenheit zur anschauung bringt, sofern nur mit ungetrübtem blick hingeschaut wird. Anders verhält es sich mit den sprachen: es ist nicht sofort gegenwärtig was entlehnt, was gemeinsames stammgut sei, was auf besonderer verwantschaft beruhe. Alles dies ist in das gedächtnis zurückzurufen, damit man im stande sei das ganze zu bilden.

a) die lautverhältnisse: vocale.

Was zunächst die lautverhältnisse betrifft so hat der umlaut im griechischen ein sehr eng begrenztes gebiet, denn er geht im allgemeinen nicht über die verwandelung des *ε* in *α* und *ο* hinaus (*τρέπω* — *ἔτραπον* — *τρόπος*); im lateinischen ist die umlautung unendlich häufig und erstreckt sich auf alle vocale. Während aber im griechischen, wie im deutschen, *a* und die aus ihm abgeschwächten oder abgeleiteten vocale zur unterscheidung der einfachen tempora der verba und zur vortbildung verwendet worden sind zeigt sich im lateinischen der ablaut bei der bildung von

verbalformen gar nicht (wenn man nicht etwa sero — satum, reor — ratus hierher rechnen will), bei der wortbildung im ganzen nur selten gebraucht (fero — fors, pars — portio); dagegen ist dem lateinischen die abschwächung des stammvocals im zweiten gliede der composita und der reduplicierten verbalformen (cado — cecidi — incido) eigentümlich [1]). — Im lateinischen übt einen sehr bedeutenden einfluß auf den vocal der benachbarte consonant, indem er ihn sich selbst gleichartig zu machen sucht: so verwandeln die lippenlaute *b p f m* einen vorhergehenden vocal in *u*, bei dessen aussprache die lippen am meisten tätig sind (volumus, altlat. decuma, infumum); zu dem für die aussprache bequemsten vocal *e* zeigt der flüßigste laut *r* eine überaus scharf hervortretende wahlverwantschaft; die liquida *n* und die zungenlaute *d* und *t* und der zischlaut *s* zeigen wahlverwantschaft zu *i*: solche wahlverwantschaft der consonanten zu den ihnen der aussprache nach gleichartigen vocalen kennt das griechische nicht. — Ebenso fremd ist dem griechischen die assimilierende kraft welche im lateinischen der vocal *i* auf vorhergehendes, durch einen consonanten getrenntes *o u e* ausübt: consul consilium, incola inquilinus, nehilum nihil (Corssen I 305 f.)

b) die consonanten.

Eigentümlich dem italischen ist die völlige abwesenheit des hauchlautes: daß in älterer zeit nicht aspiriert wurde bemerken ausdrücklich Cicero und Quintilian [3]). Dasselbe ergiebt sich aus den inschriften. Daß das lateinische *f* nicht die labiale aspirata der Griechen war ist aus dem altertum überliefert. In bezug auf seine wirkungen steht *f* mit *s* in einer linie: dem *f* assimiliert sich das *s* (diffundo); dagegen bleibt *n*, das sich vor labialen in *m* verwandelt, vor *f* unverändert (confundo, aber impono und ἐμφαίνω [4]), wie im lateinischen so auch im umbrischen (anferener [5]); mit *s* teilt *f* die eigenschaft den vocal der vorhergehenden präpositionen in und con zu verlängern, oder vielmehr zu nasalieren (Benary 125). Der charakter des *f* als hauchlaut zeigt sich auch darin daß es nach zeit und mundarten mit *h* wechselt z. b. hanula = fanula, sabin. fircus lat. hircus.

consonantenverbindungen.

Das lateinische zeigt scheu vor consonantischen verbindungen

---

1) Corssen über aussprache, vocalismus und betonung der lat. spr., I 234, 236, 313 f.; Bopp vgl. gramm. I 14 f.

2) Corssen I 252 f., 273 f., 283 f.; Bopp I 16, 107.

3) Benary röm. lautlehre 128.

4) Curtius in der zschr. II 333.

5) Aufrecht und Kirchhoff die umbr. sprachdenkm. I 90.

im anlaut, wo ihm z. b. die folgenden, welche im griechischen mehr oder weniger häufig vorkommen, unmöglich sind: *bd* (*βδέλυρος*), *dn* (*δνοφερός*), *tl* (*τλάω*), *mn* (*μνάω*), *pn* (*πνέω*), *pt* (*πτόλεμος*), *tm* (*τμητός*), *kt* (*κτίζω*), *km* (*κμέλεϑρον*), *sm* (*σμικρός*), *sb* (*σβέννυμι*), *kn* (*κνίζω*), die mischconsonanten *φ* und *ζ* (*ξεῖνος*, *ψάλλω*, *ζέω* [1]). Auch dem oskischen und dem umbrischen scheinen diese verbindungen im anlaut fremd zu sein; in dem letzteren dialekte findet sich nur, außer dem eigennamen Tlatio, smursime (Aufr. und Kirchh. im glossar). — Im inlaut finden sich im lateinischen ganze reihen von consonantenverbindungen gar nicht oder doch nur sehr vereinzelt die im griechischen sehr gewöhnlich sind, so *gl* (*ἀγλαός*) *kl* (*κέκληκα*), *bl* (*στριβλός*), *kn* (*ὄκνος*), *pn* (*καπνός*), *tm* (*ἀτμός*), *tn* (*φάτνη*), *tl* (*σχέτλιος*), *s* mit media oder liquida (*μίσγομαι*, *ᾆσμα*; Benary ztschr. I 52). Allerdings kennt die ältere latinität einige dieser verbindungen, ebenso das umbrische und oskische; aber von den verbindungen *pn*, *tm*, *tn* findet sich kein beispiel, namentlich aber sind *σβ*, *σλ*, *σδ* durchaus unitalisch. Dies ist um so merkwürdiger als das italische ohr so vieles erträgt von welchem das griechische im höchsten grade verletzt werden würde. — Am auffallendsten ist der unterschied der consonantenverbindungen im auslaut: hier sind im griechischen sogar nur wenige einfache consonanten gestattet, das lateinische schließt nur wenige aus, noch weniger das oskische und das umbrische. Von consonantenverbindungen duldet das griechische, abgesehen von dem vereinzelten *ἅλς*, hier nur die mischlaute *ξ* und *ψ*, das lateinische erträgt bildungen wie m o n s, a r s, n u n c, a r x, f a l x, u r b s, s u n t, f e r t; ebenso harte das oskische und das umbrische

c) die wortbetonung.

Die lateinische wortbetonung zeigt sich sehr verschieden von der griechischen; und es scheint daß in einer früheren periode ihr charakter ein durch und durch anderer war. Die griechische betonung ist eine rhythmische; die lateinische ist eine mechanische, die wenig höher steht als die der meisten neueren sprachen in welchen stets die nämliche silbe des wortes betont ist: die lateinischen wörter betonen nur entweder die vorletzte oder die drittletzte silbe, je nachdem die vorletzte lang oder kurz ist. In einer älteren sprachperiode war aber auch wohl die viertletzte silbe von der betonung nicht ausgeschloßen; dies scheint zu folgen [2]) aus formen wie p e r p e t i o r, a s s i l i o, p u e r t i a, f a x i m u s, q u a r t u s, s u r p u i t. Es scheint nämlich ganz undenkbar

1) Benary in der zschr. I 51.
2) Dietrich zur geschichte des accents im lateinischen, zschr. I 543 f.

daß eine betonte silbe eine vocalschwächung oder gar den verlust ihres vocals erfahren könnte: nicht aus perpátior assálio pueritia facsísimus quatuórtus surrípuit, sondern nur pérpatior ássalio puéritia fácsisimus quátuortus súrripuit konnten jene formen hervorgehen. Namentlich wäre der ausfall einer betonten silbe widerspruch mit sich selbst.

Logische betonung.

Neben der mechanischen betonung wie sie z. b. herrscht im französischen wo immer die letzte, im polnischen wo immer die vorletzte, im italienischen wo immer die drittletzte silbe des wortes betont ist, neben der rhythmischen betonung wie sie im sanskrit und im griechischen vorhanden ist besteht als dritte die logische betonung der germanischen sprachen: hier wird die wichtigste silbe des wortes hervorgehoben, in einfachen wörtern die stammsilbe, in zusammengesetzten wörtern das hinzugetretene wort wenn dieses die bedeutung des stammwortes nicht bloß modificiert, sondern ändert. Die öftere zurückziehung nun des accentes in den mit präpositionen zusammengesetzten lateinischen wörtern auf die präposition — was eben aus der schwächung oder ausstoßung des vocals der stammsilbe folgt — hat Dietrich zu der überzeugung geführt daß das princip der betonung in der älteren latinität dem der deutschen sprache gleich gewesen ist. Und wie könnte man bildungen wie debeo für *dehibeo und dieses für *dehabeo, dego und cogo für *deigo und *coigo und diese aus *deago und *coago, malo und nolo für *magivolo und *nonvolo, nemo für *nehomo, iurgium für iusigium, sursum rursus cuncti für *subvorsum *revorsus *coiuncti anders erklären als dadurch daß das erste die bedeutung des neuen wortes bestimmende element so sehr hervorgetreten ist daß der stammvocal verloren gegangen oder der ganze stamm bis zur unkenntlichkeit verstümmelt worden ist. In solchen fällen wo die bedeutung des stammwortes durch das erste glied nicht eine andere sondern nur eine modificierte wurde ist der stamm betont geblieben: wie man aus der bewahrung des vocals schließen muß; man halte z. b. perago satago adaequo inaequo peragro coëmo perfacilis perlego permaneo compatior repango relego sublego confero insero gegen abigo iniquus peregrinus perpetior compingo perimo difficilis colligo perficio percipio concipio. Eben weil es oft in frage kommen konnte ob durch die zusammensetzung der ursprüngliche begriff nur modificiert oder ob er geändert sei entstand schwanken in der zurückziehung oder nichtzurückziehung des accentes, wie es sich z. b. in conquirere neben conquaerere kund giebt.

Die zahlreichen begegnungen der griechischen mit der sanskritischen betonungsweise (worüber wir sogleich weiter handeln werden) bekunden unwiderleglich daß die griechische nicht in Hellas ihren ursprung genommen, auch nicht dort ihre ausbildung erhalten hat. Wäre sie nun bereits ausgebildet gewesen ehe die Italer aus der familie der Arier schieden so wäre es höchst wunderbar wenn nicht spuren von ihr in dem einen oder dem anderen italischen dialekte sich erhalten hätten; allein das umbrische, oskische, volskische befinden sich in bezug auf ihre betonung in vollster übereinstimmung mit dem lateinischen: die verstümmelungen und abstumpfungen welche jene mundarten in noch weit höherem grade als die lateinische erfahren haben setzen dies außer zweifel. Ja es ist sicher daß dieselben die freiheiten der älteren lateinischen betonung geteilt haben, daß namentlich die möglichkeit der betonung der viertletzten silbe dem umbrischen und dem oskischen mit dem altlateinischen gemein war: auch hier zog die präposition den hochton auf sich; auch hier schloßen sich kurze wörter von schwacher bedeutung an den hochton des vorhergehenden oder des folgenden wortes an (Corssen II 338—362).

Die wortbetonung in den ital. dialekten.

d) die declination: einzahl.

Es erscheint auf den ersten blick als eine merkwürdige übereinstimmung daß die auf kurzes *a* ausgehenden sanskritstämme im griechischen wie im lateinischen ŏ haben (denn erst das latein der klassischen periode hat statt des älteren *o* das diesem verwante *u*); allein das altslawische — um von dem gallischen jetzt noch zu schweigen — stimmt hier mit den beiden classischen sprachen überein. Und wie das griechische und lateinische so läßt auch das altslawische das *o* des stammes im vocativ zu *e* sinken: skr. açva, gr. ἵππε, lat. eque, altsl. vlŭke (»lupe«); ebenso haben auch die litauischen substantiva auf *-as* (denn dem lit. fehlt das kurze *o*) im vocativ *-e*. — Die vollkommenste übereinstimmung in der declination der beiden classischen sprachen scheint auf den ersten blick im dativ der einzahl zu liegen, der in beiden auf *-i* ausgeht; ganz besonders in die augen fallend ist die gleichheit der altlateinischen und oskischen endung *-oi*[1]) und *ai* mit den griechischen -ῳ, -ᾳ oder -ῃ. Allein was diese besondere übereinstimmung anlangt so stehen ihr die litauische endung *-ui* (statt *-oi*, da dem lit. kurzes *u* fehlt) und *-ai* und die gotische endung *-ai* zur seite; und *-i* als allgemeinen dativcharakter zeigt außer dem litauischen auch das slawische. Die gleichheit

1) Populoi Romanoi, Corss. I 198. In einem gesetze der königszeit las Varro die dativform Janui, welcher Corssen (I 201) hui-c und cui vergleicht.

der endung *-ī* aber in den beiden classischen sprachen ist nur eine scheinbare, denn im lateinischen ist der vocal lang, im griechischen kurz. Jenes *-î* ist vertreter des sanskritischen *-ê*, was um so sicherer ist als das umbrische und oskische wirklich *-ê* als dativendung bei den consonantischen stämmen zeigen; dieser dativ auf *-ê* findet sich sogar auch im altlat. in der consonantischen und in der *ī*-declination, neben der endung *-ei* [1]). Dagegen giebt es kein mittel aus der sanskr. endung *-ê* zu der griech. (und slaw.-lit.) *-ĭ* zu gelangen, dies ist eben locativ. — Der im altlat. wie im osk. auf *-d* ausgehende ablativ der einheit stimmt zum sanskr., das *t*, und noch beßer zum zend, das *d* zum ablativ-charakter hat; das griech. hat seinen ablativ aufgegeben, nur in den adverbien auf *-ως* besitzt es noch eine spur von ihm. — Der genetiv der einzahl auf *-ī* ist (vom altgall. und vom kelt. immer abgesehen) dem latein durchaus eigentümlich.

mehrzahl. Im pluralnominativ ist die lat. endung *-ês* durch ihre länge grundverschieden von der griech. *-ες*, welche der sanskr. *-as* entspricht; und was die endungen griech. *-οι* lat. *-i* und griech. *-αι* lat. *ae* betrifft, während im sanskr., im zend und im got. die vocalische endung *-ê* = *-ai* auf die männlichen pronominalen *a*-stämme beschränkt bleibt, so verschwindet der schein einer näheren verwantschaft wenn man das altslaw. vlŭk-*ĭ* »lupi« und das lit. ger-i »boni«, und die lit. endung *-aĭ*, als regelmäßige endung des nom. plur., obwohl nur der männlichen *a*-stämme, hinzunimmt. Ebensowenig kommt die gleichheit der neutralen endung *-a* in den beiden classischen sprachen, gegenüber der sanskr. *-i*, in betracht, denn die nämliche endung *-a* haben die neutra auch im got., im slaw.; die skr. endung selbst ist wohl nur aus *-a* entartet (Bopp I 462). — Im accusat. der mehrzahl findet sich für die weiblichen *a*-stämme die endung *-âs* bereits im skr.; in den *o*-stämmen kommt die lateinische endung *-ôs* der griech. *-ους* allerdings sehr nahe, doch die lit. *-us* (= *ôs*) ist ihr gleich. — Durchaus eigentümlich dem griech. dat. der mehrzahl ist die endung *-σι*, welche der sanskr.-lit. locativendung *-su* entspricht; und ebenso eigenthümlich ist dem lat. dativ pl. die endung *-bus*. — Im genet. der mehrzahl steht der griech. endung *-ων* die lat. *-um* bei weitem nicht so nahe wie die nieder-lit. *-ûn*. Dagegen findet sich die umbrisch-lateinische endung *-rum*, osk. *-zum* nicht im griechischen.

---

[1]) Patre, Junone, Marte; neben virtutei, Martei. Corssen I 215; vgl. senatuei, ibid. 216.

Daß den adjectiv-endungen griech. *-ος -α (-η) -ον* lat. *-us -a -um* die slawischen *-u -a -o* (dobrŭ dobra dobro »gut«) zur seite stehen bedarf nach dem über die substantiv-stämme bemerkten kaum der erwähnung. — Von den steigerungsendungen sprachen wir bereits bei einer anderen gelegenheit (oben s. 70).

d) das adjectiv.

Ueber das zahlwort läßt sich noch folgendes dem oben (s. 71) bemerkten hinzufügen. Das sanskrit kennt zwei ausdrücke für die zahl »acht«, ashṭan und ashṭâu; jenes ist, wie die ordnungszahl ashṭama und das altsl. osmĭ beweisen, aus *ashṭam entstanden, wie saptan aus saptam (ordnungszahl saptama), wie daçan für *dakan aus dakam (ordnungszahl daçama); als dem letzteren coordiniert erscheinen das got. ahtau, das griech. *ὀκτώ*, das lat. octo. Auf lateinischem sprachboden müßen aber einst den beiden sanskritischen entsprechende formen im gebrauch gewesen sein, denn octavus gehört zu ashṭâu und ahtau, während octingenti auf eine alte form *octem hinweist, das sich zu *ashtam verhielt wie decem zu skr. daçan. Dagegen scheint griech. *ὀκτώ* aus **ὀκτά* hervorgegangen, wie *ἑπτά* aus skr. saptan, so daß *ἑπτά *ὀκτά* sich verhalten zu skr. saptan ashṭan und zu lat. septem *octem wie *φέροντα* zu bharantam zu ferentem; auf **ὀκτά* aber und ashṭan weisen die composita *ὀκτάπους* und die ordnungszahl *ὄγδοος = ὄγδοϝος* hin. — Die griechischen bildungen *τετράκις πεντάκις* haben im lateinischen keine ähnlichen; umgekehrt sind die auf *-iens* dem lat. eigentümlich.

e) das zahlwort.

Von den pronominalstämmen der ersten und zweiten person war oben bereits die rede. Von pronominalstämmen der dritten person ist den beiden classischen sprachen nur wenig gemein. Der stamm *i* bildet im lateinischen ein vollständig declinierbares wort und eine große zahl adverbien, wie ita, item, iam, iterum, ideo u. a.; das griechische kennt diesen stamm gar nicht, wenn nicht etwa das untrennbare demonstrativ *ι* in *οὑτοσί* u. s. w. ihm angehört. — Der relativstamm ist im griechischen ein anderer als im lateinischen. — Von den griechischen bildungen *πόσος τόσος ὅσος* sind die lateinischen quantus tantus ganz verschieden; ebensowenig findet man zu *τῆμος* und *ἦμος* entsprechendes im lateinischen. — Das lat. suffix *-li* in qualis talis hat man mit dem griech. *-λικος* in *τηλίκος ἡλίκος* verglichen: alsdann aber muß man die lit. bildungen toks koks für tokis kokis als den griechischen gleich nahe stehend betrachten, indem das volle suffix einmal die zweite, das andere mal die erste hälfte eingebüßt hat. Näher noch kommt dem griech. suffix das gotische

f) das fürwort.

-leika; und jenes findet sich fast unverändert wieder im slawischen, wo es im nominativ der einzahl in den formen *-likŭ* und *-liko* erscheint: tolikŭ toliko = τηλίκος τηλίκον, kolikŭ koliko = πηλίκος πηλίκον, jelikŭ jeliko = ἡλίκος ἡλίκον (Bopp II 238—240).

g) die conjugation: personalendungen.

Wir haben gesehen wie nahe die litauischen personalendungen des verbs den griechischen stehen (oben s. 43); die vollständige endung *-mi* der ersten person der einzahl zeigt sich auf europäischem boden nur noch in einigen altslawischen verben: damĭ = δίδωμι, jesmĭ = ἐμμί f. ἐσμί, jamĭ = skr. admi »edo« (ich esse), vĕmĭ = skr. vêmi f. vêdmi »οἶδα f. ϝοῖδα«, imamĭ »ich habe«. Inwiefern aber das altslawische als regelmäßige form der endung der 1. ps. sing. ą hat, welche entstanden ist aus *-am* (wie denn das polnische in einer ganzen conjugationsklasse diese endung erhalten hat), darf man wohl in dieser beziehung das slawische als dem sanskrit am nächsten stehend ansehen.

Die bildung der tempora.

In der bildung der tempora, modi und genera zeigt das lateinische verbum auffallend wenig berührungspunkte mit dem griechischen. Die griechischen formen laßen sich ohne schwierigkeiten auf die entsprechenden sanskritischen zurückführen, ja sie sind oft diesen geradezu gleich; die lateinischen sind meist aus der wurzel und dem verbum substantivum zusammengesetzt. — Das sanskritisch-griechische medio-passiv ist in seiner bildung dem lateinischen ganz fremd, hier wie im umbrischen und oskischen wird dieses genus vermittels *r* gebildet (vgl. oben s. 73.) — Das sanskritisch-griechische augment — abharam ἔφερον — hat im italischen nichts analoges. Und die reduplication ist im lateinischen eine andere als im griechischen: wie im sanskrit wird im lateinicshen zu dem wurzelconsonsonanten der wurzelvocal gesetzt — nur daß *a* zu *e* erleichtert wird, wie in cado cecidi —; im griechischen wird zu dem wurzelconsonanten stets ε gesetzt.

Das lateinische imperfect folgt einem ganz anderen bildungsprincip als das griechische, denn es ist eine zusammensetzung der wurzel mit dem verbum substantivum; in bezug auf die endungen aber steht es dem sanskrit näher als dem griechischen: abharam abharas abharat abharâma abharata abharan. — Der griechische erste aorist und das lateinische perfect auf *-sî* welche man mit einander hat vergleichen wollen, sind zwei ganz verschiedene bildungen, deren gemeinschaftliches *s* nur zufällig ist: der griechische aorist auf *-σα* gehört zu dem sanskritischen auf *-sam* (akshipsam, von kship »werfen«): wie dieses *-sam* aber in *-sî* übergegangen sein sollte ist gar nicht zu begreifen,

sanskritischem *am* steht sonst im lateinischen *am* oder *em* gegenüber (wie oben dem saptan = *saptam lat. septem[1]). — Ebensowenig sind die lateinischen perfecta wie scâbî vîdî lêgî, auch abgesehen von der verlängerung des wurzelvocals, dem griechischen zweiten aorist zu vergleichen; dieser gehört vielmehr zu dem sanskritischen aorist auf *-am* (alipam ἔλιπον). — Noch ferner dem griechischen steht das lateinische perfect auf *-vî -uî*, in welchem das verbum substantivum fu enthalten ist. — Auch die endungen des lateinischen perfects sind im griechischen ohne analogie. — Das lateinische futur auf *-bo* hat ebenso wenig wie das imperfect auf *-bam* im griechischen etwas ähnliches. — Die lateinischen infinitive und die participien mit ausnahme des praesens sind in ihrer bildung verschieden von den griechischen; das supinum und das gerundium fehlen hier ganz.

g) der wortschatz.

Was das lexikalische element betrifft so äußert Georg Curtius[2]) daß er in einer sammlung von mehr als fünfhundert griechischen wortstämmen kaum dreißig gefunden welche die griechische sprache nur mit der lateinischen teile, alle übrigen haben in den verwanten sprachen ihre vertreter. — Lottner (zschr. VII 170 ff.) hat verzeichnet éinmal wortstämme welche die beiden classischen sprachen ausschließlich mit einander gemein haben, alsdann diejenigen welche das latein mit dem deutschen, slawischen, litauischen teilt: von jenen hat er 123, von diesen 160 gefunden. Der den beiden classischen sprachen ausschließlich angehörende wortvorrat würde aber für deren nähere verwantschaft selbst dann noch nicht zeugen wenn er sehr bedeutend wäre: die litteraturen dieser sprachen enthalten ohne vergleich ältere und reichere und mannichfachere schätze als die der übrigen europäischen sprachen; das verhältnis des mitteilens und empfangens, welches jahrhunderte lang zwischen den Griechen und Römern stattgefunden, der umstand daß beide völker dem gleichen culturkreise angehören haben hier entlehnungen öfter bewirkt als wir es heute noch nachzuweisen vermögen.

---

1) Ob das lat. perfect auf *-si* dem skr. aorist des mediums entspricht, wie Bopp (II 426) annimmt, muß trotz der auffallenden ähnlichkeit beider formen — akshipsi und scripsî, avakshi und vexî — als sehr zweifelhaft erscheinen; denn abgesehen von der schwierigkeit welche die verschiedenheit der bedeutung erregt, „kurzes *i* wo es ursprünglich am wortende stand ist im lateinischen entweder unterdrückt oder zu *e* geworden, in keinem zuverläßigen falle aber zu *î*" (Bopp II 435).

2) Georg Curtius in den verhandlungen der philologen-versammlung v. j. 1855, s. 47.

Bei einer vergleichung der namen der säugetiere im sanskrit, griechischen, lateinischen und deutschen hat sich ergeben daß sieben ausschließlich dem lateinischen und deutschen, aber nur vier dem griechischen und lateinischen gemein sind. Bei umfaßenderer vergleichung von tiernamen hat man gefunden daß ausschließlich dem griechischen und sanskrit acht, ausschließlich dem griechischen und deutschen vierzehn, ausschließlich dem lateinischen und deutschen sechzehn, dagegen nur acht ausschließlich dem lateinischen und griechischen gemein sind[1]). — Namen für feldfrüchte hat das lateinische mit dem griechischen ausschließlich nur das einzige milium = *μελίνη* »hirse« gemein; dagegen drei mit dem deutschen: ador got. atisk »saat«, hordeum = ahd. gersta, far got. baris »gerste« (Lottner zschr. VII 163 f.).

Ueber die nähere verwantschaft des griechischen mit dem letto-slawischen und dem sanskrit.

Wir sind, ohne daß wir sie suchten, zahlreichen beweisen einer näheren verwantschaft zwischen dem lettoslawischen, dem griechischen und dem sanskrit auch in diesem kapitel begegnet; wir sind so zu einer früher bereits erörterten frage zurückgeführt worden.

Uebereinstimmung in der wortbetonung.

Von den unmittelbaren beziehungen zwischen griechisch und sanskrit ist wohl die merkwürdigste die übereinstimmung in der wortbetonung; das litauische und einige slawische idiome, besonders das rußische (die accentuation des altslawischen ist nicht überliefert), zeigen auch hier oft nahe verwantschaft mit dem griechischen. Was aber dieses zusammentreffen geradezu wunderbar macht das ist die übereinstimmung in den ausnahmen. Sanskritische und griechische mehrsilbige nomina behalten, sofern es die natur der letzten silbe gestattet, den ton da wo ihn der stamm hat; doch ziehen die vocative im sanskrit den ton zurück: daß das griechische teil hat an dieser ausnahme davon sind in den vocativen *πάτερ μῆτερ ϑύγατερ*, deutliche spuren[2]). Andere beispiele sind die oxytonierung der adjectivischen *u*-stämme: skr. svâdús, griech. *ἡδύς*, lit. saldùs (Vgl. oben s. 42); die zahlwörter vedisch saptá = *ἑπτά*, ashtâú = *ὀκτώ*, dagegen skr. páńćan = *πέντε*,

1) Förstemann in der zschr. I 49 ff., III 43 ff.

2) Dies und das folgende nach Bopps vergleichendem accentuationssystem.

dáça = δέκα; die oxytonierung der zweisilbigen prononominalstämme im sanskrit wie im griechischen: êtá αὐτός, ahám = ἐγών, asmê' = ἡμεῖς; die oxytonierten verbalformen gr. ἐμμί lit. esmì gr. ἐσσί lit. esì, gr. ἐσμές ἐστέ ruß. esmé esté (vgl. oben s. 45).

Noch einige beispiele aus der wortbildung. — Die mit dem suffix *-man* gebildeten männlichen stämme im skr. haben die wurzelsilbe betont wenn das suffix unmittelbar an die wurzel gefügt ist, wogegen die mit dem bindevocal *i* versehenen männlichen stämme oxytona sind: çúshman »feuer«, sí'man »gränze«; aber harimán »zeit«, sarimán »wind«. Diesen bildungen entsprechen die griechischen stämme μνῆμον, ἴδμον und ἡγεμόν, κηδεμόν. — Das suffix *-as* bildet 1) neutr. abstracta und appellativa mit betonung der wurzel: têjas »glanz«, çrávas »ohr, mánas »geist«; 2) oxytonierte adjectiva: tavá's »stark», tará's »schnell«. Den ersteren entsprechen im griechischen in form, bedeutung und betonung neutra auf *-ος*: ψεῦδος, πάθος; den letzteren adjectiva auf ής: ψευδής, ἀδερκής. — Die im skr. mit dem suffix *-yu* wie im griech. mit dem ihm entsprechenden suffix *-ευ* gebildeten sind oxytona: dasyús »dieb«, yajyús »opferer«; γραφεύς, βαφεύς, ἱππεύς. — Die mit dem suffix skr. *-ma* gr. *-μο* gebildeten substantiva (abstracta, männl. und sächl. appellativa und nomina agentis) und adjectiva sind in beiden sprachen größtenteils oxytona: gharmás »hitze«, darmás »zerstörer«; dhumás »rauch«, tigmás »scharf«, bhîmás »furchtbar«; σεισμός, θυμός, θεσμός, δοχμός. Die mit diesem suffix von substantivstämmen gebildeten adjectiva stimmen in bezug auf den accent in beiden sprachen wenigstens insofern überein als derselbe nicht auf dem suffix ruht: pá'kimas »reif« (von pá'kas »reife«), tyá'gimas »verlaßen« (von tyá'gas »verlaßung«); νύκτιμος, νόστιμος.

Die bedeutung dieser tatsache.

Der meister welcher diese wunderbaren gesetze aufgezeigt hat war weit entfernt aus ihnen auf eine nähere verwantschaft der genannten sprachen zu schließen; es scheint vielmehr als ob er die mittel zur abweisung solchen schlußes habe an die hand geben wollen. Er weist darauf hin wie das von dem litauischen nur dialektisch verschiedene lettische von der betonungsart des ersteren ganz abgefallen sei; wie von den kaum mehr als dialektisch von einander verschiedenen slawischen idiomen rußisch, böhmisch, polnisch das erstere selbst auf die viertletzte silbe den ton tragen könne und in vielen einzelnen fällen principielle übereinstimmung mit der sanskritischen betonung zeige, während das böhmische stets die erste, das polnische stets die vorletzte silbe betone; wie

dagegen zwei stammfremde idiome, das arabische und das lateinische, in ihrer betonungsweise übereinstimmen: beide vermeiden die oxytonierung, beide betonen die vorletzte silbe wenn diese von natur oder durch position lang, die drittletzte wenn die vorletzte kurz ist; z. b. arabisch kátala »er tötete«, aber katálta »du tötetest«, katáltum »ihr tötetet« — wie scrípsimus, scripsístis; wie sich im lateinischen verhält color zu colóres so im arabischen áhlun »volk« zu ahlûna. Also berechtigt die übereinstimmende betonungsweise im griechischen und im sanskrit doch noch nicht zu der annahme einer speciellen verwantschaft zwischen beiden sprachen? also kann eine solche zwischen den beiden classischen sprachen dennoch stattfinden, ungeachtet der verschiedenheit ihres accentuationssystems?

Daß die mechanische betonung des lateinischen mit der mechanischen betonung im arabischen übereinstimmt ist eben eine folge des ganz allgemeinen gesetzes daß schwere silben den ton anziehen; im sanskrit und im griechischen ist dieses gesetz nicht zur herrschaft gelangt weil ihm das rhythmische, im deutschen nicht weil ihm das logische gesetz gegenüberstand oder gegenübersteht, welche beide kräftiger sind, oder doch hier es sind: im lateinischen scheint das logische gesetz unterlegen zu sein (oben s. 368). Im sanskrit und im griechischen hat, wie Bopp zeigt, diese neigung sehr häufig über die ursprüngliche betonung den sieg davon getragen; im deutschen, wo der accent durch innere gründe geschützt wird, ist dies zwar nur selten, aber es ist doch vorgekommen. Beispiele der herabziehung des tons von der viertletzten oder drittletzten silbe auf die schwere dritt- oder vorletzte silbe sind: wahrháftig von wáhrhaft, eigentúmlich von eígentum, dreifáltigkeit, allmáchtig, lebéndig; die volkssprache betont ableítung, sogar freundínnen. Wie es nur das verständnis für die wichtigste silbe des wortes sei was der neigung den accent herabsinken zu laßen und zugleich der abneigung gegen die oxytonierung entgegenstehe, das lehrt die betonung eingebürgerter fremdwörter oder solcher einheimischen welche unverständlich geworden sind: wir sagen Fríedrich Wílhelm Aúgust, aber Friederíke Wilhelmíne Augúste, obwohl es uns nicht schwer fällt zu betonen héldenmütige, glücklichere.

Einige der letto-slawischen sprachen haben noch trümmer ihrer einstigen betonungsgesetze, die meisten haben auch diese trümmer verloren; sie haben auch von ihrem einst ohne zweifel sehr reichen und ausgebildeten conjugationssystem nur trümmer

erhalten. Daß nun die eine der slawischen sprachen die neue handhabe welche sie dem wort gegeben hier und die andere dort ansetzt, dieser abfall von der ursprünglichen betonungsweise und dieser zufall sind von weit geringerer bedeutung als die noch sehr deutlichen erinnerungen an das alte gesetz in einigen dieser dialekte oder sprachen: reißt man die glieder jener familie nicht auseinander so kann man die beharrlichkeit nicht verkennen mit welcher das lettoslawische den alten accent zu behaupten gesucht hat. Sehr wahr ist die bemerkung Bopps (zschr. III 1) daß die accentuation der veränderlichste teil des sprachlichen organismus sei: um so größere aufmerksamkeit verdient ihr beharren, um so größere beweisende kraft hat dieses beharren in bezug auf die frage nach der zusammengehörigkeit der völker. Der deutsche geist mag noch soviel dem griechischen verwantes haben, er ist doch ein anderer, und er war es von allem anfang an; und es ist, trotz der jahrhunderte andauernden engsten verbindung der Römer und Germanen und des gewaltigen civilisierenden einflußes welchen die Römer auf die Germanen geübt haben, es ist keine romanisch-germanische sprache entstanden; auch keine germanisch-keltische oder germanisch-slawische, und doch saßen Germanen zwischen Kelten nnd Slawen wer mag sagen wie viele jahrtausende lang, und rangen mit einander in den kämpfen des krieges und des friedens.

Zusammentreffen griechischer und indischer mythen.

Wir können nicht anders als aus der übereinstimmenden betonungsweise allein schon auf unmittelbare verwantschaft zwischen Indern und Hellenen und Letto-slawen schließen, auf engere innerhalb der großen indogermanischen verwantschaft; denn anders erscheinen die Inder in ihren ältesten religiösen liedern, den vedas, und anders in der historischen zeit: der druck des priesterlichen joches hat den nationalen geist gebrochen. Eben jene vedas zeigen in ihren mythen eine enge berührung, oft geradezu identität mit den ältesten hellenischen. Es gilt aber von diesen äußerungen des nationalen geistes das nämliche wie von der betonungsweise: höchst wandelbar sind die mythen, und leicht werden sie angeeignet, wie viel semitisches enthalten die hellenischen mythen! Aber Hellenen und Semiten standen jahrhunderte oder jahrtausende lang in den engsten beziehungen zu einander, und Phöniker und Babylonier waren in ähnlicher weise lehrer der Hellenen wie diese in der folge lehrer der Römer geworden sind. Wie ganz anders verhält es sich mit den Indern und Hellenen, welche sich uns darstellen getrennt durch ungeheure räume, unter so ganz verschiedenen geographischen, klimatischen, gesellschaftlichen und

politischen verhältnissen! Hier haben jene übereinstimmungen wahrhaft beweisende kraft. Es mag daher auch auf diesem gebiete die anführung einiger beispiele gestattet sein.

Prometheus und Mâtariçvan.

1. Der Prometheus der hellenischen mythen ist der ausdruck des selbsbewustseins eines hochcultivierten geschlechtes, das sich herr der natur fühlt und das höchste dem menschengeschlechte erreichbar glaubt: er gehört der religionsphilosophie, nicht der volksreligion der Hellenen an. Allein dieser Prometheus ist die verklärung einer weit älteren gestalt, wie sie in den vedas erscheint, des Mâtariçvan, welcher den von der erde verschwundenen Agni — das als gott gedachte feuer — von den göttern zurückholt, um ihn den Bhrgus, oder nach einer anderen überlieferung dem Manu, dem ersten menschen oder dem menschen schlechthin zu bringen. Mâtariçvan aber ist nur ein beiname des Agni und bedeutet »der in der mutter schwellende«, und »die mutter« ist die gewitterwolke: das herabfahren des blitzes faßt also der mythos als ein herabholen durch Mâtariçvan. — Wenn nun gleich der bringer des feuers bei den Indern einen namen hat welcher mit dem griechischen Prometheus nicht zusammenhängt so wird doch für die tat des Mâtariçvan stets ein verbum gebraucht welches ganz unzweifelhaft als das etymon des griechischen namens sich darstellt: nämlich mathnâmi, mit den nebenformen manthâmi und mathâyati, alle in der bedeutung »schütteln reiben«, besonders aber »durch reiben feuer entzünden«; Prometheus ist also »der feuerentzündende«. Doch hat der nebenbegriff »räuber des feuers« ebenfalls bereits im sanskrit seinen ursprung, denn die wurzel manth heißt auch »an sich reißen, rauben«, pramâtha »raub«.

Neben der herabholung des feuers wird dem Prometheus auch die schöpfung des menschengeschlechtes beigelegt: diese tat soll er im lande der Phlegyer vollbracht haben, welche demnach zu dem griechischen feuerbringer in derselben beziehung stehen wie zu dem indischen die Bhrgus; Phlegys und Bhrgu entsprechen aber auch etymologisch einander auf das genaueste. Die Bhrgus führen ihr geschlecht zurück auf Manu, den ersten menschen, so daß also Manu und Bhrgu in dieser beziehung identisch sind, wie die Phlegyer und die Minyer, wie Minyas selbst nur eine ältere form für Minos oder Manus ist. Die Phlegyer wie die Bhrgus erscheinen als ein frevelhaftes geschlecht: der grundzug in dem wesen der Phlegyer ist ritterliche waffengeübtheit, und von Bhrgu meldet die sage daß er die wißenschaft der kriegswesens offenbart habe. In welcher beziehung aber die entzündung des feuers zu

der schöpfung des menschengeschlechtes steht darüber geben die veden aufklärung, in denen der zeugungsact oft als eine feuerentzündung dargestellt wird: die älteste art feuer hervorzubringen bestand in der drehenden bewegung eines stabes in einem hohlstabe[1]).

Erinys und Saranyú's.

2. Saraṇyū́s, Tvashtars d. h. des schöpfers tochter, war die gemahlin Vivasvats. Nachdem sie diesem ein zwillingspaar, den Yama und die Yamî, geboren hatte schuf sie an ihrer statt ein anderes weib, verwandelte sich in eine stute und eilte davon. Als ihr gemahl dessen inne ward nahm auch er roßgestalt an, forschte nach ihr, und auf einer weide da erkannte er sie. Und Saraṇyū́s gebar ein zweites zwillingspaar, die Açvinen, d. i. »die roßelenker«. — Hiermit vergleiche man die folgende arkadische mythe (bei Pausanias VIII 25). Demeter, um den nachstellungen des Poseidon zu entgehen, nahm die gestalt eines roßes an. Aber auch er verwandelte sich in ein roß, überlistete die göttin, und sie gebar eine tochter, die Despoina oder Persephone, und das roß Areion. Wegen des zornes aber welchen sie empfand ward sie seitdem Erinys genannt, denn im arkadischen bedeutet *ἐρινύειν* »zürnen (*θυμῷ χρῆσθαι*)«. — Dieser namen entspricht in form und bedeutung genau dem indischen Saraṇyûs: *ἐριννύς* steht für *ἐρινύς*, das sich zu saraṇyū́s verhält wie *ἅμα* zu sama (oben s. 68); oder unmittelbar verhält sich *ἐρινύς* zu saraṇyū́s wie *Ἴνδος* zu Sendhu. Ferner bedeutet das adjectiv saraṇyú »eilend stürmisch«, und dasselbe bedeutet *ἐρινύς*, wovon *ἐρινύειν* abgeleitet ist. — Wenn aber das roß als das poseidonische tier gilt, wenn der gott selbst unter dem bilde eines roßes dargestellt wird so ist dies ebensowenig von der bewegung der meereswellen hergenommen als der dem gotte begegebene dreizack zum aufwühlen des meeres dient, denn beides haben die Hellenen mit den Indern gemein, bei denen die wolken ebenfalls als roße erscheinen. Saraṇyū́s ist die dunkele sturmwolke. Poseidon aber ist ursprünglich nicht der gott des meeres — wie hätte er als solcher in Arkadien und bei den Aethiopen eine so hohe verehrung genießen können — sondern der wolkenversammelnde gott, der gott der himmlischen waßer: dies lehrt schon der name *Ποτειδᾶν Ποτιδᾶν Ποτιδᾶς*, welcher mit *πότος ποτίζειν ποταμός* (Preller I 352), sowie mit dem skr. patnîh »die wolkenwaßer« zusammenhängt; daher auch seine verehrung als *φυτάλμιος* neben Demeter (ders. I 365). Gerade wie Posei-

[1]) Kuhn die herabkunft des feuers und des göttertrankes, ss. 5–21 und 69–77.

don aus einem wolkengebieter ein meeresgott geworden ist so ist der indische Varuṇa in seiner ältesten gestalt der griechische *Οὐρανός*, während er später gott der gewäßer und des meeres heißt[1]).

Die Dioskuren und die Açvinen.

Die indischen Açvinen endlich, die aus der morgendämmerung oder aus sturmwolken hervorbrechen, die ersten lichtbringer am morgenhimmel, die dem menschen in not und gefahr hilfreich nahen, sind dieselben wie die Dioskuren der Hellenen. Man begreift wie die Açvinen auch söhne des Dyâus, welcher name genau dem griechischen *Ζεύς* entspricht, auch Divonapâtau, d. i. söhne des himmels, genannt werden können[2]).

Kentauren und Gandharven.

3. Mit Vivasvat, der auch Savitar genannt wird, als gleichbedeutend gilt der in den veden Gandharva genannte gott. Indem aber — wie etwa aus der einen Erinys die Erinyen — aus dem einen gotte ein geschlecht des Gandharven sich entwickelte ist dem begriffe viel von seiner ursprünglichen erhabenheit genommen worden. Die Gandharven erscheinen als weise, musik, gesang und tanz übende begleiter Indras, deren heimat die region der wolken ist; sie sind weise, kräuterkundige ärzte; dann werden sie wieder genannt hüter des somatrankes, begierig nach berauschendem getränk, erfüllt von brennender lust nach weibern, welche begierde die götter benutzen den soma von ihnen zu erlangen. Auch ein volk von Gandharven, wesen mit mannsleibern und pferdeköpfen, voll wildheit und kriegslust, kennt die sage. — Alles dieses erinnert lebhaft an die griechischen Kentauren: an Cheiron, des in ein roß sich wandelnden Kronos sohn, der die heldenjünglinge in musik und gymnastik, in heilkunde und weissagung unterrichtet; und an das übermütige geschlecht der Kentauren, welches abstammt von Ixion und Nephele, oder welche söhne der Hyaden genannt werden (die Gandharven wohnen in den wolken). Der name Cheiron, dessen träger dem geschlechte der Kentauren gegenübersteht wie Gandharva dem geschlechte der Gandharven, stimmt in bezug auf einen begriff merkwürdig überein mit den beinamen hasta »hand« und suhasta »schönhand«, welche zweien fürsten der Gandharven beigelegt werden, sowie mit Savitars beinamen »der goldhandige«; und wie Ixions so ist auch Cheirons gattin eine wolke — eine najade. Der Gandharven begierde nach weibern und berauschendem getränk und ihre wilde streitsucht erinnert an die Kentaurenschlacht bei der hochzeit des Peirithoos, an den

---

1) Kuhn in seiner zeitschrift I 439—470.

2) Ders. ebds.; Duncker gesch. des altertums II 22 f. und III 35 f.

von Herakles erlegten Nessos: auf einer darstellung am Parthenon erscheinen frauen welche der angriffe der Kentauren sich erwehren. Die Kentauren als anhänger und begleiter des Dionysos und die Gandharven als hüter des somatrankes sind offenbar gebilde derselben vorstellung; aber noch mehr, während die erinnerung an den somatrank den Hellenen entschwunden ist haben sie jene an die hüter des somatrankes festgehalten: ein alter erklärer des Theokrit berichtet von einem faße köstlichen weines welches die Kentauren gemeinschaftlich beseßen haben. Selbst die aus mensch und pferd gemischte gestalt der Gandharven findet sich bei den Kentauren wieder — nur ins hellenische übertragen. — Kentaurenartige gestalten kennt aber auch die slawische sage. So heißt es in einem krainischen volkslied (bei Anast. Grün s. 58):

Die Kentaurensage bei den Slawen.

»Ich komme her vom zweiten land,
eine volk halb mensch, halb pferd ich fand,
gerüstet stets in kriegesgrimm,
und wie der blitz so schnell und schlimm;
die hundeköpfe drängt es schwer,
die kennen nichts was menschlich wär«.

Jene heißen Polkonj »halbpferd«, diese Pesoglawec »hundskopf«.

Was endlich das lautliche verhältnis von gandharva und *κένταυρος* betrifft so entspricht das suffix *-αυρος* genau dem skr. -arva, wie z. b. das griech. adjectiv *γαῦρος* dem skr. substantiv garva »der stolz« entspricht. Schwieriger ist das verhältnis von gandh- und *κεντ-*, wofür man *κενθ-* zu erwarten berechtigt ist: nicht *γενθ-*; denn da das griechische statt der sanskritischen gehauchten media gehauchte tenuis setzt so muß es zur wiederherstellung der symmetrie gegenüber der skr. media in der vorhergehenden silbe eine tenuis setzen, wie den skr. wurzeln bandh »binden«, budh »wißen«, bâdh »quälen« den gleichbedeutenden griechischen *πιθ* (*πείθω*), *πυθ*, *παθ* entsprechen, wie skr. bâhús »der arm«, bahús »viel« zu griech. *πῆχυς*, *παχύς* gehören (Bopp I 182 f.). Nun finden sich beispiele im sanskrit daß an die Stelle von *th* die mediale aspirata *dh* getreten ist (adha statt der gewöhnlichen atha = lat. at), so daß gandharva für *kantharva stehen kann, sanskritischem *th* aber entspricht griechisches *τ* (bharatha = *φέρετε*, caturthas = *τέταρτος*, asthâm = *ἔστην*). Indess liegt doch näher an eine anbequemung des fremden wortes an ein bekanntes, die im griechischen munde sich vollzogen, zu denken, so daß erst der Grieche

aus *χένθαυρος Κένταυρος gemacht habe, um sich das wort durch »stierstachler« auszudeuten[1]).

Uranos und Varuṇa.

4. Varuṇa in den veden ist, wie der hellenische Uranos, welchem er lautlich genau entspricht, der alles umgebende himmel: er ist das letzte und dem denken ewig unerreichbare; nicht zufällig geschah es daß die Hellenen nicht zur vermenschlichung dieses begriffes fortgeschritten sind. Uranos hat unbegrenzte zeugungslust und zeugungskraft, aber einen erzeuger hat ihm die religiöse vorstellung gewiss nicht gegeben, sowenig wie dem Varuṇa. Wenn einige alte dichter den Uranos Akmonides genannt haben so ist dies eine dichterische freiheit welche sich aus der bedeutung des wortes akmon erklärt: diese ist nämlich außer »ambos« auch »himmelsgewölbe«; also kann Ἀκμονίδης sein »himmelssohn«, als einer dem der himmel heimat ist. — Dem griech. ἄκμων entspricht nach laut und begriff das skr. açman »ambos, himmelsgewölbe, blitz, geschoß«: die letztere bedeutung ergiebt sich aus Hes. theog. 722, wo Zeus den ehernen ἄκμων schleudert, welcher zehn tage vom himmel zur erde und andere zehn von der erde zum Tartaros fliegt. Auch Indra schleudert den a ç m a n. Die angeführten bedeutungen aber finden ihre vermittelung in der bedeutung »fels«, welche ebenfalls dem indischen worte zukommt[2]). Also wird der himmel genannt der »felsenfeste«, wie er bei den Griechen auch »der eherne«, »der eiserne« heißt[3]).

Hermeias und Sârameya.

5. Sârameya oder Çyâma-çabala heißen die beiden hunde des Yama, des gottes der unterwelt; sie sind seine boten an die dem tode geweihten, welche sie in die neue heimat führen, sie werden aber auch Yamas wächter genannt: sie sind, wie es scheint, so gedacht daß sie einer um den anderen des herrschers befehle ausrichten und dessen wohnung hüten, um unbefugten den eintritt und den eingeschloßenen die flucht zu wehren. Bei den Hellenen sind die verrichtungen dieser beiden diener der unterwelt bereits gänzlich geschieden: der eine ist, als diener des Pluton, nur ψυχοπομπός, der andere nur hüter des Hades — Hermes oder Hermeias und Kerberos. Diese beiden namen entsprechen denen der diener Yamas: Hermeias sehr genau dem Sârameya, Kerberos dem Çabala, und noch genauer den neben diesem namen als gleichwertig vorkommenden bezeichnungen ça-

---

1) Kuhn in seiner zeitschr. I 513—543.

2) Vgl. auch oben s. 284 über das vorkommen des wortes im litauischen in eben dieser bedeutung.

3) Roth in Kuhns zschr. II 44—46.

Kerberos und Çabala.

vara, karvura = karbura, karvara, karbara, deren bedeutung »buntscheckig gefleckt« auch für Κέρβερος, welcher nach der bemerkung eines alten grammatikers auch frosch oder kröte genannt wird, angenommen werden darf. Çabala wird auch Triçinas, d. i. »der dreiköpfige« genannt. — Bei den Indern wie bei den Griechen scheidet ein grausiger strom die reiche der lebenden und der toten [1])

Das weltei.

6. In der brahmanischen religion wird man übereinstimmung mit der hellenischen nicht suchen; es fehlen indess diesem priesterwerke die spuren älterer vorstellungen keineswegs, und diese spuren weisen nicht selten nach Hellas. Ueber den ursprung der welt heißt es in dem gesetzbuche des Manu: Brahma teilte das ei in welchem er wohnte durch das denken in zwei teile und schuf aus diesen den himmel und die erde und zwischen ihnen die luft«. — Man erinnert sich sofort an das weltei der Orphischen theogonie und an das ei der Leda. Von ganz besonderer wichtigkeit aber und nur aus der gemeinsamkeit des mythos zu erklären ist es wenn das »luftraum« bedeutende wort vi-hâyas lautlich und begrifflich genau mit dem griechischen *χάος* übereinstimmt. Denn der wurzel hâ, welche dem sanskritischen worte zu grunde liegt, entspricht bis auf die quantität des vocals die wurzel des griechischen wortes, und die von beiden abgeleiteten jahâmi (mit reduplication) und *χαίνω* bedeuten »gähnen klaffen«. Was das suffix betrifft so muß dasselbe in dem griechischen worte ursprünglich -ϝος gewesen sein, was namentlich durch den mangel der contraction bewiesen wird (vergl. *φάος* mit den äol. formen *φαῦος* und *φάβος*), und diesem *-ᾰϝος* — die verkürzung des *α* ist erst nach ausstoßung des ϝ, durch den einfluß des nun unmittelbar folgenden vocals, eingetreten — würde ein sanskritisches *hâvas* entsprechen; das *v* aber ist hier, wie auch sonst sehr häufig, in *y* übergegangen. So würde dem griech. *χάος* im skr. hâyas gegenüberstehen; hier ist jedoch zur verstärkung des begriffes das präfix *vi-* »aus einander« hinzugefügt.

Daß die bedeutung »luft luftraum«, welche u. a. vihâyas hat, auch die ursprüngliche des griechischen *χάος* war lehrt u. a. das fragment eines verses des Bakchylides: *ποτᾶται δ' ἐν ἀλλοτρίῳ* (l. *ἀτρυγέτῳ*) *χάει* »er fliegt in dem öden chaos«. Dasselbe folgt aus einer stelle in den Vögeln des Aristophanes (v. 187—193), wo den vögeln die weisung erteilt wird den opferdampf nicht

---

[1]) Kuhn in seiner zschr. II 312—315.

durch das chaos zu laßen falls die götter den durchgangszoll verweigern sollten, und wo die *χάος* genannte region einige verse vorher *ἀήρ* heißt. Die nämliche bedeutung hat *χάος* in den Wolken (v. 424), wo es mit *νεφέλαι* zusammengestellt wird. Entscheidend aber ist das von dem grammatiker Probus bei der besprechung des magnum inane in Vergils bucolischen gedichten (VI 31) angeführte fragment aus dem Kadmos des Euripides in welchem (*τὸ δ' ἐν μέσῳ τοῦ τ' οὐρανοῦ τε καὶ χθονὸς χάος μὲν ὀνομάζουσιν*) himmel und erde und das zwischen beiden sich befindende chaos coordiniert erscheinen[1]).

Was dürfen wir nun schließen aus diesen übereinstimmungen in der wortbetonung des letto-slawischen, griechischen und sanskrit, und aus diesem zusammentreffen der religiösen vorstellungen der ältesten Inder und Hellenen? und wären etwa schlüße aus tatsachen und erscheinungen in welchen der lebendige geist zu uns redet weniger sicher als diejenigen welche die geologie aus dem vorhandensein von tierischen und pflanzlichen überresten vergangener schöpfungsperioden zieht?

Es nötigen jene erscheinungen zu der annahme daß in der vorzeit ein mächtiges vordringen der völker des sarmatischen tieflandes gegen süden und gegen südosten stattgefunden und daß in seiner folge Hellas, Eran und Indien neue völker erhalten haben. Und diese wanderungen können nicht allzuweit entfernt liegen jenseit der anfänge der uns bekannten geschichte: immer zugegeben das vorhandensein eines standes — einer priesterkaste — der die sprache zu pflegen und vor verwilderung zu wahren und durch die schrift zu fixieren wuste. Vielleicht waren die als einbruch der Hyksos bekannte einwanderung semitischer stämme in Aegypten und die wanderung der Phöniker von den gestaden des Persischen an die des Mittelländischen meeres folgen jener einwanderungen der Arier aus dem osteuropäischen tieflande in Eran.

Die entstehung und ausbreitung semitischer reiche in Vorderasien hat, wie es scheint, den arischen wanderungen nach dieser seite hin allmählich eine grenze gesetzt. Als dem assyrischen reiche der untergang drohete drangen die Skythen wieder in Eran ein: es ist wahrscheinlich daß sie einen teil jenes reiches an sich rißen, daß sie nur sehr allmählich anderen arischen

[1]) Benfey in Kuhns zschr. VIII 187—206.

stämmen wichen, in welche ihr volkstum aufging; die haupterben des assyrischen reiches wurden Meder und Perser.

Nach dem letzten einbruche der Skythen in Vorderasien waren hundertundzwanzig jahre vergangen ehe man wieder von dem skythischen volke als von einer großen gesammtheit hörte; der zug des Dareios hat jene schaaren wieder zu vereintem handeln zusammengeführt. Das schicksal des Perserkönigs hat einige ähnlichkeit mit demjenigen welches dreiundzwanzighundert jahre später Napoleon an dem entgegengesetzten ende jenes ungeheuren tieflandes erfuhr; die energische verfolgung der trümmer des persischen heeres, die diplomatische tätigkeit der Skythen behufs der benutzung des sieges zeigen uns eine mächtige gesammtheit, ein volk dem der weg nach Eran wohl bekannt ist.

Es vergeht nun beinahe ein jahrtausend während dessen wohl viel von Skythen, aber nicht von taten einer großen skythischen nation die rede ist. Der einbruch der Hunnen und ihre achzigjährige herrschaft müßen ungeheure umwälzungen zu wege gebracht haben in dem osteuropäischen tiefland, deren folgen nach dem sturze jener herrschaft in ihrer weltgeschichtlichen bedeutung hervortraten. Gewaltige kräfte, welche ehedem zersplittert waren, hatte Attilas wort geeinigt: die waren nun des fremden herren ledig. Die Deutschen verließen das gebiet an der unteren Donau, die Slawen begannen ihre bewegungen gegen den süden. Allein das oströmische reich zu stürzen war ihnen nicht beschieden: dies reich war noch zu stark um durch barbarenhorden gestürzt zu werden.

Die geographische beschaffenheit des landes hat es verschuldet daß seine bewohner wenig von außen her lernen konnten; und dem langsamen fortschreiten folgte ein ungemeßener rückschritt während der mongolischen knechtschaft. Ein volk das drittehalbhundert jahre geknechtet war würde sonst mehr als fünfhundert jahre bedürfen ehe seine erziehung zu bürgerlicher freiheit als abgeschloßen betrachtet werden könnte; allein dem rußischen volke ist die große aufgabe zugefallen die völker der asiatischen steppen zu erziehen, cultur zu pflanzen in der wildnis: in der erfüllung dieses ihres berufes wird die nation höher und höher sich erheben in bildung und gesittung.

Erst gegen das ende des zweiten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung betreten die Germanen den schauplatz der europäischen geschichte: die zweite der drei großen familien des indogermanischen urvolkes, welche im mittleren Europa wohnt soweit das geschichtliche denken zurückreicht, und weit darüber hinaus:

da wo der politischen geschichte ganz ohne vergleich ältere schwester, die sprachgeschichte ihre rede beginnt gehört dieses land dem deutschen volke; womit nicht geläugnet werden soll daß im westen keltische und im osten slawisch-litauische, auch finnische sprachgebiete halbinselartig in das deutsche hineinragten. Allein wir hören nichts von den taten der Deutschen zu der zeit wo die Hellenen von den Skythen als von einem ihnen wohlbekannten volke reden, auch noch nicht in der zeit wo die Gallier ihre schrecken trugen nach Rom und Delphi. Gegen das ende des vierten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung lernte Pytheas von Massalia die Goten und die Teutonen an der baltischen küste kennen; längst wird auch das gegenüberliegende süd-skandinavische land den Goten gehört haben. — Und folgt hier Arrian genau seinen quellen, überträgt er nicht etwa die verhältnisse seiner zeit auf die von ihm geschilderte zeit, so ist Alexander der Große bereits mit Deutschen in berührung gekommen: dies sind die sogenannten Kelten am unteren Ister, unter welchen Arrian Quaden und Markomannen nennt; und wir wißen ja daß die Hellenen unter Kelten oder Galatern sehr häufig Germanen verstehen. Keltische horden werden wohl auch die gegenden an der unteren Donau einmal geplündert haben, allein zu niederlaßungen sind sie hier nicht gelangt; wenn wir an der mündung des Savus ein Singidunum und an der spitze des deltas ein Noviodunum finden so haben wir in dem zweiten elemente dieser zusammengesetzten namen nicht das gallische dunum, sondern das altslawische tynŭ »murus« zu erkennen; wie wir denn auch ein Karrhodunum in der nähe von Kalisch fanden. Am unteren Ister haben wohl schon in sehr alten zeiten Germanen neben Slawen geseßen.

Bestimmter werden von Strabons älteren quellen die Germanen als Kelto-skythen bezeichnet: sowenig also ist unser volk vor den wanderungen der Cimbern und Teutonen bekannt gewesen daß man es nur durch eine negation zu bezeichnen wuste; denn Kelto-skythen kann nicht bedeuten »eine verbindung von Kelten und Skythen«, sondern es kann nur bedeuten »ein volk das man weder keltisch noch skythisch nennen kann«, oder, wie sich Strabons quellen ausgedrückt haben mögen, »das zwischen Kelten und Skythen in der mitte steht«. Zu ihren südlichen und westlichen nachbarn können die Germanen vor der Cimbrischen wanderung in keine beziehung getreten sein, denn alsdann würde bestimmte kunde von ihnen zu den Griechen und Römern gelangt sein.

Dagegen müßen zwischen Germanen und Slawen von jeher die allerengsten beziehungen stattgefunden haben: dies machen ihre sprachen offenbar, welche, wie selbständig sie auch beide sind, doch des gemeingutes außerordentlich viel haben.

Es ist wohl nicht nötig, wie oft geschehen ist, die ursachen der ersten großen wanderung der Germanen gegen süden und gegen westen in außerordentlichen ereignissen, in gewaltigen naturrevolutionen zu suchen; an kämpfen in den marken wo Germanen, Slawen und Kelten an einander stießen kann es auch bis dahin nicht gefehlt haben. Aber jetzt betrat eine neue macht, die damalige weltmacht, den schauplatz der kämpfe, neuer anstrengungen, viel größerer massen bedurfte es in dem ganz anderen kampfe von seiten der Deutschen, denen ja die bedeutung Roms nicht unbekannt geblieben sein kann.

Der neue kampf schuf einen neuen schauplatz. Die Deutschen zogen an dem nordsaum der Alpen hin, nach Gallien, in dessen römischer provinz zunächst um die herrschaft des landes gestritten ward. Die würfel fielen für Rom. Gallien aber scheint durch jenen einbruch schwer gelitten zu haben; und die straßen von osten her lagen offen. Bald wurden sie von den Sueven betreten.

Und zum zweiten mal wurde um den besitz Galliens zwischen Römern und Germanen gestritten, und zum zweitenmal entschied das schicksal für Rom: ein schicksal welches tief zu beklagen die Gallier heute noch grund hätten, denn wenn bei Vesontio Ariovist und seine Sueven besiegt wurden, die Gallier wurden unterworfen, und blieben es für alle zeiten: das beste was sie hatten, was überhaupt ein volk hat, ihre sprache haben sie preisgegeben. Allerdings, das zu boden geworfene, entnervte und entsittlichte volk — keinen größeren helden vermochte es in der höchsten entscheidung hervorzubringen als Vercingetorix — bedurfte eines erfrischenden geistes: aber die erfrischung brachte der geist des Cäsarischen Rom. Das war unendlich verschieden von dem republicanischen Rom der bürger- und der männertugend: in jenem Cäsarischen Rom waren der geachtetste stand die gladiatoren, welche das leben hinwarfen, weil sie nichts mit ihm zu beginnen wusten, und der einzig achtbare die stoiker, weil sie mit bewustsein das leben verachteten; es war das entartete Rom, für welches im despotismus die letzte hilfe lag. Und jenes volk von bettlern und sklaven berauschte sich an dem gedanken der weltherrschaft.

Viel haben die Deutschen in den zwei jahrtausenden ihrer geschichte für die gesittung der welt getan; zweimal haben sie

die gefahr abgewendet mit welcher Rom die freiheit bedrohete, um die mitte des ersten und um die mitte des zweiten jahrtausends unserer zeitrechnung, und mit ganz verschiedenen waffen: die individualität der nationen ist nicht untergegangen in einem weltreiche, in welchem der freiheit eine stätte versagt war, die christliche kirche ist nicht verdrängt worden von einem christlichen chalifat, in welchem die christliche religion keinen raum gefunden hätte; unser volk hat die westeuropäischen staaten gegründet; ihm danken die Slawen und Magyaren den wesentlichsten teil ihrer cultur.

Man kennt die historischen und geographischen gründe aus welchen die Deutschen so viele jahrhunderte lang nicht im stande gewesen sind im eigenen lande einen festen, alle stämme vereinigenden staat zu gründen; die heldenkraft der kaiserzeit hat wenig dauerndes hervorgebracht, obwohl die erinnerung an jene große zeit, welche mit unauslöschlicher schrift in die deutschen herzen sich eingegraben hat, eine vielwerte und fruchtbare errungenschaft ist. Man weiß welches gegengewicht gegen die befestigung des reiches und seine umbildung zu einem staate das streben nach herrschaft in Italien gebildet hat, jenes in dem gifte der Hydra getränkte gewand, welches von den Germanen erworben ward als sie Roms joch brachen.

In allen perioden unserer geschichte jedoch zeigt sich das streben nach festerer einigung, das von einem centrum nach der peripherie gerichtet war: bald galt es die rettung des vaterlandes, bald handelte es sich um große unternehmungen, bald verschaffte sich der staatenbildende geist größere anerkennung. Es scheint daß der name der Sueven ein solches politisches bündnis bezeichnet, welches die natürlichen oder uralten stämme der Ingävonen, Herminonen, Istävonen teilweise in sich schloß. Höchst merkwürdig aber ist es daß zu der zeit als Deutschlands freiheit von Rom am meisten bedroht war, als der Rhein und die Donau von der quelle bis zur mündung römische flüße waren, als das deutsche land umschlungen war von einem gewaltigen bogen römischer provinzen welche von der insel der Batayer bis zur insel der Peuciner sich erstreckten, als im südosten Dacien, im nordwesten Britannien hinzugekommen waren und den bogen mächtig vertieften — daß damals die einigungen der Alamannen, Franken und Sachsen auftraten, und mit einer so tiefen und sicheren beherrschung aller verhältnisse daß die alten völkerschaften mit wenigen ausnahmen bald verschwunden und vergeßen sind, während die neuen einigungen in wesentlichen beziehungen sich erhalten haben bis auf

diesen tag: und es geschah daß die umschlungenen völkerschaften und stämme in einen unerschütterlichen damm sich wandelten, und daß der damm ein unwiderstehlicher keil wurde.

In dem lande wo einst die tüchtigsten glieder des Suevenbundes, die Langobarden und Semnonen, zu beiden seiten der unteren Elbe saßen, da gründete Heinrich I. die Nordmark, aus welcher in der folge der preußische staat hervorging; über jene gegenden hinaus erweiterte drittehalbhundert jahre später Heinrich der Löwe sein herzogtum, zum zeichen des widerstrebens gegen das streben nach verwirklichung eines nebelhaften römischen reiches deutscher nation, zur zeit des höchsten glanzes, wenn auch allerdings nicht der höchsten macht des deutschen kaisertumes.

Als des deutschen reiches macht gesunken war erlosch bald sein wertloser glanz; es ist ein recht hämischer streich des schicksals daß man mit den grundzügen der verfaßung des reiches erst zu stande kam als das reich selbst nicht mehr vorhanden war. Versteht man unter dem interregnum die zeit der staatenlosigkeit der deutschen nation so muß man dasselbe beginnen mit dem zuge welchen der kaiserliche ritter in das gelobte land unternahm, weil er in dem seinigen nichts zu tun fand; und wann soll man es schließen? doch nicht mit dem ersten Habsburger, dessen beide nachfolger das reich plünderten um sich ein hausgut zu machen, und von denen der eine zu diesem behufe ein englischer söldner wurde? das interregnum gab noch im jahre 1766 ein sehr deutliches lebenszeichen von sich.

In der Hansa erhob sich das deutsche bürgertum, in dem Deutschen orden in Preußen das rittertum zur höchsten blüte: das waren gewaltige leistungen des deutschen geistes; allein die nation als eine gesammtheit war bei ihnen nicht beteiligt, und es ist schwer zu entscheiden wie viel von den hier aufgegangenen saaten ihr noch zu gute kamen als es sich um den aufbau des deutschen staates handelte. Nicht in den burgen, nicht auf dem markte oder auf den schlachtfeldern hat sich die deutsche nation für ihren großen beruf vorbereitet, die vorbereitung geschah in einer ganz anderen schule, in der schule selbst, in welcher sie lernte und sich bildete. Das ist wahr, und nun kann man es auch sagen.

Als mitten in eine welt der barbarei und der unfreiheit und verwirrung der geist des classischen altertumes eintrat mit seinen vollendeten hervorbringungen im gebiete des staates und der litteratur da gab sich ihm der deutsche geist hin und versenkte sich in seine tiefen und schuf eine welt der ideale in welcher die deut-

schen herzen ihre heimat fanden. In jenen jahrhunderten da ritter und pfaffen die welt besaßen, als die einen den leib und die anderen den geist knechteten und den himmel verschloßen für sich und für ihre clienten, und als beide ihre schwere hand legten auf die güter dieser erde, da haben die edlen unseres volkes sich versenkt in das leben von Rom und Hellas und waren getröstet. Aber es geschah mehr: es entstand in den geistern das bewustsein von der würde des menschen, das bild der ächten freiheit und die idee des ächten staates, als des inbegriffes beider. Nicht von dorther unmittelbar, aber von der gedankenmacht welche das hellenische ideal und das römische gesetz durch den deutschen geist geschaffen hat ist das deutsche bürgertum geadelt, ist der deutsche staat gegründet worden: denn er ist gegründet, wenngleich das gesetz noch nicht äußerlich geschrieben ist.

So großes hat die wißenschaft des geistes bereits gewirkt. Dieselbe ist nicht unpraktisch, wenn sie aus dem leben verbannt ist so ist sie es durch der menschen schuld; das höchste vielmehr was die wißenschaft vermag ist das praktische leben zu adeln.

REGISTER.

Nachträge und verbeßerungen.

s. z.

6, 1 v. u. lies tentata.
12, 8 v. u. » gewiss.
18, 14 v. o. füge hinzu hinter 1): doppelbildungen. — Uebrigens läßt sich die endung *-ius* einfacher wie folgt erklären. An den im masculinum auf *-o*, im femininum auf *-a* auslautenden stamm trat bei einigen demonstrativen, deren örtliche oder hinweisende beziehung hervorgehoben werden sollte, schon im nominativ das locative *-i* hinzu, wobei *o*+*i* in *-ī*, *a*+*i* in *ai* (*ae*) überging. So erklären sich die formen quî quae, hîc haec; bei dem letzteren aber schien *-i* noch nicht hinreichend, oder vielmehr man war sich seiner bedeutung nicht mehr bewust: so fügte man noch das hinweisende *-ce*, *-c* hinzu. — Das locative *-i* genügte als genetivbezeichnung bei den o- und a-stämmen im allgemeinen, denn es verschmolz hier mit dem charaktervocal des stammes zu der kräftigeren endung *-ī* oder *-ai* (*ae*); es genügte nicht bei den u-stämmen und bei den consonantischen stämmen, wo es das kurze *-i* hätte bleiben müßen. Es konnte aber auch nicht genügen bei denjenigen o-stämmen die schon im nominativ das locative *-ī* angenommen hatten: hier wurde noch eine zweite, die eigentliche genetiv-endung hinzugefügt; die endung *-ius* ist eine doppelbildung, etwa wie die flexionsendung des deutschen herz-en-s.
25, 2 v. u. lies *d* in *l* (statt »und«).
37, 16 » lies seine.
» 2 v. u. » divinat.
39, 5 » » *ἐκαλεῖτο .... καί*.
41, 11 » setze ein komma hinter (209).
42, 13 » lies att.
» 12 » » *πέτϝορες*.
43, 16 » » dessen.
47 im columnentitel: indogermanische.
» 15 v. o. streiche die.
55, 16 v. u. setze hinter »selten)« ein semikolon.
» 13 v. u. ebenso hinter »uros«.
» 3 » setze ein komma hinter »Gr. Celt.«
56, 1 v. o. setze ein semikolon hinter »poika«.

S. Z.
55 5 v. o. setze einen doppelpunkt hinter »Erinnern«.
» 12 v. o. setze ein semikolon hinter (»bedürfen)«.
» 16 v. o. ebenso hinter »paljo«.
69, 14 » vor »petuar« setze brit.
» 17 » lies pańcan, cóic.
70, 6 » setze ein komma hinter (*cubi).
» 15 » lies und.
» 14 v. u. » *-îyâns, -ishtha.*

Zu S. 78 Z. 4. Herod. sagt IV 49: *ῥέει γὰρ δὴ διὰ πάσης τῆς Εὐρώπης ὁ Ἴστρος, ἀρξάμενος ἐκ Κελτῶν, οἳ ἔσχατοι πρὸς ἡλίου δυσμέων μετὰ Κύνητας οἰκέουσι τῶν ἐν τῇ Εὐρώπῃ, ῥέων δὲ διὰ πάσης τῆς Εὐρώπης ἐς τὰ πλάγια τῆς Σκυθικῆς ἐσβάλλει.* Ueber denselben gegenstand heißt es II 33: *Ἴστρος τε γὰρ ποταμὸς ἀρξάμενος ἐκ Κελτῶν καὶ Πυρήνης πόλιος ῥέει μέσην σχίζων τὴν Εὐρώπην. οἱ δὲ Κελτοί εἰσι ἔξω Ἡρακλέων στηλέων, ὁμουρέουσι δὲ Κυνησίοισι, οἳ ἔσχατοι πρὸς δυσμέων οἰκέουσι τῶν ἐν τῇ Εὐρώπῃ κατοικημένων.* Herodot denkt sich die quellen des Istros in einem westlich der Alpen liegenden gebirge, denn der strom empfängt *ἐκ τῆς κατύπερθε χώρης Ὀμβρίκων* einen nach norden strömenden nebenfluß Alpis (IV 49): Herodot hat von den Pyrenäen gehört, allein er vermag nicht mit dem namen einen bestimmten geographischen begriff zu verbinden. Sicher ist daß hier unter den Kelten nicht Germanen zu verstehen sind (welche von den Griechen häufig Kelten genannt werden). Die Kelten wohnen jenseit der säulen des Herakles, also westlich von Massalia, das dem gebiete der Ligyer angehört, sie wohnen am Atlantischen ocean, oder bis zum Atlantischen ocean, von dem aus man zu ihnen gelangt. — Wenn nun die Kelten das äußerste volk Europas gegen westen genannt werden so können ihre nachbarn, die Kyneten oder Kynesier, welche ebenfalls zuäußerst gegen westen wohnen sollen, nur nördlich oder südlich von ihnen gedacht werden. Der name aber, der in stamm und endung keltisch ist, nötigt sie nördlich zu denken. Der stamm nämlich ist derselbe welcher in *Ἀρ-κύνια ὄρη*, in Her-cynia sylva, in dem britannischen ortsnamen Cunetion erscheint; er hat sich erhalten u. a. in dem Kymrischen cynu »surgere«, er-chyniad »elevatio«, cwn (spr. cŭn) »altitudo«; ar- er- aber ist eine verstärkungspartikel, vergleichbar dem lat. per- in pergrandis. Demnach bedeutet *κύνητες* soviel wie »bergbewohner hochländer«.

79, 1 v. o. streiche *τῆνδε*.
80, 13 » setze ein komma statt des semikolon.
83, 14 » lies westgestade.
84, 2 v. u. setze ein komma hinter »*χώρη*«.
85, 14 v. o. setze ein komma hinter »haben«.
87, 18 v. u. streiche »zwischen«.
89, 12 v. o. lies: als ihm das land (statt »als es ihm«).
97, 3 v. u. streiche das komma vor *ἡμεῖς*.
102, 1 » lies: (Zeuss ....). Doch ir.
103, 3 » » *πλεύμονι*.
106, 7 » » *Ὠστιαίους*.
» 6 » » *Ὠστιμίους*.
108, 17 v. o. » Abalos.
» 14 v. u. streiche »wirklich«.
109, 5 » setze ein komma statt des punktes.
112, 1 v. u. streiche das komma.
115, 3 » setze hinter »angehörig« ein semikolon.
» 9 v. u. setze hinter »Aristoteles« ein komma.
116, 10 v. o. lies gebildet? und streiche die folgende zeile.
» 2 v. u. lies 216,000.

Zu s. 118. Es existiert allerdings noch

s. z.

ein drittes mittel der längenbestimmung durch ein ereignis am himmel, nämlich die in verschiedenen längen angestellte beobachtung der bedeckung eines fixsternes durch die mondscheibe. Solche sternfinsternisse jedoch sind im verhältnis der sonnen- und mondfinsternisse nur sehr selten, und erst in neuerer zeit fing man an sich ihrer für den gedachten zweck zu bedienen.

119, 5 v. u. lies φησι.

Zu s. 124 z. 14 v. u. Diese Jazyges Sarmatae sind die Jazyges Metanastae des Ptolemaeos.

127, 11 v. o. setze ein komma hinter »dicantur«.

» 4 v. u. lies continua.

128, 11 v. o. streiche »nun«.

129, 22 » setze ein komma hinter »hatte«.

130, 4 v. o. lies Bastarner.

132, 1 » setze ein komma hinter »sinne«.

134, 2 v. o. lies Tabis.

Zu S. 137. Das Skythien des Mela in I 18 ist im wesentlichen das Kleinskythien des Strabon. Nördlich (nicht »westlich«, wie S. 139 Z. 4 gesagt ist) liegt Sarmatien. Mela ist also in dieser beziehung ein vorläufer des Ptolemaeos.

139, 4 v. u. streiche »wird«.

» 2 » lies erstreckt.

» 17 v. u. nacht »bei den Hyperboreern«.

145, 8 v. o. lies befindet.

» 15 » » im.

» 5 v. u. » sovielte.

146, 7 » » Kaukasus.

147, 1 v. o. setze ein komma hinter »südsüdost«.

148, 3 v. u. lies 1500.

160, 7 » » mit dem Kyros.

164, 9 v. o. » Sinae.

168, 20 v. u. füge hinter »schwere« hinzu: oder der elasticität.

169, 11 v. u. lies anzupassen.

172, 15 » = log 11, 99.

s. z.

172, 8 v. u. lies 10, 113 (st. 20, 111).

174, 17 » » wievielte.

175, 17 » » Poseidonios.

» 5 » » τξ.

186, 17 v. o. » — 20′ bis + 10′.

188, 9 v. u. » gleichzeitigen.

191, 9 » » und den Rhipäen.

» 7 » » parallelen.

196, 22 v. o. » *Παρθαματα (ohne accent).

198, 5 v. u. streiche »das«.

Zu dem parthischen personennamen Pacorus vgl. den flußnamen Pakyris S. 239.

200, 14 v. u. lies passender.

204, 12 v. o. streiche »sich«.

» 5 v. u. lies Kieou-tsieu-Kio.

» 2 » » Κωφήν.

209, 7 » » münzumschriften.

214, 19 » » Persis.

218, 15 » » tochter.

222, 12 v. o. streiche das zeichen [1]) hinter »behauptet«.

224, 3 v. u. lies Ῥούβωνος.

225, 1 v. o. setze das komma statt hinter »Revone« hinter »heißt«.

227, 7 v. o. lies Rhoxolanen.

» 18 » » entspringt; dasselbe bildet die grenze u. s. w. Jordanis sagt im 5. cap., nachdem er die grenzen Skythiens angegeben: In cuius Scythiae medio est locus qui Asiam Europaeamque ab alterutro dividit, Riphaei scilicet montes, qui Tanaïn vastissimum fundunt intrantem Maeotida.

» 4 v. u. lies nominantur.

232, 13 » setze ein komma hinter »ist«.

233, 17 v. u. lies Berestjanka.

» 16 » » Berestowaja.

Zu S. 234 §. 6. Nicht der fluß, sondern die an demselben liegende stadt wird bei Ptolemaeos Dierna und in der Peutingerschen tafel Tierna genannt.

235, 10 v. o. lies »flußanwohner«.

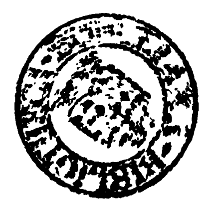
236, 1 » » Τυραγγέται.

» 7 » füge als ferneres beispiel

s. z.
der nominalbildung mit dem element *-ga* hinzu den litauischen flußnamen Gilga von gilùs »tief« (S. 241).
239, 11 v. o. lies zum großen teil.
» 13 » » mit der wahrheit.
240, 19 v. u. » Gerrhos.
241, 18 v. o. setze ein komma hinter »Drau«;
» 12 v. u. ebenso hinter »palus«;
» 4 » » » »Ypacares«.
Zu S. 241 §. 12. Der Lyk ist ein nebenfluß des Bober (Biebrz) oder der Bobra (Bobrza) im gebiete der Weichsel.
242, 4 v. o. streiche das zeichen) hinter 10.
Zu 242 note 2). Statt »quae«, was Lindenbrog (Hamburg 1609) hat, muß es heißen quas oder quasque; denn unmöglich kann Jordanis meinen daß der Danaprus Hunnivar heißt. — Uebrigens hat Lindenbrog »Hunnivart«; ferner statt des handschriftlich verbürgten Danapri »Danubii«, was sicher falsch ist.
243, 7 v. o. lies »stärke«. Doch muß derselbe wortstamm auch.
» 10 v. o. tilge das komma vor »in«.
» 21 » lies statt »das« der.
» 1 v. u. » *ἐόντες Ἕλληνες*.
244, 6 » » *δὲ*.
245, statt »246« als seitenzahl.
» 1 v. o. lies *ἀπὸ*.
» zu Z. 10: *Μαιτώνιον* liegt nicht an der Maiotis, sondern am Tyras.
» 16 v. u. lies éine.
246, 19 v. o. » 233).
248, 8 v. o. und 8 v. u. lies *Αταμασας*.
252, 8 v. o. setze ein komma hinter »liegt«.
» 12 v. o. streiche die worte »und die alleinherrschende«.
» 11 v. u. lies *ἐστιν*.
259, 6 v. u. » *ὀνομάζουσιν*.
» 4 » » *Θρᾷκες*.
263, 17 » » erscheint auch, wie
264, 2 » » *ἱμάσσῃ*.
268, 9 v. o. » Argonautica.
268, 6 v. u. lies *Χάλυβες*, *Ἀρμένιοι*, *Σκύθαι Ταῦροι*, *Ἀχαιοί*, *Ἡνίοχοι*. Zu *Σκύθαι Ταῦροι* vgl. *Ταυροσκύθαι* bei Ptolem. III 5 25.
269, 3 v. o. lies Hellespont.
270, 7 » » benutzte.
272, 3 » » des.
274, 21 » setze ein komma hinter »anführt«.
» 5 v. u. dgl. hinter *Δρειβαιλις*.
» 9 » lies ist«.
278, 13 v. o. » am.
» 14 v. u. lies Rhodios.
» 10 » setze ein komma hinter »hat«.
284, 2 v. u. lies »Athener«.
289, 3 » » die (statt »den«).
291, 21 » » er.
292, 5 » » grandis.
» 2 » » *οὖς*.
297, 3 » » aut.
301, 11 v. o. » groß-khan.
309, 13 v. u. » Argonaut.
312, 4 v. o. » Valerius (statt »Verrius«).
» 17 v. o. lies »kaum funfzehn (statt »kaum ein drittel«).
314, 22 v. o. lies Ariston.
316, 11 » » passender; ebenso s. 317 z. 1 v. o.
318, 6 v. o. lies Plinius.
319, 12 » » Zizais.
320, 6 v. u. » sprachen.
321, 13 » setze ein semikolon statt des doppelpunktes.
325, 8 v. u. lies vocalsteigerung.
» 3 » » 100 (statt 93).
326, zu §. 3 hinzuzufügen: Selbst der name Targitaos stimmt fast überein mit dem slaw. namen Dragowit, welcher in vorslawischer zeit Dargowit gelautet haben muß. Das altsl. adjectiv dragŭ bedeutet *τίμιος φίλος*.
328, 7 v. o. lies ř (statt *r*).
331, 16 v. u. » Cantiocae.
332, 2 » » *Ἀλαῦνοι*.
334, 18 » » vocal (statt »consonanten«).
340, 13 v. o. lies *Ἀναρτοφράκτοι*.

s. z.
341, 4 v. u. » mork-a-ti.
» 3 » » passt.
342, 18 v. o. » romanisierung.
» 9 v. u. setze ein komma vor »und«.
343, 8 » lies (s. 328).
345, 4 » füge hinzu: wie aus dem deutschen Elbe oder Albe slaw. Labe wurde.
346, 9 f. v. o. streiche die worte: »obwohl« u. s. w.; denn Radigost gilt allerdings als gott des krieges.
Zu s. 349 z. 13. Die inschriften im ionischen dialekt hören auf etwa gegen das ende des vierten jahrhunderts v. C.; wo man ionisch erwartet erscheint jetzt attisch. Allein auf die pontischen colonieen wenigstens haben doch die Athener nicht einen solchen einfluß geübt um die bewohner zu Athenern zu machen; es scheint aus jener änderuug des dialektes gefolgert werden zu müßen daß ionisches leben dort niemals tiefere wurzeln geschlagen habe. Warum blieb denn Byzanz dorisch?

s. z.
365, 2 v. u. lies wortbildung.
369, 5 » » kurzes *o* (statt »*u*«).
370, 7 » » eigentümlich.
371, 17 v. o. » *ashṭam.
372, 10 » » eße.
» 15 v. u. » lateinischen.
374, 3 » » ashṭâú.
375, 4 v. o. setze ein komma hinter »esmì«.
» 14 v. o. lies téjas.
376, 13 v. u. » abteilung.
384, 7 f. v. o. streiche »in welchem«, und setze diese beiden worte hinter *ὀνομάζουσιν*).



Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

